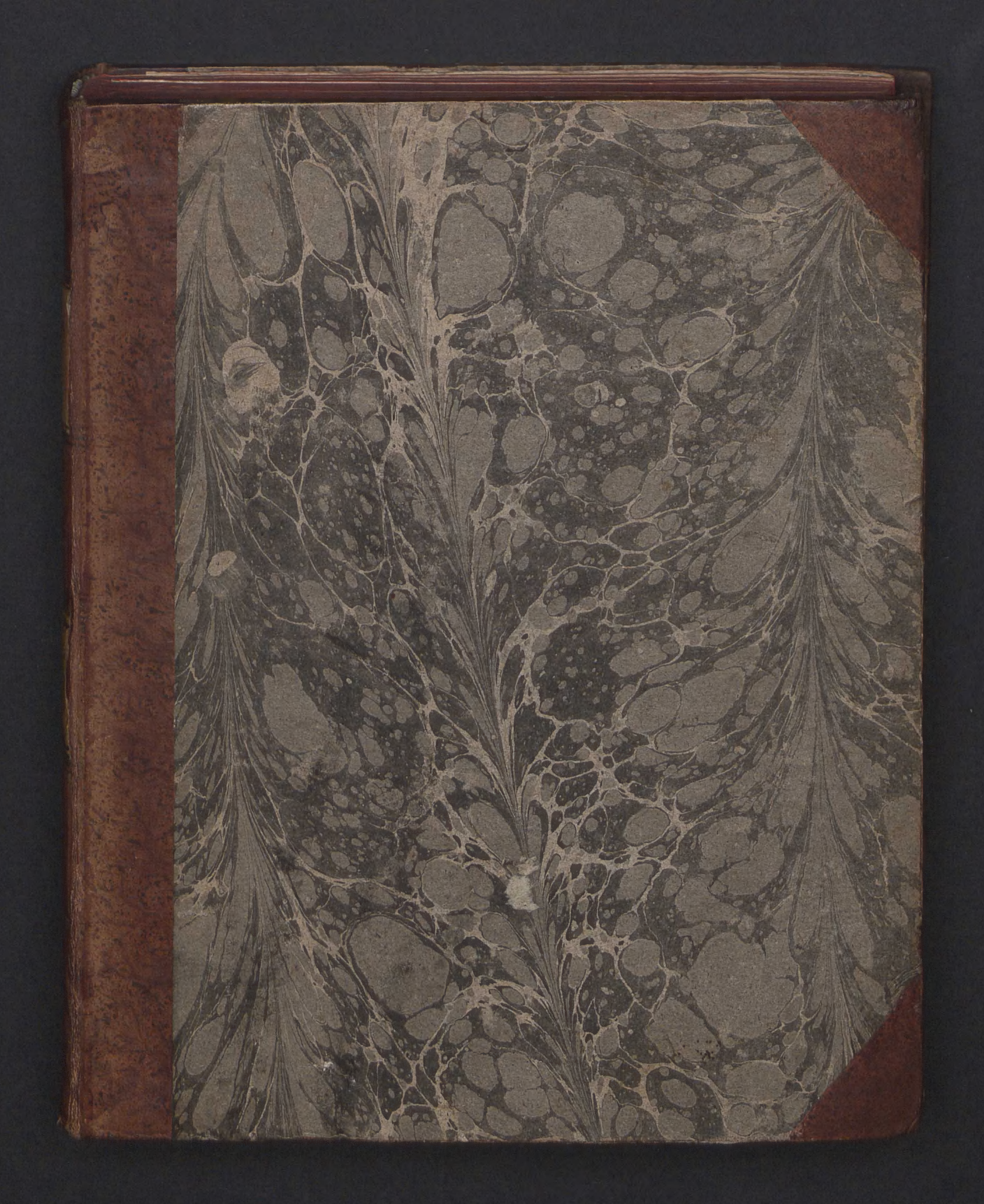
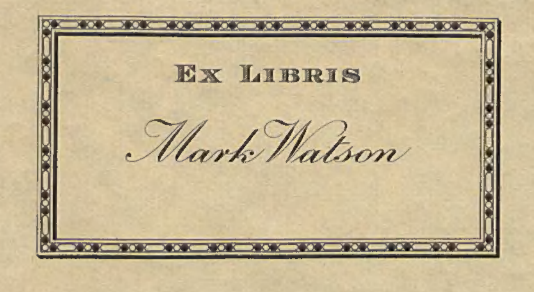


1-21
2400.-



GRAESSE V, 16
ANKER 378
GOSCH III, 193
NISSEN, ZOOLOGISCHE BUCHILLUSTR. 3009.

ERSTE DEUTSCHE AUSGABE

Des
Vice-Lavmands Eggert Olafsens
und des
Landphysici Biarne Povelsens

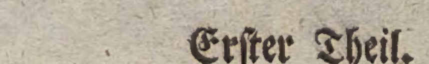
Reise durch Island,

veranstaltet
von der Königlichen Societät der Wissenschaften
in Kopenhagen

und beschrieben
von bemeldtem Eggert Olafsen.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Mit 25 Kupfertafeln und einer neuen Charte über Island versehen.



Erster Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Heinecke und Faber.
1774.

An

Seine Königliche Hoheit

den Erbprinzen

Friderich.

Allerdurchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Königlichen Hoheit gegenwärtige Uebersetzung der Reise durch Island, als einen Beweis meiner geringen Bemühungen zur Bekanntmachung inländischer nützlicher Kenntnisse außerhalb Dänemark unterthänigst zu Füßen zu legen, würde ich nicht wagen dürfen, wenn nicht Höchst Deroselben allgemeine Liebe zu den Wissenschaften und deren Beförderung, mit den nachsichtsvollesten Gesinnungen verbunden wäre.

Die Kenntniß der Erdkugel, die vor kurzem nur noch auf unzuverläßige Nachrichten ungelehrter Reisenden beruhte, gewinnt gegenwärtig durch die aufgewandten Kosten großmüthiger Monarchen ein weit anderes Ansehen. Unterdessen daß England und Frankreich die entferntesten Südländer durch einsichtsvolle Reisende, den Europäern wetteifernd kennen zu lehren suchen; haben die nordischen Mächte meistens ihre eigne weitausgestreckte Länder durch Gelehrte bereisen lassen. Nur Dänemark allein hat beyde

 Endzwe-

Endzwecke zu vereinigen gewußt. Der Fürsorge **Friderichs V.** und **Christian VII.** hat Europa eben sowohl die zuverläßigsten Nachrichten von Arabien, als von Island zu verdanken. Und wie viel ähnliche Erweiterungen seiner Kenntnisse darf es sich nicht noch versprechen, da **Ew. Königl. Hoheit** selbst unter der Last der Staats- und Regierungsgeschäfte, die Wissenschaften lieben und befördern.

Unter den eifrigsten Wünschen eines Glücklichen, und den wärmesten Segnungen des Dankbarsten, ersterbe ich in tiefster Devotion

Allerdurchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Königlichen Hoheit

Kopenhagen,
den 30sten März
1774.

Unterthänigster Knecht.



Vorbericht
des Herausgebers.

Die gegenwärtige Reisebeschreibung ist eine Frucht der Reise, die auf königlichen Befehl, auf Veranstaltung und unter der Aufsicht der Societät der Wissenschaften in den Jahren 1752 bis 1757 durch Island geschehen ist. Die Reisenden waren zwey Gelehrte, Eggert Olafsen und Biarne Povelsen, beyde gebohrne Isländer, wovon der erste als Vice-Lavmand in seinem Vaterlande durch einen unglücklichen Zufall zu frühzeitig umgekommen, der zweyte aber noch itzt als Land-Physicus daselbst lebt. Sie machten die Reise, worauf diese Beschreibung gegründet ist, theils in Gesellschaft, theils jeder vor sich, hielten ordentliche Tagebücher darüber, und übersandten gewisse Auszüge daraus an die Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, die das Merkwürdigste daraus in die gelehrten Zeitungen einrücken ließ.

Nach-

Vorbericht

Nachdem die Reise vollendet war, übernahm der verstorbene Lavmand Olaffen die Ausarbeitung der Beschreibung nach den Tagebüchern. Mehr als die Hälfte der Tagebücher schloß er davon aus, nämlich alles, was weniger wichtige Begebenheiten der Reise betraf, und rückte dahingegen viele neuere und nützlichere Zusätze ein, die die Naturgeschichte, Landhaushaltung, neuere Entdeckungen und andere Einrichtungen zum Gegenstand hatten, die zu Islands itzigem Zustande als dienlich oder schädlich beschrieben werden mußten. Er merkte zugleich die Zeit an, da die Reise durch einen gewißen District vor sich gegangen und eine oder andere merkwürdige Stelle besucht wurde, wobey alsdenn das dazu gehörige Stück aus den Tagebüchern, zugleich mit den angestellten Beobachtungen und Versuchen, eingerückt wurde.

Und so entstand diese Reisebeschreibung, die zum Theil die bürgerliche, größtentheils aber die natürliche Geschichte von Island enthält, die nicht bloß auf die besagten Reisen, sondern überdem noch auf verschiedene ungedruckte und viele unbekannte Schriften gegründet ist, und die vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen in sich faßt.

Der Plan des Werks folgt der Eintheilung des Landes in Syssele, Herrede und Fiordunge, und hat also sieben Hauptstücke, von ungleicher Größe. Die ersten Hauptstücke enthalten nur einzele Syssel, weil man hier in der Beschreibung der meisten dem Leser noch unbekannten Dinge etwas weitläuftig seyn mußte. Die letztern enthalten dahingegen ganze Fiordunge, wo man vieles, als vorher beschrieben, übergehen, und auf die Stelle des Werks, die davon handelt, zurückweisen konnte, einige Oerter ausgenommen, wo etwas neues vorkam. Zur Erleichterung des Nachschlagens ist denn auch das Werk in Paragraphen abgetheilt, wovon die Zahlen ununterbrochen durch das ganze Werk fortlaufen.

Kiosar=

Kiosar = Syssel in Sunlendinga = Fiordung wird zuerst beschrieben, weil der Anfang der Reise daselbst gemacht wurde. Von hieraus geht die Beschreibung durch die westlichen Fiordur, um Cap de Nord, ins Nordlendinga = Fiordung und in Austfirdinga = und Sunlendinga = Fiordung, welches letztere öfter, als eins der vorhergehenden besucht wurde, indem jede Jahrreise in Guldbringesyssel geendiget wurde.

Die Ordnung ist in jedem Hauptstücke, insbesondere in Rücksicht auf die Naturhistorie, die den vornehmsten Theil der Beschreibung ausmacht, dieselbige und zwar folgende. Man beschreibt 1) eines jeden Syssels oder Fiordungs Lage, Strecke, Größe, Eintheilung und natürliche Beschaffenheit, sowohl in Absicht auf die bewohnten als unbewohnten Gegenden, auf die Gebirge, Ströme, Seen, Berge, Thäler, Inseln, Luft, Witterung, Quellen, warme Bäder, Jökule oder Eisberge, feuerspeyende Berge, samt andern Merkwürdigkeiten der Natur. 2) Die Beschaffenheit des Bodens, die Erdarten, Steinarten, Mineralien, Fossilien, Petrefacten u. a. m. 3) Die Fruchtbarkeit einer jeden Gegend, ihre Wiesen, die verschiedene Beschaffenheit der Futterkräuter, allgemeine und seltene Kräuter, nebst deren Behandlung und Nutzen. 4) Die Einwohner, nach ihrer Gemüths und Leibesbeschaffenheit, ihre Krankheiten, Lebensart, Nahrungswege, Sitten und Wissenschaften u. d. g. 5) Die Thiere, zuerst die zahmen, ihre Behandlung und Vortheile, und nächstdem die übrigen sowohl Land = als Wasserthiere. 6) Verschiedene ältere und neuere Merkwürdigkeiten der Natur und der Einwohner des Landes; gewisse von ihnen gemachte Einrichtungen mit ihren Mängeln und den vortheilhaften Verbesserungen, die dabey anzubringen wären; die Beschaffenheit der Seehäfen und des Handels.

Unter diese sechs Abtheilungen hat man alle Materien gebracht, die diese Schrift enthalten sollte, doch sind in jedem Hauptstücke gewisse sich auszeichnende Dinge vertheilet worden. So findet sich im ersten Hauptstücke, von Kiosar-Syssel, eine allgemeine Beschreibung von Island, dessen Einwohnern, Steinarten, Gewächsen und Thieren. Im zweyten, von Borgarfiords-Syssel, kommt vor eine Beschreibung der Reise nach dem Geitlands-Jökul, der Surthöle, den heissen Wassern, und insbesondere eine Abhandlung über die Schaafzucht in Island. In dem dritten, von Sneefiäldsnäs-Syssel, findet man die Reise nach dem Wester-Jökul und nach Draapehlids-Fiäld. In dem vierten, von den Westfiordurs, sind die Reise aufs Cap de Nord, das grönländsche Eis, die Seebäder, das Treibholz, Surtarbrand, die nützlichsten und seltensten Land- und Gartengewächse des Westlandes, der Gartenbau, die Fischerey der Alten, die Lebensart der Inselbewohner, die Hvalfische, der Vogelfang und die Insecten von Island beschrieben. In dem fünften, von Nordlendinga-Fiordung, liest man Bemerkungen über die Verschiedenheit in der Witterung, von der Lebensart der Einwohner, über Versuche in der Landwirthschaft, über den Fisch- und Vogelfang auf Drangey, die Beschreibung der Grimsey, der Reise nach Hverevalle und Myvands-Bygde, der Schwefelminen, der neuen Feuerschlünde und Steinflüße. In dem sechsten, von Austfirdinga-Fiordung, befindet sich die Reise nach den Feuer- und Wasserspeyenden Eisbergen, die Beschreibung der Lebensart und Sprache der Einwohner, Nachricht von dem wilden Korn, und von gewissen Ungeheuern in Seen und Strömen. In dem siebenten die Reise nach Hekla und Geyser, nebst Berichte von dem feuerspeyenden Meere, von den Isländischen See-Insecten, Conchilien und Würmern.

Die

Die Naturalien, die hier aus den drey Naturreichen angeführt werden, sind mit den Namen der neuern Naturkündiger belegt, doch nicht mit Vorbeylassung der bekannteren Namen der älteren. In ihrer Beschreibung und Classification ist man dem Ritter von Linne gefolgt. Indessen hat man sich beflissen, gewiße populäre Kennzeichen anzugeben, wodurch sie von einem jeden Vernünftigen erkannt werden können.

Unter der Menge der Zeichnungen, die der Verfasser theils von eigner, theils von fremder Hand seinen Beschreibungen über gewisse merkwürdige Oerter, Situationen, Gegenden, Häuser, Kleidertracht und Geräthe der Einwohner des Landes, über Vögel, Fische, Insecten, Mineralien, Steine u. s. w. zur mehreren Erläuterung beygefüget hatte, mußte man nothwendig eine Wahl treffen, theils um die Schrift nicht unnöthiger Weise kostbar zu machen, theils um sie nicht mit Stücken zu verunstalten, die entweder keine Abbildung verdienten, oder die man anderswo schon besser findet. Diese Wahl hat die Societät dem Profeßor der Naturgeschichte Herrn **Brünnich** übertragen, der zugleich die Abbildung der Naturalien dergestalt besorgt hat, daß man sie hoffentlich genau und gut finden wird. Was dahingegen die Abbildungen der Prospecte anbelanget, so ist der Kupferstecher wohl darinn nicht so glücklich gewesen, als man wohl gewünscht hat, und als es hätte geschehen können, wenn der Verfasser gelebt und nach seiner Kenntniß von den Gegenden jeden kleinen Fehler verbessert hätte, deren einige man itzo um so weniger vermeiden konnte, da der Druck des Werks und der Stich der Kupfer an zwey verschiedenen Orten geschehen. Diese sind übrigens nach dem Verzeichniße des Verfassers numerirt, und, um sie noch brauchbarer zu machen, hat man bey jeder abgebildeten Sache den Paragraphen des Werks angezeichnet, wo davon gehandelt wird.

Vorbericht

Außer den Kupfertafeln, die 51 an der Zahl sind, hat die Societät noch eine neue Charte von Island beyzufügen sich entschlossen. Der Anfang dazu wurde von Herrn Justizrath Erichsen a) und mir unter gemeinschaftlicher Arbeit gemacht; allein da dieser mein damaliger College zu einem andern Amte berufen wurde, mußte ich die Arbeit alleine vollenden. Ich habe mich dabey theils einer großen gezeichneten Charte, die 1734 von dem Königl. Ingenieur Knoph verfertiget ist, und in dem Königl. Archive aufbewahrt wird, theils einer kleinern, die der ehemalige Stiftsamtmann über Island, Herr Geheimerath O. M. Ranzau, nach der erwehnten Knophischen Charte ausarbeiten und 1761 in ordentlichem Landchartenformat zu Nürnberg stechen lassen, bedient. Nach dieser ist die gegenwärtige Charte in allem, was die Lage des Landes überhaupt, die Eintheilung und die Situation der mehrsten Oerter betrift, eingerichtet. Allein in Ansehung der Namen der Oerter habe ich sie oft im Irrthum befunden, ein Fehler, wovon Knophs große Charte eben so wenig frey ist, indem sie voll von theils verdreheten, theils unkenntlichen Namen ist. Diese zu berichtigen, jedem Orte seine rechte und in der Landessprache gebräuchliche Benennung zu geben und einige an ihren wahren Ort zu verlegen, ist also der vornehmste Theil meiner Arbeit geworden, wodurch ich auch so viel ausgerichtet zu haben glaube, daß Isländer ihr Land auf der Charte wieder erkennen können, so daß die gegenwärtige für die vollkommenste unter den vorhandenen gehalten werden kann. Ich darf dieß um so viel gewißer vermuthen, da sie von einigen geschickten Isländern, insbesondere von Herr Olassen, einem würdigen Bruder des Verfassers dieser Schrift, durchgesehen,

a) Herr Justizrath Erichsen, der nunmehr dritter Deputirter in der Westindisch-Guineeischen Rente- und General-Zoll-Kammer ist, stund damals noch als Professor der Rechtsgelehrsamkeit an der Ritter-Akademie zu Soröe. Als ein Isländer von Geburt war er zu dieser Arbeit vorzüglich geschickt. Uebers.

gesehen, und noch in Rücksicht auf einige Namen verbessert ist. Zugleich hat man keine Mühe gespart, sie rein, zierlich und deutlich zu machen.

In Absicht auf die Form des Werks habe ich noch folgendes zu erwähnen. Nachdem der Herr Conferenzrath und Ritter von **Hielmstierne**, als Secretär der Societät der Wissenschaften, dessen Sorgfalt und Bemühungen für die Ausgabe des Werks man mit Ruhm und Dank erkennen muß, den Herrn Justitzrath Erichsen und mich in Ermanglung anderer dahin vermocht hatte, die Sorge für den Druck zu übernehmen, fiel es uns sogleich in die Augen, daß der Stil an vielen Oertern verändert und verbessert werden müßte, so wie der Kammerherr von Suhm schon unterm Durchlesen, doch meistens nur in Absicht auf einzelne Wörter, einen Anfang damit gemacht hatte. Dieß verursachte uns die mehrste Arbeit und Mühe von aller, die uns die Ausgabe der Schrift gemacht hat, vornehmlich dem Herrn Justitzrath Erichsen, der die Hälfte des zweyten Bandes fast allein berichtiget hat. Doch haben wir uns hierbey vornehmlich angelegen seyn lassen, des Verfassers eigne Worte im Wesentlichen unverändert zu lassen, und überhaupt nur so viel zu bessern, als nöthig war, um die Schreibart allenthalben verständlich und fließend zu machen; mehr Zierlichkeit erforderte eine Schrift, wie die gegenwärtige, ja nicht. Und eine solche Veränderung schien zulässig und nöthig. Dahingegen hielt die Societät es für rathsamer, den Plan des Werks beyzubehalten, als es in eine systematische Form umzugießen, 1) weil es eine Reisebeschreibung ist, wozu die gegenwärtige Form sich besser schickt, als eine systematische; 2) weil es so für alle Leser, wegen der Abwechslungen, angenehmer zu lesen ist; 3) weil eine Umarbeitung nach dem Tode des Verfassers nicht allein beschwerlich, sondern auch bedenklich gewesen seyn würde, indem ein anderer, als er selbst, leicht und bey vielen Vorfällen hätte fehlen können; 4) weil

dem Mangel der zerstreuten Materien, und der Beschwerlichkeit, sie aufzusuchen, leicht durch ein Register abgeholfen werden kann.

Ein solches Register auszuarbeiten, habe ich also übernommen, und es so systematisch und vollständig als möglich zu machen gesucht. Ich hoffe auch, daß jede Materie von Wichtigkeit leicht gesucht und gefunden werden wird, wenn man sie nicht allein unter ihren eigenen Namen, sondern auch unter den Geschlechtsnamen nachsucht, oder auch umgekehrt verfähret.

Endlich habe ich noch folgendes anzuzeigen: 1. hat man sich, obgleich einige Reisebegebenheiten ausgelassen oder abgekürzet sind, doch für verbunden geachtet, die meisten, ja sogar einige misgelungene Untersuchungen stehen zu lassen, theils weil sie ein wesentliches Stück der Reisebeschreibung ausmachen, theils auch weil sie den Nachkommen, als Wegweiser zu genaueren Untersuchungen, dienen können; 2. hat man auch solche Stellen unverändert gelassen, die als mangelhaft in dieser Schrift anzusehen seyn könnten, wohin vielleicht gewisse Materien der Naturgeschichte gehören, theils um zu zeigen, was der Verfasser geleistet hat, theils auch darum, weil solche Mängel mit der Zeit durch weitere Entdeckungen, oder durch mehr Nachdenken, besser ersetzt werden können, als wenn man die Verbesserung jetzt auf eigner Hand hätte vornehmen wollen. Sollten endlich 3. gewisse Artikel zu mager, zu wenig ausgeführt, oder unvollständig zu seyn scheinen, so muß man bedenken, daß dieß Werk nur eine allgemeine Landesbeschreibung ist, worinn man keine vollständigen Abhandlungen über einzelne Materien erwarten darf. Des Verfassers Handschrift weist überdem, daß er von gewissen Dingen mit Fleiß kurz geredet, weil er Willens war, eigne Abhandlungen darüber zu schreiben. Dahin gehören, eine vollständige Geschichte aller Feuerausbrüche in Island, seine meteorologischen Beobachtungen, seine Beschrei=

schreibung der Isländischen Insecten, wozu er in dieses Werk schon einen Entwurf eingerückt hat, und seine Abhandlung von Isländischen Kräutern. Dem Mangel des letzteren hat man durch einen Anhang zu ersetzen gesucht, den Herr Secretär Zoega aus Herrn Königs Sammlung Isländischer Kräuter ausgezogen hat.

Endlich muß man den Leser daran erinnern, daß die Hauptabsicht des Werks nur eine ökonomische Beschreibung von Island ist, und daß es hiernach insbesondere beurtheilt werden muß. In diesem Betracht verdient es auch Hochachtung und hat viele Verdienste, die der Isländischen Privat-Oekonomie zu seiner Zeit zum beträchtlichen Nutzen gereichen werden. Nur Schade, daß der Verfasser nicht auch zugleich von der öffentlichen gehandelt hat, woran ihn vielleicht Mangel an gehöriger Einsicht in die politischen Wissenschaften verhindert hat.

Soviel habe ich dem Leser zur Nachricht von dem gegenwärtigen Werk zu sagen für nöthig erachtet, von dem ich wünsche, daß es dem Vaterlande zum Nutzen und dem Leser zum Vergnügen gereichen möge.

Soröe,
den 28. Februar,
1772.

G. Schiönning,
Königl. Dänischer Justitzrath und Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Soröe.

Nach-

Nachricht.

Bey dieser deutschen Uebersetzung der Reise durch Island hat man sich Treue zur ersten Pflicht gemacht, da man die Umarbeitung eines Werks, das durch die Hände so vieler großen Gelehrten gegangen, für entbehrlich hielt. Indessen wird man doch Sorge tragen, dem deutschen Leser solche Aufklärungen mit dem zweyten Theile ertheilen zu können, die die Lesung des Werks erleichtern werden. Uebereilungsfehler des Uebersetzers sind wohl in den anhergesandten gedruckten Bogen einige bemerkt worden, noch mehr aber Druckfehler, die der Leserlichkeit des Manuscripts ungeachtet meist in den Isländischen Namen vorgefallen sind. Beyde wird man mit Sorgfalt aufsuchen und am Ende des Werks anzeigen. Kopenhagen den 30sten März, 1774.





Reise durch Island.

Sunlendinga Fiordung, oder Süder-Island.

Kiosar Syssel.

§ 1.

Nachdem wir im Jahre 1752 von Kopenhagen in Island angekommen waren, versammelten wir uns den 28sten Julii zu Laugernes in Guldbringe Syssel, und traten von hier aus unsre erste Reise über die Helleraa in Kiosar Syssel an. Allein da wir noch vor Winter ins Nordlendinga Fiordung über das Kiöl-Gebirge gehen mußten, so wurde nur ein kleiner Theil in diesem Jahre von uns besucht. Im folgenden 1753 Jahre bereiseten wir den rückständigen Theil dieses Syssels, und im Augustmonat 1755 sahen wir es zum letzten Male, da wir denn noch verschiedene Anmerkungen hinzufügten. Anfang der Reise.

Gegend.

§. 2. Kiosar Syssel ist eigentlich eine Erdzunge, welche sich in dem grossen Faxafiordur zwischen Reykenes und Wester-Jöckel ins Meer erstrecket, und gegen Norden vom Lage.

Hvalfiorde, gegen Süden aber vom Kiollafiorde eingeschlossen wird. Vor dem letztern sind die beyden Inseln Thernöe und Lundöe gelegen, wovon nur die letzte bewohnt ist. An der Spitze von Kalarnes liegt im Hvalfiorde eine kleine Insel, Andrilsey genannt, welche der Kirche zu Brautarholt zustehet; da hingegen die beyden andern dem Könige zuständig sind. Videy hat vormals zu Kiosar Syssel gehört, indem sie nur kaum eine Viertelmeile von Lundöe entfernt ist; allein gegenwärtig wird sie zu Guldbringe Syssel gerechnet. Deswegen können viele auf Videy beobachtete Dinge zu Kiosar Syssel gezogen werden.

Berge. Der größte und vornehmste Berg ist Esian und gegen Norden von ihm Reinevalle-Halsen, nebst einer Reihe anderer kleiner und getrennter Berge, welche die beyden Kirchspiele Reinevalle und Medalfell einschließen, die deswegen oft mit einem Namen Kios, das heißt ein mit hohen Klippen eingeschlossener Ort, genennt werden.

Bergfälle und Gletscher. §. 3. Um dieser Lage willen wird diese Gegend oft mit Bergfällen (Wrida) bedrohet und beschädiget, wenn im Sommer, und vornehmlich im Frühjahr und Herbste, anhaltender Regen einfällt, da dann große Klippen mit Erde und Gruus von den Bergen abgelöset, und über die unten liegenden Ebenen verbreitet werden. Im Winter leben die Einwohner in eben so großer Furcht vor Schneegletscher, Snioflod. So nennt man in Island die gefährliche Begebenheit, wenn der Schnee sich auf den obersten Bergseiten so sehr anhäufet, daß er den nebenliegenden Thälern über dem Kopf schwebet, und durch seine eigne Schwere auf sie herabstürzet. Islands alte und neue Geschichte ist voll betrübter Beyspiele von dem Schaden, den solche Gletscher an Menschen und Vieh, an Häusern und Wiesen verursachet haben. So wurden, um nur ein Beyspiel, das sich in Kios zugetragen, zu erwähnen, 1699 im Februar der Priesterhof zu Reinevalle und ein in der Nähe liegender Bauerhof, Hurderbak, zur Nachtzeit mit Menschen und Vieh von einem solchen Gletscher zerquetschet und zerstöret. Unter den Umgekommenen befand sich auch der Probst Oddur Jonsen, ein berühmter Gelehrter. (s. Annal. Isl. An. 1699.)

Allgemeine Beschaffenheit der Berge. §. 4. Um die Isländischen Berge von einander zu unterscheiden, muß man sie dem äussern Ansehen zufolge in ordentliche und unordentliche eintheilen. Ordentliche nennen wir die ursprünglichen und ältesten Berge des Landes, die aus zwanzig bis vierzig Lagen oder Schichten von Klippen gleichsam aufgemauert zu seyn scheinen, bald mehr und bald weniger ordentlich. Die unordentlichen bestehen hingegen aus durch einander geworfenen Klippen, Gruus und Erdklumpen, und sind sichtbarlich durch Feuer entstanden: sie sehen entweder roth und schwarz, oder weiß aus, da sie denn im ersten Falle aus geschmolzenem Hraun (§. 26.) und Bimsstein, im letzten aber aus einer Mischung von weißem und blau gräulichem Leimen und Gruus bestehen. In einigen von den weißen Bergen hat siedendes Wasser kennbare Wirkungen ausgeübet. Die unordentlichen Berge kann man ferner in alte und neue eintheilen. Zu den alten gehören alle Eisberge (Jökull), und von den neuen, welche bald mehr, bald weniger gemischt sind, sind einige so gar erst seit der Zeit entstanden, daß das Land bewohnt gewesen ist.

Ihre Höhe. §. 5. Was die Höhe der Isländischen Berge anlanget, so wollen wir, nachdem wir einige mit dem Astrolabium und andere mit dem Barometer gemessen haben, diejenigen

jenigen niedrig nennen, die hundert Klafter, mittelmäßig, die dreyhundert, hoch, die vier bis fünfhundert, und die höchsten, die tausend Klafter und darüber hoch sind.

§. 6. Um wieder auf Kiosar Syssel zu kommen, so gehört der Esian nebst einigen benachbarten andern zu den hohen und zu den ältern, ob sie gleich nur aus wenigen und unordentlichen Schichten von Klippen bestehen. Zu oberst sind sie aus langen fast senkrecht stehenden Stücken von dunkelgrauer Farbe zusammen gesetzt, in der Mitte und unten aber mit Bergfällen bedeckt, daher man ihre Beschaffenheit nicht entdecken kann. Die Berge in diesem Syssel.

§. 7. Zwischen den Bergen, in Kios, finden sich schöne Thäler und Ebenen. Der vornehmste Kirchsprengel liegt theils an der östlichen Seite des Esians, und enthält zwey Kirchspiele, Mosfell und Gufunes, die mit einem Namen Mosfells-Sveit heissen, theils an der westlichen Seite, und enthält da eben so viele Kirchspiele, Brautarholt und Saurbai, auf dem Kialarnes, der dritte Kirchsprengel Kios liegt über Kialarnes, zwischen Mosfells-Sveit und dem Hvalfiorde, und hat auch zwey Kirchen, nämlich, Reinevalle und Medalsfell. Abtheilungen des bewohnten Theils.

§. 8. Dieser Syssel hat verschiedene fischreiche Auen und Bäche, worunter Helleraa und Laxaa die vornehmsten sind, wie auch frische Seen, wovon drey auf Mosfells Heide liegen, worinn einige Forellen enthalten, die man nicht nutzet. Allein Medalfells-Vatn in Kios (woraus der Laxaa entspringet) ist sowohl seiner Schönheit als seines Nutzens wegen der vornehmste; denn dieser See giebt zu allen Jahrszeiten einen guten Fang wohlschmeckender Forellen. Flüsse und frische Seen.

§. 9. Zum Trinken und zum täglichen Gebrauche in der Haushaltung ist das Wasser hier sehr schön und überflüßig sowohl in Quellen als Bächen, doch schmecket es gewöhnlich etwas stiptisch, nach der eisenhaltigen Erde, wodurch es fließet. Die Einwohner vernehmen aber weder hier noch anderswo, wo ihnen dieses Wasser zum täglichen Gebrauche dienet, nicht die geringste Unbequemlichkeit davon. Wasser zum täglichem Gebrauche.

§. 10. Reykia-Laug heißt ein kleines warmes Bad, welches in dem östlichen Kirchsprengel von Mosfells-Sveit quillt. Das Wasser ist leichter als ordentliches Quellwasser, sehr klar und ohne Geschmack. Es ist nicht heißer, als daß man ohne Schaden eine Hand hinein stecken kann; besitzt aber die Kraft, die Steine, worüber es unter freyem Himmel wegläuft, mit einer dünnen weißen Rinde zu überziehen, worauf Scheidewasser nicht beißet. Ein warmes Bad.

Luft und Witterung.

§. 11. Ob es hier gleich im Winter nicht stark frieret, so ist die Luft doch sehr scharf wegen der salzigten Dünste, welche die W. S. W. und N. W. Winde aus der See mitbringen. Daher kömmt es den Einwohnern gewöhnlich schon sehr kalt vor, wenn das Thermometer nur noch kaum die ordentliche Winterkälte anzeigt; und umgekehrt, kömmt es ihnen sehr erträglich vor, wenn das Thermometer die strengste Kälte mit N. und N. O. Wind ansaget. Eben so hat man es an dem Vieh, das im Winter auf dem Felde geht, wahrgenommen, daß westliche Winde es mehr angreifen als nordliche und östliche. Eben diese salzigten Dünste sind auch Schuld daran, daß es in diesem Distrikte Durchdringende Winde

 oft

oft regnet, wenn auf den Gebirgen Schnee fällt. Sonst trägt es sich auch oft zu, daß es in Kios regnet, wenn in den umliegenden Gegenden trocken Wetter ist: die Ursache davon ist wohl ohne Zweifel, daß die Wolken sich an den hohen Bergen brechen, womit diese Thäler umgeben sind.

Kälte und Wärme.

§. 12. Im Winter ist die Kälte hier eben nicht sehr stark. Das Mittel aus vielen Beobachtungen giebt zwanzig bis vier und zwanzig Grade, Fahrenheitl. Hierbey bleibt es ordentlicher Weise, ausgenommen bey hellem Wetter, da das Quecksilber bis auf zwölf Grade und zuweilen bis auf die Kugel herabfällt. Im Januar, Februar und Merz fällt die härteste Kälte ein. Im April und May wehen starke und kalte Ost-Winde, die wenn sie etwas anhaltend sind, nicht allein das Vieh so abmatten, daß es Haufenweise stirbt, sondern auch die Erde dergestalt austrocknen, daß sie den folgenden Sommer nicht so, wie gewöhnlich, Gras und Kräuter hervorbringt.

Schädliche Frühlings-Winde.

Hitze der Luft.

So beständig die Kälte des Winters ist, so veränderlich ist dahingegen die Hitze im Sommer. Wir haben erfahren, wenn es am Ende des Junius bey Nacht Eis fror, daß das Thermometer den Tag vorher und nachher auf siebzig Grade stieg. Insgemein steht es sonst am Mittage in freyer Luft auf achtzig bis neunzig Grade, bleibt nie lange unverändert. Was Childrey (The natural Rarities of Middlesex) nach andern bemerkt hat, daß die größte Hitze an Sommertagen um eins bis zwey Uhr Nachmittags eintreffe, findet weder hier noch anderswo in Island statt. Wir haben sehr oft erfahren, daß das Quecksilber, welches bis zwölf Uhr noch immer gestiegen, gleich darauf zu fallen angefangen, so daß wir sogar einige Male, aus Mangel an andern Instrumenten, die Uhren darnach gestellt haben, wenn unsre Beobachtungen sonst eben nicht sehr wichtig waren; denn die geringste Veränderung in der Luft, ein kleiner Stoß Wind, kann die Hitze verändern.

Schwere der Luft.

§. 13. Die Schwere der Luft ist sehr ungleich und verändert sich geschwind. Der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Stand des Barometers ist ordentlicher Weise nur zwey Zoll, und der größte ist in fünf Jahren zwey und drey viertel Zoll gewesen. Einige Male haben wir sehr wunderbare Verrückungen am Barometer wahrgenommen.

Lufterscheinungen.

§. 14. Donnerwetter und andre ungewöhnliche Lufterscheinungen vernimmt man hier selten, und erstere meistens im Winter. Bey starkem Winde, dunkler Luft und Schneegestöber sieht man ein bald verschwindendes Leuchten in der Unterluft, welches die Einwohner Snä-Lios nennen. Eine Art Irrwische, auf Isländisch Hrävar-Eldur, welches den Menschen anhänget, ist in dieser Gegend etwas seltenes. (Horrebows Nachrichten §. 76.) Das Nordlicht spielt hier fast jede Nacht mit unzählbaren Verändegen, worunter einige besonders artig.

Mistur.

§. 15. Mistur oder Wind-Mistur, nennt man hier eine Lufterscheinung, wenn die Luft über den Gebirgen östlich von Mosfells-Sveiten in kurzer Zeit braun, schwarz und heßlich anzusehen wird, welches allezeit einen starken Ost- oder Südostwind bedeutet, der in der ersten oder zweyten Stunde darauf folget, und einen halben oder ganzen Tag anhält, da denn dieser Staubnebel von dem Winde über das Kirchsprengel hinaus gesühret

ret wird, und die Seeleute sich dafür in Acht zu nehmen wissen. Diese Erscheinung entsteht, indem ein starker Wind von den Eisbergen (Jökull) der Austfirdinge Fiordung nach Rangvalle und die Wüsteneyen um den Hekla herum hinstehet, da denn der daselbst befindliche Bimsstein, Sand und Staub aufgerührt und über die westlichen Provinzen, bis auf zwey dänische Meilen, bis an Mosfells-Sveit, geführet wird.

Erdarten.

§. 16. Die allgemeine schwarze, dunkelbraune Stauberde, (Wallerius Mineral. §. 8. I.) welche Gras und Kräuter auf die fruchtbare Oberfläche des Erdbodens hervorbringt, findet man hier so wie anderswo. Sie ist ziemlich lose und selten über einen Fuß hoch, ausgenommen auf dem Stücke Landes, welches um das Wohnhaus herum lieget, und jährlich gedünget wird. In Kiosar Syssel findet man oft röthliche Erde, welche mit Thon und Sandgruus untermischet ist; sie ist weniger fruchtbar und mehr der Verwüstung vom Winde und Regen unterworfen, als die schwarze Erde.

§. 17. An sumpfigten Oertern, Myrer, welche wohl die Hälfte der Syssels ausmachen, ist die rothe Erde nur einen viertel bis einen halben Fuß hoch. Darunter liegt Modererde, die aus verweseten Kräutern und Eisenocker besteht, sehr lose, feucht und voll kleiner Steine ist. (Linnæi Syst. Nat. 47. 1. B.) Diese Lage ist gemeiniglich drey bis vier Fuß hoch. **Morastige Erde.**

§. 18. Torf, in der Landessprache Motorf, Mor, oder Torf genannt, liegt unter der morastigen Erde sechs bis acht Fuß tief, und wird mit einem Spaden in kubische Stücken geschnitten und zum Brennen getrocknet. **Torf, Humus bituminosus.**

Diese bitumineuse nützliche Erde wird sowohl hier als in dem übrigen Süder-Island als Feuerung gebraucht. Es schlägt nie fehl, daß man nicht Birkenzweige und oftmals wohl gar grössere Stücke Holz darinn antreffen sollte; und wo nach den alten Geschichtschreibern Hölzung gestanden hat, da findet man itzo Vorrath von Torferde. Viele Vernünftige und Nachdenkende halten dafür, daß diese Erdart wieder zuwachse, wenn auch die ganze Lage auf einmal weggenommen würde: allein da wir hierüber nichts gewisses haben erfahren können, so müssen wir es unausgemacht lassen. Sonst ist es merkwürdig, daß die Normänner, nach des Prokanzler Pontoppidans Bericht, eben die Meynung hegen, welcher Leibnitz jedoch zuwider gewesen ist. (Norw. Nat. Gesch. 1 Th. Kapit. 2.) Diejenigen, die in Island mit dem Torfschneiden umgehen, berichten noch ferner, daß er in dem einen Jahre nicht so fett und fest falle, als in dem andern. Doch bedarf dieses, wie das vorhergehende, Bestätigung. Sonst kann diese Meynung auch daher ihren Ursprung haben, daß der Torf an seiner Schwere und Güte sehr merklich verlieret, wenn zu der Zeit, da er im Felde lieget, viel Regen einfällt, und er also bald trocken bald naß ist. Die Asche des Torfs ist hier allezeit röthlich. **Anmerkung.**

§. 19. Am Strande in Kialarnes gräbt man, wenn Ebbe ist, eine Art Torf auf, die man Sio-Torf nennet, und die zwar gut brennt, aber im Verbrennen gnistert und einen Schwefelgestank verursachet. Hierdurch unterscheidet sie sich zwar wohl von der Holländer Darris; (Humus palustris in igne foetens. Wallerius §. 8. Sp. 5. 2.) doch hat **Strandtorf.**

dieß vermuthlich Anderson bewogen zu glauben, daß in Island überall in der Erde Schwefel zu finden sey, worüber man Horrebows Nachrichten §. 15. nachsehen kann. Braucht man diesen Torf zum Kochen, so verdirbt er in kurzer Zeit alles kupferne Geschirr, indem er den Boden desselben mit kleinen Löchern durchbohret. Die Asche und Sode davon schiesset starke Flores salis communis an. Da man auch in diesem Torfe kleine Zweige gewahr wird, so ist dieß ein Beweis, daß daselbst in voriger Zeit Land gewesen ist, welches die See entweder weggenommen hat oder auch gesunken ist. Childrey merkt von Cornwall an, daß daselbst am Strande bey St. Michelsberg Torf von ähnlicher Beschaffenheit zur Zeit der Ebbe gegraben werde.

Erdschichten unter dem Torfe.

§. 20. Die unterste Lage Torf ist gemeiniglich sehr lose und schwammigt wegen der vielen Wasseradern, welche aus der darunter liegenden Modererde herkommen. Diese Modererde ist eben so wie die oberste Erdschichte beschaffen, ausgenommen, daß sie zuweilen mit Thon oder Sand abwechselt, worauf denn endlich grundfeste Klippen folgen. An einigen Stellen trift man Steine an, die vom Wasser ausgeschliffen sind, zum Beweise, daß da ehemals der Strand gewesen ist. Diesen Grund trift man auf eine Tiefe von sechzehn Fuß an.

Andre Erdarten.

§. 21. Von andern Erdarten wollen wir nur den blauen Thon erwähnen, woraus der Esian oberhalb Kialarnes meistens bestehet. Diese Erdart ist grob, vermengt mit kleinen Steinen, glimmert von Kiestheilchen, ist im Feuer sehr strenge, wird aber doch endlich zu Glas (Waller. §. 13. Sp. 17. 1.)

Steinarten.

§. 22. Die gemeinste Art, woraus die Berge in Kiosar Syssel und an andern Orten, wo die Wirkungen des unterirdischen Feuers nicht so sichtbar sind, bestehen, ist zusammen geleimter Sand, mit kleinen Stücken Spat vermischt; die darinn befindlichen Höhlungen und Spalten sind mit Quarz angefüllt, worunter man kleine sechseckigte Bergcrystalle wahrnimmt. Diese grobe Bergklippen sehen gewöhnlich schwarz aus, verändern sich aber ins Röthliche und Bläuliche, wenn Eisentheilchen die Oberhand darinn haben. Ob sie gleich voll von Ritzen sind, so ist die Materie selbst, woraus sie bestehen, doch sehr hart, so daß man mit dem Stahl Funken heraus locken kann. Im Feuer verhalten sie sich ungleich, je nachdem sie mehr oder weniger Spat und andre feuerfeste Materien in sich enthalten. Bey starkem Feuer springen sie gewöhnlich in kleine Stücke.

§. 23. Der mittlere Theil des Esian besteht aus gehärtetem Blausteine, welcher mit der vorher beschriebenen Thonart (§. 21.) als ihrer Grundmaterie abwechselt.

§. 24. In bemeldter Steinart (§. 23.) trift man große Markasite an, welche von Eisen und Schwefel mineralisirt sind: ihre Gestalt ist derjenigen gleich, die im blauen Thon befindlich sind. (Wallerius Mineral. §. 105. Sp. 217.) Doch findet man hier auch einige, die aus dünnen parallelen Lamellen zusammen gefüget sind, aber selten. (Marcasitae Bracteatae l. cit. n. 12.) Der gewöhnliche Markasit riecht stark nach Schwefel, wenn er entweder ins Feuer kömmt oder vom Stahl geschlagen wird. Die gelbglänzende

Farbe

Farbe dieser Steinart hat bey den Einwohnern große Gedanken erreget, wenn sie selbige gefunden, und da man fast in allen weißen Bergen (§. 4.) dergleichen findet, so sind die Berge daher für große Schatzkammern ausgerufen. Das einzige, was man hoffen könnte, war etwa ein wenig Kupfer oder Silber da heraus zu bringen. Ein Bergfall 1749 entdeckte viele große Markasitklumpen.

§. 25. Ostwärts vom Esian zwischen ihm und Svine-skard (ein hoher Weg über Berge von Mosfells-Sveit nach Kios) liegt ein kleiner Berg, der aus einer diesem Lande eignen Steinart Petrosilex colore carneo vel lucide fuscus genannt, bestehet. Im Jahr 1755 wurden wir sie zuerst gewahr, und im Frühjahr 1756 bemerkten wir, daß sich in dem besagten Steine eine Mischung von Mergel und feinem Sande befinde, die darinn schwarze Streifen machet, und die ziemlich hart ist. Die erst genannte Art von Petrosilex ist noch härter, zähe, dicht und gleichartig; ist bleichweiß und fleischfarbig; die beste Art läßt sich poliren, ist schön zu Gebäuden, weil sie weder durch Sonnenhitze, noch Wind, noch Regenwetter verändert wird. Man findet keine großen Stücke davon, sondern nur dünne Scheiben, welche an einander liegen. Dieser ganze Berg scheint hieraus und aus den damit vermischten Veränderungen zu bestehen; (Wallerii Mineral. §. 50. Spec. 91. n. 3. und 4.) denn man findet hier zwey Arten, deren Charaktere, nach dem äussern Ansehen und nach Proben zu urtheilen, am meisten mit den benannten Nummern übereinstimmen; (nämlich Petrosil. lucide fuscus. l. c. n. 3. und Petrosil. venosus l. c. n. 4.) Petrosilex opacus.

§. 26. Unter geschmolznen Steinen, Hraun, nach der Aussprache Hröyn, das ist, Ruin, versteht man die in Island so bekannte durch unterirdisches Feuer hervorgebrachte Steinart, woraus ganze Striche von Klippen unordentlich zusammen gehäufet sind. Sie hat einerley Ursprung mit der Lava der Italiäner, und sollte ihren Platz neben Linne's Concreta Elementi Ignei haben, doch ist sie von den Pumicibus (Syst. Nat. 34.) ganz verschieden. Da sie häufiger an andern Oertern in Island als auf Kiosar Syssel fällt, so wollen wirs bis dahin davon zu handeln verschieben. Hier wollen wir nur allein berichten, wie merkwürdig uns dasjenige vorkam, was wir auf einer Reise nach Lundöe im Frühjahr 1754. bemerkten. Als wir bey Ebbezeit längst dem Strande um die Insel herum giengen, um Conchylien und Insecten zu suchen, wurden wir unter der Lage von Stein, woraus die Insel besteht, eine fünf bis sechs Fuß dicke Lage Hraun gewahr, welche den Grund der Insel ausmachte, der etwa in gleicher Höhe mit dem Meere lieget. Dieses war um so mehr zu bewundern, da die Spuren eines unterirdischen Feuers in ganz Kiosar Syssel selten sind. Diese Steinart ist rother Farbe, ziemlich hart und schwer, durchlöchert, und an der Oberfläche, wo selbige noch unbeschädiget ist, auf unzählich viele Arten gedrehet und erhoben. Wir nahmen dießmal eine hervorhängende Druse zum Beweise mit, nachher aber erfuhren wir, daß dieser unterirdische Brand sich über ganz Süder-Island erstreckt habe. Geschmolzn Steine.

§. 27. Die vornehmsten Mineralien, die hier vorfallen, sind Vitriol, Eisen und Schwefel. Wo die beyden letzten Arten gefunden werden, ist schon vorhin (§. 17. 22. 24.) angezeiget; ohne Zweifel sind auch im Hraun verschiedene Erd- und Steinarten befindlich. Mineralien.

Frucht-

Fruchtbarkeit.

§. 28. Kiosar Syssel bringt so viel Gras und Kräuter hervor, daß ein Bauer im Winter sechs bis acht Kühe und vierzig bis funfzig Schaafe durchfüttern kann. Allein wenn man den Nutzen betrachtet, den der Bauer das Jahr hindurch von seinem Vieh hat, so muß er entweder schlecht füttern, oder das Futter muß auch hier bey weitem nicht so kräftig seyn, als es in Norder- und Wester-Island ist, wo ein Bauer mit halb so viel Vieh eben so viel ausrichtet.

§. 29. Man findet hier auch das so genannte Hausgesetz, Bua-Laug, in verschiedenen Abschriften, welches theils die Landestaxe nach Graagaas und Jonsbok, theils andre Haushaltungsregein enthält, die die Einwohner beobachten, ob sie gleich nicht durch Königliche Verordnungen fest gesetzet sind, wowider sie doch auch nicht streiten. Unter andern wird eine Kuh darinn für gültig zum Kaufen und Verkaufen erklärt, welche jede zwölfte Stunde im Sommer drey Pot Milch giebt. Eine solche Kuh wird aber nur noch mittelmäßig genannt, indem eine gute sechs bis zehn Pot, selbst im Winter, wenn sie anders wohl gefüttert wird, zu geben pflegt. Allein hier geben die Kühe nur gewöhnlich zwey Pot, so daß es selten ist, eine zu finden, die über vier Pot gäbe, wenn sie gleich mit dem besten Heu gefüttert wurde.

§. 30. Die Ursachen von der schlechten Beschaffenheit des Futters scheinen folgende zu seyn. 1) Das Gras ist hier überhaupt nicht so kräftig, als andrer Orten. 2) Wächst hier, vorzüglich in Mosfells-Sveiten, eine große Menge Arten von Equisetum, wovon das Vieh mit Begierde ißt, auch schnell fett wird, aber seine Kräfte verlieret. Die Erfahrung bestätiget dieses an allen Orten, wo es in Island wächst, und überdem weis man, daß es eine planta adstringens und vulneraria ist. 3) Die Tunen (§. 16.) und Wiesen nehmen hier mehr und mehr ab, da sie nicht mehr den Landesgesetzen (Jonsbok Landsleigo Balk Kap. 31. 32. und 54.) zufolge, wie doch seit dreyhundert Jahren geschehen, eingeheget werden. Statt dessen läßt man sie itzo von einem Jungen hüten, der aber schwerlich im Stande ist, das eindringende Vieh stets davon zu entfernen. 4) Wird die Erdrinde nach und nach von den aus der See stehenden Winden mehr ausgezehret. 5) Der Schnee bedeckt die Erde im Winter nicht genug; denn ob er gleich zuweilen stark fällt, so wird er doch von den überflüßigen Dünsten aus der See gleich wieder aufgelöset. 6) Die Art zu düngen muß gegenwärtig nichts taugen. Alle diese Mängel liessen sich abhelfen, wenn man a) den losen und schwammigten Boden durch Dünger zähe machte; b) wenn man jede Oefnung, die in der Erdwinde entstehet, sogleich mit Torf oder Dünger zustopfte, damit Regen und Wind nicht Zeit kriegten, sie zu erweitern. 7) Die vornehmste und handgreiflichste Ursache ist ohne Zweifel die schlechte Behandlung des Heues im Schlagen und Erndten. a) Selten ist das Heu recht trocken, wenn man es in Haufen setzet, da es denn heiß wird, und oft in Brand geräth, wozu das in dieser Gegend zur Zeit der Heuerndte oft einfallende Regenwetter vieles beyträgt. b) Die Heuhaufen werden hier sehr lang, schmal und niedrig gemacht, so daß das Heu dadurch nicht allein viel von seiner Kraft verlieret, sondern wenn der Haufe in der Mitte einsinkt, setzt sich das Regenwasser in diese Vertiefung. Diesem Uebel könnte vorgebeuget werden, wenn man die Heuhaufen nach Art der Einwohner in Wester-Island

machen wollte. Bey diesen sind selbige zwey bis drey Ellen hoch, und wenn sie über die Höhe gehen, nehmen sie zu in der Breite, und sind allezeit in der Mitte am höchsten und wohlgepackt, ohngefähr so, wie sie bey den Engländern gebräuchlich sind. (Kalms Amerik. Reise. B. 2. 1748. d. 6. Jul.)

§. 31. Etwas weiter hinauf an den Bergen findet man einen sehr merklichen Unterschied sowohl an dem Boden, der viel fester ist, als an dem Grase und den Kräutern, welche viel kräftiger sind, und daher also auch besseres Winterfutter geben. Von dieser Beschaffenheit ist Kios und der südöstliche Theil von Mosfells-Sveit, welcher längst dem geschmolznen Bergrücken Hellers-Heide liegt. Als wir im Jahr 1756. dadurch reiseten, wurden wir von der unerwarteten Schönheit dieser Gegend sehr eingenommen. Dieses schöne Feld, welches hier so hoch liegt, mit gutem und saftreichem Grase und mit einer Menge wilden Sauerampfers (Hieracio) bewachsen ist, scheint eben so bequem zum Anbaue zu seyn, als die trocknen und ausgemergelten Felder oder die geilen Tunen, welche mit eben so schlechtem Fortgange zum Ackerbau aufgenommen sind. Fruchtbarkeit der Bergseiten.

§. 32. Liebhaber der systematischen Kräuterkunde werden die am Ende beygefügte Flora Islandica mit diesen Nachrichten verbinden. A) Ausser den vielen Grasarten, welche hier wachsen und wovon man die mehrsten auch in Dännemark antrift, wächst zugleich die größte Menge von Equisetis (§. 306.), wodurch das Futter kraftlos wird: man nennt sie in der Landessprache Elting, und findet sie auf dem Felde in einem mittelmäßigen feuchten Boden. B) Auf den Tunen wächst Rumex acetosa, Isl. Surr; man ißt die Blätter davon, aber nicht zur Speise. Taraxacum, Isl. Anti-Fifill, dessen Wurzeln hier nicht, wie an andern Orten, in Essen gebraucht werden. Hieracium, Unda-Fifill. Ranunculus acris, Brenne-Soley, dessen sich viele pro vesicatorio bedienen. C) In einem geilen Boden, nahe bey den Häusern, steht Lapathum foliis oblongis crispatis oder Patientia. Einige fangen nunmehr an, es statt Kohl zu essen, da man es sowohl gesund als wohlschmeckend gefunden hat. Aus Sim. Pauli Flora Dan. ersieht man, daß es in andern Ländern eben dazu gebraucht werde. Thlaspi bursa pastoris, Isl. Pung-Arfe, hält man für Unkraut. D) Auf den niedrigsten Stellen in den Tunen wächst, wenn anders ein fetter und feuchter Grund da ist, Caltha palustris, Isl. Lákia-Soley, in groser Menge. Carex Linn. Pinguicula, Isl. Lifia-Gras, wird deswegen so genannt, weil es in den Haushaltungen zuweilen anstatt Knoblauch, Isl. Lif, und im plur. Lifiar, gebraucht wird. E) An sumpfigten Oertern findet man am meisten Menyanthes trifolium fibrinum, Isl. Horbladka. Es dienet den Reisenden, die der Wege unkundig sind, zu einem sichern Zeichen, daß sie darüber reiten können, wo dieß Kraut wächst, indem es die weiche Erdrinde so verbindet und durchwebet, daß das Pferd nicht so leicht durchtreten kann. Der Bauer nennt es Reidinga-Gras, weil er da, wo es wächst, seine Rasen, Reidinga, leicht schneiden kann, die er seinen Arbeitspferden unter den Sattel leget. In den weicheren Morästen wächst auch Comarum palustre. F) An hohen Oertern wächst in schwarzer Erde Alchymilla Alpina, Mariustackur, Spiræa ulmaria, Miod-Urt, welches beym Gufunäs Hospitale schon am Ende des Monats Junii, an andern Oertern aber erst im Augustmonat blühet. Galium luteum, Madra, Galium Boreale, Hvit-Madra. Trifolium pratense flore albo, Kräuter.

Smaare, wächst auf trocknen Wiesen und soll schönes Heu geben. Es wird hier nicht gegessen, wie im Nord- und Ostlande. G) Auf trocknen Anhöhen, wo die Erde etwas sandig ist, wächst Potentilla argentea, Mura, dessen dicke Wurzeln im Frühjahr süß und wohlschmeckend sind, und deswegen an andern Orten, hauptsächlich im Westlande gegessen werden. Daß dieß vordem und insbesondre im Mittelalter allgemeiner gewesen ist, beweisen die Ueberbleibsel der Abentheuer von neuverheuratheten Leuten, welche mit diesen Worten sich enden: Aattu Börn og burur grofu rátur og murur. d. i. Sie zeugten Kinder und Nachkommen, sie gruben Wurzeln und Murur. Statice armena, Geldingar-Knappur. Anthyllis vulneraria, ein in Island seltnes Kraut, wächst bey Kortolfstade, einem Bauerhofe mitten in Mosfells-Sveit, auf trocknen Stellen. Plantago maritima, Linn. foliis linearibus Fl. Lapp. 63. Kattartunga, findt sich hin und wieder auf trocknem und hartem Boden, doch meist auf Anhöhen am Strande und ist sehr saftreich. Eine Spielart davon, foliis punctuatis, ist hier nicht selten. Ein Fremder, der sich hier niedergelassen, soll einen sehr guten Kohl daraus bereitet haben. H) Auf den Klippen, insbesondere am Strande, wächst Cochlearia, Skarfa-Kiaal. Rodiola rosea, Bure. Das erste findt sich auf Lundöe, sowohl mit runden als ablangen Blättern; das andere auf Geldingenäs, wo es sehr groß wird und frühzeitig, nämlich anfangs Junii oder zu Ende des Maymonats, blühet. Cucubalus Been album, Hiarta-Gras. Sedum vermiculare, Hullu-Hurdre fanden wir 1755 den 18ten August am Strande von Bryniedalsaa zwischen den Klippen zehn rheinländische Zoll hoch in Blüthe stehen. Urtica urens, Netla, welches sonst hier zu Lande selten ist, wächst an dem Fuße derselben Klippen. Nach dem alten Aberglauben soll es das sicherste Mittel wider Hexereyen seyn, wenn man den Hexenmeister damit auf dem bloßen Leibe peitscht, welches sich hören läßt. I) An den Seiten der Berge und in den Thälern haben Alchymilla Alpina, oder Pes Leonis, Lionslappe, und Geranium montanum Raji, Stora Blaagrest, die Ueberhand, auf den Bergen selbst aber Saxifraga (Autumnalis) flore luteo Fl. Sv. 358. und Lichen Islandicus, Fialla-grös. Die Moosse, die man hier findet, sollen anderswo beschrieben werden. K) Am Strande wachsen hier eben keine besondere Seegewächse, außer den gemeinen Fucis marinis, Thang oder Thare, welche hier Futter fürs Vieh und zu Kialarnäs Feurung für arme Leute abgeben.

Einwohner.

Leibesbeschaffenheit. §. 33. Die Einwohner dieses Syssels sind vom Körper stark und wohl gemacht, doch sehen sie selten frisch aus im Gesichte; sondern haben eine bleiche Farbe, weil sie beständig auf die Fischerey ausgehen, in Seewasser waten und Regen und Wind ausstehen. Ueberhaupt sehen die Leute vom Lande selbst besser aus, als die an der Küste.

Krankheiten. §. 34. Ob die Einwohner gleich in ihrem jugendlichen und männlichen Alter einer guten Gesundheit geniessen: so ist es doch ganz recht, was Horrebow (Nachrichten §. 82.) meldet, daß ihre Gesundheit und Leibeskräfte abnehmen, wenn sie funfzig Jahr alt sind. Wir wollen deswegen ihre allgemeinsten Krankheiten aufrechnen:

A) Febris catharralis, Isl. Kvessott, ist mehr gangbar auf dem hohen Land, als an den Seeküsten, weil die Einwohner in und nach der Heuerndte die Kleider abwerfen,

und sich dadurch Verkühlung zuziehen. Die Zufälle, die sich dabey ereignen, sind folgende: a) Husten, der bey den jüngern Schleim und bey den Alten eine dickere Materie von der Brust abführet. b) Heiserkeit, weil dasjenige, was durch die Nase ausgeworfen werden sollte, die Lufträume unter dem Halse ausfüllt. B) Pleuritis, Isl. Tak, mit einem hitzigen Fieber, Verstopfung und Ziehen in allen Gliedern. Zuweilen ist diese Krankheit ansteckend, da sie denn den Namen Landfarsott, das ist: eine epidemische Krankheit, ein Umgang, bekömmt. c) Diarrhoea, graßirt im Frühjahr hier und an andern Oertern der Seeküste, insbesondere wenn nach einem Mangel an Lebensmitteln eine Menge frischer Fische und fetter Waare ankommen. D) Carcinoma infantum, Isl. Krabbe und Aatumein haben wir hier nur an zweyen Kindern bemerkt; in Goldbrynge-Syssel haben sie fast alle Kinder zwischen zwey Monat und drey Jahre. E) Alvus obstructa sehr gemein. F) Obstructio mensium, bey Frauenzimmern. G) Malum hippochondriacum, wovon viele geplagt werden, jedoch ohne den Namen davon zu wissen, indem sie selbiges mit unter dem allgemeinen Namen Briostveike, Brustkrankheit begreifen.

§. 35. Aus der Leibesbeschaffenheit läßt sich einigermaßen auf die Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner schliessen. Von ihrer Denkart und ihren Neigungen soll weiter hin geredet werden, sonst kann man von den Einwohnern des Kiosar Syssels nicht sagen, daß sie munter, sondern vielmehr, daß sie langsam, eingezogen und unbekümmert über das sind, was außer ihrer Handthierung lieget. Gemüthsbeschaffenheit.

§. 36. Was die Häuser und Höfe der Isländer anlanget, so wollen wir uns desfalls auf Horrebows Nachrichten §. 89. beziehen. Da indessen die Aussicht eines Bauerhofes auf der 2ten Kupfertafel beygefüget ist, so wollen wir noch folgende Anmerkungen darüber beyfügen: 1. Süder-Island hat überhaupt die schlechtsten Häuser, und wo Fischer wohnen, recht elende Hütten, welche vermuthlich zu Andersons und anderer Erzählung von den isländischen Häusern Anlaß gegeben. 2. Sonst muß man doch gestehen, daß die, wenn sie wohl gebaut sind, einem Fremden nicht eben so seltsam vorkommen. Sie stehen in einer Linie, sind auswendig überall grün mit Grase bewachsen und einem Lusthause ähnlich, und vorne entweder weiß oder mit Bolus Thermarum roth angestrichen. Vor den Häusern ist längst der Gasse ein Gang von flachen Steinen und Grassoden gelegt, worauf man reinlich gehen kann, ob es gleich sonst kothigt ist. 3. Für Island ist diese Bauart die allerdienlichste, sie hält die Kälte besser ab, als Zimmer- und Mauerwerk, und widersteht dem schlechten Wetter und dem Erdbeben besser als jenes. Man hat viele Beyspiele, daß Häuser unbeschädiget geblieben, wenn das Erdbeben so stark gewesen, daß Menschen auf dem Felde davon umgefallen. 4. Inzwischen ist die heutige Bauart in Island doch nicht mehr so gut als sie vor zwey hundert Jahren war, theils weil die Baukunst der damaligen Zeiten verlohren gegangen, theils weil das Zimmerholz zu schlecht und klein ist, und besseres zu verschreiben zu kostbar fällt. 5. Doch könnten die isländischen Häuser um vieles dauerhafter werden, wenn man a) einen zwey bis drey Ellen tiefen Grund legte, das heißt, so tief als der Frost kommen kann, der den Grund locker macht; (Polhem vom Hausbaue in den Schwed. Abhandl. 1739.) b) wenn lose Stauberde nicht mitten in den Wänden, aber wohl zwischen den Lagen Häuser und Höfe.

überall geleget würde. c) Wenn nicht auf neuen losen, noch nicht gesunkenen Wänden gebauet würde. d) Wenn die nassen Rasen nicht unmittelbar auf das Holz, sondern erst auf eine dichte Lage trocknen Mooses oder Heues gelegt würde. Ueberdem sollten die Wände stärker und besser nach dem innern Zimmerwerk eingerichtet werden. Man trift Häuser an, die auf diese Art gebaut, über hundert Jahre gestanden sind. Aus diesen Erfahrungen und aus des Landes Geschichte sollte man die Regeln kennen zu lernen suchen, die die Alten beym Bau beobachtet haben.

Lebensart u. Speise der Vornehmen;

§. 37. Wie die Vornehmen speisen, wollen wir hier nicht erzehlen. Ihrer sind nur wenige, und überdem bestreben sie sich, es den Ausländern gleich zu thun, obgleich die Armuth des Landes es nicht zuläßt.

der Alten.

§. 38. Auch muß man nicht denken, daß die Lebensart der Bauern in Island itzo sey, wie vor Alters. Nur das einfältigste und schlechteste ist noch zurück, und unzehliche nützliche Dinge sind gegen fremde schädliche vertauscht. Dahin gehört unter andern der Gebrauch, alle Arten von Löffelspeisen zuletzt zu essen; welcher jedoch noch von den mehrsten beybehalten wird, nur die ausgenommen, die Liebhaber von Neuerungen sind.

Tägliche Speise der Bauern.

§. 39. Man ißt hier und anderswo in Island dreymal des Tages: nämlich des Vormittags um sieben Uhr, des Nachmittags um zwey, und des Abends um neun Uhr. Das Morgen- und Abendessen bestehet im Sommer aus Skyr oder aufgelegter Milch, aus welcher die Molken ausgepreßt und worüber süsse Milch gegossen ist; im Winter aus Mehlbrey in Molken gekocht, mit saurer und süsser Milch darüber. Zu Mittage ißt man sowohl im Winter als im Sommer trockne Fische mit Butter, doch auch an der Seeküste frische Fische, falls sie zu haben sind. Zum Nachessen hat man den oben erwähnten Brey, Käse und Brod oder auch Kuchen. Diese Benennung wird einer Art runder Mehlkuchen gegeben, die drey Linien in der Dicke und eine Viertelelle im Durchschnitt hat, und entweder übers Feuer oder auf flachen Steinen gebacken ist. Diese Kuchen können sehr lange aufbehalten werden, und haben hierinnen etwas ähnliches mit dem Nordschen Fladbrodt. Am Sonntage hat man gerne einige Veränderung, zum Beyspiele: Brey von Gersten- Buchweizen- oder Roggenmehl in Milch gekocht, Fleischbrühe, Fleisch, das in Molken gelegen, auf unterschiedene Weise zugerichtet, oder sonst noch etwas. An den Festtagen, als Weynachten und Ostern, müssen alle geräuchert Fleisch, Hanget-Kiöt, haben, welches an der Thorlaksmesse oder am Abende des zweyten, Tages vor Weynachten gekocht wird. Von den Bauern wird das frisch geschlachtete Fleisch selten eingesalzen, sondern sie pressen die überflüßigen Säfte daraus, und warten bis nach etlichen Tagen die übergebliebene vertrocknet sind, worauf sie es im Schorsteine vier oder fünf Ellen über dem Feuer aufhängen, so daß es unmöglich verderben kann, wie einige geglaubt haben, auch wird es bey weitem nicht so hart, als das Feröische oder Nordsche. Außer diesem läßt noch jeder Hausvater gerne ein fettes Schaaf zu Weynachten schlachten, woran Spad, das ist Suppe mit Molken und Grütze zugerichtet wird. In der Schlachtzeit essen die Bauern auch Spad, Braten niemals. Ausser den Festtagen giebt es noch andere im Jahre, an welchen man Veränderungen im Essen haben muß. Wenn die Erndte geendiget, giebt jeder Hausvater an seine Leute ein Schaaf oder gutes Lamm, Slågen-Lamb, wovon ihnen eine gute Mahlzeit zubereitet wird.

wird. Der Dienstag-Abend in der stillen Woche wird Sprengiu-Kveld genannt, weil an demselben die Arbeitsleute so viel warm geräuchert Fleisch haben müssen, als sie nur immer essen mögen, und hernach vor Ostern nichts wieder. Diese Gewohnheit ist noch ein Ueberbleibsel der Catholischen Zeiten; denn sie nehmen sich scherzweise in Acht, nicht einmal das Wort Fleisch in der Fasten zu nennen, da denn einer den andern hiezu zu verführen sucht, und ein Uebertreter dieses Gesetzes wird schuldig erkläret, sein Fleisch an dem nächsten Dienstage vor Ostern verlustig zu seyn. Am grünen Donnerstage müssen sie Mehlgrütz in Milch gekocht haben. Am ersten Sommertage, welcher gemeiniglich ein Donnerstag zwischen den 18 und 25 April ist, ist jeder Hausvater verpflichtet, seinen Leuten leckers kaltes Essen vom Vorrathe des vergangenen Jahrs zu geben, nämlich gepökelte Schaafsbrüste, Rökling, Ravbälter (d. i. der Bauch von Schollen) und frische Butter.

§. 40. In den von der See entfernten Kirchsprengeln werden unterschiedene Gerichte von Milch und andern Speisen zubereitet, als Flötes, Käse, Röd-Drafle. Bey vorkommender Gelegenheit soll noch erwähnt werden, was an einem jeden Orte in der Haushaltung besonders vorfallen kann. Inzwischen dient das gesagte dem Leser zur Nachricht, von dem gewöhnlichen Essen der Bauern und Arbeitsleute im Süderlande (südlichen Theile). Doch findet man hierunter einige wohlhabende Bauern, die sich zur Veränderung dieß oder jenes von fremden Waaren anschaffen, da es im Gegentheil einige ja wohl viele Arme giebt, die nicht einmal so gut leben können, wie hier vom großen Haufen berichtet worden. Unterschiedliche Gerichte.

§. 41. Man wird nicht ganz unterlassen können, des Kohls und der Gartengewächse hier zu erwähnen, indem Se. Königl. Majestät vor einigen Jahren den Bauern anbefohlen, überall im Lande Kohlgärten einzurichten. In Kiosar Syssel ist diese so leicht thunliche und nützliche Einrichtung noch nicht zu Stande gekommen, doch sind zu dem Ende seit zwey Jahren, auf den Befehl der Obrigkeit, an einigen wenigen Orten kleine Erdwälle aufgeworfen worden, dabey es aber auch geblieben. Küchen- und Gartengewächse.

§. 42. Die vornehmen und wohlhabenden Leute bedienen sich meistens der gesalzenen Butter, da hingegen so wohl ihre Arbeitsleute als alle geringe Bauern, im Winter die so genannte saure, und im Sommer die frische ungesalzene Butter essen. Ofte hat man Fremden, diese Gewohnheit des Isländers tadeln gehöret, weil sie geglaubt, die Butter sey verrottet, ja selbst einige unter den vornehmen Einwohnern, welche es nicht besser verstanden, haben es nicht zugeben wollen, daß diese Behandlung der Butter allgemein werde, sondern dahin getrachtet, den Gebrauch der gesalzenen allgemein zu machen. Diese Sache wollen wir unparteyisch aus einander setzen, und sie dem Urtheil aller Vernünftigen und insbesondere der Gelehrten überlassen. Man schlage das Buch des Etats-Raths Pingel im Mercure Danois 1754. pag. 171. und Horrebow p. 134. nach. Gesalzene Butter.

§. 43. Obschon Olaus Magnus, der sonst sehr vortheilhaft von der Isländischen Nation spricht, von ihr sagt: (Hist. Septentr. Lib. 21.) sie besitze große Capitalien in gesalzener Butter, so zweifeln wir doch an der Wahrheit desselben; denn hierwider streitet sowohl die Erfahrung der letzten dreyhundert Jahre, als auch die alte Historie, die, Wie die Alten die Butter behandelt.

die, ob sie gleich vieles von dergleichen Haushaltungs-Sachen erzählet, doch hievon nicht das geringste, sondern vielmehr das Gegentheil erwähnet. Außer dem Regelment des Bischofsitzes erhellet dieß auch aus der vom Professor Wadskier in seinem Buche vom Christiansburger Schloß, angeführten satyrischen Skida-Rima, welches vor eines der ältesten Gedichte seiner Art gehalten wird, und von einem Isländer herrühret, der ein Poet des Königs Sigurd-Jorsalafars gewesen ist. Unter andern wird erzählet, daß als Skidi die Freya zur Gemahlinn haben, und sich noch außerdem eine Gnadenbezeugung vom Othin ausbitten sollte, sey er (weil er einer der elendesten Bettler Islands gewesen) darauf verfallen, seinen mitgebrachten Kasten sich voll Butter auszubitten, welches Begehren von Friggia, nach Othins Befehl, sogleich erfüllet ward. Als nun Skidi im Hittardal erwachte, und sich aller Glückseligkeit, die er des Nachts genossen, verlustig fühlte, kam ihm die Neugierde an, nach seinem Butterkasten zu sehen, den er wider alles Vermuthen, mit sehr saurer und kräftiger alter Butter gefüllt fand. Diese lächerliche Erdichtung dienet inzwischen zum Beweise, daß die oben erwähnte Butter zu den Zeiten, nicht in Norden unbekannt gewesen sey.

Die gesalzene Butter läßt sich nicht verwahren.

§. 44. Folgender Beschwerlichkeit, die mit der gesalzenen Butter in Island verbunden ist, scheint nicht abzuhelfen zu seyn. Die Butter hat nämlich diese besondere Eigenschaft, daß, wie gut sie auch immer sey, und wie rechtschaffen sie auch behandelt ist, sie sich dennoch nicht über ein Jahr halten kann, ohne galstrig zu werden. Da hingegen die andere Butter, wenn die Milch wohl abgepresset ist, worauf auch alle gute Haushälter genau Acht haben, wohl zwanzig Jahre und länger aufbehalten werden kann, ohne etwas von ihrer anfänglichen Säure und Kraft zu verlieren. Bey den Bischofsitzen sind sowol in den katholischen Zeiten, als auch nach der Reformation, große Vorrathshäuser von dieser Butter gewesen, wodurch vielen Menschen und insbesondere des Bischofs Pachtbauern in theuren Jahren geholfen worden. Vermuthlich versteht Olaus Magnus diese Häuser darunter, (loc. cit.) wenn er sagt, cistas vel capsas triginta vel quadraginta pedum longitudinis: das ist: dreyßig bis vierzig Fuß lange und vier bis fünf Fuß hohe Kasten.

Eigenschaft der Saurbutter.

§. 45. Um die Beschaffenheit der sauren Butter genauer zu untersuchen, so ist erstlich allen erfahrnen Leuten bekannt, daß Butter nicht recht wohl, am wenigsten aber in einem kalten Lande verderben kann, wofern sie nur nicht mit Molken oder andern leicht gährenden Materien vermischt wird, vielmehr wird sie, nachdem sie ein halbes Jahr gestanden, säuerlich und nach und nach weißlich; sie ist denen, die sie gewohnt sind, vornehmlich im Winter, gesund und angenehm zu essen; denn wenn sie auf trockene Fische geschmieret wird, so verbreitet sie, während der Zeit, daß beydes gekauet wird, über den ganzen Körper eine langsame Wärme, und befördert hiernächst weit besser, als die gesalzene Butter, die nöthige Ausdünstung des Körpers.

Worinnen solche besteht.

§. 46. Die Butter ist allen Isländern unangenehm, ehe sie anfängt sauer zu werden, weil sie gelblicht und schimmlicht wird, indem Flores lanugineos darauf anschießen: Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel das Sal Essentiale, welches mit den festen und wässerichten Theilen in Gährung geräth. Während der Zeit nennet man es Laagnad Smior. Die Wärme trägt nicht wenig dazu bey, indem sie ein feines beissendes Sauer-

salz

salz hervorbringt, welches etwas vom Sale volatili urinoso enthält. Wenn aber die Vereinigung einmal geschehen ist, so kann die oben erwähnte Butter sich viele Jahre ohne die geringste Veränderung halten. Die Isländischen Arbeitsleute vertauschen sie durchaus nicht mit der gesalzenen, ja die Bauern versichern durchgängig, daß ihnen in der Haushaltung ein Pfund gute saure Butter weit lieber sey, als zwey Pfund von der neuen oder frischgesalzenen. Zum Beschluß ist dieses noch anzumerken: a) Man sammelt hier und buttert den Rahm, sowohl von Kühen als Schaafen, durch einander. b) Die Butter von bloßer Schaafmilch wird weißer und eher sauer, als die von Kuhmilch. c) Der Fehler, Laagnad-Smör zu salzen, wird oft begangen, und die Butter in kurzer Zeit unangenehm, zuletzt aber ganz uneßbar; dieß ist die Art Butter, die gewöhnlich von Island ausgeführet wird. d) Wird die saure Butter zu alt, so verliehret sie von ihrer Säure und Schwere, wird trocken und von galstrigem Geschmacke, und läßt, nachdem sie geschmolzen worden, kaum die Hälfte Oel zurück.

Von Fischen die erweicht werden.

§. 47. Auf Veranlassung der Nachrichten des Assessor Horrebows §. 85, kann man versichern, daß es eine Gewohnheit der Bauern und auch wohl der Vornehmen ist, den Dorsch nicht ganz frisch, sondern unterweilen nicht eher, als bis er in einem gewissen Grade verdorben, zu essen. Dieß haben die Isländer mit vielen Normännern gemein, die an der Seeküste liegen, wo Fische zu haben sind. Die mehresten von den größern Arten der Fische, welche hartes Fleisch haben, werden auf diese Weise gegessen, doch insbesondere Isen (Gadus linea laterali nigra) und Skaten (Raja vulgaris maxima,) welche ihrer langen zähen Fasern wegen niemals frisch gegessen werden, indem man sie sogar für ungesund und ekelhaft hält. Die kleinern Fischarten als Forellen, Schollen u. s. w. werden nicht auf diese Weise behandelt, weil sie ein feineres und weicheres Fleisch haben. Diese oberwähnten Fische sind es also eigentlich, welche der Bauer an einer Stange, im Hiallen oder Windhause, in welchem die Sonne nicht zu scheinen vermag, aufhängt, da denn der Fisch eine Art Bitterkeit annimmt, welche auf Isländisch Solsterkia genennet wird. Nachdem sie so zwey bis drey Wochen, oder länger gehangen, wenn die Luft nicht sehr warm ist, fangen sie an zu uldna, das ist, scharf alkalisch zu riechen, da denn ihre Muskeln und Fasern sich noch halten, und nur mürbe und verdaulich geworden sind: läßt man sie aber länger hangen, so fallen die Muskeln aus einander, uud der Fisch wird morkin, das ist, verrottet und uneßbar. Hieraus kann der Leser schließen, in wie ferne die Nachricht der Fremden, daß die Isländer verrottete Fische essen, gegründet sey. Sie lassen nämlich die neuen ekelhaften und zu ungesunden Säfte der gröbern Dorscharten in einer gewissen Zeit gähren, ehe sie sie essen, und es ist noch die Frage, ob es gesund sey, diese Art Dörsche frisch zu essen. Es scheint den Einwohnern von Island eben so wunderbar, daß Leute in fremden Ländern kein Wild essen, ehe es etwas alt geworden. Der Grund von beyden wird doch immer derselbige seyn; denn die natürlichen Feuchtigkeiten der Landthiere gähren auf ähnliche Weise. Man lese umständlichere Nachrichten hievon in Boerhavii Chem. Operat. Part. 2.

Das Getränke der Einwohner.

§. 48. Allgemein wird Bier hier nicht getrunken, sondern das tägliche Getränke ist Molken (Horreb. Efterr. §. 87.) Wenn selbiges den völligen Grad der Säure und

Stärke

Stärke erhalten hat, und es ein wenig mit Wasser vermengt, welches Getränke Blanda genennet wird. Das Haushaltungs-Gesetz (§. 29.) erlaubt Tilstar-Blanda, das ist, Wasser, wovon der zwölfte Theil aus Syre oder gute alten Molken bestehet. Diese Molken gähren langsam, da sich denn oben darauf ein weißer Schaum, auf Isländisch Mauk, setzt, und das gröbere zu Boden fällt. Daß die Gährung diese Veränderung verursacht, ist den Leuten allgemein nicht bekannt, da sie doch oft erfahren, daß Tonnen und andere zugemachte Gefäße, in welchen diese Molken verwahret sind, zerspringen, wenn sie nicht sonst eine Oefnung erhalten. Wird außer dem, etwas, das aufbewahret werden soll, von einer Haushälterinn zu früh in Molken gelegt, so verdirbt es, da es im Gegentheil einen guten Geschmack bekömmt, und sich Jahr und Tag erhalten kann.

Milch. §. 49. Milch ist das Getränk der Isländer, womit sie entweder Fremde bewirthen, oder auch sich an hohen Festtagen etwas zu gute thun. Man trinkt selbige öfter roh als gekocht, und zuweilen ist sie auch die Nahrung der zarten Kinder; sie wird fast immer den Kranken gegeben, welche sich dabey meistens wohl befinden, wie die Erfahrung bezeuget. Eine Tonne Milch, von welcher der Rahm genommen, kostet zwölf Ellen oder zwey Mark sechs Schill. Sp.

Die allgemeine Arbeit der Bauern.

Im Winter. §. 50. Im Winter beschäftiget sich ein Theil der Mannsleute mit Wollarbeiten, Spinnen und Verfertigung wollener Futterhemden und Strümpfe, welches doch sonst die eigentliche Arbeit der Frauensleute ist. Die Einwohner von Kialarnás treiben im ganzen Jahre die Fischerey, wenn ihre andern Verrichtungen solches erlauben.

Im Frühling. §. 51. Von Mosfells-Sveit und Kiosen geht man im Frühling nach Seltiarne-Naes oder noch weiter südlich auf die Fischerey aus. Ein jeder Bauer in Mosfells-Sveit, welcher Königl. Erde bewohnt, ist verpflichtet, auf des Königs Bööten von Lichtmessen bis Kreuz-Erhöhung zu fischen, oder auch an jemanden einen Rthlr. zu bezahlen, der für ihn die Arbeit verrichtet. Sobald das Eis aufgethauet, fängt man an Torf zu graben (§. 18.), zu trocknen und ihn in kleine Haufen zu setzen, selten aber wird derselbe vor der Erndte in die Häuser gebracht, da er denn entweder im Hause aufgestabelt, oder auch unter bloßem Himmel wohl bedeckt wird. Die Frauensleute und Kinder warten im Frühling und Sommer das Vieh, welche Arbeit im Winter den Mannsleuten obliegt. Wenn die Erde völlig trocken, reinigt man die Wiesen mit Haken vom Spreu und andern vom Winde und Wasser dahin geführten Dingen, welches dem Wuchs des Grases nachtheilig seyn könnte. Den überflüßigen Dünger, der hart und trocken geworden ist, stößt man klein, und breitet ihn im erst kommenden Regenwetter über das Feld aus. Uerhaupt überlassen die Bauern in Mosfells-Sveit, ihren Frauen, bis zur Erndte die ganze Haushaltung, und bekümmern sich lediglich um die Fischerey, doch reisen die, welche in der Nähe fischen, jeden Sonnabend nach Hause, und am Sonntag Abend wieder fort.

§. 52.

§. 52. Sobald das Gras seine völlige Größe erhalten, und die meisten Kräuter Samen geschossen, welches in der Mitte des Julii geschiehet, nimmt die Erndte ihren Anfang, doch unterweilen etwas früher oder später, je nachdem die Jahre sind. Die hier gebräuchliche Sense ist eine Isländische Elle lang und zwey Zoll breit, mit einem einen Finger breiten ledernen Riemen, an einen zwey und eine halbe bis drey Ellen langen Schaft befestiget, auf Isländisch Orf, der mit der Länge der Sense etwas über einen rechten Winkel, und hingegen mit der Breite oder Schneide derselben einen etwas kleinern oder spitzen Winkel macht, je nachdem nämlich der Schnitter zu mähen gewohnt ist. In Island steht die Schneide allgemein höher, als anderswo: die Sense wird ohngefähr jede Stunde mit einem Wetzsteine geschärfet, welcher von der Isländischen Handlungsgesellschaft dahin geführet wird; demohngeachtet wird sie doch noch einmal des Tages ins Feuer gelegt, damit sie dünn gehämmert werden kann. Nach dem Bre-Lagen §. 29. ist die Tagarbeit eines mittelmäßig geübten Schnitters, ein ebenes Stück Land von dreyßig Quadratklafter. Ein solcher abgemessener Platz wird Dagslaata genennt. Die Frauensleute sammlen das geschlagene Heu mit ihren Harken, und breiten es auf die in der Nähe liegenden bequemen Anhöhen zum Trocknen aus; überfällt sie während der Arbeit plötzlich ein Regenwetter, so wird es auf dem Felde in kleine ovale Haufen, auf Isländisch Laun oder Lange gesetzt, welche alle mit ihren Enden dem Winde entgegen stehn: diese Haufen sind ohngefähr zwey Ellen hoch, ein und eine halbe Elle breit, und vier bis fünf Ellen lang. Sobald das Heu vollkommen trocken, wird es gleich nach Hause in die Scheune gebracht und daselbst aufgestapelt: ist das Haus nicht zu entfernt, wird es in große Haufen gebunden, und von Kerls dahin getragen, sonst bedienet man sich der Pferde, wovon ein jedes zwey solche Bündel, eins auf jeder Seite, trägt. Ein solches Paar Bündel nennet man Kapall, und wird nach Beschaffenheit der Umstände verkauft, doch ist der alte fest gesetzte Preis für einen solchen Kapall von dem besten und trocknen Heu zu zwanzig Lispfund zwanzig Ellen oder eine Krone. Im Frühling zahlet man doppelt so viel für einen Kapall, als in der Erndtezeit; denn weil das neue Heu weder gegohren hat noch gepresset ist, so ist wenig Verschlag darinn. Der Preis eines gewöhnlichen Kapalls, welcher nicht viel über zehn bis zwölf Lispfund wiegt, ist im Sommer acht Lispfund, im Frühling sechzehn Lispfund. Wird aber das Heu in theuren Zeiten nach dem Gewichte verkauft, so steigt der Preis bis vierzig Lispfund für zehn Lispfund. In guten Jahren schätzt man eine Klafter Heu oder Futter zu einer Kuh, auf zehn Oere, das ist, zwey Reichsthaler Species. Wenn die Heuhaufen völlig gestapelt, mit den Füssen gestampft, zugedeckt, und mit einem ansehnlichen Haufen Steine gepresset worden, so messen die Bauren ihren Vorrath an Heu in Klaftern aus, und berechnen darnach, wie viel Vieh sie damit zu füttern im Stande sind. Man rechnet gemeiniglich auf eine Kuh eine Klafter in Quadrat, der Maale-Favn genannt wird, und drey und eine halbe Isländische Elle hält, doch wird diese Berechnung auf unterschiedliche Art angegeben, je nachdem das Heu, die Fütterung und das Vieh verschieden ist, gemeiniglich und besonders an andern Orten auf dem Lande wird von den Bauren mehr als eine Klafter genommen. Das Heu der Tunen und des fetteren Landes wird Tada genannt, das von den Wiesen und Sümpfen aber Uthey oder Feldheu, welches letztere gerne Futter zu den Pferden und Schaafen abgiebt; da man hingegen den Milchkühen Tada, mit wenig Uthey vermischt,

Die Erndte.

mischt, vorlegt. Im Monat September endiget sich erst die Erndte; sonsten haben die Isländer in ihren Rim oder Calendern eine bestimmte Zeit festgesetzet, in welcher sie sich anfangen und endigen soll; der Anfang ist frühstens den 13ten und spätstens den 20ten Julii; des Beschlusses erster Termin ist die Tagegleiche; und der letzte Termin Michaelis oder der Ausgang des Septembers.

Die Arbeit im Herbste.

§. 53. Die Arbeit der Bauren im Herbste ist fürnehmlich a) die Schaafur (Hammel) zu sammlen, die wild auf den Bergen herumirren, und von selbigen die zur Haushaltung erforderliche Anzahl zu schlachten. b) Rasen zu stechen, womit die Häuser gedeckt werden, um im Winter Regen und Schnee abhalten zu können. Der Brenntorf ist in Island von dreyfach unterschiedlicher Art; als Myra-Torf, der hier gebräuchlich; Grundar-Torf und Kringlu-Torf. Ein Paar Bahren, von sonderbarer Einrichtung wird auf jeder Seite des Pferdes gehangen, um auf selbigen den zum Bau erforderlichen Torf herbey zu führen. Der Heutorf ist sieben bis neun Fuß lang und drey Fuß breit. Um diesen Torf sowohl als den Haustorf zu schneiden, bedienet man sich eines besondern Werkzeuges, welches Torf-Liaar oder Torfsense genennet wird; und zu dem fünfeckigten Mauertorf, auf Isländisch Hnaus, hat man noch eine andere, ohngefähr wie einen Spaden gestaltet, welche unten geschärft und mit Eisen beschlagen, und an deren Stiel etwas über die Mitte ein hölzerner Klotz angenagelt ist, um auf selbige mit dem Knie zu stossen: diese Geräthschaft wird auf Isländisch Paall genennt. Die fernere Herbstarbeit ist: c) Häuser zu bauen und auszubessern; d) die vorher (§. 51.) erwähnte Feurung nach Hause zu führen; e) die Tunen zu düngen, wenn das Gras verwelkt ist.

Lohn der Arbeiter.

§. 54. In Island ist festgesetzt, wie viel ein voll gewachsener Kerl von gewissen Arten von Arbeiten zu thun hat. Ein Beyspiel davon ist das im §. 52. von der Erndte gesagte, wie auch daß er siebenhundert Stück Heudorf durch Hülfe seines Hanlangers, welcher ihm solches aufstapelt, und neunhundert Stück andern Torf ohne Handlanger schneiden muß. Ein Mädchen muß täglich das Heu, welches von drey Schnittern abgemähet wird, sammlen und trocknen, und im Winter auf einem Weberstuhl (man sehe Horrebows Nachrichten §. 95.) die Woche fünf und zwanzig Ellen, das ist, täglich fünf Ellen Wadmel weben. Fast unzählige andere bestimmende Tagearbeiten werden im Boe-Lagen vorgeschrieben; wir wollen nur noch diese Anmerkung, welche sich zum Theil auf unsere eigene Erfahrung, zum Theil aber auf übereinstimmige Versicherungen der meisten gründet, hinzufügen, daß die besten Arbeiter in diesen Zeiten alle Kräfte anwenden müssen, um solche Vorschriften zu erfüllen. Doch scheint dahingegen der Arbeitslohn nur sehr geringe zu seyn, ob er gleich itzo, besonders im südlichen Theile, weit größer ist, als er vordem von den Landesgesetzen angeordnet worden ist. Er bestehet für einen guten Arbeitskerl im Jahre aus vier Reichsthaler Species, und für eine tüchtige Dienstmagd aus der Hälfte. Ein so genannter Lösemand oder freyer Arbeiter, welcher beym Bauren die Erndte über bleibt, erhält acht Reichsthaler, soll er aber im Sommer diese und andere dergleichen harte Arbeiten Tageweise bezahlt haben, so bekommt er täglich zehn Fische oder eine Reichsmark, das ist, zehn Lübschilling Species, welches in diesen letzten Jahren im südlichen Theile meist durchgängig in Gebrauch gewesen ist. Es erhellet deutlich, so wohl aus den ältesten Gesetzen, als auch aus den neuern Anordnungen, daß die Einwoh-

ner

ner des Landes in vorigen Zeiten den hohen Arbeitslohn, sowohl in Ansehung des allgemeinen Besten, als auch insbesondere eines jeden Bauren für schädlich angesehen haben. Graagaasen, der Isländer Gesetz, bis sie unter die Nordsche Krone kamen, sagt ausdrücklich, daß kein Arbeiter bis Mittsommer, das ist, ohngefähr bis zum Anfange des Augustmonats, mehr als eine halbe Mark, oder ein viertel Pfund Silber, das ist, vier Reichsthaler nach dem Werthe des Silbers zu der Zeit haben sollte, und vermuthlich wird diese Zeit vom Fardage, welcher nach dem oberwähnten Gesetze (§. 39.) sechs Wochen nach dem ersten Sommertag einfällt, an gerechnet; den übrigen Theil des Sommers und den Winter sollte er aber für die bloße Kost dienen: Der Schluß wird also dieser seyn, daß ein Jahrslohn ohne Kost vier Reichsthaler gewesen sey, doch mit der Bedingung, daß der Arbeiter ausser der Feldarbeit noch Zäune flechten, und alle andere nothwendige Arbeiten verrichten mußte. — Dahingegen empfingen die, die nur bloß das Vieh hüteten, weniger Lohn. Z. E. einer, der dreyßig Hammel wartete, erhielte dafür sechs Ellen Wadmel. Für denjenigen, welcher sich unterstehen dürfte, entweder mehr Lohn zu nehmen, zu begehren, oder zu geben, war eine Strafe von drey Mark, das ist, vier und zwanzig Reichsthaler, angesetzt. Doch war es einem freyen Handwerker, welcher entweder vornehmer Leute Häuser oder auch Brücken und dergleichen bauete, oder sich sonst zu andern künstlichen und beschwerlichen Arbeiten gebrauchen ließ, erlaubt, eine größere Bezahlung zu fordern, oder auch sich seinen Lohn nach einer billigen Schätzung seiner Arbeit, Tageweise reichen zu lassen. Diese und andere zur allgemeinen Haushaltung des Landes erforderlichen Anordnungen, wurden im Gesetze des Königs Magnus Lagabäters, oder im Jonsboge gänzlich ausgelassen, deswegen sich die Obrigkeit genöthiget sahe, als die durch den Graagaase angenommene Gebräuche in Vergessenheit geriethen, solche in den späteren Zeiten, durch neue Befehle wieder in Gang zu bringen; unter diese rechnet man das vom Amtmann Are Jonson im Jahr 1531 abgesprochene Urthel, den 12ten Artikel in den sogenannten Bessestads Pösten 1685, die Genehmigung des Landgerichts im Jahre 1689, und endlich die 1720 auf dem Bessestad und Landgerichte gemachte Anordnung, welche alle über den Lohn der Arbeiter dahin übereinstimmen, daß ein brauchbarer Arbeitskerl, der alle in der Haushaltung vorfallende nothwendige Arbeit verrichtet, ausser seiner gewissen Kost noch acht Ellen Wadmel und zehn Oere oder zwey Reichsthaler Species haben sollte, welches sich zusammen etwas über drey Reichsthaler Species beträgt. Die oben erwähnte Anordnung von 1720 legt vier Mark am Werthe zu; verstehet aber der Mensch noch etwas künstliches aus Holz oder Eisen zur täglichen Nothdurft zu verfertigen, so soll ihm zwölf Ellen Wadmel und vier Reichsthaler Species gereicht werden. Eine geschickte Dienstmagd, die so wohl in Wolle arbeiten, als auch allen andern gebräuchlichen Hausgeschäften vorstehen kann, erhält fünf Ellen Wadmel und in allen bey zwey Reichsthaler Species. Doch hiervon soll in der Folge umständlicher gehandelt werden.

Uebermäßiger Arbeitslohn ist schädlich.

§ 55. Der Leser wird hieraus abnehmen können, welche Beschaffenheit es in Island mit den Arbeitsleuten und mit der Arbeit gehabt hat und noch hat. Obgleich ein solches Geld in andern Ländern fast für nichts zu rechnen ist, läßt sich doch solches nicht auf Island anwenden, weil da alle Waaren in sehr geringem Preise gewesen sind, und noch sind, dahingegen der Mangel des Geldes sehr beträchtlich ist. Würde inzwischen der

der Arbeitslohn zu hoch steigen, so würde es dem armen Bauren unmöglich fallen, Hausgesinde zu halten, ja man würde hier dieselben Klagen hören, welche bey den englischen Colonien in America allgemein geworden sind, daß nämlich ein Landmann nicht die ihm nöthige Anzahl Arbeiter unterhalten könne, weil solche sich zu gut bezahlen lassen.

Wodurch vordem die Dienstbothen aufgemuntert worden.

§. 56. In vorigen Zeiten hatten die freyen und reichen Bauren den Gebrauch, einen lange gedienten Dienstbothen zum Beschluß, wenn derselbige sich verheyrathete, seiner treuen Dienste wegen, so viel Geräthe, Gefäße und Werkzeug zu geben, daß er sich damit im Anfange behelfen konnte; ja zuweilen wohl gar eine Kuh, etliche Schaafe, oder ein Kalb nebst einigen Lämmern. Dieses hat vordem die Dienstbothen zur Treue und zum Fleiße sehr aufgemuntert, doch fieng dieser rühmliche Gebrauch schon im sechzehnten Jahrhundert an wieder abzunehmen.

Kunstarbeiten der Einwohner.

§. 57. Ob man schon hier nicht, wie anderswo, ordentliche Handwerker hat, so giebt es doch zu allen Zeiten und allenthalben Leute, die aus bloßem Triebe und durch Unterweisung der Natur allein gelernet haben, aus Kupfer, Eisen, Holz und andern Materien allerhand nothwendige Dinge zur Haushaltung zu verfertigen, welche so gut gerathen, daß man sich derselben vollkommen wohl bedienen kann, ob sie gleich nicht so zierlich, und mit der Fertigkeit eines Handwerkers gemacht sind. Man trifft auch hier und dort im Lande Künstler an, welche ihre eigene Arbeit der Arbeit des besten Handwerkers entgegen stellen können, und ist gemeiniglich in jedem Kirchspiele ein solcher. Der Leser wird das Genie und die Neigung dieser Nation zu den Künsten daraus ersehen, daß ein Smidur (so nennt man in Island allerhand Künstler) zu seinem Vortheil und andern zum Nutzen, alles in Holz oder Metall verarbeitet, was man verlangt, doch ist ein jeder gemeiniglich zu dieser oder jener Art Arbeit besonders geschickt, als bey Arbeiten im Holze, im Hausbaue, in Bekleidung der Wände mit Brettern, in Verfertigung großer und kleiner Gefäße, Torf- und Heusensen, Fischer-Böte mit dem dazu erforderlichen Geräthe, u. s. w. Bey Arbeiten in Eisen, unterschiedliches Werkzeug, als kleine Aexte, Sägen, große Bohrer, Hobeleisen, Messer, Sensen, Nägel, Hufeisen, Schlößer, Schlüssel, Fuchsfallen, u. s. w. Bey Arbeiten im Kupfer und Meßing, unterschiedenes zum Gepränge, als Knöpfe, Schnallen, Gürtel für Frauenzimmer, Ahle, Ringe, Pferdegeschirr und Beschlag zu Satteln, u. s. w. Bey Arbeiten in Silber, allerhand Schmuck des Frauenzimmers, theils glatt, theils erhaben und ausgegraben, Knöpfe, Scheiden und Messerhefte, u. s. w. Die Einwohner von Kiosar Syssel bedienen sich selten dieses Schmucks, doch giebt es daselbst Leute, die solches ausser den oben erwähnten nothwendigen Dingen noch verfertigen können. Die Kaufleute bringen doch unterschiedenes Eisengeräthe dahin, z. E. große Ambose, Sägen, Hämmer, Hufeisen und dergleichen, welches man kauft, weil solches nicht allein von besserem Ansehen, sondern auch für einen billigeren Preis als das einheimische zu haben ist, welches letztere hingegen gemeiniglich von besserer Dauer als das fremde ist. Die Einwohner erfinden selbst unterschiedliches; um Füchse, Seehunde, Vögel und Laxe zu fangen, wovon wir an den Orten, wo die Leute sich eigentlich solcher Kunstgriffe bedienen, ausführlicher handeln wollen, indem sie hier nicht durchgängig im Gebrauch sind.

Zeit-

Zeitrechnung der Isländer.

§. 58. Die Berechnung der Jahre und Monate, welche hier im Lande uralt, doch aber von den nächsten fremden Ländern hergenommen ist, läßt sich an diesem Ort nicht so genau erklären, weil sie ihren eigentlichen Platz in der allgemeinen Beschreibung des Landes haben soll, und überdem schon einigermaßen durch die gedruckten Calender bekannt ist; hierher gehört nur der Bauren tägliche Stundenrechnung. Die Calendarien.

§. 59. Die ältesten und vornehmsten Eintheilungen der Zeit, sind durch den Lauf der Sonne, und durch Hauptgegenden des Horizonts erfunden. Die ersten Einwohner des Landes sind darauf gefallen, denselben in acht gleiche Theile zu theilen, und die Punkte dazwischen Dagsmaurk oder Merkmale des Tages zu nennen; was aber hierinnen das sonderbarste und am wenigsten bekannt ist, ist, daß sie nicht den Horizont, wie allgemein im Lande geglaubt wird, nach den Hauptwinden, sondern nach der Nothdurft ihrer Haushaltung eingetheilt haben, welches wir auf der Reise fast an allen Orten oben im Lande bemerkt haben, wo die Tagemerkmale seither weder durch einen Compas, noch durch eine Sonnenuhr verrücket worden sind. Sie sind daselbst nämlich folgende: Midur-Morgen, welches nach dem Graagaase eben das, was Hirdis-Rismaal, das Aufstehen der Hirten seyn soll, welches dann war, wenn die Sonne gerade in Osten stand, und die Uhr sechs war, kömmt aber ein bis ein und eine halbe Stunde früher, und ist also nur fünf oder halbfünf Uhr. Dagmaal, welches in Südost um neun Uhr Vormittags seyn sollte, wird halbacht Uhr. Gaadege, oder der hohe Tag, in Süden um zwölf, kömmt um halbeilfe und eilf Uhr, dahingegen um drey Uhr Nachmittags, wenn die Sonne im Südwest, und Mitur artan, wenn sie im Westen um sechs Uhr steht, treffen völlig ein; aber Nattmaal, welches in Nordwest um neun Uhr seyn sollte, wird acht Uhr. Midnátta, das ist, Mitternacht, und Otta um drey Uhr Morgens, wird selten gefragt. Dieses haben wir durch vielfältige Erfahrung so befunden. An der Seeküste aber, und insbesondere wo viele Häfen sind, welche von Fremden besucht worden, sind diese Tagemerkmale ganz anders eingerichtet. Ja es giebt Oerter, wo man zwey Daagemale und Gaadege antrifft, indem die Einwohner, wenn sie von fremden Reisenden vernommen, daß ihre Zeit nicht mit der ihrigen übereinstimmte, solche Tagmerkmale entweder nach Uhren, oder (welches öfters geschehen) nach dem Compaße, doch ohne Rücksicht auf die Abweichung der Nadel, verrücket haben.

§. 60. Die Ursache der Tagmerkmale der Alten, ist ohne Zweifel nicht die Unwissenheit, sondern vielmehr diese, daß ihre tägliche Arbeit sich frühe anfangen und endigen sollte; welches letztere aus den Nachtmerkmalen erhellet, damit die Arbeitsleute, Zeit genug erhielten sich zu pflegen und auszuruhen. Die Kühe werden im Sommer bey den Nachtmerkmals- und der Tagemerkmals-Zeiten gemolken. Den Mittag haben die Einwohner an den meisten Orten hier im Syssel um eilf Uhr, ob sie gleichwohl wissen, daß der Mittag erst um zwölfe sey, welcher dann gemeiniglich Middage und Midmunda genennet wird, so verändern sie doch ihren alten Haadege nicht darnach, sondern nennen ihn Letingia-Haadege, das ist, der Trägen Mittag, weil sie frühe essen, und mit ihrer Arbeit aufhören wollen. Absicht der Alten mit ihren Tagmerkmalen.

Berechnung der Zeit durch Ebbe und Fluth.

§. 61. Es ist würklich in der That so, daß die Einwohner sowohl hier als anderswo an der Küste in Island sich nach der Ebbe und Fluth richten, (man sehe Horrebows Nachrichten §. 80.) doch geschiehet dieß am allermeisten, wenn sie einer dicken Luft wegen in etlichen Tagen nach einander, nicht die Sonne haben sehen können. Daß die Zeit der Ebbe und Fluth nur selten mit den Abwechselungen des Mondes übereinkomme, ist nicht zu läugnen, (man sehe Mercure Danois May 1734.) indem die höchste und niedrigste meistens zwey Tage hernach, fast niemalen aber vorher kommen, welches wir genau untersucht haben. Dieser Unterschied ist den Einwohnern bekannt, deswegen sie ihn auch einen Namen gegeben, und ihn Ester-Strömme oder Nachströme heissen, insonderheit wenn solches bey einer großen Fluth, Stor-Strömme, einfällt. Sie richten sich aber fast gar nicht darnach, denn wenn sie nicht die Sonne sehen, bekümmern sie sich nicht so genau um die Zeit, sondern berechnen solche ohngefähr nach dem Steigen und Fallen des Seewassers, damit nur nicht ihre Geschäfte in Unordnung gerathen. Diese Unordnung der Fluth oder Abweichung vom Monde in Island ist besonders merkwürdig, und muß schon seit uralten Zeiten da bekannt gewesen seyn, weil der Name derselben unter den Einwohnern sehr alt ist; inzwischen haben sich in neuern Zeiten vernünftige Seeleute, und insbesondere Gelehrte viele Mühe gegeben, hiervon gewiß unterrichtet zu werden. (Man sehe Childneys Nat. Rarities of Midlesex).

Berechnung der Zeit nach dem Lauf der Gestirne

§. 62. Sowohl in diesem Syssel, als auch anderwegen auf dem Lande, giebt man vornehmlich im Winter, in welchem die Nächte hier sehr lang sind, Acht auf den Lauf der Gestirne: doch bemerkt man nur außer dem Monde, dem Siebengestirne und dem kleinen Bären, nur noch einige wenige. Ueberhaupt ist hier die Kenntniß der Gestirne eingeschränkt, auch weiß man nur wenige von ihren Namen; welches uns zu den Gedanken Anlaß gegeben, daß den Leuten in den vorigen Zeiten hiervon mehreres bekannt gewesen; welches auch ein altes geschriebenes chronologisches Buch, Blanda genannt, beweiset, das von unterschiedlichen Sternen, und vom Lauf der Sonne und des Mondes handelt. Der Verfasser dieser Schrift, welcher ohngefähr im dreyzehnten Seculo gelebet, beruft sich an unterschiedlichen Stellen auf die Berechnungen eines gewissen Stiörn-Oddes, der einer der besten Astronomen Islands in den ältern Zeiten gewesen, und desfalls den Beynamen Stiörn-Odde erhalten hat.

Zeitrechnung der Isländer an den Fingern.

§. 63. Wie genau die Isländer sich auf dem Computum Digitalem, das ist, auf die Methode, die Zeit nach unterschiedlichen Merkmalen an den Händen und Gliedern der Finger auszurechnen, verstanden haben, und zum Theil noch verstehen, läßt sich am besten aus dem in Copenhagen 1739 gedruckten Fingra-Riim, oder Dactylismo des Bischofs Arnesons abnehmen.

Der hiesigen Einwohner Art zu reisen.

§. 64. Es ist fast kein einziger Ort im Lande, wo weniger als hier und in Guldbrynge Syssel gereiset wird; denn man kommt selten außer dem Syssel, ja es giebt Leute, die in ihrer ganzen Lebzeit nicht so weit gekommen sind. Ihre gewöhnliche Reise ist nach und von der Kirche, ohngefähr eine Meile Weges, welche im Winter auf dem Froste sowohl von den Manns- als Frauensleuten zu Fuß, bey Thauwetter aber zu Pferde gemacht wird; daher der Bauer zuweilen ein oder mehrere Pferde zu dem Ende auf dem Stalle stehen hat. Im Sommer hingegen muß alles, wenn gleich der Weg auch noch

so

so kurz ist, reiten. Wird nur zu Hause auf dem Felde herum geritten, so braucht man keinen Sattel, sondern nur ein von Wolle verfertigtes Küßen (auf Isländisch Thofn) drey Ellen in der Länge und ein Viertelelle in der Breite, und ein und einen halben Zoll in der Dicke, welches sehr künstlich zusammen gelegt, und aufs Pferd durch einen Gurth befestiget wird. Will man nach der Kirche reiten, so bindet man auf dieses Küßen noch einen Sattel, der an Gestalt den unsrigen ähnlich, außer daß er stärker, mit schwarzem Leder überzogen, und mit Meßing vorne und hinten beschlagen ist, so wie auch die Bretter rund herum mit meßingnen Knöpfen besetzt sind. Ein solcher Isländischer Sattel, wenn er wohl gemacht seyn soll, kostet vier bis fünf Reichsthaler Species: der Steigbügel, das Gebiß und der hintere Riemen ist gleichfals mit meßingenen Schnallen und Knöpfen gezieret, der Brustriem wird von Mannsleuten nicht gebraucht. Man bedienet sich zu Satteln und anderm Pferdegeschirr, des Ochsenleders, welches erst roh ausgespannt und getrocknet, hierauf mit Thran beschmieret, wenig und ofte mit einem kleinen Stock ausgeklopft, und hernach so lange mit Füßen getreten wird, bis es biegsam und und weich geworden ist; man färbt es endlich zuweilen schwarz, zuweilen aber röthlich mit Eisenrust oder Birkenrinde. Fast auf ähnliche Weise werden Kalb- und Schaaffelle zubereitet, (man lese Horrebows Nachrichten §. 94.). Zur Kirche reitet gerne ein Mann und eine Frau auf einem Pferde, ersterer sitzt vorne, um das Pferd zu steuren, letztere aber queerüber, gemeinigl. das Gesicht nach der linken Seite zugekehrt. Besonders ist es, daß dieses auch in Engelland fast allgemein gewöhnlich. (man sehe Kalms Resa T. II.) Anderswo im Lande reiten die Frauensleute ofte für sich auf einem Queersattel ohngefähr von derselbigen Gestalt, wie der in Dänemark noch zuweilen gebräuchliche, doch ganz anders ausgezieret, gemeiniglich mit blauem oder grünem Tuche überzogen, mit Meßing beschlagen, auch hie und da mit großen Platten belegt, worein Löwen, Thiere und Vögel gegraben sind; auch hängt zu beyden Seiten des Pferdes ein viereckigt Stück Tuch herunter, das Gebiß, die Hinter- und Vorderriemen sind auch stark mit Knöpfen besetzt. Ein solcher Sattel von bester einländischer Arbeit, der für Vornehme verfertiget ist, wird nicht unter zwanzig Reichsthaler bezahlt, doch ist in Kiosar dieser Gunrsattel der Frauensleute nicht so allgemein, wie anderswo.

§. 65. Wenn man weiter als zur Kirche, zur Stadt oder zu den Handelshäusern, um Fische zu kaufen, oder andere Geschäfte auszurichten, reitet, führet jedermann ein oder zwey Arbeitspferde mit sich, welche Packsattel aufhaben, die auf Rasen liegen und mit drey Rieme unter dem Bauche befestiget sind (§. 32. E.). Diese Riemen werden so wie die, die man zu den Reitsatteln gebraucht, aus Pferdehaaren verfertiget. Der Packsattel hat drey Haaken, einen in der Mitte, und zwey an beyden Seiten, auf welchen die beyden Bagger oder Packe hängen.

Zeitvertreib und Lustbarkeiten.

§. 66. Zum Beschluß müssen wir doch auch hiervon was erwähnen, obschon die Einwohner in Kiosar Syssel zu keiner Art Lustbar keit einige Neigung haben, (§. 35.) welches in Wahrheit zu beklagen ist; denn durch eine oder andere Ergötzung, welche vordem in Island allgemein gewesen ist, würden sie doch aufgemuntert, und ihnen insbesondere im Winter

Mangel an Zeitvertreib.

Winter die kleinen Verdrießlichkeiten, die täglich bey den Hausgeschäften vorfallen, vergütet werden können. Man verstehet hierunter besonders solche, die in alten Zeiten, um den Zuschauer zu erfreuen, und den Spielenden zu üben, angestellt wurden, wovon in der Nordschen Geschichte fast unzählige Beyspiele aufzuweisen sind.

Gliimu-List. §. 67. Von den erwähnten Uebungen, ist fast die so genannte Gliimu-List (Ars luctatoria) die einzige, die noch übrig. Diese Kunst ist eben so angenehm, als nützlich, wenn jemand sie nur in einem hohen Grade besitzt, und ist eigentlich eine Art von Ringen, welches in verschiedenen behenden und geschickten Schwingungen mit den Füßen und Händen besteht, welche nach gewissen Regeln von beyden Ringern gemacht werden. Jede Bewegung oder jeder Schwung, (auf Isländisch Bragd) der noch von der ältern Zeit übrig geblieben ist, als Miadmar-Bragd, Hal-Krokur, Sweifla u. s. w. hat seinen besondern Namen, und verdiente für sich eine Erklärung. Es würde vielleicht Fremden eben so angenehm vorkommen, zwey geschmeidige und ausgelernte Personen, auf solche Weise ringen, als einen Tanzmeister tanzen zu sehen. Es mag einer noch so stark, groß und gewiß auf seinen Beinen seyn, so wird er doch von einem, der nur die hälfte Stärke, aber diese Kunst besitzt, innerhalb einer Minute zu Boden geworfen. Vordem legten sich die vornehmsten und tapfersten Leute auf diese Gliimu oder Ringkunst, itzo aber ist sie nur bey jungen Leuten, besonders auf den Bischoffsitzen und in den Fischlägern an der Küste gebräuchlich. Doch findet man noch jetzt einige, welche sich dergestalt darinn hervorgethan haben, daß sie im ganzen Lande ihrer Leibesübung wegen berühmt sind. In Kialarnás, wo die Fischerey das ganze Jahr durch getrieben wird, übt man sich zuweilen im Winter und Frühjahr, wenn man des Winters der Brandungen wegen nicht fischen kann, in dieser Kunst. Eine Art Ringen wird Lause-Tök, das ist, unordentliches Ringen, genannt, wo die Kämpfer sich bey den Schultern fassen, und einander zu Boden schwingen wollen: Diese Art, als wenig gekünstelt, ist vermuthlich die älteste; und kömmt es hiebey nicht so sehr auf die Schwingungen der Beine und der Geschwindigkeit des Leibes, als auf die Stärke und aufs Drehen mit dem Kopfe an. Der Engelländer Ringen, worinnen die Einwohner in Cornwallis besonders geschickt sind, ist fast das nämliche.

Saugu-Lestur. §. 68. Der nützlichste und vernünftigste Zeitvertreib, ist wohl unwidersprechlich die zu den ersten Zeiten in Island angenommene Methode, öffentlich die gamla Sagar, oder die in der Isländischen Sprache abgefaßten Geschichten zu lesen. Ehe man in Island mit Ernst anfieng, die Geschichten zu schreiben, (welches ohngefähr zweyhundert Jahre nach der ersten Bewohnung des Landes seinen Anfang genommen) wurden solche Begebenheiten in allen Versammlungen von denjenigen erzählet, die am meisten damit bekannt, beredt, und in der Kunst zu erzehlen geübt waren, indem gerne von den alten Barden oder Dichtern, und von den Vornehmsten, die sich darauf gelegt hatten, einige zugegen waren. Fand sich jemand in der Gesellschafft, der diese oder jene Geschichte richtiger und mit mehreren Umständen zu erzehlen wußte, so erhielt er einen allgemeinen Beyfall, und wurde sie denn dem Gedächtniß eingepräget, zu welchem Ende man auch solche Geschichte an den Thüren, Betten, und an den mit Brettern bekleideten Wänden, ausschnitt oder mahlte. Erst im dreyzehnten Jahrhunderte fiengen die Isländer

mit Ernst an, sowohl ihre einheimischen, als andere Nordsche Geschichten schriftlich abzufassen; dennoch ist der Gebrauch, mündliche Historien zu erzehlen, beygeblieben, welches aus Sturlunga-Saga und aus der Geschichte des Königs Haagen des ältern erhellet. Ja man beschäftiget sich noch bis auf den heutigen Tag, besonders in der Abenddämmerung mit dergleichen mündlichen Erzehlungen; sobald aber das Licht angezündet worden, wird gemeiniglich ein Junge oder einer der Gäste, der gut lesen kann, zum Vorlesen ausersehn. Ist der Hausherr ein Liebhaber der Geschichte, so leihet er von seinen Nachbaren oder von andern guten Freunden so viele Sagar, als zum Vorrath auf den ganzen Winter nöthig sind, wodurch der Arbeitende beständig munter und wachend erhalten wird. Um diesen Zeitvertreib noch angenehmer zu machen, haben die Poeten vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts sich Mühe gegeben, Sagar in Verse zu bringen, welche gemeiniglich Rimur genennet, und von demjenigen mit hoher Stimme zu den erwähnten Zeiten abgesungen zu werden pflegen.

Was die Ursache sey, daß dieses Lesen abnimmt.

§. 69. Um wieder auf den südlichen Theil Islands, und insbesondre auf Kiosar Syssel zu kommen, so kann man sagen, daß hier das Saugu-Lestur (oder Historienlesen bey weitem nicht so im Gebrauche sey, als besser im Lande. Ueberhaupt ist das Historienlesen in Island im letzten Jahrhunderte sehr abgekommen, die Ursache hievon ist vermuthlich diese, daß die Vornehmen jetzt bey weitem nicht die Lust, wie vorhero, daran finden, auch daß es so wenige giebt, die sich besonders darauf legen, die Isländische Sprache rein zu schreiben.

Die Isländische Sprache.

§. 70. In Kiosar Syssel wird die Sprache noch so ziemlich rein gesprochen. Es ist nicht zu behaupten, daß die wenige Veränderungen in der Aussprache einiger Wörter hier einen besondern Dielect machen sollten, doch trifft man, in Ansehung der Richtigkeit der Sprache, hie und da einen beträchlichen Unterscheid an, indem man die Sprache oben im Lande noch so ziemlich rein spricht, da sie im Gegentheil an der Seeküste, und insbesondere an den Gegenden, wo Häfen sind, die von Fremden besucht werden, mit vielen fremden, vornehmlich Dänschen und Nordschen Wörtern, vermischet ist. Ueberdem findet man alle Schriften, die zur Gerichtsbarkeit gehören, als Protocolle, Beylagen, Contracte u. d. g. dergestalt mit dänschen, deutschen, französischen und lateinischen Wörtern angefüllt, daß dem gemeinen Manne fast nicht die Hälfte davon verständlich ist. Die Ursache hievon ist vornehmlich erstens, der Leichtsinn, daß man mehr auf die fremden, als auf die Isländische Sprache hält, hiernächst eine Art Nothwendigkeit, welche bey der Einführung der Nordschen Gerichtsbarkeit mit dahin gebracht worden; und endlich Vernachläßigung der Mittel gegen den Misbrauch, der sich bey dergleichen Vorfällen gerne einschleicht. Selbst diejenigen, welche schön und rein Isländisch schreiben wollen, bedienen sich nur selten der reinen und eigenen Isländischen, sondern mehrentheils der lateinischen, oder anderer Sprachen Wendungen und Redensarten. Ob sich gleich solches in Wahrheit also verhält, sa läßt sich doch nicht behaupten, daß die alte Sprache an irgend einem Orte im Lande sollte ausgestorben seyn. Zwar haben Fremde dieses Vorurtheil auf einiger Isländer Angeben geheget, wovon einige es aus Ehrgeiz, um ihre große Kenntniß zu zeigen; andere aber aus einem allzu großen Eifer für die Reinigkeit der Sprache, behauptet haben. Doch wird nachstehender Beweis für sich schon hinlänglich seyn, dem

Gegentheil Beyfall zu geben: überall im Lande versteht der gemeine Mann von Wort zu Wort die alten Sagar, so daß, wenn gleich eine Geschichte in der Eile vorgelesen wird, sie doch mit vielem Vergnügen von allen gehört, und hernach richtig wieder mündlich erzehlet wird. Zwar sind hievon die alten Lieder und einige hie und da vorkommende unbrauchbare Wörter ausgeschlossen, die zu verstehen und ausfindig zu machen, eigentlich immer eine Beschäftigung der Gelehrten gewesen ist. Auch macht die alte Art zu Buchstabiren und der Unterschied in der Aussprache diese oder jene Schrift für den gemeinen Haufen unverständlich, und dieses ist gar nicht zu bewundern, da es sogar von den ältesten Zeiten an bekannt, daß man die Verse der Poeten und die uralten Redensarten nicht eher als hernach durch Nachsinnen und Forschen hat verstehen können; (man sehe Vigaglums-Saga, Grettis-Saga, u. s. w.). Da es nun so mit dieser Sprache stehet, die unter den Lebendigen die älteste in Europa ist, so könnte ihr Untergang noch verhindert werden. Daß dieses billig geschehen müßte, wird man nicht durch weit herbey gesuchte Gründe selbst die Isländer zu überführen nöthig haben, die sich selbst damit merken lassen, wie gerne sie ihre Sprache ausgerottet sähen. Die vernünftige und gelehrte Welt würde es eher als eine Zierde für Dänemark und Norwegen ansehen, wenn sie das ihrige dazu beytrügen, sie zu erhalten. In solcher Absicht ist es auch geschehen, daß die grösten Helden und weisesten Regenten (worunter in den ältern Zeiten ein **Karl** der Große und in den neuern ein **Ludewig** der Vierzehnte zu rechnen sind) sich unter andern wichtigen Dingen die Erhaltung ihrer Sprache ernstlich haben angelegen seyn lassen.

Spiele. §. 71. Die Einwohner haben denn auch sowohl hier als anderswo verschiedene doch uneigennützige Spiele, als a) Schack, welches doch nur von wenigen in diesem Syssel gespielt wird. b) Kiotra oder Bretspiel ist hier, insbesondere aber das Verkehrte und andere bey Fremden unbekannte Veränderungen. z. E. Mylne, Fáringar-Tafl, Goda-Tafl u. s. w. sehr gebräuchlich. c) Karten, welche man eigentlich Spiel nennet, und hat man davon verschiedene Arten: die bey uns gebräuchliche Spiele, die sie auch verstehen, sind Styrwolt, Imperial und Puck: Zu denjenigen aber, so von ihnen nur alleine gespielt werden, und uns unbekannt sind, rechnet man Alkort, Hand-Karrer, Tru-Spil, Pamphile u. a. m. Hiebey ist zu merken, daß die Isländer niemalen um Geld oder eines sonstigen Gewinnstes wegen spielen. Daß solches aber doch, vermuthlich zu den Zeiten, da viel Geld in Island gewesen, muß im Schwange gegangen seyn, erhellet aus den Landesgesetzen (man lese Jonsb. Thiota B. Kap. 18.), daß in den alleráltesten Zeiten, besonders im eilften und zwölften Jahrhundert, das Spielen um Geld oder Geldes werth, sehr muß gemisbraucht worden seyn, ersieht man aus Graagaasen, (Rannſ. Th. Kap. 7.) weil selbiges sagt, daß ein jeder, der um einigen Werth spielt, als Fiorbaugs-Mann (das ist ein solcher, den niemand außer in seiner Behausung oder auch auf dem Wege dahin in Frieden lassen soll) angesehen, seines Vermögens verlustig seyn, und von einem jeden desfalls zur Verantwortung gezogen werden soll.

Die

Die Thiere.

§. 72. In gegenwärtiger Reisebeschreibung wird keine vollständige Abhandlung weder von den Land- noch Wasserthieren in diesem Syssel statt finden können, indem solche zur Naturhistorie gehöret: doch wird hiervon überhaupt so viel erörtert werden müssen, als nöthig ist, einen Begriff von der Landschaft und Haushaltung zu geben; insonderheit aber muß dasjenige angezeiget werden, was dieses Syssel in Ansehung der Thiere besonders hat. In wieferne hievon auf dieser Stelle gehandelt wird.

§. 73. Die Anzahl der Pferde ist hier, gegen andere Syssel, wo man selbige mehr nöthig hat, für sehr geringe zu rechnen. Die Einwohner von Kiosar Syssel bedienen sich der Pferde, zu Hause, nur im Sommer, zur täglichen Arbeit, oder wenn sie angesagt sind, den Amtmann oder Landvogt nach dem Landgericht zu bringen. Im übrigen geschiehet die meiste Zufuhr von Fischen oder dergleichen Waaren zur See; Butter und Käse haben sie selbst, und brauchen es also nicht anderswo herzuholen. Man trift hier keine Stuterey (Stood), ja nicht einmal ein Reitpferd (Gödingar) an, das vor den andern Arbeitspferden, welche auf Isländisch Klaavar genennet werden, was voraus hätte. Der allgemeine Preis der Pferde ist folgender: Eine Stute ohne Fehler gilt zwey Rthlr. Kronen, und ein tüchtiges Arbeitspferd drey Rthlr., im Fall selbiges nicht unter fünf und nicht über zwölf Jahre alt ist. Der im Jonsboge (man sehe Kaupa B. Cap. 6.) festgesetzte Preis ist ohngefähr der nämliche. In andern Gegenden aber, wo die Pferde besser gerathen, wo man sie mehr nöthig hat, und wo man sich aus Pferden was macht, ist der Preis etwas höher. Pferde.

§. 74. Von Hornvieh, auf Isländisch Naut, hat dieses Syssel eine ziemliche Menge (§. 28. 29. u. s. w.) Doch hat man von dieser Art der Creaturen, hier nicht so großen Nutzen, als anderswo im Lande. Auf den Bergen, insonderheit aber auf Mosfells-Heide und Skuflunga-Beg, gehen einige wilde Ochsen, welche von ihrem Eigenthumsherrn zur Erndtezeit, nach gewissen Merkmalen gesammelt und eingeholt werden. Eine Kuh von acht Jahren, die gute Milch giebt, auch zweymal geworfen hat, kostet hundert oder hundert und zwanzig Ellen: daher hat das bekannte Wort Kuhgeld, auf Isländisch Kugilde, welches gebraucht wird, um vier Rthlr. Species anzuzeigen, seinen Ursprung; denn der Werth ist derselbe, indem dreyßig Ellen auf einen Reichsthaler gehen. Ein drey bis vierjähriger Ochse soll eben so viel, und ein achtjähriger zwey hundert Alne oder acht Rthlr. gelten. In theuren Jahren steigt der Preis, besonders aber der Milchkühe, bis fünf Rthlr. und noch höher. Die Farbe des Hornviehes ist unterschiedlich. Der gröste Theil desselben hat keine Hörner, und der übrige nur sehr kleine. Die Nachricht des Herrn Halle (Naturgesch. der Th.) wo er auf Andersons Wort nachsagt, daß die Ochsen und Kühe in Island durchgehends keine Hörner haben, ist also nicht gegründet. In den ältesten Zeiten, da man sich der Trinkhörner bediente, vergrösserten die Isländer die Hörner der Ochsen dadurch, daß sie sie untem an der Wurzel mit einer Art Fettigkeit beschmierten, und sie so zu einer ansehnlichen Größe brachten. Man zwang sie auch (durch Zusammenbinden oder von einander spreizen) die zum Trinkhorne gebräuchliche Gestalt anzunehmen. Man findet hievon noch Hornvieh.

einige wenige zum Theil mit Meßing, zum Theil aber auch mit Silber beschlagene im Lande, die gerne nach hinten zu die Gestalt eines Drachen oder Otters haben, mit zweyen Kröten oder Vögelfüßen unterm Bauch. Der Deckel stellte zuweilen den Kopf von einem Vogel, einem Drachen oder sonst etwas vor. Die Bauern haben genau darauf Acht, daß die Kühe also beym Rind gebracht werden, daß ihnen die Milch im Winter nicht mangelt, und daß wenn eine Kuh werfen soll, sie von zwey Arbeitsleuten, deren eigentliches Geschäfte die Wartung des Viehes ist, bedienet werde. Das Chorion wird aufbehalten, gewaschen und getrocknet; Amnium wird gleichfalls zum Trocknen aufgeblasen, und beyde Theile werden hierauf zusammen gerollt, und hernach gebraucht, die Fenster unter dem Namen Liknarbelgur damit zu überziehen. Diese Fenster sind entweder viereckigt in vier bis sechs Scheiben abgetheilt, oder (wie fast allgemein) rund von dünn geschnittnen Weidenstangen oder Reisern gemacht. Die vorerwähnten dünnen Häute werden wieder ausgeweicht, ehe man damit die Fenster überzieht, und geben hernach ein eben so helles Licht, als das klareste Glas. Die runden Fenster, wovon man einige an jedes Haus oder Abtheilung des Hofes angebracht findet, heißen Skiaa oder Skiaar, welche Benennung noch in Norwegen gebräuchlich. Die geringen Bauern haben auch kleine Glasfenster; (man sehe Horrebows Nachricht. §. 89.) Das neugebohrne Kalb wird vor die Mutter gelegt, welche es nach ihrem Naturtriebe wartet; hierauf wird es in acht bis vierzehn Tagen mit nichts als Milch genährt; worauf die Milch mit Waßer und gehacktem Heu vermischet wird, da es denn endlich nichts als Heu und Waßer mit ein wenig Molken versetzt, bekömmt. Die Kuh muß gut seyn, welche, nachdem sie gekälbert, jedesmal ein Fierding, das ist, zehn Pott, oder täglich zwanzig Pott Milch giebt: doch milchen die Kühe im nördlichen und westlichen Theile besser. (§. 28.) Aus der ersten Milch wird ein Gericht, Kälbertanz genannt, zubereitet.

Schaafe. §. 75. Die Schaafe sind hier bey weitem nicht in der Menge, auch nicht so gut, als anderswo im Lande, obgleich die Zucht der Schaafe, in Ansehung der Milch, Butter und Wolle mehr vortheilhaft ist, als die des Hornviehs. In Island giebt es nur eine Art Schaafe, mit kleinen Schweifen und steilen Ohren. Sie haben zum Theil Hörner, zum Theil nicht, und der Unterschied, welcher sowohl in Ansehung ihrer Anzahl (welche bald vier bald mehr oder weniger ist) als auch in Ansehung ihrer Gestalt (indem sie bald nach vorne bald nach hinten, und nach den Seiten zu, bald gerade in die Höhe stehen, bald gewunden sind) sich darunter befindet, macht nur Abänderungen, nicht aber mehrere Arten aus. Der Preis der Schaafe ist nach der Taxe des Landes dieser: sechs Schaafe von zwey bis vier Jahren, noch mit ihrer ersten Wolle, kosten im Frühjahr und Herbst mit ihren Lämmern ein Kvigild (§. 74.) oder vier Rthlr., doch müssen sie so viele Milch geben, daß sie ihre Lämmer selbst ernähren können: acht Lämmermütter, welche Lämmer ernähren können, und sechs Hammel von drey, und zwölf von einem Jahre gelten eben dasselbige. Ein vierjähriger Söyd oder Hammel kostet fünf Oere, das ist einen Rthlr. Species. Ein Vätt oder fünf Lispfund Hammelwolle gilt vierzig Ellen oder acht Mark Species, und ein Schaaf soll nach dem Gesetz zur Scheerzeit wenigstens vier Pfund Wolle geben (man sehe Jonsbog Kaupa B. Kap. 6.) Ein Isländisches Schaaf giebt also mehr Wolle als ein allgemeines Bauer-Schaaf in Teutsch-

Teutschland; denn Halle sagt (Geschichte der Thiere), es giebt nur ein Pfund, vielleicht werden hierunter die verstanden, die zweymal im Jahre geschoren werden, da sich dann doch die Wolle nur höchstens auf zwey Pfund beläuft. Die rechte Springzeit der Schaafe ist im November, daher gebiethet Graagaase (Lingl. Th. Tit. Einkun), die Böcke ohngefähr von dem ersten Wintertage an einzuschließen, und falls solches nicht geschiehet, soll der Eigenthumsherr demjenigen, der durch diese Nachläßigkeit gelitten, den Schaden wieder ersetzen, indem es der Jahrszeiten wegen nicht dienlich ist, daß die Schaafe zu frühe belegt werden. Noch bis auf den heutigen Tag wird dieses beobachtet, oder auch werden die Böcke durch ein kleines durchlöchertes Bret, welches in der Wolle fest genähet, und nicht eher als gegen Weynachten abgenommen wird, abgehalten, die Schaafe zu bespringen, welches die Isländer at gleypa til nennen; doch geschiehet es ofte aus Unvorsichtigkeit, daß die Schaafe zu frühe werfen, und also insonderheit wenn ein hartes Frühjahr einfällt, das Leben darüber einbüßen. Die Bauern haben gemeiniglich unter ihren Schaafen einen Hammel, der die ganze Heerde anführt; ein solcher wird Forssu-Sandur genennet, weil er immer von den andern Schaafen gefolget wird. Er kostet mehr als andere Schaafe, und wird auch nicht geschlachtet ehe er ganz abgelebt, weil er besonders im Winter, wenn plötzlich böses Wetter einfällt, von großem Nutzen ist. Er führet die Heerde in der Dunkelheit der Nacht gegen Wind und Schnee gewiß nach dem Hause zurück, da der Eigenthümer sonst leicht auf einmal alle seine Schaafe verlieren könnte, welches auch öfters geschiehet, wenn kein solcher Anführer unter ihnen gewesen.

§. 76. Man trift hier keine, und überhaupt in ganz Island, außer an einigen wenigen Stellen im Nordlande, nur wenige Ziegen an. Daß hingegen ihre Anzahl vorhin im Lande größer gewesen, solches erhellet sowohl aus dem Landgesetze, als auch aus den alten Geschichten. Ziegen.

§. 77. Schweine sind hier gar nicht, indem die wenigen, welche von den Kaufleuten der Isländischen Gesellschaft hieher geführet sind, nicht für einheimisch gerechnet werden können. Doch läßt sich sowohl aus dem Landnama-Saga, Graagaase und Jonsbog, als auch Sturlunga-Saga und andern Geschichten erweisen, daß Island vordem hievon eine ansehnliche Menge gehabt. Schweine.

§. 78. Das Wasserpferd, Nikur, wird auch mit andern Namen Vatnefestur und Nennir genannt, weil von demselben gesagt wird, daß es sich in grundlose frische Seen, deren einer in der Nähe von Illaklif auf Mosfellsheide liegt, aufhalten soll. Wir können nicht umhin, dieses nach unserm Dünken erdichtete Thier zu erwähnen, weil dessen Daseyn mit vielen Beyspielen vom gemeinen Manne bekräftiget wird, und überdem eine Begebenheit davon umständlich in Landnama Saga (Th. 2. Kap. 19.) eingeführet ist. Auch in Norwegen soll der gemeine Mann noch jetzt sich ein solches Unthier oder Gespenst in frischen Gewässern einbilden, und also ist es zu vermuthen, daß die ersten Bewohner Islands solche Meynung von ihnen bekommen haben. Das Nikur-Pferd soll überall hell grau und größtentheils einem Landpferde ähnlich seyn. Zuweilen soll man darauf geritten, und dasselbe einen halben Tag zur Arbeit gebraucht haben. Es soll dasselbe sich mit den ordentlichen Pferden begatten, ja man hält eine Art Nikur.

Pferde in Island, die sich sobald sie bis unterm Bauche ins Wasser treten (wenn man sie entweder selbst reitet, oder auch beladen hat), darinn etwas umwälzen, (wahrscheinlicher Weise ist eine Art von Kitzel die Ursache davon), für die Frucht einer solchen Begattung. Das Meerpferd, Hippopotami, in den großen Flüssen in Aegypten und andern warmen Ländern, welches Rajus (Hist. Quadruped.) und die meisten andern Naturkündiger beschreiben, ist ein ganz anders Thier, und wenn gleich diese von eben derselben Art wären, so würden sie sich doch nicht in diesen kalten Luftstrichen erhalten, noch viel weniger ihr Futter in den frischen Seen in Island, worinnen keine Kräuter wachsen, die doch die eigentliche Nahrung jener ist, finden können. Zum Beschluß wird man Nikur höchstens für nichts anders als eine Schlange, oder anderes Meerwunder von unglaublicher Größe, welche der allgemeinen Rede und einigen geschriebenen Jahrbüchern zufolge in den größten Flüssen und frischen Seen in Island gesehen worden, halten können, wovon zu reden an einem andern Orte bessere Gelegenheit seyn wird. Ohne allen Zweifel wird die Begebenheit, welche sich oft bey einigen frischen Seen im Lande ereignet, daß das Eis denselben im Frostwetter, wenn bald wieder Thauwetter einfallen will, wegen der Veränderung der darinn eingeschlossenen und zusammen gedrückten Luft, sich in der Mitte erhebet, und mit einem entsetzlichen Krachen zerbricht, die erste und fürnehmste Anleitung zu der vorgefaßten Meynung vom Nikur gegeben haben; doch geschieht auch eben dasselbe bey einigen Flüßen, von welchen gesagt wird, daß sich niemals einige der oberwähnten Thieren darinn befunden haben.

Hunde. §. 79. Von Hunden giebt es hier insonderheit drey Arten. A) Fiaar-Hundar, das ist Viehhunde, ist die kleinste Art, von langen Haaren mit schmalen und kurzen Beinen, trägt den Schwanz gewunden aufrecht, und hat eine kleine spitze Schnauze. Sie sind den Hirten von großem Nutzen, indem sie auf den geringsten Wink die Schaafe, wo sie sie nur auf den Bergen gewahr werden, in einem Haufen bey den Hirten zusammen jagen. Man hat hier auch Viehhunde, die dicke und krause Haare haben, auf Isländisch Lubbar, welche für besonders geschickt zur Erlernung einiger Künste gehalten werden. B) Dyr-Hundar: eine größere Art, kurzhaarigt und hochbeinigt, welche den allgemeinen dänischen Hunden ziemlich ähnlich sind. Sie werden zur Fuchsjagd abgerichtet, und sind hier sehr eifrig im Verfolgen, Ausspühren und Zerreißen dieser für die Bauern so schädlichen Thiere. C) Dverg-Hundar, welche eben so wie die oberwehnten gestaltet sind, und von ihnen nicht anders als durch den Schwanz, der wie abgehauen überall gleich dick, und nur zwey bis drey Zoll lang ist, unterschieden werden können.

Katzen. §. 80. Von Katzen findet man nur die eine Art, die man in Dänemark hat: sie sind hier eigentlich zahm, doch werden einige zuweilen wild, und alsdenn nennt man sie Urdar-Kettir, weil sie sich unter Klippen und Steinen, so von den Bergen herunter gefallen sind, aufhalten, sie fangen Sperlinge und andere kleine Vögel. Daß Katzenfelle unter die in Island gebräuchlichen Handelswaaren gerechnet worden sind, zeiget Graagaase (Reppse Cap. 13.), welcher festsetzet, daß ein Balg eine halbe Oere, das ist: zwölf Schilling dän. Species gelten sollte. Im Jonsbogen (K. B. Cap. 6) wird Katzenfell als eine gute Waare doch zu keinem gewissen Preise angeschlagen.

§. 81.

§. 81. Es giebt hier zwey bekannte Arten der Füchse, weiße (Canis lagopus), und braune (Canis vulpes.) Sie thun sowohl hier als anderswo in Island an den Schaafen großen Schaden, ja so gar auch an den erwachsenen Hammeln, die sie in der Wolle anhacken, und sich so lange von ihnen fortschleppen lassen, bis er ermüdet ist, da sie ihm denn ein Loch an der Kehle beißen und das Blut mit zugemachten Augen trinken. Wenn ein hurtiger Mensch einen Fuchs in diesem Zustande antrift, kann er ihm entweder erhaschen, oder auch mit einem Steine tödten. Hängt der Fuchs sich an einen allzu starken oder muthigen Hammel, so geschiehet es zuweilen, daß er schwindlich und zu Tode geschleift wird, deswegen man hernach ein solches Schaaf, mit einem oder mehr Fuchsgerippen die in der Wolle gehangen, gefunden hat. Man erzählet hier unzähliche Geschichten von der Schlauigkeit des Fuchses, womit wir aber für diesesmal unsere Leser verschonen wollen. Wer ein Gren, das ist eine Fuchsgrube, mit den beyden Alten und den Jungen, zerstöret, erhält von der Gemeine einen Rthlr. Auf welche Art der Fuchs sonst gefangen wird, kann in Horrebows Efter. §. 26. nachgelesen werden. Füchse.

§. 82. Mäuse giebt es hier und anderswo mehr als zu viel; doch ist man hie und da auf dem Lande ganz frey davon. Waldmäuse und Ratten sieht man in diesem Syssel gar nicht. Mäuse. Mus. Musculus.

§. 83. In Island giebt es unterschiedliche bisher noch unbeschriebene Arten der Seehunde; doch sieht man in Kiosar Syssel, außer der allgemeinen, und überall in Europa bekannten Art, welche auf Isländisch Land-Selur genennt wird, sehr selten andere. Von der Klugheit und Aufmerksamkeit dieses Thieres wird in den meisten Naturhistorien geredet, (man sehe Pontopp. Norges Naturhist. 2. Th. 5. Cap.) Im übrigen weis man hier im Lande nichts von allen den Merkwürdigkeiten, die andere Schriftsteller von diesen Thieren anführen, als von ihren Kriegen unter sich, welches Olaus Magnus (Hist. Septentr.) berichtet, ingleichen, daß sie keine Furcht fürs Frauenzimmer haben, daher sie in England durch Leute in Frauenzimmer Kleider verkleidet, gefangen werden, welches Childrey (Brit. Baconof York-Shire) nebst noch andern seltsamen Dingen erzehlet. Der Seehund wird hier nur selten im Garn gefangen, sondern geschossen, daher sie so sehr furchtsam geworden, und nur selten hier ihre Jungen werfen. Die alte Gewohnheit, Laatur oder Brücken aufzuführen, worauf der Seehund seine Jungen zu füttern sich begeben und so gefangen zu werden pflegt, ist sehr artig, indem diese dergestalt eingerichtet waren, daß der Fang nach Belieben geschehen konnte, welches vordem in Island und Norwegen von großem Nutzen gewesen ist; (man sehe Jonsb. Rekab. Cap. und Froste Th. Laug Landsl. B. Cap. ult.) Bey der Beschreibung des Wester- und Nordlandes werden wir Gelegenheit finden, eine oder andere Merkwürdigkeit von diesen Thieren zu berichten, weil sie hier von unterschiedenen Arten, und in größerer Menge, auch auf unterschiedliche Weise gefangen werden. Seehunde. Roca.

Die Vögel.

§. 84. Zahme Vögel, als Hüner, Enten und andere haben die Einwohner gar nicht. Daß aber solche vorher im Lande und zwar von der ersten Bewohnung an, gewesen Zahme Vögel.

wesen sind, erhellet sowohl aus Graagaasen und Jonsbogen, als auch aus etlichen sehr glaubwürdigen Geschichten, nämlich Hänsathoris-Saga, Gettla und Strulunga-Saga.

Der Adler. Falco Chrysaltus.

§. 85. Der Adler ist hier allgemein und sehr bekannt. Er thut den Lämmern großen Schaden, ja man weiß gar, daß er zuweilen neugebohrne Seehunde, wenn solche auf den Klippen an der See gelegen, genommen, und weit nach seinen Jungen geführet hat. Man trift hier nur eine einzige Art derselben an, welche sich zuweilen oben im Lande aufhält, und entweder Lax oder andere Fische, oder Enten und andere kleine Vögel fängt; zuweilen setzt er sich auch auf den Seeklippen, und nimmt mit todten Fischen oder anderem Aaße, das von der See dem Lande zugeworfen wird, vorlieb. Der Unterschied der Farbe nach dem Alter ist bey ihnen so groß, daß etliche Schriftsteller aus einer Art viele andere gemacht haben; (man sehe Horrebovs Efterretning. §. 39.)

Der Falk. Falco Islandicus.

§. 86. Vom Falken und von den unterschiedlichen Arten, denselben zu fangen, findet man ausführliche Unterrichtungen bey Horrebow (loc. cit. §. 41.) Daß das Weibchen größer als das Männchen der Falken ist, und daß die grauen, weißen und gräulichten nur Abänderungen einer und derselben Art sind, wird als wahr berichtet. Der Falkenfang ist einer der größten Herrlichkeiten Islands, weil solcher dem Lande jährlich zwey bis dreytausend Rthlr. einbringt. In Kiosar und Guldbringe Syssel haben nur wenige Falken ihre Nester, man giebt vor, daß sich ihre Anzahl verringert, seitdem die dänischen Reise-Falkonierer die Gewohnheit gehabt, diejenigen unter den ihnen zugebrachten, die entweder zu alt waren, zu wenige Federn hatten, oder auch auf andere Weise zu Schaden gekommen und unbrauchbar geworden waren, zu tödten, um dadurch vorzubauen, daß sie ihnen nicht wieder vorgebracht werden könnten. Diese Vögel würden dem ohngeachtet gerne haben hecken können, und Schaden thaten sie weiter nicht, als daß sie, wenn sie oft gefangen würden, den Falkenfänger der vergeblichen Arbeit wegen leicht überdrüßig machen könnten. Diese Sache wurde im Jahre 1651 durch Heinrich Bielke, den damaligen Amtman über Island vors Landgericht gebracht, woselbst beschlossen wurde, daß solche Falken der oben angeführten Ursachen halber nicht getödtet werden sollten; welches auch mit den Landesgesetzen übereinstimmet.

Der Rabe. Corvus Corax.

§. 87. Der Rabe ist der hier und im ganzen Lande bekannteste Vogel, sowohl der großen Menge wegen, wie auch darum, weil er so zahm ist, daß er sich täglich im Winter bey den Höfen aufhält, um da sein Futter zu erhalten; er gleicht an Gestalt der allgemeinen Rabenart an andern Orten, außer daß er etwas größer zu seyn scheint, und weit dreister und behender ist, sein Futter so gar unter Katzen und Hunden zu holen. Er ist sehr schädlich für Fische, Fleisch und alle Creaturen, am allermeisten aber im Frühjahr für die Schaafe, auf diese lauert er, wenn sie gebähren sollen, da er denn die Augen der neugebohrnen sobald nur der Kopf heraus gekommen, aushackt, ja er schont nicht einmal die Mutter, es sey denn, daß sie im Stande ist, sich selbst zu verantworten. Er paßt auf, wo der Eidervogel seine Eyer legt, verjagt ihn aus dem Neste, hackt Löcher in die Eyer und trinkt sie aus. Die Pferde auf dem Felde selbst bleiben von ihm nicht einmal ungeschoren, der Wunden und Beulen wegen, die sie auf langen Reisen auf dem Rücken zu bekommen pflegen, und können sich nicht auf andere Art, als durch hin- und zurück laufen, oder durch Herumwälzen dieses Tyrannen entledigen. Sein

Witz

Witz ist aller Orten in Island bekannt, und man hält davor, daß er darinn alle andere Vögel übertrift. Wenn ein Rabe irgendwo her hoch in der Luft angeflogen kömmt, und man ihn schreyen hört, so kann man durch ihn vernehmen, ob einiges Aas in der Nähe ist, da dann aufmerksame Bauern oder Hirten Acht geben, wo er hinfliegt, um zu erfahren, ob ein Pferd oder Schaaf von den ihrigen umgekommen sey. Der gemeine Mann macht sich insonderheit hohe Begriffe von der Klugheit dieses Vogels, indem er glaubt, er wisse nicht allein die Dinge, die an weit entfernten Orten geschehen, sondern auch die noch zukünftigen, besonders, wenn jemand in der Nachbarschaft sterben soll, da er sich (welches zuweilen zutrift) auf das Kirchdach setzt, und mit beständigem Schreyen, wunderbaren Anstimmungen und allmähliger Veränderung im Tone über dem Kirchhof herumfliegt. Von einem oder anderm Gelehrten haben sie geglaubt, er verstünde die Sprache des Raben, und dadurch wären ihm verborgene Dinge bekannt. Ueberhaupt hält man dafür, der Rabe lege seine Eyer neun Nächte vor dem ersten Sommertag (§. 39.), welches einigermaßen zutrift; ist aber der Winter alsdenn noch nicht zu Ende, und fällt noch Schnee und Frostwetter ein, so bereitet der Rabe sich von seinen eignen Eyern eine gute Mahlzeit, und verläßt hierauf sein Nest, woraus der Bauer sich denn ein hartes Frühjahr prophezeyet. Indessen zernichtet man doch der Raben Jungen und Eyer, wo man nur zukommen kann; ja wenn die Jungen beschädigt, oder zu früh vom Neste herunter gefallen sind, daß der Rabe sie nicht wieder dahin führen kann, frißt er sie selbst. In harten Wintern pflegt auch ein Rabe den andern, der entweder erschossen, oder auf andere Weise getödtet worden ist, zu essen. Das so genannte Ravne-Ting ist allenthalben im Lande bekannt. Wenn der Adler irgendwo vorbey fliegt, versammlen sich die Raben gerne, um ihm Gesellschaft zu leisten; setzt er sich, so stellen sie sich einige Schritte von ihm, rund herum, und wissen sich oft seiner Aufmerksamkeit zu Nutze zu machen. Findt der Adler ein todtes Pferd oder anderes Aas, so setzt er sich mitten darauf, doch kömmt der Rabe ihm niemals recht nahe. Sonderbar ist aber, daß obschon die Raben im Sommer und Herbst ihr Futter suchen, wo sie es nur finden können, sie sich doch, so bald der Winter heran nahet, (am Ende des Octobers) in einer gewissen Anzahl von zwey, sechs, zehn oder mehreren zu jedem Hause gesellen, je nachdem es groß und viel bewohnt ist, und da den ganzen Winter über verbleiben. Wenn unter der Zeit ein fremder Rabe unter ihnen ankömmt, wird er sogleich mit vereinigten Kräften wieder verjagt. Diese und andere dergleichen Dinge werden nicht allein nach der allgemeinen Sage, sondern nach augenscheinlicher Ueberzeugung und Erfahrung benachrichtiget.

§. 88. a) Von den eigentlich sogenannten wilden Enten sind hier verschiedene Arten. Man schießt sie hier besonders im Winter, und bemühet sich im Sommer ihre Eyer zu sammeln. Enten.

b) Der Eidervogel (Anas mollissima) nimmt sowohl hier im Kiosar als in Guldbringe Syssel sehr ab, und zwar durch den schädlichen Mißbrauch, ihn zu schießen, der so wohl von des Landes eigenen Einwohnern als von Fremden gebräuchlich ist. Insonderheit ist dieser Mißbrauch im Sommer und Frühjahre schädlich, und ohne Widerrede Eidervogel.

den Landesgesetzen zuwider; (man sehe Landsleie Balken Cap. 57.) Sonst ist dieser Vogel nicht sehr angenehm zu essen, die Eyer aber sind recht gut, und der Werth seiner Federn überall bekannt.

c) Von den Schwänen (Anas Cygnus) wollen wir in Anleitung des Merc. Dan. fürs Jahr 1754, Seite 172, nur erinnern, daß ihr Singen, in den langen und dunklen Winternächten, jedoch nicht gerade zur Mitternachtzeit, wenn sie Haufenweise die Luft durchstreichen, das allerangenehmste zu hören ist, und fast wie Töne einer Violine doch noch etwas höher. Einer pflegt nur auf einmal, wie in einem mittelmäßigen Athemzuge zu singen, und es verfließt eine kurze Zeit zwischen eines jeden Laut, gleich als wenn sie sich einander antworteten. Der Schwanengesang bedeutet meistens Thauwetter, welches einen oder zween Tage hernach gemeiniglich einfällt, deswegen ist auch diese kleine nächtliche Unruhe den Isländern bey einem harten Frost und Schneewetter desto angenehmer.

d) Von dem Helsing oder Bernicla hegt man allgemein hier dieselbe Meynung, wie anderwegen in Europa, daß nämlich derselbe aus der bekannten Concla Anatifera entsteht. Worm in seinem Musaeo (Lib. 3. cap. 7. pag. 256.) führt sehr artige Meynungen von diesen Testaceis an, welche wir, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, weder an diesem Orte wiederholen noch beurtheilen wollen, obschon dieser große Mann hievon nicht seine eigene Meynung zu erkennen giebt. Die Gestalt, die er beschreibt, läßt sich nicht auf die in Island bekannte Art, sondern vielmehr auf Podicipites (oder wie andere ihn nennen, den Podicipedes) Auctorum, anbringen. Itzt aber ist von unterschiedlichen neuen Schriftstellern bewiesen, daß der Helsing so wie andere Vögel, von Eyern ausgebrütet wird, und solche sowohl in England als anderwegen legt; (man sehe Hills Nat. Hist. Tom. 3. Part. 5.) In Island haben wir zwey zuverläßige Nachrichten, von Leuten, die selbst diese Vögel geschossen, und vollkommene Eyer in selbigen gefunden haben.

§. 89. Unter den vielfältigen Arten der Land- und Wasservögel, die man hier antrift, soll nur noch der Pelikan (Pelicanus Carbo) angeführet werden. Von demselben giebt es drey unterschiedene Arten, welche unter sich und fast auf gleiche Weise leben. Er wird nur hier in Absicht der besondern Methoden erwähnt, deren sich die Einwohner in Kialarnäs ihn zu fangen bedienen, sie ist folgende: Im Winter, wenn starke Brandungen mit Wind und Kälte von der Seite her kommen, welche den steilen Seeklippen, wo dieser Vogel des Nachts seinen Zufluchtsort hat, entgegen steht, so wird eine solche Klippe von der anspühlenden See, die gleich zu Eiß wird, dergestalt überzogen, daß der Pelikan nicht darauf sitzen und schlafen kann; desfalls er sich höher hinauf im Grase begiebt und da ruhig schläft. Die Leute in der Nähe haben auf diese Gelegenheit genau Acht, nähern sich ihnen sachte mit dem Netze, und schlagen es über so viele Vögel, als auf einem Haufen beysammen sitzen. Das Fleisch wird sowohl von Fremden als von den Einwohnern, ob es gleich nicht ganz vom Thran befreyet ist, gegessen; doch ist hierinnen ein großer Unterschied in Ansehung des Alters, und insonderheit wenn das Fell abgezogen wird, da man denn einen solchen jungen Pelikan für sehr schmackhaft hält.

hält. Wir haben sie sogar, besonders aber die grauen, von Fremden mit welschen Hünern, in Ansehung ihres Geschmacks des Fleisches, vergleichen hören. Umständliche Nachrichten finden sich in Norges Naturhist. p. 155. u. s. w.

Die Fische.

§. 90. Den Wallfisch sieht man selten im Kollefiorden außer dem von der kleinsten Art Raubfische, Meerschweine und Springer; aber im Hvalfiord, der fünf Meilen lang und eine Meile auch weniger breit ist, findet man im Frühling und Sommer unterschiedene Arten der Wallfische, welche hier eben so leicht eingeschlossen, und aufs Land durch das Steinwerfen gejaget werden können, als in den westlichen Meerbusen, wo die Einwohner gewohnt sind, sie so mit vereinigten Kräften anzugreifen. Wallfische.

§. 91. Der Lachs, Salmo nobilis Auctorum, (man sehe Artedi Pisc. Gen. 9.) ist allerwegen unter diesem Namen bekannt. Er wird sowohl in Heller-Aa, (welche die Grenzscheide zwischen Guldbringe und Kioso-Syssel ist), als in Kortolfstade-Aa, etwas davon abgelegen, gefangen. Im Lax-Aa (in Kioso-Syssel) ist er aber besonders groß, und in ansehnlicher Menge (§. 8.). An dem ersten und letzten dieser Stellen wird er durch Laxe-Kisten, welche in Horrebows Efterr. §. 70. beschrieben werden, gefangen. Sonsten wird der Fang vornehmlich in Heller-Aaen, welche dem König zugehört, getrieben. In der Zeit, wenn der Lachs zuerst den Fluß besucht, zuletzt im May, ist er ganz ohne Flecken, welche er erst in dem frischen Wasser erhält. Hier fängt man auch Sio Reydur (Trutta tota argentea Kleinii), fürnehmlich aber hie und da bey den Buchten am Ufer, wiewohl dieser beträchtliche Fang hier keinesweges so getrieben oder genutzt wird, als in dem Nordlande. Im Julius kömmt endlich die dritte Art Lachs, Lachs-Unge genannt, welche Artedi Pisc. Gen. 9. Species 2. Salmo minor ist. Man fängt auch Lachs im Heller-Aa, entweder mit Fischgabeln oder Angeln, welches letzte Mittel doch sonderbar ist, da dieser Fisch fast niemals aus der See gezogen wird; zur Lockspeise bedienet man sich Regenwürmer und Fleisch. Zuweilen hält sich der Lachs den Winter über in den Flüssen unter den stehenden Seen auf, wenn dann das Eis, bey schleunig entstandenem Wind und Regen aufbricht, wird der Lachs zuweilen von den Eisschollen und durch den Strom hinunter nach den seichten Stellen geführet. Hamus mandibulae inferioris ist eigentlich dem männlichen Geschlechte zugehörig, welches deswegen keine verschiedne Art ausmacht. Der Seehund, der hier fleißig die Mündung des Flußes besucht, ist oft dem Lachsfange schädlich. Lachse.

Die Fischerey.

§. 92. Was diesen Punkt anbetrifft, können wir den Leser auf Horrebows Efterr. §. 55., insonderheit in Ansehung der Zeit des Fischfangs, welche hierinnen ausführlich beschrieben ist, verweisen. Hier werden wir nur erwähnen, was bey einer jeden Landschaft darinn besonders ist. In wieferne hievon gehandelt wird.

§. 93. In Kialarnäs dauert die Fischerey das ganze Jahr hindurch: man bedienet sich nur kleiner Böte dazu, die größten Fiögrafar sind zu vier, die kleinsten aber,

welche sehr gefährlich sind, wenn die See stark geht, sind zu einem Mann. Hier braucht man nur, so wie anderswo im Lande, kurze Ruder; denn ein jeder rudert auf seiner Seite und kann im Nothfall eine Ruder in jede Hand nehmen, um ein Boot zu vier Mann, oder in stillem Wetter ein noch größeres zu führen.

Die Böte in alten Zeiten.

§. 94. Daß letzterwähnter Gebrauch einer der ältesten in Norden gewesen, erhellet deutlich aus unterschiedlichen Geschichten von kleinern Böten, welche zugleich lang und tief gewesen. Die Nachricht, die man von den alten Helden und Riesen erzehlt, daß sie Böte zu sechs bis zehn Mann geführet, ob sie gleich nicht die gewöhnliche Menschengröße übertrafen, kann keinesweges gegründet seyn. Ein deutlicher Beweis davon, daß zwey Mann, einer vorne und der andere hinten, jeder mit zwey Rudern in einem solchen Boote seyn können, findet man in Elda, wo Thor mit der Jette Yener um den Midgards-Wurm zu fangen, ruderte; ein anderes Beyspiel hievon giebt Grettis-Saga, wo drey Mann auf selbige Weise zusammen ruderten.

§. 95. Die Einwohner von Kialarnäs haben Segel von einer feinen Art wollnen Zeug, welches ohngefähr eben so wie Leinewand gewebet wird. Dieses Zeug gebrauchen die Bauern in Island ofte zu Hemden, und ist unter den Namen Censkiäfte bekannt. Man hat nur ein Segel in jedem Boote, welches ein Viertel schmäler oben als unten ist. Der Mast ist von ungleicher Länge, doch soll er nach dem gewöhnlichsten Verhältnisse, zwey Drittel der Länge des ganzen Bootes seyn. Oben in demselben ist ein kleines Loch, wodurch ein Seil, um das Segel aufzuziehen und niederzulassen, gezogen ist. Der Mast wird in eine der vordersten Bänke gesetzt, uud mit Seilen vorne und an den Seiten fest gebunden. Das Steuerruder geht auf zwey Angeln, und hat oben ein Queerholz, woran Taue befestiget sind, womit man es beweget. An statt des Ankers braucht man einen runden Stein, mit einem Loch in der Mitten, wodurch eine hölzerne Achse geht, um das Seil zu halten, und in den Grund zu befestigen.

Geräthe zur Fischerey.

§. 96. Wenn man solchergestalt auf den Fischfang auszieht, muß ein jeder im Boote seine Fischerleine, seine Angel, seinen Köder und sein Fischmesser, (auf Isländisch Sax), mit haben, und überdem mit dichten Fischkleidern versehen seyn. (Man sehe §. 50. und Horreb. Nachr. §. 94.) Ein jeder fischt mit seiner Angel, und fängt so viele Fische zur allgemeinen Theilung, als ihm möglich, weil der Unterschied im Glück sonst zu groß seyn könnte. Derjenige, dem das Boot gehört, erhält auch seinen Theil, er mag zugegen seyn oder nicht.

Welche Fische hier gefangen werden.

§. 97. Außer dem Dorsche, der hier der allgemeinste Fisch ist, fängt man oft Schollen, Rocken und kleine Haaer. Die erste Art ist sehr gut zu essen, die beyden letztern fängt man alleine ihrer Leber wegen, welche den besten Thran giebt. Im Herbst und Sommer fängt man kleine Schollen, mit besonderen dazu eingerichteten Angeln, welche paarweise auf einer eisernen Queerstange hangen. Dieser Fang geschiehet nahe am Lande, selten über eine Achtel Meile davon entfernt, da man die großen Dörsche und andere Fische, zuweilen eine, zwo bis drey Meilen vom Lande suchen muß. Der Titling oder Thirskling, auf Isländisch Thirsklingur, ist nichts anders als eine sehr kleine Art der

der allgemeinen Dörsche: der rothe Titling wird Thara-Fiskur genannt, weil er sich gerne am Ufer wo Schilf wächst, aufhält. Er ist gemeiniglich hochroth, unterm Bauche fleckigt und nur von einer Art. Der Fischfang ist sonst überhaupt auf dem Kialarnäs nicht so beschwerlich, wie anderswo im Süderlande.

Die andern Seethiere.

§. 98. Es werden insonderheit vier Arten der Schellfische in Kiosar Syssel gefunden, die man brauchen kann. Die beyden ersten, die wir hier anzuführen gedenken, sind anderswo im Oster- und Süderlande selten. Kuskel oder Skelkusse, Concha ventricosa bivalvis non striata, nec auriculata, wird zur Zeit der Ebbe nach der größten Fluth im sandigten Grunde des Alfsnäs, einer kleinen Erdzunge mitten im Kalleforden, gefunden. Hier braucht man nur diesen Fisch zum Köder, ob er sich gleich sehr wohl essen läßt. Im Frühjahre 1755 bestellten wir eine große Menge von dieser Art nach Vedöe, um zu wissen, ob selbige sich nicht da fortpflanzen ließen. Wir suchten hiezu einen mit Sand und Leim vermischten Boden in der See aus, doch wollte es nicht glücken, weil vielleicht der Grund zu hoch lag, so daß die Kuskel zweymal am Tage aufs Trockene zu stehen kam. Wir merkten aber auch gleich, daß indem dieses Thier die Schaalen eröfnet hatte, verschiedene Insekten dahinein gekrochen waren, und hie und da im Fleisch Löcher gefressen hatten. Sonderbar aber war es, daß wir eine von diesen Muscheln vierzehn Tage lebendig im Fenster einer geheitzten Stube, die von aussen auch zuweilen von der Sonne erwärmet wurde, erhielten. Sie starb nicht ehe, bevor sie zu stinken anfieng, und nicht mehr Salzwasser bey sich hatte. Dieselbe wird auf dem Westerlande gegessen. Das Fleisch sieht weiß und niedlich aus, ist süß von Geschmack, dabey aber zähe.

Schellfische.

§. 99. Smyrslingr oder Sandmigur, Concha testa bivalvi oblonga, altera extremitate praemorsa, apertura patentissima, proboscide breviori conacea, wird von Hill unter die Mytulos gerechnet, und scheint eben dasselbe zu seyn, als der, den Linnäus in seiner Reise durch Westgothland den 17. Julii anführt. Dieses Seethier findet sich in unbeschreiblicher Menge im Hvalfiorden, an dessen Ufer die Schaalen Haufenweise hinauf geworfen werden. Es wird von den Einwohnern gar nicht genutzet, ob es gleich gut und gesund zu essen sey.

Smyrsling oder Sandmig.

§. 100. Die Meerschnecke, Domiporta, auf Isländisch Kudungur oder Kufungur und Kongr, ist Cochlea acuminata volutionibus transversalibus 6 ad 7. longitudinalibus 9 ad 10. Er kömmt No. 8. in Linnäus Westgötha Resa Seite 200, sehr nahe. Die Nordschen nennen sonst die Seemuschel, Konger, Konunger und Kukelurer (Norg. Naturhist. Th. 2. Cap. 7.) Hievon giebt es vielerley Arten: sie werden aber nicht genutzt, weil die Einwohner sie für uneßbar halten. Die allgemeinste und größte Art derselben werden Aelte-Kongur und Bobbe genennt, welche denjenigen, die auf den Inseln im Breedefiord wohnen, eine angenehme Speise ist.

§. 101. Die gewöhnliche Muschel wird Kroklingur genennt, ein anderer und weit größerer Mytulus aber, auf Isländisch Ada, ist hier in ziemlicher Anzahl, und

scheint der Norweger Storskiál zu seyn. Sie wird hier bey der größten Fluth gesammelt und zum Köder gebraucht. Beyde Arten sind gesund und angenehm zu speisen, doch bedienet man sich nur in theuren Jahren derselben.

Die Insekten.

§. 102. Auf dem Lande sind hier nur wenige Insekten bekannt, man trift aber desto mehrere in der See an. Bey dieser Gelegenheit wollen wir nur zwey Arten, die in der Haushaltung genutzt werden können, anführen.

Der Krabben oder Margfátla.

§. 103. Der Krabben oder Magfátla ist hier in großer Menge und von derselben Art, als der in Dänemark unter diesem Namen gegessen wird. Nicht allein die Einwohner von Kiosar Syssel, sondern auch anderswo auf dem Lande halten sie für uneßbar. Wir haben aber sowohl mit dem Kudungen als mit dem Krabben einigemale Versuche gemacht, um die Wahrheit hievon zu erfahren; und mit vielem Vergnügen das Gegentheil befunden.

§. 104. Fibru=Madkur, (Lumbricus marinus papillis dorsalibus geminatis setigeris Faun. Suec. 2074.). Er ist ohne Zweifel der nämliche, der in Norwegen und nicht weniger in England zu Deal und andern Orten (man sehe Kalms Resa B. 2. den 7. Aug. 1748.) zum Köder gebraucht wird, und wird daselbst Lagworm genennt. Der erwähnte Schriftsteller beruft sich auf Faun. Sv. 1270, und überdem kömmt es mit der Beschreibung des Linnäus in seiner Westgötha Resa S. 189. überein. Der Nutzen desselben ist in Island der nämliche, daß er nämlich aus dem Leim am Ufer aufgegraben und zum Köder gebraucht wird. Da wo er zur Zeit der Ebbe unter dem Wasser ist, liegt oben auf dem Grunde ein Schleim, aus spiralförmigem feinen Leimen bestehend, welcher eigentlich seine Unreinigkeit ist. Tialderen oder Haemtopus, weiß ihn mit seinem langen Schnabel zu suchen, obgleich der Fiöru Madkur, sobald er den Feind bemerkt, sich in der Eile eine halbe ja wohl eine ganze Elle herunter ziehen kann. Die Einwohner bedienen sich eines langen und schmalen eisernen Spaten, mit welchem sie geschwinde den Leimen aufwerfen, und den Wurm heraus suchen.

Die Merkwürdigkeiten dieses Syssels sowohl in den ältern als neuern Zeiten.

I. In Ansehung des Landes und dessen Natur.

Waldungen der vorigen Zeiten.

§. 105. Verschiedene Geschichten des Landes bezeugen, daß Kiosar Syssel, als solches zuerst angebauet wurde, so viele Hölzung gehabt, daß die Einwohner genöthiget gewesen sind, hie und da dieselben abzuhauen, um ihre Wohnungen aufschlagen zu können. Das alte Buch Kialnesinga Saga, obschon nicht von Fabeln und Fehlern

lern ganz rein, besonders in Ansehung der Zeitrechnung, kann doch in diesem Stücke nicht verworfen werden, indem dasjenige, was von den Orten, wo der Wald umgehauen worden, benachrichtiget wird, theils sehr umständlich, theils aber auch mit den noch bis jetzt beybehaltenen alten Namen, z. E. Brautarholt und andern mehrern übereinstimmig ist. Aus dem Landnama-Saga erhellet, daß Bryniedalen, der am Ende des Meerbusens Hvalfiorden liegt, mit Waldung, wovon Blaaskogsaa seinen Namen erhalten, (l. cit. Part. I. Cap. 12.) bewachsen gewesen ist. In Botn, einem Thale jenseit der Gebürge gegen Norden von Bryniedalen, wo noch Birkengebüsche wachsen, sollen vor dem so große Bäume gefunden worden seyn, daß davon ein Schiff gebauet wurde, welches nach Norwegen gieng, und seine Ladung da in der Nähe bey einem Felsen einnahm, der aus dieser Ursache den Namen Hladhamar bekam, welchen Felsen die in der Nähe wohnenden Bauren noch bis auf den heutigen Tag zu nennen und ihn Fremden zu zeigen wissen. Doch ist zweifelhaft, ob dem Landnama-Saga (l. cit.) in dieser Sache Glauben beyzumessen sey, es sey denn, daß mehrere Arten Bäume, als Birken, insonderheit Eichen da gewesen, wovon die von dem westlichen Theile an die Gesellschaft der Wissenschaften in Copenhagen überbrachten Lithophyllae einige Vermuthung geben.

§. 106. Der Torf (§. 5. 18.), der in diesem Syssel aus der Erde gegraben wird, giebt zu erkennen, daß Birken an den Orten gewesen, wo jetzt kein Birkenwald zu finden ist. Ein großer Felsenbruch (§. 5. 3.), welcher vor einigen Jahren zu Esian geschahe, überzeuget am deutlichsten, daß hier in vorigen Zeiten ein schönes Gehölz, wie solches Kialnesinga-Saga (cap. 2.) berichtet, gewesen sey. In diesem Bruche haben wir mit Erstaunen große Stücke von Birkenbäumen gesehen, deren Gleichen jetzt nicht mehr in Husafalls noch Fnioskadals Wald, welche doch die besten der im Lande zurückgebliebenen sind, gefunden werden. Fortsetzung.

§. 107. Die Ursache dieser Zerstörung der Isländischen Wälder wollen wir bey einer andern Gelegenheit in diesem Werke anführen.

§. 108. Unter die Merkwürdigkeiten dieses Syssels wird auch Hwalvatn gerechnet, eine frische See in der Botnsheide, welche ihren Namen, wie man sagt, von dem Gerippe eines Wallfisches, der daselbst gefunden worden, bekommen hat. Der gemeine Mann giebt vor, daß bey der oberwähnten See noch ein solches sehr großes und schweres Gerippe zu sehen sey, und da man von andern Orten auch berichtet, daß dergleichen Ueberbleibsel der Sündfluth gefunden worden, so haben wir nicht den Hwalvatn mit Stillschweigen übergehen können. Wir sind selbst nicht an dem Orte gewesen; die Versicherung zweyer vernünftigen Männer aber, daß solches nur ein mit Moos bewachsener Stein sey, war hinreichend, uns dieses glaubend zu machen. Der See Hwalvatn.

§. 109. Die weitläuftige Strecke Landes Mosfells-Heide genannt, zeiget beym ersten Anblicke, keine Verwüstung vom Erdfeuer, ein bekannter Ort aber auf dem Landwege nach Althinget, Illaklif genannt, welcher aus großen Hraun-Steinen bestehet (§. 26), ist hinreichend, einem davon zu überzeugen. Doch ist diese Begebenheit sehr alt, und hat sich wahrscheinlich vor dem Anbaue des Landes zugetragen.

§. 110.

§. 110. Wie achtsam und fleißig auch die Isländer darinn gewesen sind, alle merkwürdige Begebenheiten ihres Vaterlandes, insonderheit aber die, so den Erdbrand und das Feuerspeyen betreffen, aufzuzeichnen, so findet man doch Merkmale einiger, von denen man mit Gewißheit weiß, daß sie nach der Bewohnung des Landes geschehen, die ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind. Dahin gehöret das Feuerspeyen, wovon der Bischof Gisle Oddson in seiner Collectione Msßta. ad Hist. Nat. berichtet, daß solches im Jahre 1340 in der Felsenreihe, welche gegen Süden von Mosfells-Bygden liegt, zugetragen hat: Diese Gebürge sind durch Erdbrand sehr verbrannt und verrückt worden, obgleich keine der alten Jahrbücher, die doch von unterschiedlichen andern Begebenheiten in diesem Jahre reden, hievon Nachricht geben. Weil aber die greulichen Würkungen des unterirdischen Feuers am meisten in Guldbringe Syssel, insonderheit auf Reykenäs, wo der Lava hinströmte, sich äußert, so wollen wir hier davon nicht mehr reden.

II. Andere Merkwürdigkeiten, in Ansehung der Einwohner.

§. 111. Auf der westlichen Seite von Kialarnäs steht noch bis auf den heutigen Tag ein Haus, Hof genannt, wo man Rudera eines Götzentempels, die zwar nicht sehr merkwürdig sind, vorzeigen kann; so viel aber ist gewiß, daß es zu der Zeit des Helge Biöla, ein Verwandter Inglofs, eines der ersten Bewohner von Island, ohngefähr ums Jahr 888 gebauet worden. Thorsten Ingolfsson ließ an demselben Orte ein allgemeines Landgerichts Haus bauen. Im Jahre 928 aber, da das sogenante Ulfliots Gesetz in ganz Island angenommen wurde, verlegte man dieses Landgericht nach Thingvalle bey Oxeraa, wo es bis auf den heutigen Tag gestanden. (Man sehe Are-Frodes Sched. Kialnäsinga-Saga, und Landen-Saga Part. I. Cap. 9. II. og Part. 4. Cap. 7.)

Die erste Kirche auf Esiuberg.

§. 112. Der Hof Esiuberg, welcher am Fuße des Esians nahe bey Hof lieget, gehöret jetzt dem Könige. So wie zu Hof der erste und vornehmste Götzentempel gebauet, und daselbst das Landgericht gesetzt wurde, so wurde zu gleicher Zeit zu Esiuberg die erste Kirche von Orlyger Stapson erbauet. Dieser Mann war von einem heiligen Bischofe auf den südlichen Inseln Namens Patrik oder Patricius in der christlichen Religion unterrichtet; dieser Bischof schenkte dem Orlyger, da er von ihm schied, Zimmerholz zu einer Kirche, die er auf Island bauen sollte, und weil er wußte, daß weder da, noch in Norwegen, ein Priester oder geweihete Ornamenten zu erhalten waren, ließ er ihn geweihete Erde, um den Grund zur Kirche darauf zu legen, und eine eiserne Glocke mitnehmen, von welcher berichtet wird, daß sie aus dem Schiffe in den Faxefiordur gefallen sey, durch ein Wunder aber aus der See ohnweit Esiuberg wieder aufgeworfen worden. Orlyger landete erstlich auf dem westlichen Lande in Patreksfiord an, welchem er diesen Namen dem Patrik zu Ehren beylegte, die Kirche aber zu Esiuberg ward auf Anrathen des Bischofs dem heiligen Collumbyllo gewidmet, der ohne Zweifel der Irrländische Colombanus Presbyter ist, welcher im Jahre 562 die Picten zur christlichen Religion bekehret haben soll. Die Nachkommen dieses Orlygers, die lange nachher auf Esiuberg wohnten, bekannten sich zur christlichen Religion, und hielten Columbanum für ihren Schutzengel,

engel; ob sie gleich nicht getauft waren. (Man sehe Landnama-Saga Part. I. Cap. 12. und Kialnesinga-Saga Cap. I. sq.)

Baards Höhle.

§. 113. Baardar-Hellir oder Baards Höhle, wird gemeiniglich für ein merkwürdiges Ueberbleibsel des Alterthums angegeben, indem der Riese oder Halbgott Baardur Snäfellsaas seinen Aufenthalt und seine Versammlungen mit andern Riesen in dieser Höhle gehabt haben soll, welches auch in den Baardar-Saga erwähnt wird; weil aber keine von den glaubwürdigen Geschichten das geringste von diesem Manne oder von seinen Thaten erzehlen, so wird diese Schrift gänzlich verworfen, da sie auch noch überdem sehr fehlerhaft ist, sowohl in Ansehung der Zeitrechnung als unterschiedlicher Könige und berühmter Männer, die zu der nämlichen Zeit mit Baardur sollten gelebt haben. Diese Geschichte ist doch vor einiger Zeit zu Holum als glaubwürdig gedruckt worden, und Arngrim Jonsen nebst Jonas Ramus haben sie als eine zuverläßige Wahrheit angeführt. Im Jahre 1755 besahen wir diese Höhle: sie liegt in einer Klippe, von grauen und bräunlichen Sandsteinen am Ufer des Byniedalsaa, ist ziemlich breit und weit, doch nicht über sechs bis sieben Fuß hoch. Inwendig in der Höhle findet man überall Namen und Runische Buchstaben, welche doch noch nicht sehr alt zu seyn scheinen. Die Reisenden in Island pflegen solchergestalt ihre Namen in den Sandstein-Höhlen und Klippen, die sie auf dem Wege antreffen, einzuschneiden, und die Jahrszahl darneben zu setzen. Jetzo bedient man sich den Baardar-Hellir zum Schaafstall, deswegen ist derselbe seit einigen Jahren mit Mist und Sand angefüllet worden, und hat dadurch viel von seiner Höhe verlohren.

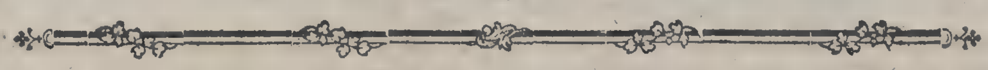
Brauchbare Häfen.

Der Hvalfiordar Eyre.

§. 114. Hvalfiordar Eyre liegt an der nordlichen Seite von Kialarnäs beym Hvalfiord, allwo ein guter Hafen ist, welcher nach dem Zeugniße der Geschichten des Landes und der Jahrbücher, sowohl in den ältern als mittlern Zeiten zur Seefahrt und Handlung gebraucht worden ist. Hvalfiords-Oere liegt sehr angenehm und vortheilhaft für den Handel. Der Grund ist weißsandig, und gerade vor krümmt sich der Meerbusen, daß die Schiffe wenden können. Die Hamburger haben hieher gehandelt, und die Dänischen Kaufleute haben ihn zuletzt im Jahre 1680 besucht.

Leyne-Vogar.

§. 115. Leyne-Vogar in Esinbergs Gerichtsbarkeit und in Kollefiorden ist eine bequeme Lagerstätte für die Schiffe, größtentheils aber dadurch bekannt geworden, daß die Kaufleute in Holmmes Hafen 1627 dahin mit Schiffen und Guth zogen, (eine Meile) als die Barbarischen Seeräuber auf diesen Küsten Landung machen wollten. Der Ort ist in Ansehung des Bodens, der Tiefe und allerhand Winde gesichert, auch ist die See hier beständig stille.



Westfirdinga Fiordung, oder Wester-Island.

Borgarfiords-Syssel.

§. 116.

Von der Eintheilung dieses Syssels.

Unter diesem Namen wird Borgarfiorden oder die Gegend verstanden, welche in Königs Magni Gesetze Jonsbogen, (Thingf. B. Cap. 2.) Thveraar-Thing genennt wurde, und gehörte damals wie sonst vor dem zu dem westlichen Theile von Island. In den spätern Zeiten ist es in zwey Theile, oder verschiedene Syssel getheilt worden, nämlich Sönden- und Westen-Hvitaa, welcher Fluß jetzt samt dem Meerbusen, als die Grenzscheidung von Süder-Island gegen Westen, angesehen wird, so daß der eine Theil, der nun fürnehmlich Borgarfiords-Syssel genennt wird, zum Südlande, der andere aber, Myr-Syssel, zum Westerlande gehöret. Zu welcher Zeit diese Theilung geschehen, oder daß sie durch ein öffentliches Gesetz oder Verordnung festgesetzet, haben wir nicht gefunden; zu vermuthen ist es aber, daß die Amtmänner in den neuern Zeiten, solchergestalt ihre Aemter unter sich getheilet haben, und also dadurch der südliche Theil von diesem Syssel zum Südlande gerechnet *). Dieses kann man mit Gewißheit behaupten, daß im Jahre 1676, da Jon Vigfussen (der nachher Bischof zu Holum ward) von seiner Amtmannschaft in Borgarfiords-Syssel abgesetzt wurde, so theilten sich die beyden Anverwandten des Sigurd Jonsen, nämlich sein Sohn Jon Sigurdsen, und sein Bruder Gudmund Jonsen, dergestalt darein, daß ersterer den westlichen, letzterer aber den südlichen Theil erhielte.

Die Reise.

§. 117. Im Jahre 1753 hätten wir gerne gewünscht, unsere Reise frühe anfangen zu können; die rauhen Frühlinge aber machten sowohl dismal, als in aller der Zeit, da wir uns in Island aufhielten, unsere Pferde zur Reise bis mitten im Sommer untüchtig. Den 1sten August gelangten wir endlich an den Grenzen von Borgarfiords-Harde, und wendeten denn die folgenden vierzehn Tage dazu an, selbige, insonderheit aber den südlichen Theil, wovon der Weg nach dem westlichen Meerbusen geht, durchzureisen und zu besehen. Das Jahr darauf, nämlich 1754, da wir nach Wester-Jökklen reißten, besahen wir wiederum beyde Theile, insonderheit aber den westlichen von 10ten bis 18ten Junii. Und endlich 1755 auf der Reise nach dem Nordlande, fiel der Weg über Borgarfiords Thäler, oder über die Felder vom südlichen Theile, die dem Gebürge am nächsten liegen. Außerdem besah einer von uns im Jahre 1757 Akrenäs, Reykholts-Dal und Wester-Skardsheida und mehreres. Bor-

*) 1638 war es getheilt, ob aber solches das erstemal, oder ob es hernach niemals wieder beysammen gewesen, können wir nicht sagen.

Borgarfiords = Syssels Streckung und Lage.

§. 118. Die Grenzen von Borgarfiord sind gegenwärtig, gegen Süden Botnsaa und Hvalfiorden, gegen Westen aber oder gegen N. W. Hitaraa. Borgarfiorden läuft mitten durchs Land, von N. W. zu N. O. über zwey Meilen. Der große Fluß Hvitaa ergießt sich mit einer breiten Mündung in denselben, und verlängert ihn um etwas. Wo der Meerbusen gegen die Mündung am breitesten ist, macht solche Breite wohl eine halbe bis zwey drittel Meilen aus; das Wasser in demselben ist seichte, der Boden leimigt, und wird ein großer Theil davon, während der Ebbe trocken. Bey diesem Meerbusen ist zu merken, daß die Größe des Hvalfiorden, der sich doch fünf Meilen in die Länge und zwey in die Breite erstreckt, auf den neuesten Isländischen Charten nur für den vierten Theil von diesem gerechnet wird. Die Grenzen.

§. 119. Die Länge dieses Syssels von S. W. nach N. O. zu rechnen, nämlich von der Mündung des Borgarfiords, oder von der Spitze Akrenäs bis Arnarvatns = Heide, gegen Norden von Fiskevautn, (das ist zu sagen, mitten aufs Gebürge zwischen Hunavatns und diesem Syssel) sind vierzehn Meilen, die Breite von Hvalfiord nach Hitaraa, ist in grader Linie acht Meilen, übers Gebürge aber etwas weiter. Die Größe.

§. 120. Borgarfiord wird, wie schon erwähnt worden, in zwey Theile getheilt, nämlich in den Theil disseits und jenseits des Hvitaa. Die Gegend hat in allen zwey und zwanzig Kirchspiele, wovon neun gegen Süden von dem Fluße liegen. In Ansehung der bürgerlichen Verfassung, wird dieselbe, so wie andere Harden in Island, in Sveiter oder Repper getheilt. Ein Repp soll den alten Gesetzen zufolge, wenigstens zwanzig Bauerhöfe enthalten. Die vornehmsten Sveiter an der See, sind in dem südlichen Theile Akrenäs, zwey Kirchspiele; und im westlichen Myrars, drey Kirchspiele, wornach es Myre = Syssel genennt wird. Außerdem liegen an der See folgende Sveiter: Hvalfiordsstrand, Leyraasveit, Melasveit und Andekyl; mitten im Lande Skilmannarepp, Bäarsokn, Lunde = Reykedal, Reykholtsdal, Husefells = Sokn, Hvitaaside, Thveraaside, Morderaadal, Hitardal. Innere Abtheilung dieses Syssels.

§. 122. Das Land ist an der See, der vielen Meerbusen und Krümmungen wegen, sehr uneben, und mit Inseln, die sonst nicht auf den Landcharten gefunden werden, umgeben; z. E. im Hvalfiord sind Geirholm, Innre und Ytreholm, Leyraa = Vog, und darinnen Leyraar Oee: Borgarfiord und darinnen einige Inseln, die unter dem Namen von Borgar = Eyar und Raudneß = Eyar begriffen werden, samt Alptaneß = Eyar, außerhalb des Meerbusens. Strömfiord ist eine kleine Bucht, nahe bey Borgarfiord, gegen Norden. Ohnweit dem Lande sind viele kleine Inseln, die mit einem Namen Knararneß og Lambastada = Eyar genennet werden. Vor dem Ausfluße des Hitar = Aaens eine halbe Meile in die See liegen Hvals = Eyar, welche einige kleine nahe bey einander liegende Inseln sind. Die See und das Ufer.

§. 123. Es sind hier viele hohe und steile Berge, die größtentheils von dem weitläuftigen Gebürge herkommen, welches das Norder = und Süderland von einander absondert. Die Felsenwege nahe bey der bewohnten Gegend, gegen N. und N. O. machen Arnarvatns = Heide (§. 119.), Kalde = dal, Oexar = Rygger und Gagenheide aus. Hievon Die vornehmsten Berge.

erstrecken sich gegen S. und S. W. viele Hälser oder ovale, schmale und mittelmäßig hohe Berge, zwischen welchen die oberwähnten Thäler (§. 117.) liegen. Der Weg über sie wird Halsar-Vegur und Sildarmanna-Gautur genannt. Auf dem Gebürge sieht man die Eisberge, worunter Geitlands-Jökkel in Kalde Thal nur allein zu diesem Syssel gehört. Bey den Einwohnern sind nachstehende Felsen am meisten bekannt: Thyril und Raunebierg am Ufer des Hvalfiords: Akra-Fiall ist ein einzelner Berg auf Akrenås: Skards-Heide gegen Süden von Hvitaa, ein weitläuftiges Gebürge, mit vielen Spitzen und Abtheilungen, über Leyr-Aa Melasveit und Skorodalen: Baula ein einzelner Berg in Norderaa-Thal: Skardsheide, Hvitaa gegen Westen, ein langer Weg übers Gebürge, vier bis fünf Meilen über Myrar und Raunerepp gegen W. und S. W. aus hohen und steilen Bergen bestehend, gegen N. aber wird er niedriger, und endigt sich in einem weitläuftigen grasigten Thale LangavatsDal, welcher vordem bewohnt gewesen. Husafell ist ein kleiner abgesonderter Berg im Hitardal, welches Thal von hohen Bergen umgeben ist, fürnehmlich aber gegen N. von Svinbiugsheide, welches ein Weg über Gebürge, zwischen Hitar-Thal und Brendefiords-Thäler, ist.

Ihre Gestalt. §. 124. Die mehresten der neulich erwähnten und die andern Berge in diesem Syssel, gehören unter die uralten und ordentlichen. Die gegen O. S. O. beym Hvalfiord liegende, werden für unordentlichere und dem Esian ähnlichere, gehalten. Thyril ist eine runde, sehr hohe, steile und herausragende Bergspitze, bey dem Innersten des erwähnten Meerbusens; sie hat ihren Namen daher, weil die Luft sich um derselben herumzuwirbeln pflegt, und dadurch erschreckliche Wirbelwinde, insonderheit von N. und N. O. verursachet; für diese haben Reisende sich wohl in Acht zu nehmen. Akra-Fiall, der ringsumher bewohnt ist, macht zugleich mit Akrenås eine Halbinsel aus, indem Leyraa-Vaag durch Oerridaa, und eine kleine frische See, Eydes-Vatn genannt, beynahe an den Hvalfiord stößt. Der Berg bestehet aus vielen horizontalen Schichten, und ist bey ein tausend acht hundert Fuß hoch. Das höchste unter den andern ist vier bis fünf tausend Fuß. Skardsheide-Felsen ist auf der östlichen Seite, wie der jetzt erwähnte, weniger ordentliche, auf der westlichen aber ist er unordentlich, und dem Ansehen nach herumgeworfen; er bestehet aus weißlichem Gruus und schwarzen Klippen (§. 4.). Unter diesen Bergspitzen des Skardsheiden ist eine über Skoredalen, Mosell genannt, sie bestehet zum Theil aus Moberg, das ist, aus feinen, losen und hellbraunen Sandsteinen.

Anwachsender Jökkel. §. 125. Da wir den 6ten August hier bey Mosell vorbeyreisten, wurden wir oben auf dem Berge eine ziemliche Strecke Eises gewahr, welches dem Jökkel-Eise glich. Und da wir den Mann auf dem nächsten Bauerhofe fragten, ob das Eis oben in Mosell im Sommer nicht aufdauete, antwortete er nicht nur Nein, sondern fügte noch hinzu, daß er in seiner Jugend, da er hier erzogen worden, niemals das geringste Eis bemerket, hernach habe er sich von hier wegbegeben, und viele Jahre an einem andern Orte aufgehalten; da er aber vor einigen Jahren seine Wohnung hier in der Nähe aufgeschlagen, merkte er, daß der Schnee angefangen hatte sich zu sammeln, und nach und nach im Sommer weniger aufzudauen. Der Ort war gegen N. W. gekehrt, und das Eis hat schon grüne Ritzen erhalten, welches die Brechung der Lichtstrahlen verursachet, wie solches auf dicken Eisbergen zu geschehen pflegt. Man siehet hieraus, daß das Eis zunehmen,

men, und neue Eisberge sogar auf mittelmäßigen Felsen entstehen können, wenn nur die kalten Winde zu gewissen Zeiten von einem Jahre zum andern beständig bleiben, und die Natur des Bodens nicht zuwider ist. Wir hoffen, bey mehreren Gelegenheiten den Leser hievon durch deutliche Erfahrung zu überführen. Varmalekiar-Mule und die daran grenzenden Gebürge bey Lundreike-Dal sind in diesem Syssel die ordentlichsten, sehr steil, mit vielen (dreyßig bis vierzig) geraden Felsenreihen, von der vorher erwähnten Art. (§. 4.)

§. 126. Baula gehört zu den ganz unordentlichen weißlichen Bergen, und ist ein sehr hoher, steiler und spitziger Berg, der von den Reisenden an weit entlegenen Orten gesehen wird. Er ist sichtbarlich durch Erdbrand entstanden und wieder umgeworfen worden. Seine Steinarten sind größtentheils helle und zusammengebacken, die in der Spitze ausgenommen, denn diese bestehet aus einer ganz schwarz verbrannten Steinmaterie. Man findet auch im Schutte am Fuße des Berges, kleine und große schwarze Agathe.

§. 127. Vester-Skardsheide verdient keine geringere Aufmerksamkeit: er wird unter die weniger ordentlichen Gebürge gerechnet; seine Klippen bestehen halb aus Steinarten, die zu Lava verwandelt worden sind. Diese Materie ist überall mit kleinen Spath- und Qvarz-Crystallen angefüllet, die die sonderbare Eigenschaft haben, daß sie spröde, falbe und undurchsichtig geworden sind. Ihre Gestalt ist zum Theil verändert, als wenn sie einmal eine starke Hitze ausgestanden hätten. Man könnte zwar leicht auf die Gedanken gerathen, daß diese Steinarten, nach der Meynung des Linnäi und mehrerer der neuern Gelehrten, durch die Kraft der Luft und des Windes angegriffen und ausgezehrt, oder auch aus Mangel zufließendes *Succi mineralis*, in eine kalkartige Materie verwandelt worden sind. Ihre zugemachte Behältnisse aber, wo sie von ihrem ersten Anfange, mitten in den Felsen, die jährlich vom Berge herunterstürzen und zerschlagen werden, verwahrt gewesen, nöthigen uns eher der ersten Meynung Beyfall zu geben, Doch findet man außerdem kleine Löcher in diesen Klippen, welche nicht mit einer solchen Materie ausgefüllt, sondern leer, glänzend und rund inwendig sind, wie an andern Orten, wo das Erdfeuer überhand genommen hat. Oben auf der Skardsheide sieht man eine weitläuftige Strecke von Hraun oder Lava, worauf ein sicherer Fußsteig für Reisende angelegt ist. Von diesem Fußsteige gegen Norden, sieht man sieben bekannte Pyramiden, oder vielmehr Erdbrands-Caminen von geschmolzenen Steinen, sie werden gemeiniglich Straakar, das ist, Jungens genannt. An der äußern Seite sind sie sehr uneben, scharf und von dunkel aschgrauer Farbe, inwendig aber hohl und glaßirt. Der größte unter ihnen ist drey und dreyßig Fuß tief, acht Fuß breit im Boden, nur drey Fuß aber in der Oefnung, der Boden ist nicht dichte, sondern wie an andern Orten, wo der Erdbrand ausgeraset hat, überall offen. Nicht weit von dem oberwähten Fußsteige, sieht man zwey hellrothe Berge, welche Raudu Kulur genannt werden, und durch Erdfeuer entstanden sind; oben auf der Spitze ist ein tiefes Thal, da wo das Feuerspeyen aufgehört. Der geschmolzene Stein giebt klare und durchsichtige Stücke von Crystall, oder vielmehr von Glas, das durchs Feuer so gestaltet worden.

Vester-Skardsheide.

Raudu-Kulur.

§. 128. Husafell in Hitardal ist ein mittelmäßig hoher, im Umkreise aber sehr kleiner Berg mit hohen und schmalen Spitzen. Er zeiget die dritte Abänderung der Isländischen und insonderheit des Borgarfiords-Gebürge, und gehört zu den meist unordentlichen und durch den Erdbrand entstandenen Gebürgen. In Hitardal trift man mehrere dergleichen Berge sowohl auf dieser als jener Seite von Hitaraa an; z. E. Grettis-Bâle, ein hoher Berg, welcher ein Theil von Fagraskovs-Fial ausmacht. Diese Gebürge sind sechshundert bis tausend Fuß hoch und darüber. In ihrer Gestalt läßt sich eine beständige Abwechselung von geschmolzenen Steinen und Sandsteinen, die bräunlich, ziemlich hart und eben sind, wahrnehmen. Das sonderbarste hiebey ist, daß die Schichten von dieser ungleichen Materie so genau mit einander verbunden sind, daß sie nicht ohne große Mühe von einander gebrochen werden können. Der Sandstein ist inwendig mit Bims- und andern vom Feuer angegriffenen Steinen angefüllt. Der Fuß bestehet gemeiniglich aus einer andern Art, nämlich aus hellgrauen Sandsteinen. Oben sieht man viele scharfe Spitzen, mit Klüften und Löchern, wodurch man sehen kann. Die Ursache, warum diese Art Berge nicht überall abgebrannt oder geschmolzen sind, ist diese, daß die Klippen von Sandsteinen, die hier bey der ersten Verwüstung gewesen, dem Feuer besser, als die andern Erdarten, haben widerstehen können, weil das Feuer in denselben keine metallene oder glasartige Partikeln, die schmelzen konnten, vorgefunden hat. Davon kömmt es, daß wir so oft in eben demselben Felsen in einer Höhe von zwanzig Fuß, vier bis fünf Umwälzungen von Sandsteinen und Lava, so wie das Feuer hat reichen und würken können, vorgefunden haben.

Holm ist ein kleiner rother Berg, mitten im Thale, dessen Fuß von einer schönen Wiese umgeben ist, auf welcher in vorigen Zeiten ein großer Hof selbiges Namens, gestanden; (man sehe Liarnar-Hitdâla-Kappa-Saga). Dieser Berg ist von derselben Natur und auf gleiche Weise, wie Raudu-Kulur entstanden. (§. 127.) In den verbrannten Klippen in Hitardal, fürnehmlich in Husafell, trift man oft die obenerwähnten Glasstücken.

Reise nach Geitlands-Jökkel oder Eisberge.

Was zu dieser Reise Anlaß gegeben.

§. 129. Bis itzt hatten wir noch keinen Eisberg bestiegen, oder von selbigen zuverläßige Nachricht eingezogen, welches doch einer der vornehmsten Posten war, die uns die Gesellschaft der Wissenschaften vorgeschrieben hatte. Hiezu aber erboth sich die beste Gelegenheit, da wir nach Borgarfiordur kamen, und über die andern Felsen, den bekannten Geitlands-Jökkel in der Luft hervorragen sahen. Dieser Eisberg, der einen Platz unter den unordentlichsten Bergen verdient, stellt etwas ganz Neues in der gegenwärtigen Reise vor.

Allgemeine Meynung von den Einwohnern dieses Eisgebürges.

§. 130. Geitlands-Jökkel ist bey den Isländern bekannt, nicht allein seiner merkwürdigen Beschaffenheit, des Eises und seiner großen Höhe wegen, woran er alle andere Felsen weit übertrift, welches auch einem jeden in die Augen fällt; sondern auch einer allgemeinen doch ungewissen Sage wegen, daß mitten in dem Eisgebürge ein tiefes Thal mit schönen Wiesen von unbekannten Leuten bewohnt, seyn sollte; diese

Leute

Leute sollen sich von der Schaafzucht ernähren, und Nachkömmlinge der friedlosen Missethäter und Riesen seyn, welche in den gamla Sagar Skogarmen, das ist: Waldmänner genannt werden. Die Anleitung hiezu hat eine Stelle (Cap. 50.) in Grettis Saga, welche sonst nicht von Fabeln frey ist, gegeben. Es wird gesagt, daß Grettis in diesem Thal überwinterte, daß zu der Zeit (1026.) ein Jätte daselbst Namens Thorir wohnte, daß dieser zwo Töchter hatte, mit welchen Grettis bekannt wurde, und daß daselbst Waldung und schönes Gras nebst vielen sehr großen und fetten Schaafen waren. Die Ursache, die am erwähnten Orte angegeben wird, warum der Thal nach oben zu nicht vom Eise könnte eingeschlossen werden, läßt sich hören; nämlich, daß im Grunde eine große unterirrdische Hitze und viele siedende Quellen wären. Ausführlichere Nachrichten hievon können in der Geschichte selbst nachgelesen werden. Nach der Zeit hat man unterschiedliche doch nur wenig gegründete Nachrichten von diesem Thale und seinen Einwohnern gehabt; z. E. von überaus großen unbezeichneten Schaafen, die in Geitland gefunden worden, und von Aaredal (so wurde dieses Thal allgemein genannt), her seyn sollten; von einigen beherzten Leuten, die einer nach dem andern, sich dahin gefunden, einige Zeit da gedient, und nachher wieder nach ihrer Heymath gekommen seyn sollen.

§. 131. Im Jahre 1664. setzten zween Priester sich vor, Geitlands-Jökkel zu besehen, und Thoris Thal aufzusuchen: einer davon war Hr. Stephan Biörnsen von Snäfuglstad in Grimnäs n Aarnäs-Syssel; der andere aber sein Schwager Hr. Helge Grimmsen von Husefell (ein Priesterhof nahe bey Geitland). Ihre Reisebeschreibung ist in einer schwülstigen Schreibart abgefasset, und kam uns zu Händen. Aus dem, was wir hernach erfuhren, konnten wir sehen, daß alles sich doch so weit richtig verhielte. Sie hatten ein schönes Wetter und kamen gegen Abend zu einem großen Thale im Eisgebürge, welcher so tief war, daß sie nicht mit Wahrheit sagen konnten, ob er mit Gras bewachsen wäre, und eine solche Gähe hatte, daß sie unmöglich hinunter kommen konnten, darauf sie denn wieder zurück kehrten.

§. 132. Den 9ten August traten wir unsere Reise nach Geitlands-Jökkel vom Reykholts-Thal an, nicht so sehr, um hier eine neue Landschaft oder Einwohner zu entdecken, welches der Natur zu widersprechen schien, als vornämlich einmal mit Ueberlegung ein Eisgebürge und die Merkwürdigkeiten zu betrachten, welche zu neuen Erfindungen, insbesondere aber zum Unterrichte von diesem sehr wunderbaren und wenig bekannten Gebäuden der Natur und von ihrer Entstehung, dienen könnten. An diesem Tage war sehr schönes Wetter und ziemlich klare Luft, so daß wir Hofnung hatten, unsere Absicht zu erreichen, welches sonst in dergleichen Fällen schwer ist, indem die Eisberge in kurzer Zeit allen Nebel und Wolken, die nicht über zehn Meilen entfernt sind, an sich ziehen. Am Vormittage reiseten wir über Reykholts-Thal, dessen Grund überall voll unterirrdischer Hitze und siedender Quellen ist; des Nachmittags aber über Husafells Kirchsprengel: zur Rechten gegen N. N. W. war der Hvitaa, dessen Ursprung wir bey dieser Gelegenheit erforschten. Jenseit des Hvitaa lagen einige verschiedene Bauerhöfe. Die Wiese ist zum Theil durch Erdfeuer herum gewühlet, und mit Schlacken bedeckt, zum Theil aber mit schönen grasigten Anhöhen, und mit kleinen Bergen besetzt. Birken-Waldung und Gebüsch zeiget sich überall auf Beyden Seiten, so gar auf den geschmol-

Die Reise dorthin 1753.

geschmolzenen Klippen; diese Veränderung macht die Lage dieses Orts angenehm und schön. Rechter Hand in S. S. O. sieht man längs des erwähnten Kirchsprengels einen mittelmäßig hohen Berg von der weißlichen Art, oder so wie die auf Söndre-Skardsheide. (§. 124.) Die gemeinste Steinart bestehet aus hart gebackenem Leimen und Erdschutte. Ordentliche Schichten von dieser Art findet man hier nicht, sondern alles durch einander in Haufen geworfen, darinnen man große Stücke von einer schwarzen, spröden und glasartigen Materie gewahr wird.

Grabsteine. §. 133. Nahe beym Priesterhofe oben im Berge ist eine Lage Klippen, welche Saxum ochraceo-arenosum, colore rubro obscure purpureo enthält. Diese Steinart ist ziemlich hart und dicht, aus gleichen Theilen ohne Quarz und Glimmer bestehend: Sie läßt sich schön verarbeiten, ja man sieht von derselben Grabsteine auf den Kirchhöfen, die von den Isländern, sehr wohl ausgearbeitet sind. Die erwähnte Bergreihe ist eine Fortsetzung der Felsen, worauf Geitlands-Jökkel steht, und die einige Meilen davon ihren Anfang nehmen.

Weißliches Wasser. §. 134. Um sieben Uhr des Abends verließen wir Husafell, und zogen erst über Hvitaa, der sich hier in zwey kleine Arme theilt, davon der eine eigentlich Hvitaa, der andere aber Geitaa genennt wird; letzterer ist nur ein kleiner Strom welcher aus Geitlands-Jökkeln entspringt. Das Wasser ist hier und im ganzen Flusse weißlich wie Milch mit Wasser gemischt, welche Art Wasser in Island nicht selten ist, indem alle Flüsse, die von den Eisbergen entspringen, weißlich sind. In den andern Nordischen Ländern findet man nicht solche Flüsse, deswegen berichtet die alte geschriebene Geschichte Eigils-Saga (Cap. 30.), daß es dem Skallagrim und seinen Gefährten, die alle Normänner waren, sehr wunderbar vorkam, da sie zuerst dieses Wasser sahen, es wird noch hinzu gefügt, daß sie niemals Wasser, so aus Eisbergen entsprungen, gesehen hatten, desfalls sie auch den Fluß Hvitaa nannten.

Anmerk. Man sieht doch aus des Hr. Ströms Beschreibung von Sundmör 1ster Th. 1. Cap. §. 10. daß dergleichen Milchfarbige Flüsse in Norwegen, insonderheit aber in Sundmör, nicht ganz unbekannt sind: sie kommen aber nur an wenigen Orten vor. Es kann deswegen gerne möglich seyn, daß Skallagrim und seine Gefährten davon nichts gewußt haben, wenn sie auch zu ihrer Zeit da gewesen sind. Doch ist es mehr zu glauben, daß sie nachher entstanden sind; denn Schnee und Eißschollen, als ihre Ursache, können sich theils sammlen und von neuem entstehen, theils sich aber ziemlich in eines Mannes Alter, geschweige denn in vielen Jahrhunderten, vermehren. (Man sehe auch vorhin §. 125.).

Hebt man etwas von diesem Wasser in einem Glase auf, so erhält man einen weißen sehr feinen Bodensatz von Mergel und Mondenmilch. Wenn aber dergleichen Flüsse durch Regen anwachsen, erhalten sie eine weit größere Geschwindigkeit, und nehmen gröbere Materien mit sich, als Erde, Ocker, kleinen Schutt, wodurch das Wasser blaß und röthlich wird. Wo nun ein solches Wasser stehen bleibt, als in Buchten, da setzt dieser Bodensatz sich als das leichteste oben auf den Leimen, da er denn trocknet und mit dem Winde fortgeführet wird.

§. 135. Frühe des Morgens war ein stilles und neblichtes Wetter, so daß wir zuweilen nichts von dem Eisberge sehen konnten. Gegen 11 Uhr aber wurde die Luft ziemlich klar, desfalls wir auch gleich von Kalsmanstunge, einem Bauerhofe in Nyre-Syssel, ohngefähr drey Meilen vom Fuße des Eisgebürges, wo wir übernachtet hatten, aufbrachen. Unser Weg fiel S. O. über Geitland, welches ein Afrett oder ödes großes Feld im Sommer für Pferde und Vieh gemeinschaftlich ist. Geitland ist vordem, zugleich mit einigen wenigen Höfen in der Nähe, von denen man itzt nur noch einige geringe Ueberbleibsel sieht, bewohnt gewesen. Das Vieh was hier weidet, wird überaus schön. Und im Fall die in der Nähe wohnenden, sich nicht für beleidigt hielten, wenn sie dieses Feld wieder abtreten sollten, könnte diese Gegend aufs neue angebauet werden. Geitaa (§. 134.) nimmt seinen Lauf hiedurch, und sowohl hier, als auf jener Seite von Geitland, wachsen kleine Birken und Gebüsch bis am Fuße des niedrigsten Felsen.

Das Wetter und die Reise den 10ten August.

§. 136. Hohe Felsen auf Island haben gerne einige Absätze, so daß wenn man denselben nahe kommt, sieht man nur die nächste Anhöhe, und wenn man auf diese gekommen, sieht man wiederum eine Stufe, bis man endlich ganz oben hinauf gelanget. Diese Absätze sind ordentlicher Weise sechzig bis hundert Faden hoch, und gemeiniglich drey oder vier an der Zahl, ehe man das höchste vom Felsen erreicht. Wo Jökkeln, das ist, Eisberge sind, stehen solche gerne auf den obersten Felsen, und man sieht sie insonderheit von fernen, hoch über die eislosen Gebürge hervorragen. Dieß erfuhren wir auch auf dieser Reise, doch war hier der niedrigste Felsen der größte. Gras und Kräuter fiengen an, als wir diesen bestiegen hatten, abzunehmen, so daß solches in weniger als einer Achtel Meile zugleich mit aller Erde dergestalt verschwand, daß wir weiter nichts als eine Klippe und unfruchtbaren Schutt sahen.

Die Gegend des Felsen.

§. 137. Der Landweg geht über Kalde-Dal von Arnarvatns Heide und Sand nach Althinget: diesem Wege folgten wir einige Zeit nach S. S. O. so daß wir Oked zur rechten, Geitland aber zur Linken hatten. Diese Landschaft ist eine der unangenehmsten, die wir gesehen haben: Das Land ist wie ein öder und unfruchtbarer Fels, wo keine Art von Gewächsen anzutreffen ist; man sieht nichts in der Ferne als die Luft über sich und erschröckliche Eisberge zu beyden Seiten, mit Seegrünen Ritzen, und schwarz verbrannten Spitzen, die hoch übers Eis stehen. Man hörte nichts als ein murmelndes Sausen der Wasserfälle und einen donnernden Wind, der je länger je mehr zunahm. Wir bogen linker Hand ab, wo der Boden am ebensten zu seyn schien, und bemüheten uns den kürzesten Weg nach Jökklen zu kommen.

Kalde-Dal ein häßlicher Ort.

§. 138. Der Boden war hier überall mit schwarzen glänzenden Steinen von unterschiedlicher Größe angefüllt. Die Materie war überall scharf und ungleich, der vielen kleinen Löcher wegen, womit sie angefüllt war. Diese Steinart wird auf Isländisch Rafntinnu-Broder genennt, welches Wort so viel als ein unächter Achat, oder eine Art Steine, die dem schwarzen Achate gleichen, sagen will; denn Rafntinnà wird der schwarze bekannte Achat genannt, der an vielen Orten in Island zu finden ist: von diesem ist Rafntinnu-Broder nur eine Abänderung, und beyde sind von Anfang im Erdfeuer zu groben Glase geschmol-

Saxum vitreum colore nigro.

geschmolzen. Sonst sind oberwähnte Steinarten von keinem Nutzen. Die bey Myvatn ist die feineste, und sieht dem schwarzen Flaschen-Glase sehr ähnlich. Vom Achat soll an seinem Orte geredet werden.

Die Gegend nahe am Eisberge. §. 139. Der Weg war weit länger als wir anfänglich vermutheten. Endlich gelangten wir zu einer Reihe von festen Klippen, welche auf der Seite gegen die Eisberge sehr hoch und steil waren, obgleich keine Absätze von der Seite, wo wir her kamen, waren. Sie lief so weit neben dem Eisberge hin, als wir sie nur mit Augen sehen konnten, und schien selben zu umgeben. Zwischen der Anhöhe und dem Eisberge ist eine kleine, eine Viertelmeile breite, Ebene mit leimigtem Grunde, welchen die unaufhörlichen Wasserfälle vom Eisberge, von Steinen und Eise rein halten: Aus dieser Ursache sieht man auf der ganzen Strecke keine großen Steine, Anhöhen oder Eisschollen; sonst war der Grund hier eben so hoch an der innern als an der äußern Seite dieser Felsenreihe. An einer Ecke des Jökkels rechter Hand sahen wir einen See, dessen Ufer mit Eise bedeckt war, worinnen ein Theil vom aufgedauten Wasser des Berges sich sammelte. Das Wasser sahe ganz grün aus, welches eigentlich die Brechung der Lichtstrahlen an dem Eise verursachte. Wir suchten und fanden endlich mit vieler Mühe einen Fußsteig, um unsere Pferde hinunter zu führen; es fiel uns aber nicht weniger beschwerlich, über die erwähnte leimigte Ebene und insonderheit über den Bach zu kommen, der von der Jökkel-See entsteht; weil unsere Pferde zuweilen in den fließenden Leimgrund, der auf Isländisch Kvik-Sandur und Sand-Kvika genennet wird, bis unterm Bauch einsanken. Dergleichen Stellen sind oft insonderheit auf dem östlichen Lande für Reisende gefährlich. Wir konnten sonst aus der Reisebeschreibung der vorher (§. 131.) erwähnten Priester, worinnen der fließende Sand, der Hügel und die Jökkel-See genannt wird, sehen, daß wir denselben Weg als sie gefunden hatten.

Die Aussicht von Geitlands Jöckel. §. 140. Endlich gelangten wir zu dem erwünschten, obschon nur wenig angenehmen Orte, wo eine hohe Bergspitze, Haandegis Hunkur genannt, übers Eis hervorragte. Sie ist eben wie die andern angrenzenden, ohne Ordnung vom Erdbrande also gebildet worden. Ein Theil derselben hat auf der Seite des Felsen eine Kluft oder ein Thal, dessen Erdarten und Concreta deutlich zeigen, daß hier kochende Quellen oder Hverar gewesen sind. Wir führten die Pferde zwischen den Felsen und dem Eise so hoch wie möglich hinauf, den übrigen Weg mußten wir zu Fuße gehen. Die Isländischen Schuhsohlen sind, insonderheit an solchen Orten gemächlicher und weniger glatt als die gewöhnlichen; (man sehe Horreb. Nachr. §. 88.) deswegen versahen wir uns mit solchen, und liehen lange Stöcke mit eisernen Piken, um uns daran zu stützen: diese Stöcke, die vier Ellen, das Eisen aber nur eine Viertel Elle lang sind, brauchen die Isländer, wenn sie im Winter auf Eis und Schnee gehen. Ein starkes Seil, im Fall wir in eine Gruft oder in den Schnee fallen sollten, nebst einem kleinen Compasse, um nicht auf dem Wege zu verirren, nahmen wir auch mit uns: letzteres konnte uns zugleich zeigen, ob die Nadel abwich, wenn man sie so hoch in die Luft brachte. Um zwey Uhr des Nachmittags giengen wir hinauf, und zu derselben Zeit fiel ein großer Nebel, der den ganzen Eisberg nach oben zu bedeckte: wir vermutheten, daß solcher sich schon wieder verziehen würde, und setzten desfalls unsere Reise über eine Menge tiefer Ritzen fort, eine bis drey Ellen breit, worüber wir mit Achtsamkeit springen mußten.

§. 141.

§. 141. Wir merkten gleich, daß diese Ritzen nicht, wie man gewöhnlich dafür hält, immer dadurch entstehen, daß das Eis seiner überwiegenden Schwere und Kälte wegen im Winter berstet, oder daß die darinnen eingeschlossene Luft solches von einander spaltet; sondern daß vielmehr das aufgedauete Wasser, welches sich in kleine Bäche oben auf dem Eisberge sammelt, die nach und nach Rinnen im Eise machen, und je länger je tiefer werden, so daß die meisten zwanzig Faden, einige aber unerforschlich tief sind. Die größten Beweise hiervon sind: a) daß man solche Ritzen nicht oben an der Spitze, sondern wo das Eis niedriger ist, und wo das Regen und Thauwasser sich am meisten sammelt, bemerket. b) Daß solche in keiner gewissen Strecke, entweder der Länge oder Queere des Eisberges nach, liegen, oder auch von keinem gewissen Punkt, wo entweder der Grund unterm Eise der höchste seyn sollte, oder wo die splitternde Kraft der Luft am ersten ihre Würkung hätte ausüben sollen, anfangen. c) Sie werden größer und an der Zahl vermehrt, je näher sie dem Fuße kommen, da sie sonst sowohl an der Größe als an der Zahl hätten abnehmen müssen. d) Diese Ritzen werden je tiefer je kleiner, und immer oben am breitesten. e) Sahen wir das Wasser in den kleinen Ritzen laufen; unter den großen aber hörte man bey der Oefnung ein starkes Sausen von Wasserfällen. Endlich f) liegt am Rande Sand und Schutt, welches vom Wasser, wenn es überfließt, dahin geführet wird. Die Ursachen der Ritzen in den Felsen.

§. 142. Je höher wir hinauf kamen, desto mehr nahm der Wind und die starken Eisflocken zu; wir hatten aber den Wind auf dem Rücken, deswegen führte er uns gleichsam zur Spitze hinauf. Der neulich gefallene Schnee ward immer tiefer und beschwerlicher. Wir hofften, daß das schlechte Wetter sich legen sollte, und desfalls wollten wir nicht eher zurück kehren, bevor wir wenigstens das Höchste von Jökkeln erreicht hatten, wo eine schwarze Klippe, die wir zuweilen sehen konnten, aus dem Eise hervorragte. Nach Verlauf zweyer Stunden erreichten wir diesen Ort, und blieben da so in der Unwissenheit nach wie vor, indem wir nicht in der Ferne sehen konnten. Eine niedrige Reihe verbrannter Klippen erhob sich aus dem Eiße, woran wir uns ausruheten. Die Schneeflocken machten es so dunkel, daß wir befürchteten, uns nicht wieder hinunter finden zu können. Währender Zeit sahen wir auf dem Compas, konnten aber keine Veränderung oder Verrückung wahrnehmen. Wir giengen auch nicht da hinauf, wo der Eisberg am höchsten war, als gegen N. W., wo er ganz unersteiglich zu seyn schien. Die Reise selbst den Eisberg hinauf.

§. 143. Geitlands Jökkel stößt gegen N. N. O. mit einem anderen Eisberge Eiriks-Jökull oder von andern Blaafells-Jökkull genannt, zusammen: er geht W. S. W. bey Oked vorbey, und biegt sich hernach gegen O. wieder bey dem bekannten runden Felsen Skialdbreid vorbey, endlich stößt er in einer Länge von zwanzig Meilen zum Bald-Jökkel. Lage von Geitlands-Jökkel.

§. 144. Das nämliche Wetter hielt auf Geitlands-Jökkel beständig an, und es war überdem sehr unangenehm, sich da länger aufzuhalten: desfalls wir es für rathsam hielten, wieder hinunter zu kommen. Obschon die Luft ganz schwarz und dunkel war, sahen wir doch jenseits des Rücken den Anfang zu einem Thale, und im Fall die Luft zu der Zeit sich aufgekläret hätte, würden wir ganz gewiß die Lage dieser Oerter besser nach gesehen haben, ob wir gleich vielleicht nicht Thoris-Thal gefunden hätten. Als Das Wetter auf denselben.

 wir

wir nun hinunter giengen, hatten wir den Wind und alle Schneeflocken im Gesichte, so daß wir unmöglich dieselben Spuren wieder zurück finden konnten, sondern den Weg nahmen, der am meisten abhängig war. Die vorhin erwähnten Ritzen begegneten uns aufs neue, und weil wir jetzt viel weiter hinunter giengen, legten sie uns eine grössere Beschwerlichkeit in den Weg; denn die Ritzen waren weit größer, sechs bis sieben Ellen breit, und die Zwischenräume sehr uneben, so daß wir viele Beugungen hin und zurück machen mußten, und der Gefahr hinunter zu stürzen sehr ausgesetzt waren.

Wunderbare Pyramiden.

§. 145. Zwo Merkwürdigkeiten fielen hier vor andern in die Augen: die erste war, daß der Sand oben auf dem Eise des Berges gleichsam als wenn solches mit Ueberlegung oder von Menschen gemacht wäre, in schwärzliche runde Pyramiden, vier, acht bis sechzehn Fuß hoch, oben spitz und unten breit wie ein Zuckerhut, gestaltet war. Sie stunden einige Schritte von einander; und immer entweder beym Anfange einer großen oder mehrern kleinen Ritzen. An einigen Orten waren diese bey weitem nicht so ordentlich, und da wo wir zuerst den Eisberg hinauf kamen, vermerkten wir solches nur wenig, weil der Sand da mehr Haufenweise an dem Rande der Ritzen lag. Man begreift sehr leicht, daß der Sand nicht so stehen bleiben kann, es sey denn, daß er mit Wasser gefroren ist, und da wir diese Pyramiden mit unsern eisernen Piken untersuchten, vernahmen wir, daß solche inwendig größtentheils aus Eise bestunden. Rund um den Fuß des ersten war das Eis herunter gesunken, oder vielmehr von dem von der Pyramide herunter gelaufenen Wasser aufgedauet, und dabey fieng gemeiniglich eine Ritze an.

Die Ursache hievon.

§. 146. Man weis, daß im Winter der Schnee am häufigsten auf den Eisbergen fällt, und daß Sand und Staub bey einem trocknen Winde von den anliegenden Bergen, die hievon einen ziemlichen Vorrath haben, hergeführt wird. Daß die größten Felsen, insbesondere aber die Eisberge, die Luft, mit allem, was sich darinnen befindet, an sich ziehe, ist gleichfalls in Erfahrung gebracht, und soll hernach an andern Orten bewiesen werden. Der Sand fliegt Wellenweise in der Luft herum, und sammelt sich an den niedrigsten Orten auf dem Schnee, welcher einige Ellen hoch über das feste Eis des Berges zu liegen pflegt. Im Frühling schmelzt der Schnee durch Regen und Sonnenschein; wo denn ein Schnee=, oder Sandhaufen im Wege steht, da drängt sich das Wasser hinein, besonders wo selbiger am niedrigsten ist oder in einer Bucht geht, so daß ein solcher Haufen das Wasser in sich sammelt. Die höchsten dieser Haufen aber, die die vorzüglichste Schwere haben, dem Dauwasser zu widerstehen, bleiben zurück und oben vom Sande gedeckt, so daß die Luft nicht frey darauf zu würken vermag; doch wird der Schnee zugleich mit dem ganzen Haufen durchgewässert: des Nachts friert er wieder zu, denn wenn es im Sommer helles Wetter und Sonnenschein ist, so friert es immer des Nachts auf den Eisbergen, und am Tage kann er nicht sehr schmelzen, weil er vom Sande bedeckt und zusammen gehalten wird, wie eben gesagt worden, ausgenommen, daß er nach aussen zu etwas erweicht werden kann, welches nur dazu dient, den Sand eben zu machen, der hernach des Nachts durch den Frost, mit dem Schnee noch fester wird. Hiezu kömmt endlich, daß die Luft, welche um alle die kleinen Anhöhen, die ihr auf der Erdfläche begegnen, herumwirbelt, diese unordentliche Sand= und Eishaufen zu spitzen und runden Pyramiden macht.

§. 147.

§. 147. Das zweyte, das unsere Aufmerksamkeit erregte, waren einige runde Löcher in dem festen Eise zwischen den Pyramiden, diese sind einen bis drey Fuß queer über; die mehresten doch einen Fuß breit, und viele so tief, daß man, weil sie nicht gerade, sondern gekrümmt hinunter gehn, nicht ihren Boden sehen kan: sie sind voll eines sehr kalten und klaren Wassers, das angenehm zu trinken ist. Die Ursache dieser Löcher ist vielleicht noch ungewisser als die angeführte jener Pyramiden, doch ist so viel gewiß, daß die Zusammenfügung des Jökkel-Eises, die Luft und das Wasser daran Theil haben. Runde Wasserlöcher der Eishügel.

§. 148. Eis ist überhaupt in einem grössern oder geringern Grade durchlöchert, denn indem das Wasser gefrieret, kömmt die Luft dazwischen, und sammelt sich inwendig im Eise in runden oder länglichten Blasen, die oft im Durchschnitt einen halben Fuß werden können: diese werden auf Isländisch Alfa-Vakir, das ist Eisöfnungen von kleinen Strömen gemacht, genannt. Ausser diesen aber giebt es noch andere Blasen, die so klein sind, daß man sie kaum sehen kann. Das Eis auf den Bächen und frischen Seen, wird im Frühling voller Löcher, wie ein Schwamm, weil Wasser und Luft erst von außen Oeffnung machen, hernach aber die inwendige Luft sich durch die Wärme auszudehnen sucht. Hieraus folget, daß wo das Eis die mehresten Blasen dichte beysammen hat, entstehen die größten Löcher. Das Meer oder Grönländische Eis kömmt in der Farbe, Festigkeit und Schwere, sehr mit dem Jökkel-Eise in Island überein, und in diesem befinden sich, so gar wenn es in der See treibt, eben solche Löcher, mit süßem klarem und wohlschmeckendem Wasser als auf Geitlands Eisberg. Wir sind also der Meynung, daß dasjenige, was nun als die Ursachen der allgemeinen Eislöcher angegeben worden, hier auch statt finden kann, nur daß man noch folgendes hinzufügen muß: a) Daß obschon Jökkel-Eis hart und dichte ist, so hat es doch inwendig mehrere Unreinigkeiten, als anderes Eis, indem dasselbe überall mit Sandtheilen, Erdpartikeln und kleinen Steinen vermischt ist, die der Regen und die Winde, theils von den niedrigern und weiter entlegenen Wiesen, theils von den aus dem Eise hervorragenden Spitzen, herbeyführet, daher es auch kömmt, daß alle Eisberge im Sommer, wenn sie nicht mit Schnee bedeckt sind, eine häßliche graue Farbe haben. b) Diese Erdpartikeln haben immer etwas Luft bey sich, und besonders befindet sich bey denjenigen, die noch nicht recht ausgebrannt sind, etwas von einem elementarischen Feuer, das die vorerwehnten Blasen vermehrt. c) Obschon die Luft im Jökkel-Eise sehr kalt und zusammengedrückt ist, so verlieret sie doch im Sommer etwas von dieser Kälte, und bemühet sich also mehr als vorher sich auszudehnen. d) Die Oeffnungen in der Oberfläche des Eises entstehen nicht allein auf die angeführte Weise; sondern dazu kommt noch dieses: der Winterschnee liegt hier auf dem Eise, und indem derselbe anfängt aufzudauen, sammelt sich das Wasser darunter, läuft hervor, und macht eine Oeffnung zwischeu ihm und dem Eise, daß die Luft dadurch einen freyen Zug erhält: das Wasser erfüllt alsdenn alle die kleinen Löcher, wo es stehen kann, und insonderheit macht das was vom Schneegewölbe herunter tröpfelt, Löcher in der Oberfläche des Eises. Die Ursache ihrer Entstehung.

§. 149. Da wir endlich diese gefährlichen und scheußlichen Oerter verließen, gelangten wir bald ohne große Beschwerlichkeit an den Fuß des Eisberges, und fanden Die Reise den Eisberg hinunter und

das Wetter da.

von da den vorigen Weg nebst unserm hinterlassenem Gefolge, welches uns erzählte, daß sie während der Zeit, daß wir uns auf dem Berge befunden, nichts vom starken Winde, sondern nur einen kleinen Regen vernommen hätten, doch sey der Eisberg beständig mit Nebel bedeckt gewesen. Dieses kann zum Beweise des Unterschieds am Wetter in den Thälern, und auf den hohen Felsen dienen.

Ein aufgeworfener Steinwall am Rande des Eisberges.

§. 150. Bey der Eisstrecke, die von Geitlands-Jökkel, zwischen Haadegis Hnuk und der vorhin erwähnten See (§. 139.) geht, schien es uns am wunderbarsten, daß einige Schritte vom Eisrande, der zwölf bis sechzehn Fuß hoch und an einigen Orten wie abgebrochen ist, ein über sechzig Fuß hoher Wall aufgeworfen war, der aus Schutt, Bims- und andern großen und kleinen Steinarten bestand; man fand hierunter auch große Stücke von Feldsteinen, die sechs bis acht Mann nicht vermögend waren zu bewegen.

§. 151. Man kann hieraus nichts anders schließen, als daß dieser Haufen von dem Grunde des Eisberges gekommen, und auf eine gewaltsame Weise hier gesammelt worden. Drey Dinge bekräftigen diese Meynung. a) Der Eisrand war hier augenscheinlich abgebrochen, da man ihn sonst bey andern Eisbergen gegen den Fuß derselben abhängig vorfindet, so daß man sie gemächlich ersteigen kann. b) Man vernimmt überall unterm Eisberge, Wasserfälle oder kleine Flüsse, denn nach unten zu, wo das Eis dünne ist, sieht man sie durch die Ritzen, und oben wo das Eis so dick und die Ritzen so gekrümmt geworden sind, daß man nicht mehr durch sie sehen kann, da hört man ein starkes Geräusch des Wassers. Diese Flüsse strömen bis an den erwähnten Wall hinunter, und können unmöglich ihren Weg gerade nach der frischen See, wovon der vorher beschriebene Fluß seinen Ursprung hat, nehmen. c) Die Steine, woraus der Wall besteht, sind, insbesondere aber die kleinern Arten, augenscheinlich vom Wasser abgeschliffen, und rund, so wie diejenigen, welche anderswo an den Ufern der Bäche gefunden werden. Hieraus macht man den Schluß, daß diese Menge von Steinen und Schutte nach und nach durch die beständigen Wasserfälle vom Fuße des Eisberges, welcher eigentlich aus einem verbrannten und unordentlichen Felsen bestehet, dessen Spitzen hie und da weit übers Eis hervorragen, dahin gebracht worden sind. Das Wasser hat verborgene Gänge unter dem vorhin erwähnten Walle gefunden, und in der Zeit, da der Eisrand bis auf den Grund hinunter gieng, mußte der Auswurf in der Höhe, außerhalb des Eisrandes, ja sogar auf selbigen hinauf kommen, und indem so viel vom Grunde wegkam, entstand ein großer Raum zwischen ihm und dem Eisrande, der nicht länger vermöge seiner Schwere halten konnte, sondern herunter stürzen, und den Lauf des Wassers hemmen mußte: dieses hat hernach seinen Weg längs dem erwähnten Walle gefunden, das Eis geschmolzen und weggeführt, dadurch der gegenwärtige Platz zwischen dem Walle und Eisrande entstanden ist.

Anwendung auf die Eisgebürge des östlichen Theils.

§. 152. Die wunderbaren Veränderungen, die von andern Eisbergen des Landes, und insbesondere von den Ostjökkeln erzählt werden, daß ihr Rand zu einer Zeit bis zum flachen Lande hinunter wächst, in einer andern aber sich wieder eilig zurück zieht, haben zum Theil die nämliche Ursache zum Grunde.

§. 153.

§. 153. Von dem ersten Anwuchse des Geitlands-Jökkels, und von der Ursache seiner Entstehung, wollen wir nicht hier handeln, weil wir hoffen hernach durch Hülfe der Betrachtung über andere Isländische Eisberge, einen Hauptschluß machen, und dem Leser einige neue Begriffe von dieser so merkwürdigen Sache, beybringen zu können. Gewiß ist es, daß man nicht die poetischen Redensarten des Alterthums bedarf, um sich lebhaft diese Würkungen der Natur vorzustellen; doch werden sie einem, der nichts als ebenes Land gesehen hat, weit sonderbarer vorkommen, als demjenigen, der von seiner Geburt an von nichts als felsigtem Lande weis. Bedenken über Eisberge.

§. 154. Indem wir dem vorerwähnten Thale vorbey, am Fuße des Haadegis-Hnuk reißten, wurden wir noch mehr in unserer vorigen Meynung gestärket, da wir aus den Steinarten schlossen, daß hier eine siedende Quelle gewesen wäre, weil wir an diesem Orte eine kleine Quelle mit klarem und laulichtem Wasser, wie neulich gemolkene Milch, antrafen. Sowohl hieraus als aus der beschriebenen Natur des Thals schlossen wir, es sey wohl möglich, daß an dem einen oder andern Orte des Eisberges, im Grunde Hverar oder siedende Quellen hätten seyn können (§. 140.), welche Anleitung zu der im Grettis-Saga angeführten Geschichte, oder zu den Aaradal oder Thoris-Thal, hätten geben können. (§. 130.) Eine helsse Quelle.

§. 155. Obschon hier in der Entfernung von einigen Meilen keine fruchtbare Erde oder einiges Kraut (ausgenommen einige Moosarten) wuchsen, so erfuhren wir doch, daß die Natur, bey dieser Quelle der täglichen Kälte, Schnee und Eis ohngeachtet, doch eine Potentilla anserina und Gentianella autumnalis, erhalten könnte. Kräuter.

§. 156. Es war schon spät in die Nacht; aber ein langer und beschwerlicher Weg nach dem Dorfe, desfalls verließen wir diesen Ort, und zogen denselben Weg wieder zurück, den wir gekommen waren. Wir vernahmen aber, als wir nach dem Dorfe kamen, daß es stille und schönes Wetter, nur mit einem kleinen Staubregen gewesen war.

Das Erdreich in diesem Syssel.

§. 157. Das Erdreich ist in Borgarfiords-Syssel sehr unterschieden, doch im flachen Lande größtentheils sumpfigt. Insbesondere hat der nordwestliche Theil oder Myrar, (§. 120.) so morastige und unsichere Gründe, daß Reisende nur an wenigen Orten mit den Pferden, ohne im Winter, wenn die Erde gefroren ist, überkommen können, desfalls der Landweg auch über Skards-Heide angelegt ist. Hraunrepp, im nordwestlichen Theil, welches ein Kirchsprengel von drey Kirchspielen weiter von der See entfernet, ist seit langen Zeiten durch Erdfeuer so verändert, daß jetzt Birkenwaldung und Gebüsch, längs den geschmolzenen Steinen und dem Schutte, hervorgekommen ist. Erdreich.

Flüsse und frische Seen.

§. 158. Botnsaa ist ein kleiner Fluß, der von Botnsheide nach Hvalfiorden (§. 107) läuft, und eine ziemliche Menge Forellen giebt, Dieser Fluß ist die Scheidung Botnsaa.

zwischen den Sysseln. Bryniedalsaa darneben in Kiosar Syssel giebt keine Fische, weil selbige hier vermuthlich keine Nahrung vorfinden. In Island hält man sonst dafür, daß alle Flüsse, die aus fischreichen Seen entspringen, auch Fische geben, welches die Erfahrung fast immer bekräftiget. Sandvatn, eine frische See auf Blaaskogs-Heide, wovon Bryniedals-Fluß seinen Ursprung hat, giebt wenigstens keine Fische. Man sehe sonst Prof. Kalms Erzählungen seiner Amerik. Reise 1748. den 9ten Novemb. hierüber nach.

Sandvatn.

Eydesvatn, Sviinedalsvatn, Oerridaa und Laxaa.

§. 159. Eydesvatn ist eine kleine frische See, die vom Hvalfiorden durch eine kleine Erdenge getrennt wird, (§. 124.) und Forellen giebt. Sviinedals-Söen gleichfalls, die von hier eine Meile entfernt, aber weit grösser und tiefer ist: Oerridaa (§. 124.), ist ein kleiner Fluß, der Forellen giebt. Laxaaen unweit Leyraa, ein ziemlich großer Fluß, giebt eine Menge Lachse und Forellen; der Seehund aber, der sich in Leyraa Vaag ausserhalb der Mündung einstellet, verhindert sehr diesen Fang.

Skorrodalsvatn und Andakilsaa.

§. 160. Rings um Skorradalsvatn, das eine Meile lang und eine Achtel Meile breit ist, und in einem tiefern mit Waldung bewachsenen Thale liegt, ist eine bewohnte Gegend, welche ein Kirchspiel ausmacht, dessen Einwohner sowohl im Winter als im Sommer in dieser großen und schönen See Forellen fischen. Andakilsaa hat seinen Ursprung von dieser See: er ist reich an Lachs und Forellen, die sich unter Forsen, eine Achtel Meile von Skorrodalsvatn sammeln, aber nicht höher hinauf kommen können. Dieser Fang wird wenig oder gar nicht von denen in der Nähe Wohnenden getrieben. Die großen Steine, welche der Fluß vom Ufer losgerissen hat, solten aus dem Wege geräumet werden, weil sie die Fischer verhindern, ihre Netze recht zu gebrauchen. Diese Hinderniß beraubt denen Isländern an unterschiedlichen Orten große Herrlichkeiten, die sie von der Fischerey haben könnten.

Grimsaa.

§. 161. Grimsaa ist vermittelst seines Lachsfangs einer der vortheilhaftesten Flüsse im Lande: er entspringt aus Lund-Reykedal, und vereinigt sich hernach mit Hvitaa. Der gelegenste Ort für diesen Fang gehört zu Reyholts Kirchspiele, und wird für dessen größte Herrlichkeit gehalten. Der Fang geschiehet mit dem Netze, doch so, daß der Lachs zum Theil vorbey gehen und weiter hinein ins Land kommen kann, um nicht die in der Nähe wohnenden zu beleidigen. Ein jeder der beyden Leute, die hier den Fang abwarten, können fünf bis sechshundert vollkommene Lachse erhalten. Zuweilen sind bey Herbstzeiten in der allgemeinen Ueberfahrt eine solche Menge Lachse, daß die Pferde der Reisenden nicht den Fuß auf den Grund bringen oder fortkommen können, weil sie alle wieder nach der See hinaus eilen. Dieses haben wir einmal selbst gesehen, da die Pferde über den Lerm, den die Lachse im Flusse machten, schüchtern wurden. Grimsaa ist sonst einer der größten Flüsse.

Reykedalsaa.

§. 162. Reykedalsaa ergießt sich gleichfalls in Hvitaa, er entspringt im Reykholts-Thal, und giebt ziemliche Lachse, doch aber wird der Fang nicht stark getrieben. Dieß ist aber besonders, daß obschon der Fluß hie und da von den siedenden Quellen, die sich theils in denselben ergießen, theils aber aus dem Grunde aufquillen, laulicht ist, geht der Lachs doch hindurch. Man findt in diesem und andern großen Flüssen, die

sich in Hvitaa ergießen, Lachse zu dreyßig bis vierzig Pfund, doch sind letztere selten. Daß Forellen sich gleichfalls in dem warmen Badewasser wohl befinden können, davon haben wir anderswo im Lande zwey Exempel.

§. 163. Hvitaa ist vorher, als einer der größten und bekanntesten Flüße in Island, genannt worden. Ehe die großen Flüße in Borgarfiord sich mit ihm vereinigen, hat er einige untiefe Oerter, wo die Reisenden durchreiten können; regnet es aber, so wird er in kurzer Zeit zu tief. Nach unten zu, sind ein paar Fähren. Im Winter gefrieret er im starken Frost, es geschieht aber öfters, daß während des Frostes, und bevor man das geringste Zeichen zu Dauwetter gesehen, das Eis plötzlich mit einem starken Geprassel und Lärmen aufspringt. Die Ursache hiezu ist einigermaßen in Enarr. Hist. Isl. pag. 99. angegeben. In Ansehung des Lachsfanges ist Hvitaa besonders merkwürdig, da so viele fischreiche Flüße, die er aufnimmt, ihren Fang von ihm erhalten, doch wird in ihm selbst nur wenig gefangen. Die Tiefe des Wassers, Stärke des Stroms und Mangel an Anstalten verbieten es. Oben im Lande in der Nähe von Gilsbacke Priesterhof ist der beste Fang in diesem Fluße. Er hat sonst drey Quellen, daraus er entsteht. (§. 134.) Die erste ist Geitaa, welche ihm das milchfarbige Wasser zuführt, die andere, die eigentlich Hvitaa genennet wird, ist ein kleiner Fluß von Arnarvatnsheide, der klares und gutes Wasser hat: die dritte Quelle ist doch die merkwürdigste; sie ist ein großer Fluß, der nördlich von Arnarvatnsheide kömmt und Norlingafliot genennet wird. Dieser hat eine Menge klares Wasser; wenn er aber im Frühling angewachsen ist, und von der Heide ohngefähr dreyviertel Meilen geronnen hat, theilt er sich, und alsdenn verschwindet der eine Arm ganz, indem er sich in verborgene Erd-Canäle, die vom Erdfeuer entstanden, ergießt. Den größten Theil von Norlingafliot aber bekömmt man, nach einer Strecke von einer Meile, wieder an dem nordlichen Ufer des Hvitaa, der hier eine Viertelmeile lang und sehr steile und hohe Ufer hat, zu Gesichte. Die Klippen dieses Ufers bestehen aus einer schwarzen Erdschlacke, welche eine harte und dichte Steinart ist, die in horizontaler Lage liegt, aus dessen Zwischenräumen das Wasser, die ganze Strecke hinunter, in unzähligen Stralen und mit Macht herausspringt. Hvitaa wird, nachdem er sich mit diesem vereinigt, noch einmal so groß. Hvitaa.

§. 164. Thveraa ist auch ziemlich groß und reicher an Lachsen und Forellen, welche hier an unterschiedlichen Orten gefangen werden. Er liegt zwischen Norderaa und Hvitaa, und vereinigt sich endlich mit dem letzten. Thveraa hat im Winter hohes Wasser, auch ist es öfters gefährlich, über denselben des Eises wegen zu reisen; denn er kann bald gefrieren, aber auch eben so geschwind wieder aufbrechen. Im Sommer hat er nur wenig Wasser, doch wächset er bey Regenwetter in kurzer Zeit wieder an, so daß er für Reisende binnen etliche Stunden unübergänglich wird. Nach diesem Fluße wird nun zuweilen Myre-Syssel, und vorhin ganz Borgarfiord Thveraa-Thing genannt. (§. 116.) Thveraa.

§. 165. Norduraa ist nächst Hvitaa der größeste in Borgarfiord, und vereinigt sich zuletzt mit diesem. Er hat beschwerliche Ueberfahrten, und eine Fähre nahe bey Stafholt. (§. 120.) Er scheidet Myrar und Strafholtstunger, und ist der letzte Fluß gegen Westen, der sich in den Hvitaa ergießt. Norduraa ist reich an Lachsen, und Gliufuraa, der sich in den von Skardsheiden ergießt, giebt auch einen guten Fang. Der Lachsfang Norduraa.

in Norduraa ist in vorigen Zeiten für eine so große Herrlichkeit gehalten worden, daß er ein Eigenthum war, das zu zweytausend Lachsen angeschlagen wurde; jetzt aber ist er zufolge dem Land-Gesetze (man sehe Landsl. B. 56. Cap.) unter alle Höfe, die in der Nähe liegen, getheilt, und es giebt derselbe an einigen Orten großen Vortheil: doch könnte diese Herrlichkeit noch besser genutzt werden.

Langaa. §. 166. Langaa ist ein ziemlich großer Fluß, der von Skardsheide nach Myrar hinunter fällt: Er hat seinen Ursprung von Langavatn in Langavatns-Thal. Diese frische See ist voller Forellen, die hier zu großem Vortheil gefangen werden könnten, im Fall die in der Nachbarschaft wohnenden Vermögen dazu hätten. Die See liegt mitten in der Heide, drey Meilen auf beyden Seiten von den Dörfern entfernt.

§. 167. Arnarvatn ist unter vielen andern die vornehmste See auf der Heide, die von selbiger ihren Namen erhalten. (§. 119.) Alle Seen auf Arnarvatns-Heide sind fischreich, und werden desfalls unter einem Namen Fischevaütn genennt. In alten Zeiten hat man hier Hütten und Böte gehabt, und theils mit Nutzen, theils aber mit Angeln gefischt. Zuweilen haben vogelfreye Leute sich dieses Orts bemächtiget, weil sie da beydes Winter und Sommer genug zur Nahrung erhalten konnten; (man sehe Laxdäla-Saga). Gretir hielte sich hier eine Zeitlang alleine auf, hernach aber hatte er einige andere vogelfreye Leute zu Bedienten; (man sehe Grettis-Saga Cap. 47. 51. ꝛc.) Jetzo bedient man sich gar nicht dieses so vortheilhaften Fangs, außer daß einige von den benachbarten Bauren sich im Herbst zusammenschlagen, und da in Zelten eine Woche oder vierzehn Tage, um Forellen zu fischen, verbleiben, da sie dann nicht ihre gehabte Mühe verdrießt.

Andere Gewässer. §. 168. Es werden auch viele andere kleine Flüße, Bäche und frische Seen; in diesem Syssel, sowohl auf den Felsen, als bey den Dörfern gefunden. Nachdem wir aber die vornehmsten abgehandelt haben, woraus erhellet, daß obschon der Lachs- und Forellenfang hier ziemlich groß ist, er doch noch weit einträglicher werden könnte, wenn es nicht an den gehörigen Anstalten fehlte, so übergehen wir die übrigen mit Stillschweigen, um nicht den Leser verdrießlich zu machen.

Warme Springbrunnen und Bäder.

Wenig in Norden bekannt. §. 169. Man wundert sich mit Recht darüber, daß die Isländischen Bäder, die so zahlreich sind, bisher der gelehrten Welt haben unbekannt seyn können, welches Herr Wallerius in der dritten Anmerkung über die warmen Bäder (Hydrol. pag. 92.) zu erkennen giebt. Man findet fast derselbeu unzählige in Island. Die siedenden und aufwallenden, sind von den ersten Zeiten her Hver, plur. Hverar, welches Wort eigentlich einen Kessel bedeutet, genannt worden; doch ist diese Bedeutung schon lange vergessen. Die stehenden warmen Brunnen nennt man Laug, der Aussprache nach Löyg plur. Lougar, welches Reinigungswasser (lavacrum) bedeutet.

Leyraa, Hver. §. 170. Unter den mannigfaltigen warmen Brunnen und Bädern, die Borgarfiords-Syssel verweisen kann, kommen erst die bey Leyraa, ohnweit dem Fuße des Skardsheides-Gebürges nach Süden zu, vor. Hver ist von der kleinern Art: er kocht zwar, doch nicht so stark, daß das Wasser in die Höhe steigen kann: das Wasser hat

vim

vim incrustandi, das ist, daß sich vom Ausspritzen eine Art weißer und harter Rinde ansetzt, die, allem Ansehen nach, dem Gipse gleichet, und am Rande der Klippen und Steine, die etwas übers Wasser sind, sich anhänget. Diese Rinde besteht aus kleinen runden Warzen, welche entstehn, indem das Wasser sich nach der Anfeuchtung tropfenweise trennt, und der Bodensatz von einem jeden Tropfen sich anhänget. Dem Ansehen nach gleicht ein solches Stück den Isländischen ästlosen Korallen. Die Materie dieser Rinde ist sonst eigentlich nicht kalkicht, (wie man bisher geglaubt hat) weil sie nicht mit Scheide- oder andern sauren Wassern brauset, wovon nachher ausführlicher soll gehandelt werden.

§. 171. Nicht weit von Hver ist ein kleines Bad, von Concreto thermarum, und den Rasen, aufgeführt, mit Sitzen für sechs bis acht Personen, und rund, so daß man ein Zelt darüber schlagen kann; dicht neben dem Bade ist ein Erdwall, wo die Badenden ihre Kleider annehmen. Cremor thermarum (Hoffmannii) Hvera-Sly wächst sehr stark auf dem Bade, desfalls das Wasser beständig gereinigt werden muß; dieses Bad ist gesund und temperirt. Das Bad an selbigem Orte.

§. 172. Kroßlaug oder Korsbad ist nicht weniger bekannt oder berühmt. Es liegt in Lunda-Reykiadal, welches vorher Söndre-Reykedal genannt wurde, oben im Felsen, wo eine Ebene ist anderthalbe Meile von Lundskirche. Das Bad liegt nahe an dem Landwege und am Bauerhofe Reykiar, daher es vordem Reykialaug genannt wurde. Die Einwohner dieses Orts und Reisende, insonderheit diejenigen, die von oder nach Althinget gehen, bedienen sich dieses Bades. Es ist kaum so groß, als das bey Leyraa, aber auf selbige Art gebauet durch eine Anhöhe von kleinen Steinen. Das Wasser dieses Bades übertrift an Klarheit und Leichte nicht allein das vorhin erwähnte, (§. 171.) sondern auch die meisten, wo nicht alle auf dem Lande; außerdem hat es weder Geschmack noch Geruch, desfalls es auch unter Thermas aquæ simplicis puræ, (man sehe Wallerii Hydrol. Spec. 35.) gehöret. Es hat eine gemäßigte Hitze, und wird nicht (welches was außerordentliches ist) wie andere Isländische Bäder unrein von Cremor thermarum. (§. 171.). Hiebey müssen wir ein für allemal erinnern, daß er nur auf den stillen Bädern wächst, denn die aufwallenden haben davon nichts. Diese angeführte Herrlichkeit des Korsbades reizt zwar viele an, es zu gebrauchen; der gemeine Mann aber hat noch außerdem eine andere nicht weniger kräftige Ursache, nämlich daß die Einwohner im südlichen Theile bey der Einführung des Christenthums im Jahre 1000, an diesem Orte getauft wurden, (man sehe Kristendoms-Saga Cap. II.) denn diese weigerten sich, die Taufe, die ein so heiliges Werk seyn sollte, in dem gemeinen kalten Wasser anzunehmen. Eben so gieng es auch mit den andern Einwohnern des Landes, deswegen auch der größte Theil mit warmen Wasser, in Laugadal, vier Meilen S. O. von Althinget, getauft ward. Dieses Bad ist also vorher eingeweihet, und ein Kreuz, wovon es seinen Namen erhalten, aufgerichtet worden. Alles dieses hat übrigens zu dem Aberglauben Anlaß gegeben, daß dies Wasser eine übernatürliche Kraft zu heilen haben sollte. Es geht hier auch oft den Kranken so nach Wunsch, wie man es von solchen Wassern anderer Länder weis. Korsbad.

Vermalákur. §. 173. Vermalákur wird ein Bauerhof am Fuße von Varmalakiár-Mula (§. 125.) genannt, wo eine gemäßigte warme Quelle, die sich in einen Bach nahe an den Häusern ergießt, dem Hofe diesen Namen gegeben hat. Nahe am Hause ist auch ein kleines Bad, welches aber nicht sehr gebraucht wird.

Reykholts-Thal. §. 174. Die Aussicht vom Reykholts-Thal, das vordem Nyrdri-Reykiadalur genannt wurde, verdienet angemerkt zu werden; denn dieser Thal (welcher zwey Meilen lang und über eine halbe Meile breit ist), hat fast überall im Boden, grössere und kleinere warme Springbrunnen und Adern, ja viele warme Bäder, die sehr häufig von den Einwohnern gebraucht werden. Ein Fremder kann bald diese bewohnte Ebene, besonders bey stillem Wetter, einige Meilen davon erkennen; denn es ist sehr artig, die vielfältigen Rauchsäulen hier aufsteigen zu sehen, eben als wenn eine große Feuersbrunst oder sehr viele Schorsteine da wären, ausgenommen, daß dieser Rauch viel weißer und leichter ist, als der von Feuer, deswegen er auch hoch in die Luft so gar über die Felsen steigt. Der Kürze wegen wollen wir hier nur die drey größten und vornehmsten Quellen nennen.

Tungu-Bad. §. 175. Tungu-Hver treffen die Reisenden zuerst, linker Hand beym Eingange des Thals an, und dies kann vermöge seines heißen, starken und vielen Wassers fürs größte gehalten werden. Es ist dicht an dem Ufer von Reykedalsaa, beym Hofe Deildartunga, unter einer achtzehn Fuß hohen runden Anhöhe, und bestehet aus Bolo thermarum albo-cæruleo-luteoque variegato, der Boden aber aus Klippen, woraus das Wasser durch vier Oefnungen längst dem Fuße mit einem so starken Geräusche herausstürzt, daß Leute, die neben einander stehen, sich nicht ohne einander in die Ohren zu schreyen, hören können. Diese Oefnungen schießen das kochende Wasser in die Höhe, und zwar dergestalt, daß die oberste Oefnung ordentlicher Weise drey bis vier Ellen hoch sprützen kann. Wenn diese in einigen Minuten geraset hat, so hält sie in eben so langer Zeit wieder auf, da das Wasser denn in dieser abnimmt, während der Zeit, daß die nächste Oefnung aussprützt, endlich kömmt auf solche Weise die Reihe an die vierte unterste Oefnung, die dem Flusse am nächsten ist, welche am schwächsten, und desfalls auch von den in der Nähe wohnenden, zum Kochen, Walken, Waschen, u. dgl. gebraucht werden kann. Das über das Ufer stürzende Wasser fällt in den Fluß und macht ihn warm, weil er an diesem Orte nur sehr seicht ist, so daß man ihn durchwaten kann.

Aaa-Bad. §. 176. Aahver ist die zweyte bekannte Quelle, welche ihrer Lage wegen noch merkwürdiger ist, ja sie hat in dieser Absicht nicht ihres gleichen in Island, indem sie mitten in Reykholtsaa gegen Osten von Tungu-hver, sich wälzt. Das Wasser hat nach und nach durch seine inkrustirende Kraft (§. 170.) über dem Strom eine fünf Fuß hohe Klippe gebauet, die so weiß ist, als wenn sie gekalkt wäre, und bestehet aus steinharten concreto thermarum. Sie hat inwendig kleine runde Löcher oder gekrümmte Gänge, wodurch das kochende Wasser aus dem Grunde mit sausendem Geräusch, hervorstürzt. Rings um diese Löcher herum ist die Klippe nach aussen zu grüngelb von den schweflichten Ausdünstungen.

Heiße Wasseradern. § 177. Zu einem sichern Beweis, daß die Quelle nicht immer gerade aus dem Grunde herausspringt, sondern meistens wie Adern, und an den Seiten der heißen Erdlagen,

Erdlagen, läuft, dienet unter andern dieses: daß gegen Norden von dieser Klippe eine Strecke von siedendem heißen Springbrunnen, auf dem Boden des Flusses, dem Strom entgegen laufen; man bemerkt sie im Sommer, wenn der Fluß seicht ist, durch vielen aufsteigenden Rauch: sie laufen geradesweges dem Trockenen hinauf, bis an die kleine Anhöhe, die das Thal auf der nördlichen Seite schließt; denn da sieht man drey bis vier rauchende Quellen hervorkommen. Nahe bey der erwähnten Klippe ist eine Stelle, wo man durchwatet; hier wird der Fluß durch das warme Wasser laulicht; Reykedalsaa wird auch an mehreren Stellen aus derselben Ursache warm, wodurch das (§. 162.) von der Natur des Lachses gesagte, noch mehr ins Licht gesetzt wird.

§. 178. Snorralaug ist in Island seines Baues und Alters wegen das berühmteste Bad, das dem allgemeinen Gerüchte zufolge seinen Namen von dem bekannten Geschichtschreiber Snorre Sturleson, der es in Stand gesetzt haben soll, erhalten hat. Man hat zwar hievon keine Gewißheit: doch erhellet aus Sturlunga-Saga, daß er Reykholts-Hof sehr verbessert hat; dieser Mann war sonst reich an Erfindungen, sehr für das Bauen, und hatte Vermögen genug, es ins Werk zu setzen. Er bediente sich fleißig dieses Bades, von welchem bis am Hause zu der Zeit ein langes Gewölbe, daß man sich nicht auf diesem Wege erkältete, gebauet war. Landnama-Saga giebt übrigens zu erkennen, daß dieses Bad schon zu Tung-Odders Zeiten vors Jahr 960, da Reykholt noch nicht bebauet war, nicht allein gebraucht, sondern auch fürs beste gehalten wurde, da sich doch Bäder genug, fast bey jedem Hofe eines, in Reykholts-Thal befanden. Snorralaug.

§. 179. Skribla wird eine aufspringende Quelle, vierzig Schritt von Snorralaug, genennt; sie erhält ihr Wasser von diesem durch eine gemauerte und oben zugemachte Rinne: Vor der Oefnung der Rinne ist ein mit einem Loch versehener Stein, in welchem ein Pfropf sitzt, den man ausnehmen kann, so oft man warm Wasser im Bade verlangt. In der Nähe ist auch ein kalter Bach, wodurch das Bad, wenn solches zu warm ist, gekühlt werden kann. Snorralaug selbst ist theils von Feldsteinen, theils von concreto thermarum aufgemauert, mit einem ebenen Grunde und mit Bänken rings umher. Das Bad ist so groß, daß funfzig Mann Platz darinnen haben; das Wasser ist klar und leichte, doch nicht frey von Cremore thermarum, wenn er Zeit genug zu wachsen erhält. Die Leute im Hofe und die in der Nähe bedienen sich fleißig desselben, und befinden sich wohl dabey. Skribla-Bad.

§. 180. Man sagte uns, daß Skribla seit einigen Jahren augenscheinlich sowohl in Ansehung der Hitze als des Wassers abgenommen habe, und daß seine Kraft merklich geschwächet sey. Man giebt das Erdbeben von 1749, welches den Grund dieser Gegend erschütterte, dessen größte Würkung aber in Arnes Syssel geschahe, als die Ursache hievon an. Bey dieser Gelegenheit entstand eine neue Quelle, einige hundert Schritte von Skribla, in einem niedrigen oder sumpfigten Boden. Solche Veränderung der Quellen durch Erdbeben ist von jeher in Island bekannt und fast allgemein. Verlegung der warmen Bäder.

§. 181. Jenseit des Hvitaa zwischen diesem und Norderaa befinden sich am Ufer vom Thveraa einige kleine Bäder, worunter Veggialaug das vornehmste ist. Sie werden zwar von den Leuten in der Nachbarschaft gebraucht, sind aber nicht mit den vorigen zu vergleichen. Andere Bäder.

Nutzen der Brunnen und Bäder.

§. 182. Die Einwohner haben unterschiedlichen Nutzen von den Brunnen und Bädern, als: a) Täglich darinnen zu waschen und zu walken, wozu es ihnen weit dienlicher als kaltes Wasser ist. b) Kochen sie in denselben unterschiedliches, als Milch, Fleisch, Eyer u. s. w. Das Kochen geht allmählig, dauert nicht lange, und giebt keine Ungeschmacktheit, insonderheit wenn der Kessel zugemacht ist. Hiebey wird viele Feurung erspart. c) Werden Splitter und Stöcke zu Tonnen-Bändern in diesem Wasser weit besser, als auf eine jede andere Art gebogen, sogar Knochen können in mittelmäßig heißem Wasser besonders geschmeidig werden, so daß man bey einigen Brunnen im Reykholts-Thal Gerippe von Schaafen und anderm Hornvieh findet, die eben so geschmeidig als Wallfischknochen sind. Dahingegen ist zu merken, daß es nicht selten ist, Brunnen in Island (besonders die, welche einen ziemlichen Grad der Hitze haben) anzutreffen, worinnen dergleichen Knochen alle Schmeidigkeit und ihre natürliche Farbe, als wenn sie vom Feuer verbrannt wären, verlieren. d) Der medicinische Nutzen der Bäder erfordert eine besondre Abhandlung, desfalls wir für diesmal den Leser auf die Acta Hafniensia, wo Ol. Borrichius nach Theod. Vidalini Bericht von der Natur und dem Nutzen des Snorre-Bads gehandelt, verweisen müssen. Als wir hier vorbey reisten, hatten wir keine Gelegenheit andere Versuche als mit infusione cineris clavellati und Syrupi violarum, anzustellen, dabey aber nicht die geringste Veränderung zu merken war. Daß das Snorre-Bad allen Menschen gesund und gut ist, versichert oberwähnte Schrift; wir können auch nach dem allgemeinen Berichte davon, und nach unserer eigenen Erfahrung nichts anders als dieses bekräftigen. Insbesondere hält man diese Bäder sehr dienlich für Arbeitsleute, die dasselbe nach ihrer strengen Arbeit, ehe sie zu Bette gehn, gebrauchen, denn dadurch werden sie von der Steifigkeit und von dem Reißen in den Gliedern den folgenden Tag nach einer solchen schweren Arbeit, befreyet. Dieses Hausmittels wußten sich die alten Isländer nach Schlägereyen, beschwerlichen Reisen oder andern Strapazen fürtreflich zu bedienen: doch haben viele die Ungelegenheit, daß sie nach dem Baden Kopfweh, und während desselben Schwindel oder Ohnmacht erhalten. Man hat sogar Beyspiele, daß Menschen auf solche Weise, wenn sich niemand in der Nähe befunden, der ihnen hat zu Hülfe eilen können, umgekommen sind; denn es ist hier eine allgemeine Gewohnheit, daß ein jeder für sich ohne es andere wissen zu lassen, ins Bad geht. Auf diese Weise starb 1655. der berühmte Amtmann Arne Oddesen im Leyraa-Bad (§. 171.). In dieser Absicht ist es zu beklagen, daß die Isländischen Bäder zu schlecht und simpel sind: von Tepedarien weis man auf dem Lande nichts; sondern die Leute müssen sich auch so gar in der härtesten Winterkälte auf dem freyen Felde, aus- und anziehn, oder wenn das Bad ihnen nicht sehr entfernt ist, meistens ganz nackend nach den Häusern gehen. Die, welche noch jung und frisch sind, machen sich eine Ehre daraus, bey dieser Gelegenheit ihre Härte zu zeigen, und befinden sich wohl darnach; mit Kranken und Gebrechlichen aber verhält es sich anders. Wie groß der Vortheil nicht allein in diesem, sondern vielleicht auch in andern Ländern seyn würde, an bequemen Orten gut aufgebauete öffentliche Bäder, die mit Bequemlichkeit gebraucht werden könnten, zu haben, wollen wir dem Urtheile anderer anheimstellen.

§. 183. Unsere Meynung über die Erdhitze, eine so unausgemachte und merkwürdige Sache, zu erkennen zu geben, lassen wir anstehn, weil an diesen Orten keine Versuche damit vorgenommen worden sind. Wir versparen also diese, bis wir Gelegenheit finden, die Lagen unter der Erde zu zeigen, wo die Hitze theils am größten, theils aber Gradweise ab- und zunehmend ist. Der Erdbohrer, der uns hernach von der Gesellschaft der Wissenschaften zugesandt wurde, hat nicht wenig dazu beygetragen, in dieser Sache etwas zu ergründen. Von der Erdhitze.

§. 184. Das Trinkwasser in Borgarfiords-Syssel oder in Island ist vornämlich von sechserley Art: a) Jökkelwasser, dessen Beschaffenheit wir (§. 134.) angegeben, wird nicht, als nur im Fall der Noth von Menschen getrunken, scheint auch nach der davon gemachten Beschreibung nicht hiezu dienlich. Doch haben wir oft das Vieh, insonderheit Pferde es trinken gesehen. b) Myrewasser. Weil hier die Brunnen an den niedrigsten Orten, damit sie nicht im Sommer austrocknen sollen, gegraben werden, so ist das Brunnwasser größtentheils dieser Art: es setzt eine blaue Rinde oben, gelben Ocker auf dem Boden, und hat einen stiptischen Geschmack, doch verursacht es nicht die geringste Ungelegenheit. c) Bergwasser, so nennen die Isländer alles Fluß- und Bachwasser, das nicht von den Eisbergen kömmt, oder die davon gebrachte weiße Farbe hat. (§. 134.) Es ist hier allenthalben kalt, sehr gesund und klar, ohne den geringsten Geschmack, und wird eben so oft als das eben erwähnte gebraucht. d) Quellwasser, auf Isländisch Uppsprettu und Lindar-Vatn, ist hier fast allerwegen bey Anhöhen und beym Fuße der Berge; es übertrift die drey angeführten Wasser an Klarheit, Leichtigkeit und Kälte, und wird desfalls auch fürs beste gehalten. e) Kaldavesl bedeutet eigentlich eine kalte Feuchtigkeit; es ist noch klarer und kälter als Quellwasser, und gesunder als alle andere unschmackhafte Wasser. Man findet hievon öfters eine besondere Ader in Quellen: Es gefrieret nicht im Winter, und scheint doch im Sommer weit kälter als anderes Wasser zu seyn; man sagt, es sey auch bey dem härtesten Frostwetter laulicht, wahrscheinlicher Weise, weil es nicht so kalt als das gefrorne Wasser ist. Kaldavesl ist ohne Zweifel dasselbe Wasser, wovon Linnæus Fl. Lapp. 414, und vornämlich in seiner Westg. Resa von Lekakälla redet, welche Stelle sehr artig und werth zu lesen ist. Daß eine besondere Moosart über solchen Springbrunnen in Gestalt eines kleinen Hügels wächst, ist hier auch bekannt; daß es aber geschüttelt einen bitumineusen Geruch von sich giebt, ist hier nicht versucht worden. f) Hverevand, d. i. Badwasser, wird auch zum Getränk im Reykholts-Thal und anderswo gebraucht, wenn es nicht stinket, und mit weniger Mühe als anderes gutes Wasser herbey geholt werden kann. Wenn solches Badwasser erkaltet, wird es durststillend, kühlend und schmackhaft. Man gebraucht es auch zum Thee; wird aber erst einige Zeit übern Feuer gekocht, da man denn keinen Unterschied zwischen diesem und anderm Wasser findet. An den meisten Orten hat dieses Wasser einen Geschmack meistentheils von Schwefel, doch ist dieser nicht so sehr im Wasser als in der Erde, die in der Nähe erwärmt wird. Einen solchen Geruch spürt man oft am Wasser, ohne daß es davon schmeckt. Darum ist es sehr selten, Badwasser ohne den geringsten Geschmack und Geruch zu erhalten. Die Einwohner trinken von diesem Wasser an unterschiedlichen Orten, und vernehmen dabey nichts ungesundes oder irgend einige Ungelegenheiten davon. Trinkwasser.

Die

Die Luft und das Wetter.

Allgemeine Beschaffenheit der Luft.

§. 185. Borgarfiord wird von allen für einen gesunden Ort, dessen Luft gut und temperirt ist, gehalten. Die Lage der Gegend trägt hiezu nicht wenig bey, indem die Südostliche Seite eben so als die Norwestliche von hohen Felsen eingeschlossen ist. Die Nord- und Oestliche Seite ist nicht der Schärfe der Seewinde ausgesetzt, sondern zieht sie weit weg über niedrige Heiden. Mitten in Borgarfiord ist das Land meistentheils flach, mit mittelmäßigen Anhöhen, welche mit den großen Flüssen zusammen, eine angenehme Veränderung in der Lage machen.

Scharfe Winde.

§. 186. Die auf dem südlichen Lande erwähnten scharfen Winde von Südwest, Westen und Nordwest machen hier dieselbe Würkung aufs Vieh im Winter und Frühjahre, als da, doch nicht in einem so hohen Grade; denn die gegen Westen und Norden an die bewohnte Gegend gränzenden Heiden geben ihnen mehr Platz und halten sie bey der See nicht eingeschlossen. (§. 11.) Dieses muß doch nur vom mittlern Theile, der der größte ist, verstanden werden; denn südlich von Söndre-Skardsheide wehen meistens nordliche Winde, und halten da gemeiniglich an. In dem innersten von Hvalfiorden, insbesondere aber um den Berg Thyril (§. 124) herum, wehen sehr starke Wirbelwinde, und die Stürme dauern allemal einige Tage, wodurch das Seewasser in die Luft wie Schneeflocken herauf getrieben wird, da während der Zeit, im Südlande jenseit des Felsen in Borgarfiorden, nur wenig oder gar kein Wind ist. Aus dieser Ursache wird die Gegend bey Hvalfiorden von den Benachbarten Wedra-Kista, das ist: Windkasten genannt, welches so viel sagen will, daß dieser Meerbusen gleichsam ein Aufenthalt für starke Stürme sey. Die Lage der langen Heide-Streckungen, und endlich die hohen Eis- und andere Berge (§. 123) verursachen diesen Wind, so daß wenn ein anderer Wind an andern Orten im Lande weht, wird er, nachdem der Hvalfiord ihn durch viele Umwege an sich gezogen, fast immer nördlich. Von Norden weht auf dem ganzen Sönderlandet und auf dem südlichen Theil vom Westerlandet, der leiseste Wind mit mittelmäßig klarem Wetter, sowohl im Winter als Sommer, welches einen nicht befremden kann, wenn man bedenket, daß die an einander hangenden hohen Felsen, die zwischen diesen Harrden und Nordlandet liegen, die Geschwindigkeit des Windes hemmen, und allen Schnee und Ungewitter aufnehmen. Doch ist der Nordwind hier wie anderswo kalt. Dahingegen ist der Südwind, der auf dieser Strecke Regen und trübes Wetter mit sich führt, auf dem Nordlande stille, trocken und angenehm.

Veränderung im Winter der warmen Bäder wegen.

§. 187. Die Veränderungen, die an einigen Orten mit der Luft in Borgarfiords-Syssel, der vielen warmen Bäder wegen, vorgehen, sind besonders, und gehören beynahe unter die Luft-Erscheinungen. Sie geschehen fürnämlich im Reykholts-Thal und an mehreren Orten, wo sich heiße Quellen und eine im Winter und Sommer fortwährende Hitze in der Erde befinden, daß der Boden nicht gefrieren kann, welches dem Vieh sehr zu statten kömmt. Der beständig aufsteigende Rauch und die Dünste verursachen hier ofte Regen: er fällt so gar bisweilen im Sonnenschein, dauert aber nicht lange, weil er von einer geschwind aufsteigenden Wolke herkömmt; doch beruhet es auch auf die Leichtigkeit der Luft, daß ein solcher Wolkendampf herunter fallen kann. Die gröbern Dünste,

ste, welche nicht mit dem Rauche aufsteigen können, fallen so häufig, daß Gras und Kräuter in einem Bezirke von zwanzig oder mehreren Schritten, nach der Hitze und Größe des Brunnen, mit Tropfen so gar im Sonnenschein und Winde, besetzt werden; kömmt man nahe an einen solchen Ort, so werden die Haare und Kleider von dem erwähnten Thaue ganz weiß als vom Reife, einige Zeit hernach aber durch und durch naß.

§. 188. Nach der Anzeige des Thermometers ist die Wärme und Kälte hier mehr temperirt, als auf dem Süderlande am Ufer. Die westlichen Winde, mit mittelmässigem Frost und Schnee sind hier die kältesten (§. 186). Im Sommer ist die Wärme gemässigt, ausgenommen an den Seiten der Felsen, die aus schwarzen festen Klippen bestehn; denn da ist die Hitze, wenn die Luft stille und die Sonne gerade darauf scheint, ganz unerträglich. Dieses haben wir besonders im Jahre 1754 erfahren, da die Hitze in diesen Gegenden den 7, 8. und 9. Julii, an der Sonne im Thermometer bis hundert drey und hundert vier Grad stieg. Den 7ten hatten wir eine unerträgliche Hitze, jenseits Hitaraa am Fuße vom Fagreskovs-Felsen, auszustehen, so daß wir fast verschmachteten. Die Pferde waren besonders matt, und konnten kaum Fuß für Fuß gehen. Da wir an den Fluß kamen, der nahe bey dem erwähnten Felsen vorbey fließt, ward die Luft des Wasserfalls wegen erfrischend und kühl. Dieses kann den Leser um so viel weniger befremden, da der sechs und neunzigste Grad des erwähnten Thermometers mit der inwendigen Hitze eines gesunden Menschen übereinkömmt.

Wärme und Kälte in der Luft.

§. 189. Aus dieser Ursache halten sich die Bauern und Arbeitsleute mitten in den heißen Sommertagen im Hause und im Schatten. Sie arbeiten, insonderheit in der Erndtezeit, die hellen Nächte hindurch, Morgens und Abends. Diese Gewohnheit ist fast allenthalben im Lande angenommen.

§. 190. Man sieht hier in diesem Syssel dieselben Lufterscheinungen, als die, welche in der Beschreibung von Kiosar Syssel (§. 14.) angeführt sind: z. E. Gewitter, am häufigsten im Winter bey mittelmäßiger Kälte, dicke Luft und Schnee, doch blitzet es mehr als es donnert. Im Sommer donnert es hier auch, mit eben der Witterung als in andern Ländern. Man vermerkt hier ebenfalls Snelys und Hrärar oder Raaheds-Jld, (feurige Dünste §. 14.). Endlich spielt das Nordlicht gleichfalls hier in den dunklen Winternächten. Mistur aber sieht man hier nicht so oft, als im südlichen Lande (§. 15.).

Lufterscheinungen.

Gewöhnliche Erdarten.

§. 191. Die schwarze Värte jord (Fruchterde) ist hier überall von eben der Art, als in Kiosar Syssel (§. 16.), aber in grösserer Menge, und sowohl fetter als fester, als dort oder an der See vom Südlande. Dahingegen ist hier gar nichts von der röthlichen Madjord, die in Kiosar Syssel angetroffen wird, auch würket hier die scharfe Luft und die anhaltenden Winde bey weiten nicht so viel auf die Erdfläche, wie dort.

Humus frugifera nigra. Schwarze Fruchterde.

§. 192. Myre und Muddrjord (Mohrerde) ist hier, besonders in Myrar, das daher seinen Namen erhalten, in großer Menge, und ist von eben der Art, wie die vorhin (§. 17.) beschriebene. In Myrar ist die äußerste Erdrinde so los und der Boden

Myre und Mudder-jord oder Mohrerde.

darunter so weich, daß die Einwohner kaum mit Pferden, ausgenommen im Winter, wenn die Erde gefroren, fortkommen können: desfalls muß man hier an einigen Orten im Sommer gehen und durchwaten, wenn man nach der Kirche will.

Humus bituminosa. Torf. §. 193. Torf (§. 18.) liegt hier wie gewöhnlich, besonders im nordlichen Theile dieses Syssels, unter der Myre-Erde. Er wird aus der Erde mit einem viereckigten Spaden, der vorne scharf und mit Eisen beschlagen ist, ausgegraben: an der einen Seite dieses Spadens gehet in einem rechten Winkel, ein dünnes vier Zoll langes Eisen, gleichfalls vorne geschärft, hervor. Mit diesem Werkzeuge, das Skieri genennt wird, giebt man den Torfstücken die viereckigte Gestalt, einen Fuß lang, einen halben breit und drey Zoll dick. Auf den mehresten Höfen in Borgarfiorden, wird Torf zur Feurung gebraucht, weil er fett und fest ist: er hat eine schwarze und bräunliche Farbe und ist inwendig mit Birkenreisern angefüllt (§. 18. 19). Der schlechteste Torf fällt im Reykholds-Thal; denn er ist mit einer weißen losen Erdart vermischt, und riecht stark nach Schwefel.

Lagen des Erdbodens. §. 194. Die Erdlagen betreffend, sind solche fast eben so wie im südlichen Lande, ausgenommen daß man noch, besonders aber auf dem Torf, eine Lage von einen bis zwey Finger dickem weißen zermalmten Bimssteine findet; die Hauptlage des Torfs ist drey bis vier Ellen in der Dicke. Die Dicke der ganzen Erde bis auf die Klippen, beträgt in den Thälern vierzehn bis funfzehn Fuß, auf Myrar aber achtzehn bis zwanzig. Unweit dem Strande trift man in der morastigen Erde Steine vom Wasser geglättet, so wie hie und da am Ufer Conchylien an.

Lagen der Klippen. §. 195. Die unter der Erde liegende Lagen der Klippen haben wir, ausgenommen beym Hvalfiord und auf Akarnås, nicht Gelegenheit gehabt zu untersuchen. An diesem Orte kömmt das (§. 20-26.) vorhin gesagte Saxum liquatum cavernulosum nigrum zum Vorschein. Diese Steinart ist voller Spat, Quarz und Krystallstücken. Diese Art wird sich vermuthlich auch auf den Inseln und am Ufer weiter im Lande hinein befinden. (§. 122.)

Andere Erdarten.

Lac lunæ. §. 196. Die siedende Bäder und Brunnen bringen hier unterschiedliche Erdarten hervor. Die erste aber und wovon sich in Borgarfiord eine große Menge befindet, ist eine Art Maanemälk oder Lithomarga Auctorum. Sie kömmt mit Waller. Mineral. Spec. II. 2. überein, und gehöret nicht zu den Mergelarten der neuern Steinbeschreiber, sondern vielmehr zu ihren Cretis oder Kreidearten. Sie ist weiß, überaus leichte, trocken und lose wie Erdstaub, und hat keine merkliche Zähe oder Fettigkeit: sie gährt auch nicht mit Scheidewasser, vermischt sich aber sehr leicht mit gemeinem Wasser, macht es weiß, und läßt sich nicht leicht wieder davon scheiden. Im Feuer wird sie zu Kalk, und giebt während der Operation einen starken Schwefelgeruch, der doch in kurzer Zeit verraucht; hält man lange mit der Operation an, so wird sie endlich zuletzt zu einem sehr feinen dunkelgrauen Staube: diese Erdart befindet sich in großer Menge schichtenweise an dem Ufer von Reykholtsdals-Aa. Aeußerlich oder am Tage ist sie weiß, und so wie von

von ihr berichtet worden, beschaffen, einen Fuß hinein aber ist sie blaß, und noch weiter wird sie bräunlich und mit der allgemeinen lockern Erde vermischt. Man sieht sie auch an dem Ufer von Hvitaa und Thveraa, doch ist sie da weder so kenntlich noch in so großer Menge; denn in Reykholtsdal verbreitet sie sich fast überall in der Erde, zuerst unter der Fruchterde in kleinen Schichten drey bis vier Fuß tief. Die weise Erdart im Torf, wovon (§. 193.) geredet worden, ist würklich diese, welches man doch nicht sehen kann, bevor die aufgegrabenen Stücke etwas in freyer Luft gelegen, und zu trocknen anfangen. Man wird sich daher nicht wundern, daß dieser Torf schweflicht riecht, wenn man sich des vorigen Versuches erinnert. Man findet sonst Schwefel im Torf an vielen andern Orten, wo diese Erde nicht vorhanden ist.

§. 197. Die Ammen und Mütter, die selbst ihre Kinder warten, nehmen die Stücke von erwähntem Torf, worinnen sie reine Lagen von Maanemälk finden, verbrennen sie und sammlen die Asche, um solche auf ihre zarten Kinder an denen Orten, wo die Haut abgegangen ist, zu streuen. Hiezu wird sie für sehr dienlich gehalten, und wird daher Börn-Aske, das ist, Kinderasche, genannt. Bevor man die Asche aufstreuet, wird die wunde Stelle mit Rahm von Schaafsmilch beschmieret. Asche wird für Kinder gebraucht.

§. 198. Petrus-Wolld oder St. Petri-Erde, also wird von den Einwohnern eine Leimart, die in Leyraa, und auch an vielen andern Orten im Lande zu finden ist, genannt: sie ist Argilla apyra minus cohoerens, und liegt eine Handbreit unter der Fruchterde; sie ist dem Gefühle nach fett, leimigt, insonderheit wenn sie feuchte, sammt blaß von Farbe, und kann wie Fleckkugeln sich gestalten lassen. Wenn sie trocknet, so wird sie ganz weiß, behält ihre Form bey, und berstet nicht, kann aber doch leichte in Stücken fallen, oder zerrieben werden: sie ist weit feiner und loser als Kreide, bietet dem Feuer ziemlich Troz, und braust nicht mit Scheidewasser. Diese Erdart scheint des Wallerii argillam solutam (Sp. 24.) am nächsten zu kommen. Einige sind der Meynung gewesen, daß man sie anstatt der Walkererde gebrauchen könnte; dieses ist aber ohne Grund; denn weder gährt sie mit aqua forti, noch schäumt im Wasser. Wir haben nicht die Gelegenheit erhalten, diese Erdart durchs Feuer zu untersuchen. Die Isländer nennen sie auch Barnawolld oder Kindererde, weil man sich dieser zu kleinen Kindern in derselben Absicht als der eben erwähnten Torfasche, bedienet; sie ist auch ein sehr vortrefliches abstergens, daher man sie gleichfalls zu Wunden und Beulen braucht. St. Peter-erde.

§. 199. Blauer Leim, Argilla vulgaris, oder Lutum coeruleum, befindet sich an dem Ufer des Leyraa und Laxaa, eine Viertelmeile von der See, wird auch, wie die bisher aufgerechneten Erdarten, an vielen Orten in Island gefunden. Der äußerliche Leimen ist los und durch den Wind vertrocknet, der inwendige zwar mehr zähe, doch mit Sand vermengt. Diese Art Leim, die man an den erwähnten Orten antrift, gährt stark mit Scheidewasser, und wird im Feuer zu einem dunkelgrauen Glase, hält sich aber sehr lange. (cf. Waller. Sp. 17.) Daß diese Art von der See ihren Ursprung hat, beweisen genugsam die Conchylien, welche sieben Fuß unter dem Rasen gefunden werden; die Erdlage selbst aber ist gerne sechs bis zehn Fuß dick; sie steigt und fällt unordentlich gegen Westen oder gegen der See, läuft aber allmählig schräge hinunter nach Süden. Blauer Leim.

Kreidemergel. §. 200. Kreidemergel, Marga cretacea cinereo-coerulescens, ist eine andere Leimart, die an der südlichen Seite des Laxaa gefunden wird. Sie ist eben, feste und von gleichartigen Theilen, will aber leicht bersten, wenn sie an der Sonne oder beym Feuer getrocknet wird; bey starkem Feuer zerfällt sie in Staub, wird hierauf fließend und zu einem groben schwärzlichen Glase. Mit dieser Erdart leimen die Schmiede ihre Feuerstellen. Eine bessere Veränderung davon befindet sich in großer Menge vorne in Reykholtsdal, welche auch von den Schmieden zu der eben gesagten Absicht mit mehrerem Vortheile gebraucht wird.

Bolus violacea. §. 201. Jetzt kommen wir zu den feinern Erdarten, die Island und insonderheit Borgarfiords-Syssel hervorbringen. Unter diesen ist Bolus violacea, der fast mit Wallerii Sp. 23. verglichen werden kann, und dem Anschein nach vom ersten Ursprunge Bolus thermarum, wovon dieser Distrikt so viele Veränderungen hat, gewesen; welche Meynung auch die Beschreibung desselben bestätigen wird. Er wird ganz hoch auf Sonder-Skardsheidens Felsen etliche Flintenschüsse vom Wege nach Borgarfiorden, linker Hand in einer Anhöhe, am Fuße eines weißlichen Berges, wo dem Ansehen nach vordem siedende Springbrunnen gewesen, welches die Stein und Erdarten in der Nähe zu erkennen geben, gefunden. Oben ist eine Lage von Sand und Schutte mit weißem Leim vermischt, einen halben Fuß in der Dicke, und unten kömmt gleich eine Lage von dieser Erde einen Fuß dick. Sie ist violet, worinn bald die blaue bald die rothe Farbe überhand hat, und verändert sich in eine blau gestreiste marmorirte Argilla, welche gröber und mit Sand vermischt ist. Der violette Bolus ist besonders fein, fett, zähe und eben anzufühlen, schmelzt im Munde, und hat einen säuerlichen und scharfen Geschmack. Er ist frey von fremden Sand- und Erdpartikeln, braust nicht mit Scheidewasser, ist sehr beständig im Feuer, verändert aber doch die Farbe, nachdem er einen ziemlichen Grad der Hitze ausgestanden, und wird braunroth. Aus diesem und dem vorgesagten kann man schliessen, daß er etwas Eisenartiges enthalte. Die Schmiede in der Nachbarschaft bedienen sich desselben zum Löthen, und finden ihn hiezu sehr gut, desfalls er auch einige Meilen entfernt von den Bauern herbey geholt wird. Herr Prof. Kratzenstein versichert, daß er Silber aus dieser Erdart erhalten hat, doch so wenig, daß der Nutzen bey weitem nicht die Mühe belohnt. Daß aus derselben Töpfe und ander nützliches Hausgeräthe gemacht werden könnte, daran ist nicht zu zweifeln. Der vorhin genannte Weg über die Felsen hat sonst hievon einen guten Vorrath.

Bolus thermarum coerulea. §. 202. Bolus thermarum coerulea, auf Isländisch Hveraleir, befindet sich in dem Hügel, von dessen Fuß Tunguhver entspringt (§. 175.). Der Hügel selbst bestehet größtentheils aus Bolo variegata; dieser liegt in unterschiedlichen Lagen mit einiger Veränderung der Farbe, welche er gemeiniglich behält, ob er schon von der Luft ausgezehrt wird. Oben ist er röthlich, und hat dabey gewisse Theile die wie hart gekochte Eyerdotter aussehn. Oben auf der Spitze der Anhöhe sieht man den blauen Bolus an zwey oder drey Orten unmittelbar zum Vorschein kommen, wahrscheinlicher Weise weil die rothe und gelbe Erde, die immer in der freyen Luft vieles von ihrer Festigkeit und Fettigkeit verlieret, da zu Staub geworden, und vom Wind und Regen weggeführt ist. Diese schon oft erwähnte Lagen sind dunkel und hellblau, fein, fest, fettig und glimmernd inwendig

von

von kleinen sechseckigten meßingfarbigten Kiesstücken: die blauen Lagen sind einen Fuß dick, und endigen sich nach unten zu mit einer andern Art von weißem Bolus, der eben so fein, aber viel weicher und feuchter ist, weil er dem kochenden Wasser näher ist; unten giebt die Lage Bolum albo-coeruleo et purpureo-variegatam. Nahe am Wasser ist wieder die blaue Lage, doch aber ganz unordentlich in ihrem Lauf und in ihrer Dicke; sie ist heller, feiner und weicher, als die oberste blaue Lage; enthält aber keine sichtbare Kiespartikeln. Der ganze Hügel ist inwendig heiß, und folglich auch die Erdarten desselben; oben ist er nur laulicht, drey bis vier Fuß tief herunter aber so heiß, daß man nicht die Hand darinn halten kann, welches destoweniger Verwunderung verursacht, da man oben an dieser Stelle drey Oefnungen sieht, wo die alten Wasserpfützen oder heiße Springbrunnen zugestopft worden sind. Alle diese Boli, oder bestimmter zu reden, ihre Veränderungen haben einen starken säuerlichen Geschmack, und sind für den Gaumen sehr beißend und trocken; sie enthalten etwas Alaun und Vitriol, welches bey andern Gelegenheiten bewiesen werden soll. Der hellblaue Bolus in der untersten Lage, (denn mit dieser ist die Probe fürnehmlich gemacht) gährt im geringsten nicht mit Scheidewasser, und wenn selbiger im Feuer gebrannt wird, giebt er einen starken Schwefeldampf von sich: ausgebrannt wird er ganz spröde und leicht zu zerstücken, samt dunkel in der Farbe, daraus zu schließen ist, daß er etwas Schwefel, Sand und nur wenig Eisen enthalte, wodurch auch die oben erwähnten meßingfarbigten Theile hervorgebracht sind. Wenn er ausgewaschen und gekocht wird, so schmeckt er als Dinte. Endlich erhellet noch aus den angegebenen Umstän en, daß dieser Bolus gar nichts kalkartiges, sondern entweder terram naturaliter simplicem apyram, oder glasartige Materien oder auch beydes zugleich, enthalte.

§. 203. Bolus brunnea egistitia thermarum, ist der bisher so genannte Isländische Trippel von Tunguhver. Diese steinharte Erdart ist sehr sonderbar in Absicht ihrer Entstehung, da sie nämlich vermittelst des beständigen Schüttelns von dem gewaltsam kochenden Wasser in der untersten Oefnung (§. 175.) aus dem Tunguhver heraus geworfen wird, und sich rings am Ufer herum erhärtet. Ihre Theile sind sehr eben, doch ist sie etwas scharf anzufühlen. Sie hält das Feuer ziemlich aus, wird ganz hart und schmelzt hernach zu einem dunkel rothbraunen Glase mit einigen wenigen Löchern, und so hart, daß es, an Stahl geschlagen, Feuer giebt. Diese Leimart hat sonst ihren Ursprung von dem vorhin erwähnten Bolus, wodurch das Quellwasser läuft; besitzt aber hierbey scharfe doch sehr feine und eben vermischte glasartige Theile. Hieraus sieht man, daß dieselbe, obschon auf solche Weise vom Wass'r hervorgebracht, doch nicht Tophus genannt werden kann. Sie läßt sich nicht im Wasser ausweichen, und gährt nicht mit Aqua forti. Von dieser Materie kann nur wenig, und so viel uns bekannt ist, nur hier an diesem Orte erhalten werden.

Bolus brunnea. Isländischer Trippel.

§. 204. Oben erwähnte Erdarten haben wir so, wie sie sich im Reykholts-Thal befinden, hergerechnet; welcher der erste Ort, der dem Leser vorkömmt, wo solche enthalten sind; er ist aber nicht der einzige Ort: denn eben die Veränderung von Bolis giebt es an vielen Orten auf dem Lande nahe an den heißen Quellen, doch besitzen sie nicht denselben Grad der Feinheit, Fettigkeit und Vermischnng des Schwefels und Alauns u. s. w.

Schluß vom Bolus thermarum.

Ihre Festigkeit betreffend, werden sie alle hart im Feuer, und würden zuverläßig einige sich wie Porcelainerde behandeln lassen, wenigstens haben die besten Arten Boli vieles mit dem Chinesischen gemein, der nach den neuesten Versuchen und Erfindungen eine Art Argilla ist, welcher gar nicht in Scheidewasser braust, folglich nicht zu den Mergelarten gehöret noch eine kalkartige Vermischung hat. Man sehe Hills Foss. Part. I. Lib. I. pag. 29. Conf. Waller. Mineral. Sp. 26. und Syst. Nat. 29. I.

Stein-Arten.

Felsenstein. §. 205. Von dieser vorhin (§. 22.) beschriebenen gemeinen Stein-Art im Kiosar Syssel, befindet sich am meisten in den festen Bergen in Borgarfiorden, die Etagenweise in die Höhe steigen, als Varmalâkiar-Mule (§. 125.), Akrafiall (§. 124.) rc.

Saxum schistiforme, argillaceo-calcareum coeruleum. §. 206. Saxum schistiforme argillaceo-calcareum coeruleum, ist eine blaue sprenklichte Steinart, die etwas ins Grüne fällt. Eine Klippe an der nordlichen Seite des Hvalfiords, nahe bey Midsands Bauerhof, bestehet aus dieser Materie. Der Stein ist ziemlich hart und fest, läßt sich poliren, und hat inwendig glimmernde Stücke von Schwefelkies, welche wenn man sie röstet, stark von Schwefel riechen und den Glanz verlieren. Die Einwohner haben von dieser Klippe die Meynung gehabt, daß da edlere Metalle verborgen liegen müßten, ja einige haben vortheilhafte Versuche, die damit vorgenommen seyn sollten, zu erzählen gewußt: die angeführte Erfahrung aber ist hinlänglich zu beweisen, daß solches nur eine Vermuthung, wozu sie vom Glanze verleitet worden, gewesen ist. Die Materie gährt ganz mittelmäßig mit dem Scheidewasser. Bricht man die Klippe oder gräbt länger hinein, so wird sie mürber und weicher, daraus klärlich erhellet, daß ihre ursprüngliche Bestandtheile Steinleim (Wallerii Argilla lapidifica Spec. 25.) mit Mergel, der auswendig von der Sonne und Luft erhärtet, vermischt ist.

Kolor-Stein. §. 207. Kolor-Stein, Lapis ochraceo-argillaceus ruber, ist eine sehr ebene, fette und ziemlich feste Steinart, worinnen Eisenocker, mit Leimen verbunden, die Oberhand hat. Man findet ihn in den ordentlichen Bergen zwischen den horizontalen Lagen der Klippen, und insonderheit hier in Akrafiall. Er wird überall wie rothe Kreide zu Merkmaalen oder Buchbinderfarbe gebraucht. In der Luft wird er hart, im Feuer aber löset er sich auf, und wird bey einem starken Grade der Hitze in Staub fallen.

Saxum rubrum ochraceo-arenosum. §. 208. Saxum rubrum, ochraceo-arenosum, macht eine ganze Lage im Felsen nahe bey Husafells Priesterhofe aus, welche einen guten Steinbruch zum Bauen abgeben könnte. Diese Felsenart ist vorhin (§. 133.) beschrieben, und wird zu Grabsteinen gebraucht.

Moberg. §. 209. Moberg, Saxum terrestri arenaceum, petrosum, fuscum, ist eine sehr allgemeine und bekannte Klippenart in Island, insonderheit aber im südlichen und westlichen Theile. Er ist in den Felsen zuweilen in so großen Stücken, daß ein oder anderer Berg daraus alleine besteht, wie man solches theils bey den Dörfern, theils oben an den höchsten Eisbergen sieht. Die ordentlichern Berge (montes polystegi) haben gemeiniglich einige dicke Zwischenlagen von dieser Steinart, welche dazu dienen, diese Gebäude

der

der Natur zusammen zu binden. Der Moberg ist unterschieden in Ansehung der Feinheit, des Zusammenhanges und der Farbe, die ofte hellbräunlich blaß ist. Er bestehet größtentheils aus Sand und Erdenkoth (lutum), der so los zusammen gebacken ist, daß er Wasser zieht, und leicht gebrochen oder gehauen werden kann. Außerdem ist er inwendig mit kleinen, theils verbrannten, theils vitricirten und unveränderten, durchs Wasser geschliffenen Steinen angefüllt. Der artige Berg Husafell in Hitardal, unweit dem Priesterhofe, bestehet größtentheils daraus, und der Rest ist Schlacke von geschmolzenen Steinen. (§. 128.) Man findet zwar auf Island ziemlich festen und feinen Moberg; der gemeine aber ist los ohne Festigkeit, und wird bald von der Luft, wenn solcher auswendig zu den Gebäuden gebraucht wird, ausgezehrt; wenn inwendig aber Wände von Rasen gemacht werden, verdirbt er und fällt mit der Zeit von einander. Außerdem hat diese Klippenart gerne einige Feuchtigkeit bey sich. Im Feuer kann sie gar nicht bestehen, denn so gar bey einer mittelmäßigen Wärme brennt sie und zerfällt zu Staub. Die beste Art Moberg, die nicht auswendig von der Luft verzehret wird, ist leicht zu hauen, ausgenommen, wenn die darinn eingeschlossenen Steine zu groß sind, da das Werkzeug dabey verschleißt und verdirbt. Der eben erwähnte Moberg von Hitardalen, wovon die Kirchwände aufgeführt sind, ist von derselben Art.

Saxum rude semiliquatum.

§. 210. Saxum rude semiliquatum, ist eine schwarze Klippenart, woraus Skardsheides Gebürge (§. 127.) und andere desgleichen bestehn. Es ist schwer zu sagen, woraus sie anfänglich bestanden hat, weil sie durch die Zeit ist verändert worden, und man zu dergleichen Versuchen nicht Gelegenheit gehabt hat. Daß die Klippe nicht aus Sandsteinen (arena lapidea concreta) bestanden, erhellet daraus, daß alle Berge dieser Art im Ganzen zu dem ersten Grad der Schmelzung haben gebracht werden können, deswegen hier etwas Metallisches, wahrscheinlich (arena ferrea) (Wallerii Spec. 260.) hat seyn müssen, indem die Hraun Klippen in diesem Lande gemeiniglich Eisen enthalten. (§. 26. und 27.) Was in übrigen das Ansehen dieser Klippen betrift, welches sie von andern Steinarten erhalten, daß sie nämlich überall mit weißen Puncten besetzt oder besprengt, davon ist in der Beschreibung über Wester-Skardsheide (§. 127.) geredet worden.

Hraun oder Erdschlacke.

§. 211. Saxum liquatum cavernosum asperum, ist der in Island so sehr bekannte geschmolzene Stein oder Hraun. (§. 26.) Man könnte diese Klippenart Erdschlacke nennen, welches Wort dem Leser einen bessern Begrif von dem erwähnten Steine giebt, als das Italiänische Lava, oder das Isländische Hraun, welches eine Zernichtung oder Zerstörung (§. 26.) bedeutet. Der Borgarfiord hat große Hraunstreckungen, z. E. diesseits der Arnarvatnsheide rings um Strutshuhlen zwischen Nordlingasiolt und Hvitaa im Norderaadal, auf der Wester-Skardsheide, und am meisten in Raunrepp, (§. 120.) wo Hitarthal, Hraunthal, das Flache längst der Hitaraa und ein gutes Stück von Myrar damit angefüllt ist. Hraunklippen sind von unterschiedlicher Farbe, als schwarz, dunkelblau, violet, rothbraun, gelblicht, u. s. w. die schwarzen und rothen aber sind allgemeiner, doch hat von diesen der schwarze noch die Oberhand. Die graugrünliche Farbe, welche die Hraunstreckungen oft haben, die allerneuesten ausgenommen, die überall schwarz sind, ist dem Hraune nicht gehörig; denn dieselbige kömmt vom Moose, womit er bewachsen ist. Die natürliche Veränderung in der Hraunsfarbe kömmt sonst nicht so

sehr

sehr auf die Grade des Feuers, als auf die Beschaffenheit des Grundstoffes an: hat nämlich Terra martialis zum Grunde gedient, so wird der geschmolzene Klumpen schwarz, und im Fall Ocker den größten Theil ausgemacht hat, so wird er davon roth oder gelb. Von aussen ist Hraun immer glänzend, wenn er rein gemacht ist, welches von der alkalischen Glassur, die jedes Stück bey der Erkaltung erhalten hat, herkömmt. Inwendig ist ein solcher Stein immer mehr oder weniger löchrich vermittelst der eingeschlossenen Luftblasen geworden. Die merkwürdigste Veränderung in diesen Harrden geben die sieben vorhin beschriebenen Kamine auf der Wester-Skardsheide (§. 127.) und hienächst der Berg Husafell, (§. 128. 209.) welcher eine beständige Abwechselung von Moberg und Erdschlacke zeigt: daraus erhellet, a) daß das Feuer nicht Gelegenheit erhalten, den Moberg zu verändern, b) daß diese Verwüstung nicht nach und nach, sondern in Eile geschehen sey, indem hier keine ordentlichen Lagen von einem der Theile zu finden ist.

Woraus selbiger bestehe.

§. 212. Was die Grundmaterie dieser verwandelten Körper angeht, scheint sie hier und überall die nämliche zu seyn, als die von den Skardsheidsklippen vermuthet worden, (§. 210.) und hier in Ansehung der Farbe dieses Steins (§. 211.) wiederholet worden ist. Die metallischen Theile haben nämlich erst die Schmelzung angenommen, und zugleich mit dem alkalischen Salze, alle die andern schmelzbaren Materien zum Fluße gebracht. Von dem Erdbrande des Raumreppens insonderheit zu reden, hat derselbe nur zu einem Theil der Laudschaft gereicht, und desfalls desto mehrere Macht bekommen, die da befindlichen Stein- und Erdarten viel genauer zu verwandeln, als der vorhin (§. 26. und 195.) erwähnte allgemeine Brand, welcher vormals die geschmolzene Grundlage unter Borgarfiorden und dem ganzen südlichen Theile, gebildet hat.

Untersuchung der Erdschlacke.

§. 213. Diese oft erwähnte Steinart ist a) sehr dichte, schwer und vor andern hart, so daß eiserner Werkzeug darauf unglaublich geschliffen wird. b) Ob sie schon inwendig voller Löcher ist, so sind doch die Zwischenräume dieser Löcher oder Blasen desto fester und härter. c) Sie braust im geringsten nicht mit sauren Feuchtigkeiten. d) Sie wird durch starkes Feuer zu einem schwarzen und zuweilen ganz dunkelrothen oder schwarzbraunen Glase, das viel dichter als vor der Schmelzung doch ganz dunkel wird. e) Je öfterer der Erdbrand über diesen District oder Hraunstreckung so daß er fließend wird geht, je leichter, spröder und löchrichter wird der Hraunstein, und zuletzt kömmt eine Art schwarzer Bimssteine daraus.

§. 214. Saxum vitreum bulluiatum nitens, colore nigro, auf Isländisch Hrafntinu-Broder, ist die Art, die zu Kaldedal gefunden und vorne (§. 138.) beschrieben worden ist. Sie besteht aus einem groben sogenannten Achate, dessen eigentliches Merkmal ist, daß sie inwendig mit kleinen Löchern oder Blasen, wie das grobe Glas, angefüllt ist, ausgenommen, daß diese dichte zusammen und gleich groß sind; woraus man die allmählige Vertheilung der Luft, und die Einförmigkeit der Materie in dieser Steinart ersehen kann. Sie ist im Feuer gemeiniglich hartfließend. Man weiß keinen andern Nutzen von ihr, als zum Bauen, wozu sie von besonderer Dauer, ja besser, als der Flintenstein in den alten Gebäuden in Engelland seyn würde; denn diese Isländische Steinart kann auf keine Weise von der Luft ausgezehret werden, auch kann sich daran keine Feuchtigkeit setzen. Sie müßte gut aufgestabelt und mit Kalk verbunden werden. Sie läßt sich nicht ohne

große

große Mühe brechen, und noch vielweniger mit eisernen Werkzeugen hauen, bey Kaldedal findet man davon große und kleine Stücke, z. E. zu einem Pfunde und darüber. Zuverläßig ist es, daß hier eine ganze Lage seyn muß, ob wir sie gleich nicht gesehen haben.

§. 215. Hrafntinna, Saxum vitreum solidum nitidissimum, colore nigro, so heißt im ganzen Lande der von andern so genannte Isländische Achat. Man findet ihn im Thorvalsthal an dem nördlichen Ufer von Hvitaa, und zeiget sich vornehmlich in drey Veränderungen. a) Ist eine zwey Fuß dicke Klippenlage, ziemlich fein, eben und sehr glänzend, aber ganz und gar undurchsichtig und über die Maaßen hart. b) die andere Veränderung fällt in kleine runde Stücke, die einen halben bis zwey Zoll im Durchschnitt sind, sehr hart, und auf den Kanten glatt, als wenn sie geschliffen wären. Diese kleine Achatbälle befinden sich in einer beynahe einen Fuß dicken weißgelben Leimlage, die zwey bis vier Fuß unter der unebnen Oberfläche der Erde lieget. Beyde Arten ließen sich sehr gut schleifen, die erste zu Gefäßen und großen Zierathen, die zweyte zu Knöpfen, Halsschmücken rc. Es kostet sehr viele Mühe, diese Steinart ihrer Härte wegen zu verarbeiten; sie ist aber desto stärker und dauerhafter gegen den bekannten Myvatnischen Achat, von welchem man sieht, wenn man sich Papierdünne Scheiben geben läßt, daß er halb durchsichtig ist. Sie ist auch hart im Feuer, und sowohl von ihr, als von der ersten erwähnten, giebt der Baulafelsen Proben. c) Die dritte ist die artigste Veränderung des schwarzen Achats wegen, welchen die Natur, so viel man weis, nirgends, als hier hervorbringt, wie solches uns mit Wahrheit berichtet ist, und artige Proben davon vorgewiesen worden, ob wir schon nicht so glücklich gewesen sind, ihn an dem Orte selbst zu finden. Er fällt nämlich in länglichrunden, schmalen und unordentlich eckigten Striemen, die an dem einen Ende spitz, an dem andern aber abgebrochen sind. Die größten Stücke, die wir davon erhalten, sind besonders hart und glänzend, fünf Zoll lang und einen dick, vier- und fünfeckigt, doch etwas undeutlich. Die kleinsten halten ein bis zwey Zoll in der Länge und eine Linie und darunter in der Dicke; sie sind sehr unordentlich an Gestalt, doch ist ihre Figur meistens einem Dreyecke ähnlich. Das schmalere Ende ist spitz, wie eine Nadel, wird aber selten abgebrochen gefunden. Des Bugla-Felsens ist vorhin (§. 126.) gedacht, und von dessen wunderbarem Baue soll hernach mehr gehandelt werden. Hrafntinna.

§. 216. Saxum vitreum nitens colore obscure-thalassico, ist eine gleichfals durch Schmelzung vom Erdbrande hervorgebrachte Klippenart, die wegen ihrer Seegrünen Farbe insonderheit zu merken ist, weil sie, so viel man weiß, nicht ihres gleichen unter den, von der Natur durch Erdbrand entstandenen Steinarten hat, sonst scheint sie im übrigen zu keinem Nutzen zu seyn. Unweit der Kirche Aas, wird sie in einem jähen Ufer, das acht bis zehn Faden hoch ist, gefunden: die grüne, oder vielmehr die geschmolzene Lage ist zwey Ellen dick, nach oben und unten zu sehr grob und spröde, mitten in der Lage aber befindet sich die erwähnte grüne Steinart, die ziemlich glänzend ist, aber leichte und spröde, wenn man sie gegen andere Steine stößt. Sie fließt leicht im Feuer. Saxum vitreum nitens colore obscure-thalassico.

§. 217. Saxum vitreum fragilissimum nigrum, ist eine geringe Steinart, die am Fuße des Husafells gegen Süden von Hvitaa und Reidarfiall gefunden wird, sie ist von einer festen Lage der Berge (§. 132.) abgerissen, und liegt in losen Stücken herum zerstreuet. Saxum vitreum fragilissimum nigrum.

Sie ist so spröde, daß man sie mit den Händen zerbrechen kann, und hat gemeiniglich sowohl der Länge als Quere nach weiße Streifen von erhärtetem Leimer. Im Feuer schmelzt sie ohne große Hitze sehr bald, und fließt zu einem hellgrünen Glase voller großen Luftblasen. Diese Steinart ist allgemein in allen weißen Bergen im Lande. (§. 4.)

Tophis Thermarum.

Saxum thophaceum. Der Baustein.

§. 218. Saxum Tophaceum albidum columnare sive Basaltiforme, wird in Island Baulustein genannt, weil selbiger sich nur allein in dem Felsen Baula (§. 126.), befindet. Er verdient sowohl in Ansehung seiner Gestalt als Materie, im Steinreiche einen Platz unter den allersonderbarsten Steinarten. Die Mitte des hohen Felsen Baula besteht zum Theil aus dieser Art, welche sich in großen Stücken zwey bis drey Ellen lang, einen halben Fuß und darüber in der Dicke zeiget, sie sind fünf- bis sieben-eckigt, stehen aufrecht, ziemlich hart, doch kann man sie hauen, sie sind sehr fest oder zusammenhangend, von außen blaßroth, inwendig aber weiß und scharf anzufühlen, doch aus gleichen Theilen zusammengesetzt, und inwendig dicht, die äußere blaßrothe Rinde aber, die zwey Linien dick ist, hat kleine feine Löcher, die Schwere ist mittelmäßig und geringer als des allgemeinen Sandsteins. Es sind am öftersten sieben oder fünf Ecken, aber selten gleich breit oder ganz regelmäßig, doch passen sie genau nach einander. Man findet auch drey- vier- acht- und neuneckigte zuweilen darunter. Die Steine der ersten und zweyten Art haben gemeiniglich stumpfe Ecken, die andern Arten und besonders die neuneckigten sind sehr selten.

Plinii marmor basaltes ist eine harte glänzende einem Probiersteine ähnliche Marmorart, die eine solche Gestalt gehabt, und dieses hat unsern neuern Mineralogisten Anlaß gegeben, einer ähnlichen Klippenart diesen Namen beyzulegen, z. E. in Rußland, Sachsen, Irland u. s. w. Siehe Hills Hist. of Foss. part. 2. lib. I. marm. nigr. Sp. 4. Man trift an vielen Orten und besonders an den Isländischen Ufern eine Art Saxum columnare an, die in großen Stücken etliche Faden hoch und drey bis vier Fuß in der Dicke gefunden wird, welche in Absicht ihres äußern Ansehens, Farbe, Härte und Glimmerglanz sich den so genannten Baulaarten zu nähern scheint. Der eben beschriebene Baulustein aber ist von ganz anderer Art und auf eine andere Weise, nämlich im Wasser und sonder Zweifel in heißem Wasser entstanden, desfalls wir ihn unter Tophos aus folgenden Ursachen rechnen: a) Er gährt nicht mit Scheidewasser, bleibt auch beständig im Feuer wie einige Tophi. b) Er hat dieselbige Farbe und eben das Ansehen, zeigt sich auch beym Feuer und sauren Feuchtigkeiten wie die Concreta der Isländischen Brunnen, wovon hernach geredet werden soll. c) Wenn man genau die unterschiedlichen Veränderungen von Tophis, von Erdarten zusammengebackenen und andern Steinen untersucht, die sich bey den größten Isländischen Brunnen, wovon man weiß, daß verschiedene große und merkwürdige Zerstörungen seit der Anbauung des Landes geschehen sind, befinden, so kann man mit Gewißheit schließen, daß Felsen, die diese Materie hervorbringen oder daraus bestehen, (§. 4.) die nämliche Zerstörung müssen ausgestanden haben. Der merkwürdige Berg Baula, ist einer davon. Ja man hat so gar sehr deutliche

Kenn-

Kennzeichen, daß vormals ein Erdbrand da gewesen, wobey dieser Berg, obgleich nicht ganz neu hervorgebracht, doch aber in eine andere Gestalt und Materie umgegossen ist. Die Basaltförmige Steinart in Baula betreffend, so scheint ihre Grundmaterie ein in siedendem Wasser ausgelaugter Bolus thermarum alba (§. 202.) zu seyn, welcher nachdem der Bodensatz und das Wasser davon geschieden, mehr durch eine inwendige und unterirdische, als durch eine äußerliche von der Sonne und Luft verursachte Wärme, getrocknet und erhärtet worden ist; dieses beweißt die äußere löchrichte Rinde, welche dadurch also gestaltet worden ist, indem die Hitze des Feuers in den Ritzen stark gewürkt, nachdem die Materie in eckigte Theile getheilet war. Hieraus kann der Leser abnehmen, wie sonderbar die Entstehung dieser Steinart ist. Was aber ihre säuleneckigte Gestalt betrift, so können wir ihre Entstehung keiner Crystallisation zuschreiben, obschon Hr. Pott hierinnen der Meynung des Hrn. Henkels vom Stolpischen Basalt beypflichtet, welcher noch ganz etwas anders als unser Baulustein ist; (man sehe Potts Lithogeoge Contin. II. pag. 63.). Man weiß im Gegentheil aus der Erfahrung, daß die meisten unterm Wasser gewesenen Erdarten, die nicht zu Schiefer werden, einschwinden, und in eben solche eckigte Figuren bersten, als die erwähnten Saxa columnaria haben, wenn das Wasser sie verläßt und die Erde nach und nach austrocknet. Ein ähnliches Beyspiel hievon sieht man im Sommer an den ausgetrockneten Leimpfützen, und so ist es auch in Island: kömmt man da, wo die erwähnte Steinart am Ufer gefunden wird, oben auf die Klippen, die gemeiniglich eben sind, so sieht man, daß die Ritzen der Säulen oben am weitesten und mit Erde ausgefüllt sind, hernach aber je näher sie dem Fuße kommen, wieder abnehmen. Oben auf den höchsten Felsen in Island, insonderheit auf Westfiorden, trift man diese Klippenart an, wo zuweilen in einer Strecke von einer Meile keine Kräuter wachsen; da aber sind die Säulen weit dicker als die angeführten. Wir wissen wohl, daß hiebey noch unausgemacht bleibt, warum ausgetrocknete Pfützen lieber sich so als anders gestalten, und wenn man gleich solches der Würkung der Luft zuschreiben wollte, so kömmt man dabey doch zu keiner erwiesenen Wahrheit. Dahingegen ist deutlich zu sehen, warum eine Erdart lieber die Gestalt von Schiefer als Basalt annimmt, wenn nämlich auf ihre Lagen eine schwerere Materie gelegt wird.

§. 219. Der Nutzen des Baulusteins ist vornehmlich folgender: a) die Einwohner von Borgarfiorden, und andere in der Nachbarschaft holen ihn, um Grabsteine daraus zu machen. Ein Pferd kann gemächlich zwey solche Stücke zwey Ellen in der Länge tragen. Es lassen sich in demselben sehr leicht Buchstaben aushauen, und kostet keine weitere Mühe zu verarbeiten, indem seine natürliche Ecken unverändert bleiben, und dieser Stein nicht von der Luft verzehrt wird. Die Grabschrift über Kiartar Olafsson (wovon beym Beschluß dieses Stückes gemeldet werden soll) ist in dieser Steinart ausgehauen, daraus erhellet, daß sie zu dergleichen schon im eilften Jahrhunderte gebraucht worden ist. b) Die Schmiede hauen Gefässe daraus, um in selbigen kaltes Wasser stehen zu lassen, das Feuer damit zu löschen, und die Metalle abzukühlen. c) Zu Gebäuden war diese Steinart die allerschönste; denn außer den erwähnten Eigenschaften kann sie sehr nett zusammengefügt und mit Kalk verbunden werden. Im Fall man selbige aus dem Lande führen wollte, könnte solches leicht im Winter nach der Küste zu auf den zuge-

Nutzen des Baulusteins.

frornen Norderfluß, der hier bey dem Flusse des Felsens vorbey fließt, geschehn, welches den armen Einwohnern eine neue Nahrung, und dem Lande mehr Geld verschaffen würde.

Lapis Tophaceus sub-coniformis albo-pallidus subruber.

§. 220. Lapis Tophaceus sub-coniformis, albo pallidus subruber, ist eine andere auch merkwürdige, bis hiezu aber unbekannte Steinart, die Bulen auch hervorbringt. Der Unterschied der Gestalt, Feinheit, Härte und Lage, ist die Ursache, daß wir sie als eine besondere Art anführen, obschon ihr Ansehen, Farbe und Materie von selbigem Ursprunge zu seyn scheint. Im Feuer und Scheidewasser verhält es sich mit ihr als mit der eben erwähnten Basaltgestalteten Steinart: sie ist ohngefähr kegelförmig, von ungleicher Grösse, oft einen Fuß lang, und unten an der Wurzel, wo sie am dicksten ist, anderthalben bis zwey Zoll im Durchschnitte, da sie in einer länglichten Gestalt abnimmt, bis an das Aeußerste, welches einer Eichel gleicht, und etwas dicker als das Dünneste von dem andern ist. Man trift oft Stücken, die auf der einen Seite flach sind, welches ohngefähr ein Viertel der Dicke beträgt; der übrige Theil aber ist wie die mehresten Stücken rund. Dieser Stein ist merklich härter und schwerer, als die vorige Art, und hat kleine Löcher von gleicher Grösse, die ganz durchgehen: von außen sieht man die nämlichen Löcher, die aber in der Luft durch die Länge der Zeit vom Bodensatze des Regenwassers zugestopft sind. Unten ist die erwähnte Steinart obgebrochen, so daß es selten ist, etwas auf ihrer eigenen Grundfläche stehen zu finden, welches zeiget, daß hier, nachdem sie entstanden, eine neue Zerrüttung muß geschehen seyn. Das Fußstück ist ein sehr harter grauer Stein, der aus einer zusammengebackenen halbvitrificirten Gerinnung besteht, die gar nicht von Scheidewasser angegriffen wird. Sie ist in großer Menge oben am Fuße des Baula zu finden, und dadurch wird noch besser, was vorhero gesagt wurde, bekräftiget, daß nämlich hier eine erstaunliche Zerrüttung muß geschehen seyn, indem diese Klippen jetzt in einem Haufen und in unzählige Stücke zerschlagen liegen. Vor dieser Verwüstung hat die Steinart eine ganze Lage oder Rinde auf der Oberfläche der Erde gemacht, welche zu der Zeit überall von erwähnten stumpfen Steinpflöcken gleichsam gedeckt gewesen ist. Wenn man von dieser ihrer Gestalt die Ursache angeben sollte, so würde man durch die Uebereinstimmung mit der aus Quellwasser auf vorher erwähnte Weise entstandenen Steinart, darauf verfallen, daß die kegelförmige Steine oder wenigstens der Knopf, durch den Tropfenfall des heißen und inkrustirenden Wassers entstanden sey. (§. 170. und so weiter.)

§. 221. Saxum concretum Tophaceum stratosum, colore pallido, auf Isländisch Hverhella, ist augenscheinlich ein Tophus thermarum der gröbsten Art, weil er in den größten und seit undenklichen Zeiten meist siedenden Brunnen, und an mehreren Orten, wo man nun weder Brunnen noch unterirrdische Wärme spürt, gefunden wird; er ist aber ein sicheres Kennzeichen, daß da einmal ein solches kochendes Wasser gewesen ist. Etliche Flintenschüsse gegen Norden von Reykholts Priesterhof befindet sich ein solcher Stein, wovon diese Probe genommen ist; und von der nämlichen Art trift man bey dem erwähnten Bade am Leyraa-Hof an. Diese Steinart ist gemeiglich blaß und öfters sehr weiß, besonders hart, und dem Ansehen nach, als wenn sie nach der Verkörperung

zum

zum Theil vitrificiret worden wäre: sie hat inwendig einige ziemliche große Löcher, die rund und eine Linie im Durchschnitte sind, dazwischen ist sie sehr dichte, welches verursacht, daß diese Steinart von einer mehr als mittelmäßigen Schwere, doch aber nicht so wie der allgemeine Hraunstein, der gerne metallisch ist. (§. 212.) Man findet diesen Stein größtentheils in horizontalen Lagen, wo er nicht verrückt worden ist, welches doch oft geschieht, indem das kochende Wasser bey Erdbeben seine Stelle verändert, und aus neuen Oefnungen hervorbricht (§. 180.). Er bleibt unverändert in dem stärksten Feuer und gährt nicht mit Scheidewasser. Sein Grundstof muß sonder Zweifel der erwähnte Bolus thermarum (§. 202-204.) seyn, der vorher ausgewaschen und ausgekocht worden, so daß kein Salz, Schwefel oder Schwefelsäure darinnen zurück geblieben ist.

§. 222. Saxum Tophaceum brunneo-pallidum Lithoxylis phytolithisque repletum. Im Fall keine fremde Sachen mit dieser Steinart vermischt wären, so würde sie was ihre Entstehung, Materie und Gestalt betrift, eine von den angeführten seyn, man muß aber nach der angenommenen Mode anderer Steinbeschreiber ihr einem differentiam specificam geben. Sie wird an eben den Orten, wie die vorige (§. 221.), nämlich an großen Brunnen gefunden, wo sie bald horizontal und schichtenweise, bald wüste und gebrochen, besonders wo heiße Quellen ausgeraset haben, liegt. Der Stein ist dunkel, blaß oder hellbraun und löchricht, aber mit dem Unterschiede, daß hier die Löcher gemeiniglich größer, ungleicher und weniger sind, desfalls der Stein auch ziemlich schwer fällt. Inwendig und von außen ist er mit kleinen Wurzeln und Stengeln von Kräutern, samt kleinen zwey bis drey Linien dicken Baumästen angefüllt, und die Materie ist inwendig weißlich, sehr hart, und eben petrificiret; es ist dabey nicht selten, Abdrücke der würklichen Gewächse darinn zu finden. Die erste Art Concreten findet man selten, ausser einige kleine Stücke von petrificirten Kräutern, zum sichern Zeichen, daß das Wasser versteinernd gewesen, und so feine Erdtheile gehabt, daß es die feinesten Zwischenräume ausfüllen konnte. Man muß hier zugleich eine Art Salz zugeben, denn dieses ist nöthig gewesen, die sonst nicht zusammenhangende Erde zu binden, die erwähnten Gewächse zu fassen und zu verzehren, und endlich bey der Ausdünstung des Wassers die zu Stein verwandelte Sache zu erhärten. Ein jeder, der die versteinerten Baumäste an diesen Orten sieht, muß eingestehen, daß sie unter die allervollkommensten Petrifacten, welche die Natur nur immer hervorbringen kann, gehören; denn sie trotzen dem Feuer, und werden eben so wenig vom Scheidewasser angegriffen, als die Steinart selbst, worinnen sie liegen.

Saxum Tophaceum semiliquatum nigricans.

§. 223. Saxum Tophaceum semiliquatum nigricans thermarum. Von dieser Art, die sonst bey den Isländischen Brunnen nicht allgemein ist, außer wo sich Erdbrand und Hraun in der Nähe befindet, bringt Leyraa-Bad deutliche Proben hervor. Sie ist nichts anders als eine Vermischung der zwey vorhin beschriebenen, darinnen kleine Kräuter, die hernach durch einen erregten Erdbrand wahrscheinlich durch alkalische Zusätze halb geschmolzen sind. Auf der einen Seite ist sie schwarz und gleicht vollkommen den Erdschlacken, auf der andern aber blaß und etwas verändert. Hier in der Nähe findet man kein anderes deutliches Zeichen eines Erdbrandes als dieses; vermuthlich ist nur diese Strecke

oder die Gegend um den Brunnen in Brand gewesen. Daß hier in der Nähe Schwefel seyn muß, erhellet daraus, daß der Stein hie und da davon überzogen und gefärbt ist, wie denn auch der Rauch das seinige zu der schwarzen Farbe beygetragen hat.

Tophus thermarum argillaceus.

§. 224. Tophus thermarum argillaceus albus, auf Isländisch Hvera Hrudur, ist die eigentliche und allgemeine Rinde, womit das Ufer der Isländischen warmen Quellen, und kleine Steine, Holzstücke, Muscheln und andere harte Sachen, worauf das warme Wasser täglich sprützt, bekleidet werden. Diese Rinde ist gleichsam mit Warzen besetzt, wovon die Ursache vorhin (§. 170.) angegeben ist. Die Härte ist sehr verschieden, denn zuweilen läßt sie sich mit einem Nagel zerkratzen; zuweilen aber ist sie so hart wie der Isländische Korall, und gleicht denselben sehr dem Ansehen nach. Ob wir schon eingestehen müssen, daß Leim nicht mehr Leim verbleibt, wenn er solchergestalt in kochend Wasser ausgewaschen worden, und alle seine Fettigkeit und den Zusammenhang wie (§. 218-221.) beschrieben, verlohren hat; so können wir ihn doch, weil die Grunderde dieselbe ist, mit mehrerer Gewißheit Tophum argillaceum als calcareum nennen; obgleich die mehresten Tophi thermarum in andern Ländern calcarei seyn sollen. Der vornehmste Grund hiezu ist, daß dieser Isländische Tophus im geringsten nicht mit Scheidewasser gährt, da hingegen Linnäus vom Topho calcareo beym Karlsbade, das Gegentheil bezeuget (man sehe Syst. Nat. pag. 189.). Sonsten muß man gestehen, daß wenn das Alkalische die Kalkerde verlassen hat, könnte sie auch in unserm Topho seyn; er könnte aber alsdenn, genau zu rechnen, nicht mehr calcareus genannt werden, weil er seine Natur und wesentlichsten Theile, nämlich das Alkalische verlohren hatte. (confr. Pott. Lithog. II. 57. 67.) Der oft erwähnte Tophus hält sich eben so im Feuer, wie die vorhin angeführte Brunnen-Concreten.

Mineralien.

Schwefel.

§. 225. Den Schwefel findet man hier nicht gediegen, und überhaupt zu sagen, auch nicht an andern heißen Orten im Lande, wenn man vier davon ausnimmt, worunter die zwey Myvatn und Krysevig die vornehmsten sind. Daß die Steine hie und da damit überzogen oder gefärbt seyn können (§. 223.), kömmt hier nicht in Betrachtung.

Kies.

§. 226. Von Kies findet man in Borgarfiords und Myra-Syssel würfelförmige kleine Stücke, insonderheit in den Leimarten und in den daraus bestehenden Steinen, so gar bey warmen Bädern; aber doch am meisten hier in Skardsskrida bey einem Bergfalle von der Süder-Skardsheide, wo ein Stück von erwähntem Felsen vor einigen Jahren eine Viertelmeile von Leyraa herunter stürzte. Die Kiesstücke, die hier in eine weiße Argilla fallen, sind von der größten Art eine bis zween Linien in der Quere. Sie sind schön meßingfarbigt, zuweilen fallen sie röthlich wie Kupfer, und wieder mit einem blauen Eisenschein. Sie sind sehr hart, riechen im Feuer stark nach Schwefel, verlieren aber darinnen die Härte und den Glanz, und bekommen eine rothe Farbe, zum Beweise, daß sie Eisen enthalten. Daß Lac lunae und der Torf besonders im Reykholts-Thale Schwefel haben, ist schon vorhin berichtet worden. (§. 193. und 196.)

§. 227. Latunsstein oder Meßingstein, lapillus pyritaceus colore aeris caldarii tinctus. Am Ufer in Kalmawik auf Akranås, wo sich ein kleiner Bach in die See ergießt, findet man diese kleine runde Steine, von einer Glockenspeisigen Farbe, einige aber stahl- oder violetfarbig und glänzend; sie sind inwendig sehr hart, wie andere Seesteine, und eben so gestaltet, schwarz, dichte und riechen sehr nach Schwefel, wenn sie an einander gerieben werden. Das Bachwasser, welches über sie fließt, ist dem Geschmacke nach zusammenziehend, und von den verrusteten Steinen martialisch. Es muß aber das Salzwasser seyn, das dazu beyträgt, die erwähnten kleinen Steine zu färben, weil sie nicht oberhalb des Wassers also gefunden werden. Eben so findet man Flintensteine in der See von eben der Farbe und mit Schwefel überzogen. Latunsstein.

§. 228. Eisen findet man hier sowohl in Klippen und Steinen (§. 22.) als in Mohrerde. (Terra palustris martialis praecipitata nigra §. 17. und 192.) Von diesem und von dem verrusteten Eisensande ist insonderheit auf Myrar unter der Fruchterde, ein großer Ueberfluß, der rothe Hraunstein, woraus der vormals Feuerspeyende Berg Raukla unweit der Kirche in Hitardal bestehet, giebt sehr feines und zähes Eisen, welches Herr Jon Haldarson aus Neugierde versucht hat. Das nämliche ist auch vorhin (§. 212. 213.) in Ansehung der Erdschlacken überhaupt, gesagt worden. Eisen.

§. 229. Sorta (Eisenfarbe) Terra subpinguis, martialis, nigra tinctorum (Wall. Mineral. p. 348.) findet sich hie und da im Mohre und in Pfützen in Borgarfiord, und sonst überall an morastigen Orten im Lande. Sie liegt gemeiniglich zwey bis vier Fuß und darüber, unter der Mohrerde; sie ist schwarz und fett anzufühlen, dabey aber dünn und halb flüßig, und mit vielen Erdpartikeln in der Lage, die eine Elle und darüber dick ist. Diese Erde gebrauchen die Einwohner, um ihr Walmed (Wollenzeug), Wolle und anderes Zeug schwarz zu machen; sie schwärzen es aber vorher mit Decocto von Sortilyng oder vaccineo baccis farinaceis rubris, welches hernach beschrieben werden soll. Sorta oder Eisenfarbe.

§. 230. Die Art und Weise wollenes Zeug zu schwärzen ist folgende: Zuerst nimmt man einige Blätter von dem eben erwähnten Kraute, und hackt sie ein wenig, so daß jedes Blatt ohngefähr in drey bis vier Stücke geschnitten wird: hernach wird Wasser auf sie entweder in denselben Kessel, worinnen das Zeug gefärbt werden soll, oder in ein anderes Gefäß gegossen, und dabey hat man genau darauf Acht zu geben, so viel Wasser und Blätter zu nehmen, als zu der Menge des Zeugs nöthig ist, doch lieber etwas zu viel als zu wenig: Nachdem das Wasser acht bis vierzehn Tage gestanden, und den Saft vom Kraute ausgezogen hat, welches am besten durch den Geschmack, der sehr zusammenziehend seyn muß, kann versucht werden, so breitet man das Zeug auf die Erde aus, bestreuet es dünne mit den erwähnten Blättern, rollt es zusammen und legt es in einen Topf oder Kessel, so daß etwas von Sortilyng zwischen dem Zeuge und dem Topfe ist, damit es nicht verdirbt oder verbrennt. Hernach gießt man den Topf voll von dem ausgezogenen Wasser, legt Feuer an, und läßt es sechs bis acht Stunden kochen, und darauf nach und nach wieder kalt werden. Um dem Zeuge während dem Kochen eine kleine Bewegung zu geben, rollt man es auf eine Stange, nachdem es mit den Blättern Art und Weise das wollene Zeug schwarz zu färben.

tern bestreuet worden, und setzt es in der Mitte des Topfs, so daß man gemächlich das Zeug herum drehen kann, welches nach diesem ersten Kochen eine dunkelbraune Farbe erhält.

Wie man die Schwärzerde gebraucht.

§. 231. Die erwähnte Farbe wird auf Walmed, welches von den Arbeitsleuten zu täglichen Kleidern gebraucht wird, gesetzt; soll aber Zeug vollkommen schwarz gemacht werden, als zu den Sonntagskleidern der Bauern und ihrer Frauenzimmer (die allezeit schwarze Kleider tragen,) so geschiehet es auf folgende Weise: man gießt Wasser auf die Schwärzerde (§. 229.), rührt es so stark im Gefäße herum, daß die Klumpen zergehen, und wenn die Erde vollkommen mit dem Wasser vereinigt ist, da es denn so dick als ein Brey wird, läßt man es sich etwas setzen, und gießt hernach das Dünne in ein Gefäß; mit dem Dicken aber, das zu Boden gefallen ist, überschmiert man das vorhin gefärbte Walmed, nachdem es sorgfältig ausgebreitet worden ist, damit nicht zu viele Blätter abfallen: hernach wird es wieder über eine Stange gerollt wie vorhin, alsdenn in den Pott oder Kessel gelegt, allenthalben an den Seiten mit den erwähnten Blättern zugepackt, und endlich zuletzt mit dem dünnen Wasser, bis es überläuft, übergossen. Diesmal läßt man das Zeug zwölf Stunden und wohl länger kochen; hernach läßt man es erkalten, und endlich wäscht man es aus, da es denn seine rechte Farbe erhalten hat.

Betrachtungen über diese Art zu färben.

§. 232. Wenn es recht glückt, so erhält Wollenzeug auf diese Weise eine recht schöne schwarze Farbe, welche in ihrer Art einer fremden nichts nachgiebt; hiebey ist aber die Ungelegenheit, daß das Zeug ofte verbrennt, so daß es zu wenigem oder keinem Nutzen wird; ja man hält in Island dafür, daß Zeug auf diese Weise gefärbt von geringerer Stärke als anderes ist, welches theils von dem langen und starken Kochen, theils aber auch von der Eigenschaft dieser Erde herkömmt, die vermittelst ihrer martialischen Kraft noch mehr in einer solchen wenig temperirten Hitze brennt. Es lohnte sich desfalls der Mühe, den Versuch zu machen, die Farbe im Vorwege zuzurichten, hernach das Zeug darein zu thun und es über eine ebene Wärme stehen zu lassen. Es ist die Frage, ob man nicht durch diesen Umgang dahinter kommen könnte, Kleidern eine recht schwarze und beständige Farbe zu geben, welche Kunst bis hierzu in diesen Reichen noch nicht zur Vollkommenheit gebracht ist. Die Schweden färben mit der nämlichen Erde und Ellernrinde, und kochen doch nur einmal die Farbe und das Zeug. (Act. Svec. 1742. pag. 28.)

Vitriolum martis viride nativum.

§. 233. Daß vitriolum martis viride nativum an unterschiedlichen Orten im Lande seyn muß, dazu hat man starke Vermuthungen (§. 27.), von den andern Erzarten, die mit ihm vergesellschaftet zu seyn pflegen. Wir erhielten ein obschon kleines Stück von diesem Vitriol, das auf der Reise aus Unvorsichtigkeit, indem es ans Feuer kam, zu Staub zerfiel. Man findet es in einem kleinen Bache im Hraunthal, rein und durchsichtig.

Fossilia.

§. 234. Von aufgegrabnen Sachen giebt es in Borgarfiords Syssel zwey Arten, wovon die erste Sturtarbrandur, Lignum fossile, succo minerali condensatum, vorher

unterm

unterm Pflanzenreiche gehört hat; die andere aber (wovon hernach geredet werden soll) dem Thierreiche gehörig ist. Die erste wird hier an drey Orten gefunden. a) Westlich von Norderaa unweit dem Bauerhofe Hredavatn. b) Bey Tandarasel anderthalbe Meile davon, und c) im Hitarthal oder vielmehr in dem Felsen, der diesen Thal gegen Osten zu schließt. An den beyden ersten Orten sieht man ordentliche Lagen, aber nicht an dem letzten, auch nicht in großer Menge, welches desto weniger Verwunderung erweckt, da die Farbe und Steinart des Felsen anzeigt, daß hier vordem eine Zerrüttung vom Erdfeuer gewesen ist.

§. 235. Sturtarbrandur liegt, insonderheit an den zween erst genannten Orten, in einer Lage unter der ersten festen Grundklippe; diese Lage ist zwey Fuß dick, ihre Länge und Breite aber konnten wir nicht untersuchen. Die Materie ist in Ansehung der Art ihrer Zusammensetzung dem Horne sehr ähnlich, schwarz, zähe, glatt, und kann eben so wie Ibenholz poliret werden. Sie ist schwerer als Eichen- oder anderes festes Holz, und läßt sich leicht hobeln, spalten und sägen: Trockenheit und freye Luft kann sie nicht vertragen, denn wenn sie auf der Erde liegt und trocknet, löst sie sich in unzählige dünne Fäserchen auf, und scheidet sich ganz von einander; dahingegen läßt sie sich, wo es feucht ist, lange aufbehalten, und verrottet gar nicht. Zum Beweis hierauf dienet die 1754. der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen von Hrams Priesterhofe zugesandte Probe; denn dieselbe hatte in einigen hundert Jahren unter den Rasen bey der Kirche gelegen, und da diese vor einigen Jahren herunter gerissen wurden, fand man diese Holzart noch ganz frisch und unverzehrt. Eigenschaft.

§. 236. Zum Brennen, insonderheit zu starkem Feuer, ist diese Materie nicht undienlich, wenn dabey noch etwas gebraucht wird, das leichter Feuer fängt. Sie giebt eine klare doch sparsame Flamme und starke Hitze; der Rauch aber riecht säuerlich und unangenehm, ist aber doch nicht ungesund und erstickend, so viel man bisher noch erfahren hat. Sie giebt harte, schwarze und glänzende Kohlen, wenn sie bey Zeiten während dem Brennen noch zugedeckt wird. Diese Kohlen sind schwerer als Holzkohlen, aber leichter als Steinkohlen, geben starke Hitze, reine Flamme und keinen Rauch, worinnen sie den Vorzug vor den erstern haben: sie verbrennen nicht das Eisen, und werden daher von den Kleinschmieden, die sie versucht haben, viel besser als Steinkohlen gehalten. Wenn diese Materie ganz ausgebrannt ist, hinterläßt sie eine feine safranrothe Asche.

§. 237. Wir werden an andern Orten Gelegenheit finden, mehr hievon zu reden, und insonderheit bey den westlichen Meerbusen, wo wir unterschiedliche Merkwürdigkeiten zur Aufklärung der Natur und der Entstehung des Sturtarbrandur, gesehen haben; denn obschon diese mit saurem Salze und unterirdischer Fettigkeit balsamirte Holzart immer die oben angeführten Kennzeichen, wo sie auch auf dem Lande angetroffen wird, besitzt, so ist doch ein Unterschied in der Feinheit, Härte, Farbe und im Glanze. Mittlerweile kann der Leser sich damit begnügen, Wormii (Misc. Lib. I. cap. 16.) kurze und dabey artige Beschreibung über sein Ebanum fossile islandicum, welches dieselbe Art ist, nachzulesen. Doch können wir nicht in allen Stücken seiner Beschreibung Beyfall geben, wenn er z. E. sagt, daß man keinen Beweis habe, daß vordem Waldung an den Orten Gedanken anderer hierüber.

gewesen sey, wo jetzt diese Art in der Erde wächst; denn solches erhellet unwidersprechlich aus dem Laube, welches sich am Holze an einem Orte auf dem westlichen Lande befindet. Daß es sich nicht poliren läßt, kann auch nicht zugegeben werden, obschon die Materie sehr spröde ist. Sonst ist die Nachricht, die dieser große Mann anführt, artig und werth, untersucht zu werden, daß nämlich die Isländer pulverisirten Sturtarbrand gebrauchen, ihre Kleider für Motten und Insekten zu bewahren: wir haben hiervon nichts gewußt, bevor wir es da lasen, und ist solches vielleicht eins der vergessenen nützlichen Dinge. Er sagt ferner, daß diese Holzart warm auf den Magen gelegt wird für Kveise, welches Isländische Wort eigentlich Kolik bedeutet (er meynt, daß es Spasmus, vielleicht convulsiones intestinorum seyn). Diese Sache ist bekannt, und wird dieses Mittel allgemein oft mit gutem Erfolg sowohl gegen Seitenstechen als andere Schmerzen, insonderheit gegen die, die einem geschwinde überkommen, gebraucht.

§. 238. Conchæ fossiles ist die zwote Art fremder Dinge, die das Steinreich hervorbringt. Der Ort ist gegen Süden von Süder-Skards-Heide, an den Ufern von Leyraa und Laxaa in einer blaugrauen Leimart, die vorhin samt der Lage dieser Conchylien beschrieben worden ist. Von diesen findet man hier vornemlich zwey Arten, conchæ bivalves nämlich Pecten auritus striis majoribus, circiter XL circulis purpureis auf Isländisch Hörpudiskur, und concha ventrosa crassa non aurita lævis, welche in der Isländischen Sprache Kuskel (§. 98.) genennet wird, und zu veneres Linnæi gehört. Der Ort bey Laxaa zeigt diese Muscheln sehr abgebrochen, bey Leyraa aber ganz schön und unverändert von der Natur jenes, welche hier in der Nähe am Ufer aufgeworfen liegen, die aufgegrabenen gähren auch stark so wie jene, mit Scheidewasser. Es ließ sich vielleicht darüber streiten, wo diese Muscheln eine Viertelmeile von der See hingekommen wären, daß sie entweder von der See bey einer Umwerfung dahin geführt worden, oder daß Ebbe und Fluth bis hierzu in vorigen Zeiten gereicht, und hernach niedriger geworden sind. Das letzte ist am wahrscheinlichsten, weil eine solche Abnahme des Wassers an mehrern Orten in Island zu erkennen gegeben wird, wo auf dem flachen Lande Muscheln in der Erde einige Faden über dem jetzigen Wasserhorizont gefunden werden. Wenn solche Sachen auf den Felsen und an andern hohen Orten im Lande gefunden werden, scheint solches einen ganz andern Grund zu haben, welches an seinem Orte gewiesen werden soll.

Fruchtbarkeit.

Das Gras. §. 239. Das Gras ist überhaupt in beyden Theilen von Borgarfiords Syssel, so gut und überflüßig, daß dieses Syssel für den Kern des Landes gehalten wird; man muß auch gestehen, daß es unter die besten Stücke im Lande zu rechnen ist. In Andakils-Sveit erlangt das Gras eine Höhe von zwey Ellen, gleichfalls an etlichen Orten auf Myrar, wo der Grund eben so fett und feuchte ist, weil er theils durch Ueberschwemmung der Flüsse, theils der See befeuchtet wird. Im Norderaathal ist das beste und dichteste Gras im Ueberflusse. Dieses Stück Land ist vom Norderaa umgeben, der sich oberhalb Desöe in zwey Arme theilt, die sich aber unterhalb Desöe wieder vereinigen: Es hat vielleicht seinen Namen von Des oder Biesam bekommen, weil die Erde im Sommer einen angeneh-

angenehmen Geruch von sich giebt, wenn die Sonne sie bey stillem Wetter bestralet. Diese Gegend ist außerdem mit hohen Erdwällen umgeben, und die Oefnung des Thals wird von einer schwarzen Hraunstreckung oder aufgehäuften Felsen von Erdschlacke geschlossen, welche auch die Wärme bey stillem Wetter und Sonnenschein vermehren. Desöe ist eine Meile lang, eine Achtel- bis eine Viertelmeile breit: ein großer Theil davon gehört zu Hvams Priesterhof, und das übrige zu den in diesem Kirchspiele angränzenden Höfen: Jeder Theil ist durch Scheidesteine abgesondert, und die Bauern liegen da, während der Erndte in Zelten. Auf der nördlichen Seite vom Norderaa ist gleichfalls schönes Land, und an seinem Ort voll von Elting. (§. 30. und 32.) In Myre Kirchspiele giebt es nur mittelmäßiges Gras; denn rechnet man die Wiesen ab, so ist an vielen Orten nichts, als Mohrgras, welches bey weitem nicht so gut ist, als das an den trocknen Orten.

§. 240. Auf dem Felde hat Borgarfiorden die besten Weiden, und die Einwohner haben hier gemeiniglich Säter, d. i. Viehhäuser den Sommer über etliche Meilen oder weiter vom Hofe. Mitten in der Weide werden gelegene Plätze zu dergleichen Handthierungen ausgesucht, und dabey gemeiniglich drey Hütten, wovon die eine zur täglichen Stube, die zweyte zur Aufbehaltung der Milch, und die dritte zur Feuerstelle gebraucht wird, aufgerichtet. Hier verbleiben denn Kühe und Melkschaafe den Sommer über, bis die Erndte vorbey ist, und ein Hirte hat Acht darauf, sie zu rechter Zeit des Abends und Morgens von und nach Hause zu treiben. Ein erwachsenes Frauenzimmer mit einem kleinen Mädchen hat Acht darauf, die Kühe und Schaafe zu melken, die Milch zu handthieren, und davon Butter, aufgelegte Milch, Käse und Molken u. s. w. (§. 39. 40. 42 und 48.) zuzurichten. Feld-Viehhäuser.

§. 241. Das Futter ist hier von der kräftigsten und besten Art. Man hält davor, daß der Elting (§. 32.) gut für Reitpferde sey, doch muß er nur ein Drittheil gegen dem andern Futter, und zwar nicht damit vermischt, sondern vor sich jedes dritte mal, wenn das Pferd gefüttert wird, haben. Hierbey werden die Pferde beydes fett und rasch. Das Futter.

§. 242. Der Preis des Heues sowohl als der Milch, Butter, Skiör (§. 39.) und anderer Eßwaaren (Fische allein ausgenommen) ist hier weit geringer, als im südlichen Theile; und wenn überhaupt ins Große gehandelt wird, geschiehet solches nach dem Landes- und Boe-Gesetzen. (§. 29.) Die Kühe sind hier sehr schön, sie melken gemeiniglich zwölf Pott in vier und zwanzig Stunden, und die von der besten Art wohl bis zwanzig Pott. Der Preis auf Heu und Eßwaaren.

§. 243. Weil die Einwohner Feld-Vieh-Häuser (§. 240.) und die mehresten Weide genug auf dem Felde haben, wo das Vieh im Sommer weit entfernt gehalten werden kann, so brauchen sie keine Gehege. Die, welche sich dieser Viehhäuser bedienen, und eine weitläuftige Haushaltung haben, behalten doch eine oder mehrere Kühe zu Hause. Im übrigen haben die Bauern hier mehrere Kühe und Hornvieh als im südlichen Lande, und überdem mehr Nutzen von ihnen im Winter. (§. 28.) Sie haben auch weit mehrere Schaafe, ja sie werden in Ansehung dieser Creaturen für die reichsten im Lande gehalten. Menge des Viehes.

Die Art zu füttern und Behandlung des Heues.

§. 244. Das Futter wird hier ziemlich gut behandelt, und ist nicht kostbar für Schaafe und Arbeitspferde, welche dazu gewohnt sind, ihre Nahrung auf der gefrornen und beschneyeten Erde zu suchen; ist aber die Erde mit so dickem Schnee belegt, daß sie nicht dadurch zum Grase kommen können, so pflegt man hie und da den Schnee wegzuschaufeln, um für solche Oefnung zu machen, die denn gleich nach dem Futter suchen. Dahingegen stehn die Reitpferde den ganzen Winter hindurch im Stalle. Man mäht das Heu nicht zu früh ab, trocknet es gut, und packt es in den Scheunen, die auf vier dicken von Stein und Erde, so wie im westlichen Lande (§. 30. a und b) aufgeführten Wänden bestehen. Die Heuhaufen werden fast so wie die Englischen (man sehe Kalms Amerik. Resa T. 2.) gemacht.

Gartenkraut.

§. 245. Der Gebrauch der Gartengewächse ist noch an zu wenigen Orten in Island eingeführt. In Borgarfiords-Syssel sind uns nur vier oder fünf solche Orte bekannt. Der Amtmann Gislason hat vor vielen Jahren einen Garten bey seinem Hofe Leyraa angelegt. Bey Hiardarholts und Reykholts Priesterhofe sind seit einigen Jahren auch kleine Gärten angelegt. Die Gewächse, die hier fürnehmlich gebraucht werden und gut wachsen, sind folgende: Gemeiner Grün- und Weißkohl, Braun- und Schnittkohl, weiße (Botfelsche) Rüben, Rettig und gewöhnliche Salate. Gelbe Wurzeln wollen hier nicht wachsen, Petersilie nur wenig, und Erbsen verunglücken die mehreste Zeit. In Köpfe will der Weißkohl nicht hervorkommen, vielleicht ist hieran die Wartung am mehresten Schuld, denn man häuft ihn nicht, noch beschneidet man die Stengelblätter. Zu wünschen wäre es, daß diese so nützliche Einrichtung mit Gartengewächsen hier allgemeiner werden möchte; welches aber nicht geschehen wird, ehe man überhaupt und insonderheit die Frauensleute, die mit dem Essen umgehen, Geschmack daran bekommen. Wenn die Obrigkeit hierinnen mit einem guten Exempel vorgieng, und die Bauern durch unterschiedliche Erfindungen, Klugheit und Güte zu bewegen suchte, so würde dieses weit bessere Würkung thun, als Gewalt und ausdrückliche Befehle. (§. 41.)

Wilde Eßkräuter.

§. 246. Im ganzen Lande wird eine große Menge wilde Kräuter auf unterschiedliche Weise zur Nahrung gebraucht; in Borgarfiorden aber insonderheit folgende: a) Patientia oder Lapathum foliis oblongis crispatis, auf Isländisch Heimis Niole, wovon vorhin (§. 32. c.) geredet worden ist. Es wächst überall nahe an den Höfen, und fängt jetzt an von einigen gebraucht zu werden, die ihn wie grünen Löffelkohl zurichten. b) Rumex acetosa, Sura, ißt man an einigen Orten zu den Eyern anstatt des Salats; dieser Gebrauch aber ist bey den Bauern nicht so allgemein als ein anderer, nämlich die Blätter im Sommer in Wasser zu legen, da der Saft aus ihnen herausgezogen, indem das Wasser zum täglichen Getränk anstatt des Milchwassers gebraucht wird; dieses Getränk kann doch nicht bis zum Winter aufbehalten werden, indem es verschimmelt, und insonderheit stinkt es im warmen Wetter, wenn es lange gestanden hat. Die Art, dieses Getränk zuzurichten, ist auch zu einfältig. c) Angelica Archangelica, Hvönn, Aetehvönn. (Angelica edulis.) Von diesem nützlichen Kraute ist eine grosse Menge auf Hvalöer ausserhalb Myrar im Hitarthal, am allermeisten auf der Arnarvatnsheide und fast auf allen Felsen da in der Nähe: der Stengel davon wird roh, eben so wie er aus der Erde

Erde genommen wird, ausgenommen, daß er queer über in kleine Scheiben geschnitten wird, mit frischer Butter dazu gegessen; die Wurzeln gebraucht man aber hier nicht zum Essen, welche doch einen guten und gesunden Wintervorrath, so wie für einen Theil der Einwohner des Oestlichen Landes abgeben könnte.

§. 247. Fiallagraus Lichen Islandicus (Fl. Svec. 1085. Fl. Lapp. 145.) Diese Art Moos ist der gelehrten Welt, insonderheit durch unsern größen O. Borch, der sie Museum purgantem (man sehe Acta Hafn. 1671. pag. 126.) nennt, bekannt geworden. Auf dänisch nennt man sie nach Isländischen Fiäldegräs d. i. Felsengras. Ihre Gestalt kann bey dem angeführten Schriftsteller gesehen werden. Sie ist von je her wegen ihrer Gesundheit, Annehmlichkeit und ihres Nutzens in der Haushaltung, in Werth gewesen. Unter dem Namen Fiäldegräs, Felsengras, versteht man sonst einige Arten derselben; die aber welche in großer Menge im Südlande (§. 32.) zu haben ist, nennt man hier Kloungur. Die rechte Art ist die erstere, und hat eine hellbraune Farbe: sie wächst in großer Menge auf der Arnarvatns und Holtarvarde-Heide, sammt auf allen angrenzenden Felsen; sie hat aber wieder zwey Veränderungen, ob nicht verschiedene Arten, nämlich eine überaus groß und breit blätterichte (foliis explicitis), die beym ersten Anblick der allgemeinen Pulmonaria ähnlich ist; die andere aber ist gemeiner, und wird größtentheils zum Essen gebraucht, doch sammelt und richtet man beyde zugleich zu. Lichen Islandicus.

§. 248. Ehe die Erndte anfängt, sammeln sich ein oder mehrere von jedem Hofe, und reisen zusammen mit Pferden, Zelten, Essen und andern Nothwendigkeiten. Man sucht am liebsten die mit Steinen angefüllten Oerter, wo kein Gras wächst, vier bis sechs Meilen oder noch länger von der angebaueten Gegend; denn dieses Kraut wächst, und breitet sich über andere Moosarten, ohne feste Wurzeln oder sichtbare Fructification, aus. Es gebraucht drey Jahre zum Wuchse, desfalls man dieselbe Stelle nicht öfter als alle drey Jahr besucht, sondern während dem, auf den übrigen Felsen sucht, und allezeit das größte nimmt. Aus dieser Ursache ist es in den harten Jahren an einem oder dem andern Orte verwüstet, wo man genöthiget gewesen ist, ein Jahr nach dem andern zu sammeln. Das Felsengras läßt sich am besten im feuchten oder Regenwetter sammeln; denn bey Trockenheit und Sonnenschein verdorren die Blätter, brechen und verwunden die bloße Hand, desfalls Dillenius und Rajus es Folia rigida und andere Conniventia nennen. Im Regenwetter hingegen werden sie erweicht und ausgebreitet, scheiden sich von andern Moosarten, desfalls man auch dieses Kraut bey den hellen Nächten, wenn der Sommer trocken ist, sucht. Man verbleibt bey dieser Arbeit eine bis zwey Wochen, je nachdem man viele Pferde hat, und mehr oder weniger von diesem Gewächse antrift. Es halten sich gemeiniglich zehn bis zwanzig Personen zusammen, um zahlreich zu seyn; denn Landläufer und Diebe finden sich auch auf dergleichen Felsen ein. Zuweilen treffen die von Borgarfiorden und von Nordlande, zusammen in selbiger Verrichtung. Wie solches gesammelt wird.

§. 249. Der vornehmste Nutzen des Felsengrases, ist hier, wie allerwegen in Island, daß es zur täglichen Speise dienet, desfalls man es auch zu einem gewissen Preise angeschlagen hat. Vordem, wie Island volkreicher war, kostete ein Vätt (oder fünf Lispfund) zehn Alne, das ist, zwey Mark in Specie; jetzt aber wird eine Tonne gerei- Dessen Nutzen und Preis.

nigt und wohl zugerichtet für fünf Oere, das ist, für einen Reichsthaler Species verkauft; ob sie schon nur höchstens acht Lispfund hält, so kann dieses doch, in Vergleichung mit andern Eßwaaren, für einen billigen Preis gerechnet werden. Im Nordlande wird ein Kapal für zehn Alne, oder vier Mark in Specie verkauft. Ein Kapal ist so viel, wie ein Pferd vom Felsen zu tragen pflegt; eine solche Last aber wird für vier Tonnen von ungereinigtem und nicht hart gepacktem Felsengrase gerechnet. Auf dem östlichen Lande wurde in den harten Jahren eine Tonne von gereinigtem und wohl gepacktem Felsengras, (welches im Vorwege gestoßen wurde, wobey mehr in die Tonne geht) für einen Reichsthaler in Specie verkauft, welches für wohlfeil gehalten wurde, weil solche zwey Tonnen in der Haushaltung eben so viel verschlagen sollen, wie eine Tonne Mehl.

Wie Felsengras zugerichtet wird.

§. 250. Daß die Isländer von diesem Gewächse Brod backen, wird in den Schriften der Schwedischen Akademie der Wissenschaften 1744. p. 170. etc. sammt 1739. p. 9. berichtet. Obschon dieses nicht allgemein ist, und wir davon keine Nachricht erhalten haben, so muß die Sache sich doch so in Ansehung einiger verhalten; daß dieses auch möglich ist, wenn man etwas Mehl zu Hülfe nimmt, haben wir selber versucht. Grütze ist sonst das allgemeine Gericht, das vom Felsengrase zugerichtet wird, indem man es vorhero einen Tag in Wasser legt; denn es befindet sich auf den Blättern eine Art Bitterkeit, die im Wasser aufgelöst wird; diese Grütze wird in Milchwasser, bis sie als wie Gelee wird, gekocht, und wird hernach entweder gleich warm mit Milch, oder kalt mit Skiör gegessen. Viele hacken es, nachdem es im Wasser ausgeweicht worden, andre trocknen es übern Feuer oder an der Sonne, daß es hart und spröde wird, thun es hernach in ovale Säcke und klopfen es, wodurch es zerstoßen wird; hierauf wird es in Milch gekocht, und giebt ein besonders angenehmes, leicht verdauliches und nahrhaftes Gericht. (Man sehe hievon Mercure Dan. 1754. p. 166.)

Dessen Würkung.

§. 251. Die gesunden Wirkungen dieses Gerichts, sind einem jeden bekannt, daß aber das Felsengras für sich purgirend, wie Borrichius will, und ihm desfalls den Namen Muscus catharticus gegeben, seyn sollte, ist noch nicht ausgemacht: das (§. 250.) von der Bitterkeit gesagte, scheint zu dieser Meynung Anlaß gegeben zu haben. Die tägliche Erfahrung zeigt im Gegentheil, daß es nicht purgirend sey, sondern nur einen ebenen und leichten Stuhlgang giebt. Daß es sehr nahrhaft sey, erhellet daraus, daß die Arbeitsleute in Island, die gerne festes und sättigendes Essen haben mögen, mit diesem Gerichte sehr wohl zufrieden sind. Linnäus (Fl. Lapp. 340.) hat denselbigen Gedanken, wie Borrichius, und zweifelt desfalls daran, daß dieses Lichen den Lappen eine gute Speise seyn kann, welcher falsche Gedanke beydes ihm und andern durch das eben gesagte benommen wird. Ja wir können versichern, daß so ofte wir auch dieses Gericht selbst gegessen, und andere es täglich genießen gesehn, haben wir doch niemalen vernommen, oder über dessen purgirende Kraft klagen hören. Es wäre zu wünschen, daß einige Familien der Lappländer mit ihren Rennthieren nach Island hinüber kommen wollten, da sie sowohl von der Wahrheit dieses überzeugt werden, als auch den Moos finden sollten, welchen die Rennthiere so gerne essen. (Lichen rhangiferinus Fl. Lapp. 437.) Bey Phtisi und Brustkrankheiten weiß man in Island von keinem bessern oder gesündern Essen als Felsengras. Es ist dabey leicht zu verdauen, und also demjenigen, der einen

schwachen

schwachen Magen hat, welcher keine harte Kost vertragen kann, sehr dienlich. Wir haben außerdem im südlichen Lande eine Frau, die von Durchfall geplaget war, gekannt, sie bestellte sich desfalls jährlich etwas von dieser Moosart, richtete sie zu, und speißte sie, wobey sich der Durchfall setzte, und eine Zeitlang aufhörte. Aus allem diesen kann man doch so viel schliessen, daß wenn sich im Felsengrase etwas purgirendes befindet, so hat solches doch nicht über die verdauende Kraft Oberhand, oder zerstört nicht die Nahrungssäfte.

§. 252. Gelb mit dem Felsengrase zu färben, ist sowohl bey den Einwohnern in Borgarfiord als bey vielen andern auf dem Lande, insonderheit zu wollenem Zeuge, sehr gebräuchlich. Es wird überall mit diesem Gewächse, welches mit seinen scharfen und vielen Falten sich an allen Unebenheiten ansetzt, bestreuet; hierauf rollt man das Zeug auf eine Stange zusammen, und legt es in einen Keßel oder eisernen Grapen, ohngefähr auf selbige Weise, als wenn man schwarz färbt; (§. 230. und 231.) man gießt reines Wasser darauf, bis es darüber steht, und legt hernach Feuer darunter; nach Verlauf von sechs Stunden in welchen es gekocht, nimmt man es vom Feuer, da denn das Zeug eine dunkelgelbe Farbe, die unverändert bleibt, erhalten hat. Gelbe Farbe davon.

§. 253. Man hat sowohl in diesen Gegenden als anderswo in Island andere Arten von Felsengras, das auch eßbar ist, und zwar a) Kloungur, welches von der vorhin (§. 247.) genannten Art ist, davon auch Dillenii, sammt Linnæi (Fl. Sv. 959. b.) Lichenoides Eryngii folia referens tenuioribus et crispioribus foliis: wird auf die Weise wie der erste Lichen islandicus gesammelt und zugerichtet, schmeckt aber bey weitem nicht so gut, und ist auch weit kleiner und schmaler. b) Kráda, die allerkleinste und schlechteste Art Felsengras: diese scheint Dillenii Coralloides tenuissimum nigricans zu seyn, (man sehe Linnæi Spec. Plant. 1145. lit. v.) Diese Art wird am häufigsten gefunden, und im Nordlande, insonderheit in Vadle und Thingöe-Syssel am meisten gebraucht, ja um die Hälfte geringer, als der erste Lichen verkauft, doch aber auf dieselbige Weise zugerichtet und gegessen. c) Mariugraus, Lichen Niveus sinubus dædaleis, laciniatus &c. Fl. Lapp. 446. (Fl. Sv. 958.) Dem Ansehen nach das schönste von allen Felsengras in Island, und desfalls vielleicht der heil. Jungfrau zugeeignet. Man muß es länger und heftiger, als alle andre Arten kochen lassen, wodurch es einen süßen und angenehmen Geschmack erhält: man sammelt und braucht es sowohl in Borgarfiords-Syssel, als an andern Orten, doch nur des Geschmacks wegen, weil es klein und nur in geringer Menge ist. d) Geitnaskof Lichen leprosus (proboscideus) Fl. Svec. 929. (conf. Sp. Pl. 1150.) Diese Art ist auch in theuren Jahren gegessen worden; doch ist ihr vornehmster Gebrauch, Wolle zu färben, welche davon eine dunkle oder braungrüne Farbe erhält. Andere Arten vom verdaulichen Felsengrase.

§. 254. Mehrere Lichen und Moosarten übergeht man mit Stillschweigen, weil ihr Nutzen noch nicht in Island bekannt ist. Es ist zwar noch ein Lichen an einigen Orten im Lande sehr wohl bekannt, da man mit diesen auf Wollenzeug eine braune rostrothe Farbe setzt; sie ist aber von uns bisher noch nicht untersucht worden: sie wird von den Isländern insonderheit Litnuar-Moos genannt. Andere Moosarten insonderheit Litnuar-Moose.

§. 255. Andere Kräuter wachsen hier überhaupt von selbiger Art und auf eben solchem Grunde, als von Kiosar-Syssel (§. 32.) berichtet worden ist, ausgenommen Brände-Nälden, Andere Kräuter überhaupt.

das

das ist, Brennnesseln, und Cochlearia, sammt Rhodiola, welche letztere Kräuter nicht oben im Lande gesehen werden.

Einige Kräuter in Borgarfiorden insonderheit.

§. 256. Annoch einige Kräuter, die insonderheit zu Borgarfiorden gehören, sind folgende: a) Storka-Blaagrese, Geranium sylvaticum Fl. Svec. 573. Batrachoides Baulin. Pin. Diese wird hier an den Heiden und in den Thälern gesehen, wo alle Felsenstufen mit diesem, als dem häufigsten und schönsten Kraute prangen. Von demselben redet auch Linnäus Fl. Lapp 266.; seine Abänderungen aber sieht man nicht hier, denn petala sind beständig himmelblau mit kleinen rothen Adern, unten bey unguem; es sey denn, daß man es als eine Abänderung rechnen wollte, wenn sie mehr oder weniger ins rothe fielen. Schaafe, Pferde und Hornvieh fressen es nicht, es sey denn, daß sie der Hunger dazu zwinget. Vordem haben die Einwohner des westlichen Landes gewußt, damit blau zu färben; jetzt aber ist diese Kunst ausgestorben, doch wird der Name noch beybehalten; denn das Kraut heißt Litunargras, das ist, Farbekraut. Wie mag man wohl in Norden, ehe man von Anil oder Indigo etwas wußte, blau gefärbt haben? und doch liebten die nordischen Völker so sehr diese Farbe, und hielten sie für die, einem Kriegsmann anständigste Kleidung, (man sehe Lardäla und Vallnaliots-Saga) deswegen auch von Othin erdichtet ist, daß er allezeit in blauen Kleidern erschienen. Diese Nationen haben gewiß gewußt, sich dieses oder eines andern einheimischen Krautes zu bedienen. Jetzt färbt man, und insonderheit im östlichen Lande, schwarz mit diesem Kraute, da man sich dessen statt der Blätter von vaccinio baccis farinaceis rubris, zugleich mit der vorhin erwähnten Färberde (§. 229.) bedient. b) Miödurt, das ist, Meetkraut, Spiræa ulmaria, wächst häufig bey dem Innersten des Hvallfiorden, wo Borgarfiordsharde gegen Süden anfängt. Aus dem Namen könnte man schließen, daß die Blüthen, welche hier sehr wohlriechend sind, von den nordischen Völkern, oder wenigstens von den Isländern sind gebraucht worden, dem Meete einen guten Geschmack zu geben. Die dänische Benennung Miödurt (Buchwalds Specim. Botan.) bekräftiget dasselbe, und Rajus (Hist. Plant.) sagt, daß die Blätter dazu gebraucht werden, Weinen oder Bieren einen angenehmen Geschmack zu geben. Man braucht auch dieses Kraut, um schwarz damit zu färben, auf eben die Weise, wie mit dem neulich erwähnten Geranium; es dient auch, um Felle oder Häute in Ermanglung der Birkenrinde, welche gemeiniglich in Island hierzu gebraucht wird, zu gärben. c) Saxifraga autumnalis, (§. 32.) wächst in großer Menge auf allen Felsenstücken, die zwischen Hvallfiord und Lunde Reykdal liegen, und wird mit einem Namen Halsavegur genannt; es blühet hier auf unfruchtbaren Bergen, zwischen den trocknen Moosarten. d) Plantago latifolia (officinarum) auf Isländisch Gröde-Sura, wächst hier zwar an vielen Orten, insonderheit aber mit Handbreiten Blättern auf Reykholts Priesterhofe über der gemauerten Renne, die von dem kochenden Brunnen Skribla nach dem Bade Snorralaug geht, wo der Grund beständig warm ist. Es wird Gröde Sura, dessen sonst in andern Ländern bekannten Wirkung wegen, daß es nämlich heilend ist, genannt, desfalls der Saft und die zerquetschten Blätter hier auf Wunden und Beulen gelegt werden. Das Kraut ist bey Borgarfiorden sowohl fünf- als siebenstreifigt. Es wird auch Vegbreid genannt, welches eben das, was das deutsche Wort Wegebreit bedeutet. e) Monophyllum oder Unifolium, (wie wir vorhin dieses Kraut genannt haben) folio horizontali orbiculari, leviter

quinquies

quinquies vel septies lobato haben wir nirgends, ausgenommen in Deildartunga, unweit des siedenden Brunnen, gesehen. Es wächst durch Muscum cunarum, (das hernach genannt wird) und stützt sich daran, denn dessen eigener Ast ist sowohl lang als schwach. Spuren von Blumen konnten wir nicht finden; das Kraut aber hat dem Ansehen nach die größte Aehnlichkeit mit Cotyledone palustri (dem wilden) Sim. Pauli. Fl. Dan. p. 214. fig. 64. conf. Fl. Sv. 221. f.) Melasal, Papaver alpinum oder Arginome alpina (Bauhin. Pin.) petalis elegantissime e viride flavis, bekömmt man hier zuerst im westlichen Lande zu Gesichte, welches dieses schöne Kraut für sich allein hat. Es wächst auf Glitstadhals. Haller hat ihn (It. Helv.) confr. Fl. Sv. 429. beschrieben. g) Eyrar-Ros, Epilobium augustifolium (Fl. Lapp. 146.) ist Lysimachia chamænenia dicta augustifolia Bauhin. Pin. Die zweyte schöne Blume, die uns zu erst im Norderaa Thal bey Baula (§. 123.) in die Augen fiel; hernach aber fanden wir sie an einigen andern Orten im Lande, ob sie gleich sehr selten ist. Linnäus (l. cit.) beschreibt dieses Kraut, und rühmt sehr die Schönheit, womit es der Lappländer Wohnungen schmückt. Im Jahre 1756. erhielten wir den Saamen davon im östlichen Lande, und versuchten ihn im Garten so wohl in Island als in Kopenhagen, doch vergebens, zu pflanzen. h) Braunugraus Orchis flore albo, ist eine Veränderung der purpurgeblühmten Bulbis palmatis patentibus. (Fl. Sv. 729.) Diese Veränderung findet man nur auf der Wester-Skardsheide, wo fast alle Hügel davon weiß sind, und die Luft in der Nähe mit dem angenehmsten Geruche erfüllt, Unguis petali ist roth. Das Kraut hat sonst drey Blätter am Stiel, die in gleicher Entfernung und gegen einander stehen, so, daß ihre Aeste ohne Absätze, aber um den Stiel gewunden sind. i) Glaux maritima (Fl. Sv. 199.) wächst auf Leyraa-Insel.

§. 257. Skov, wie es hier genannt wird, oder Birkengebüsch, findet man hier vornehmlich zwischen Andakil und Meie Priesterhof, in Skoradal, Hvitaaside an der westlichen Seite des Norderaas, unterhalb Norderaathal, und in Hraunthal; die größten Birken aber sind in Husafellswald, der für den dritten größten Wald in Island gerechnet wird. Die Bäume sind hier überhaupt nicht über vier bis sechs Ellen hoch, und drey bis vier Zoll im Durchschnitte. Diese Birke ist eigentlich Betula erecta foliis ovato-acuminatis serratis Fl. Sv. 776. Betula procumbens, Rifhriis, ist nur eine Veränderung davon. Birkenwald.

§. 258. Andere Holz und Reißarten, die hier und anderswo wachsen, sind folgende: a) Fialldrache Betula nana, foliis orbiculatis crenatis. (Fl. Lapp. 266.) Sie wird mit den Händen herausgerissen, und meistens zur Feuerung gebraucht. b) Reyner, Sorbus aucuparia, welcher bis an einen andern Ort verwahrt wird. Eine Veränderung davon ist Sorbus pumila, welcher nicht Frucht trägt, auch nicht über zwey bis drey Ellen hoch wächst. c) Vider riis, Salices, wovon es einige Arten giebt, die hernach hergerechnet werden sollen. Andere Holz- und Reißarten.

§. 259. Der vornehmste Nutzen der Betula erecta ist, daß man solche zu Gebäuden, insonderheit zum Dache unter dem Rasen, doch meistens zu Ställen, gebraucht. Tubera oder Tophi Vidarnyra, wird zu Tabacksdosen und dergleichen, ausgearbeitet. Die Aeste, sowohl von dieser, als von Betula procumbente, werden zu Kohlen gebrannt. Nutzen des Birkenholzes.

Birkenholz wird sonst für dienlich zu den erwähnten Wohnungen gehalten, denn es verrottet nicht leicht, wenn die Rinde abgenommen ist; diese Rinde wird zur Bereitung der Felle und solche braunroth zu färben, gebraucht, doch geschiehet dieses ohne Kunst, so, daß das Fell nur dadurch eine grössere Festigkeit erhält. Der Preis von Birkenbäumen ist der Größe nach unterschieden: auf dem Nordlande werden zwanzig mittelmäßige Stücke für eine Krone verkauft.

Das Holzfällen.

§. 260. Husafells-Wald als einer der besten in Island (§. 257.) wollen wir zum Exempel des Holzfällens anführen, weil die mehresten von Borgarfiorden, die Birkenholz zu Gebäuden gebrauchen, ihn besuchen. Dieser Wald, wenn er anders solchen Namen in Ansehung anderer Länder verdient, ist bis eine Meile lang und eine Viertelmeile breit; wenn aber die Strecke an der südlichen Seite des Hvitaa mitgenommen, so wird der Wald weit grösser. Die mittelmäßigen Bäume sind ohngefähr eines Arms dicke und sechs Ellen hoch; die allergrößten aber zehn bis zwölf Ellen und im Durchschnitte nach der Länge proportioniret, doch sind die mehresten krumm. Die, welche hieher kommen, bezahlen dem Prediger zu Husafell einen gewissen Antheil für das Holz und die Kohlen, die sie wegbringen: der geringste Preis ist fünf Alne oder eine Mark Species für jede Ladung eines Pferdes. Die Stellen, wo sie hauen dürfen, werden ihnen im Vorwege angewiesen. Doch ist hierdurch der Wald in den letzten hundert Jahren ziemlich verwüstet worden, und hat zusehens abgenommen, und zwar größtentheils, weil sie Erlaubniß erhalten haben zu allen Zeiten, und welche Bäume, sowohl junge als alte, die ihnen gefallen, umzuhauen, sie nehmen gerne die ersten, und lassen die andern stehn und verrotten; denn man ist hier der Meynung, daß junge Bäume bessere Kohlen geben, als alte; welche auch mit mehrerer Mühe umgehauen werden müssen. Die Art und Weise, worauf man hier das Zimmerholz hauet, ist nicht weniger schädlich; daß man nämlich den Stamm mit zween Hieben unterwärts abhauet, wodurch eine tiefe Scharte mitten im Stamm oder unten im Marke entsteht, wo also das Wasser hinfällt, da bleibt es stehen, und verzehrt zuletzt die Wurzel. Diese beyden Dinge sind Ursache genug, daß die Waldungen in Island nach und nach zu Grunde gegangen sind, denn diese Art zu hauen ist im ganzen Lande gebräuchlich; doch ist die erste Ursache am schädlichsten. An andern Orten haben Bergbrüche und Wasserfälle, Sturmwinde und dergleichen auch das ihrige dazu beygetragen. Dieses hat der König vor einigen Jahren durch eine von der Rentkammer unterm 10ten May 1755. ergangene Verordnung verhindern wollen, worinnen verbothen wird, die übergebliebene insonderheit junge Hölzung abzuhauen. Es scheint aber, daß wenn dieser Misbrauch auch gehemmt werden könnte, würde doch der in Verfall gerathene Wald kaum von sich selbst zu einer Vollkommenheit kommen können, es sey denn, daß desfalls neue Anordnungen gemacht würden. Im Fall man neue Waldung pflanzen wollte, so gebrauchte man hiezu erfahrene Leute von andern Ländern, und junge Bäume, die zeitig im Jahre müßten zugeführet werden.

Kohlensängen.

§. 261. Man brennt gemeiniglich die Kohlen entweder im August oder Septembermonat, oder auch zeitig im Frühjahre, wenn das Holz in dem verwichenen Herbste gefällt worden ist. Rifhriis und kleine Aeste von der grössern Art (§. 257.) die ein bis zwey Zoll dick sind, werden hierzu gebraucht, und gräbt man denn einen runden Graben

ein

ein bis anderthalb Faden im Durchschnitt und zwey Ellen tief. Ein solcher Graben enthält zwey, vier bis fünf Tonnen. Zuerst werden die Zweige vom Stamm gehauen, welches man afkviste nennt: hiernächst werden diese Zweige in der Quere entweder in kleine Stücke, eine Achtelelle lange, geschnitten oder gehauen, welches man kurla nennt. Man füllt hernach damit den Graben, bis diese Stücke eine bis anderthalbe Ellen überm Rande reichen, und hierauf wird Feuer angezündet, welches eben brennen muß. Der Wind muß stille oder so vortheilhaft seyn, daß es dem Walde oder andern mit Gras bewachsenen Stellen nicht Schaden thut. Zu dem Ende hat man auch Rasen, Erde und Wasser bey der Hand, das Feuer zu temperiren, und zuletzt die Kohlen, bevor die Flamme rein ausgeht, zu decken. Ganz unten legt man Wurzeln, Knäste, welche das Feuer am längsten ausstehen, die Reißer in die Höhe heben und der Flamme einen Zug geben können. Eine Tonne Kohlen (denn sie werden immer nach Tonnen verkauft) kostet fünf Alne oder eine Mark Spec. In Thingvalle-Sveit kostet sie zwölf Fische, und wenn die Bauern von da Kohlen nach Sudur-Näss bringen, wird eine Tonne mit zwey Mark Kronen bezahlt.

§. 262. Sortulyng, Mylningar, Arbutus (uva ursi) caulibus procumbentibus, baccis rubris (Fl. lapp. 162.) wächst gemeiniglich zwischen den Birken in Borgarfiords-Syssel: dessen Nutzen in der Haushaltung zum Färben ist vorhin (§. 229. und 230.) erwähnt worden, und dessen vollkommene Beschreibung befindet sich an dem angeführten Orte von Flora lapponica. Die Beeren werden von den Schweden Mjolbär und auf Isländisch Mylningar genennet, weil sie in Mehl fallen, wenn man die äußere Haut von ihnen abnimmt. Sie dienen den Waldmäusen in Island zum Wintervorrath, welche diese Beeren in kleine Haufen sammlen, und mit Erde oder Blätter bedecken. Die folgende zwey Stücke, die in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften in Stockholm 1743. p. 295. berichtet werden, sind merkwürdig: nämlich a) daß dessen Blätter von Nord-Amerika nach Engelland als etwas überaus angenehmes unterm Rauchtaback zu mischen, gebracht worden sind: b) daß die Beeren in Montpellier für das beste Mittel wider Steinschmerzen befunden worden sind.

§. 263. Blaaber, Vaccinium (uliginosum) Fl. Sv. 312. die allgemeinen Heidelbeeren sind einem jeden bekannt; die, welche in Island in Mohrfeldern oder an sumpfigten Orten wachsen, nennt man Myra-Blaaber, und scheinen nur eine Veränderung zu seyn; man ißt sie sonst nicht, weil sie sauer und unangenehm schmecken. Die erste Art wächst im Gegentheil gerne an den Felsenseiten und trockenen Orten zwischen anderem Gebüsche und auch in großer Menge; man ißt sie so wie sie von der Erde kommen, außer wenn die Frauensleute sie in Skyr oder gewürzten Rahm legen, um jemand damit zu bewirthen, welches Gericht sehr angenehm und kühlend ist: sie werden nicht bis auf den Winter verwahrt.

§. 264. Es wächst noch eine andere Art Heidelbeeren auf Island, die Adal-Blaaber, vaccinium myrtillus Flor. Sv. 313. genennt werden. Sie werden für noch schmackhafter als die ersten gehalten und auf gleiche Art und Weise als diese gegessen. Der Saft wird zum Blaufärben gebraucht; aber sie ist nicht beständig. Etliche färben auch gelb mit den Blättern.

§. 265. Kråkeber und Kragebår, Empetrum nigrum Bauhini oder Empetrum baccis nigris Fl. lapp, 379. sind bekannt, weil sie fast in ganz Europa auf Heiden und an trockenen Orten und gleichfalls hier in Island und Borgarfiorden wachsen. Das kleine Reiß, woran sie wachsen, wird Lusalauch genennt, weil man glaubt, es vertreibe Flöhe und anderes Ungeziefer, wenn man es unter die Bettkleider legt. Man samlmet hier fleißig Kråkeber im Sommer, um sie mit Skiör vermischt zu essen, und einige verwahrt man also bis auf den Winter, da denn der såuerliche Geschmack des Skiörs dadurch noch angenehmer wird. Man gießt auch Wasser in große Gefäße auf die Beeren, und läßt sie also eine lange Zeit stehen, da denn das Wasser den Saft aus selbigen heraus zieht, welches sowohl für sich allein als auch mit Molken vermischt, ein gutes Getrånk abgiebt. Man bedienet sich auch dieser Art von Safte oder Moste, um Schnupftücher oder andere kleine wollene Zeuge zu fårben, sie werden dadurch violet, hübsch, aber von keiner Dauer. Diese Beeren sind sonst im Sommer und zur Erndtezeit das beste Essen für die Raben, so wie sie es in andern Låndern für die Kråhen sind, woher auch dieser Name entstanden. Die Isländischen Jahrbücher berichten, daß ein Isländischer Bischof auf Skaltholt, Namens Povel, im Jahre 1203, Wein aus Kragebår gemacht habe; hernach aber wird weiter nichts hievon berichtet. Diesen Wein zu bereiten, soll er sich eines Mannes, der von den Canarischen Inseln gekommen war, und den Einwohnern da Wein machen gesehen, bedienet haben. Im Jahre 1753. ließen wir eine Menge von diesen kommen, preßten hernach den rothen Saft aus und versuchten es nach Boerhav's Vorschrift, (Elem. Chemiae Part. II. Processſ. 42. ſq.) doch vergebens, zur Gåhrung zu bringen; doch ward der Saft immer mehr und mehr såuerlich und dabey stiptisch. Wir kochten hiervon Syrup, der gut für Brustkrankheit und einen schlaffen Magen war. Einige Pott des erwähnten Safts wurden distilliret, und gaben ein såuerliches sehr adstringirendes Wasser, welches gute Würkung in Diarrhoea und Dysenteria äußerte. Kälte und Wärme kann auf die Gåhrung auf unterschiedliche Weise würken, desfalls muß man, weil dieser erste Versuch mißlung, nicht alle Hofnung darüber aufgeben; und wenn es nicht besser gerieth, so könnten doch diese Beeren auf oberwåhnte Weise zu einigem Nutzen seyn.

Weidenbäume. §. 266. Vider, Salix, wächst in großer Menge in Borgarfiorden. Von diesen giebt es sowohl hier als anderswo im Lande fünf Arten: a) Fialla-Graavider, Salix alpina glauca. Fl. Sv. 802. und Fl. lapp. 363. Dieser wächst sehr häufig an den Felsenstufen, und die Wurzeln davon werden zu Båndern und Körben, samt Spiesruthen für Reisende gebraucht. b) Beinvider, Salix (Arbuscula) folio ſubſerrato Fl. Sv. 798. Er wächst am höchsten und geradesten von allen Weidenbaumarten in Island; die Wurzeln werden zu Bändern gebraucht. c) Lodvider und von einigen Kotunsvider, Salix incubacea ſtipulis ovatis acutis, Fl. Sv. 807. Diese ist eine kleinere Art, als die beyden angeführten, wächst zwischen dem Grase in den Thålern, und wird zuweilen vom Vieh gegessen. d) Saudkvistur und Haga Graavider, Salix (Repens) pumila, graminea. Er wächst auf grasreichen Wiesen und gedüngter Erde, wird gerne von den Schaafen gegessen, und zugleich mit dem Grase zum Wintervorrath abgemäht. e) Kotunslauf, Salix herbacea und Salix Pyrolæ facie Fl. Sv. 800. Diese ist die kleinste und meist verschiedene Art Salices. Oben an den Zweigen oder ramentis wächst der Saame, wobey eine

eine Wolle sich befindet, die an Feinheit der Baumwolle wenig nachgiebt: sie verbreitet sich auf die Erde herum, wo der erwähnte Salix wächst, und wird von den Einwohnern gesammlet, um ihn auf Wunden zu legen: auf Isländisch nennt man ihn Kotun, welches Wort seinem Ursprunge nach eben das ist, womit andere europäische Nationen Baumwolle und die Pappos verschiedener Kräuter bezeichnen.

§. 267. Der allgemeine Nutzen des Weidenreißes ist, daß die Blätter aller dieser Arten zum Futter für Pferde, Ochsen insonderheit, die erwähnte Salix repens für Schaafe und Lämmer gebraucht werden. Ochsen und Kühe zu mästen wird Weidenlaub für sehr gut gehalten, dahingegen für die Milch-Kühe undienlich, weil die stiptische Kraft des Weidenreißes so sehr zusammenziehend ist. Die Bauern sagen auch, daß die Weidenblätter dem Vieh eine dicke und feste Haut geben, insonderheit wenn sie solche im Winter trocken essen. Einige brennen Kohlen von den Zweigen und Aesten der größten Art, die sehr fest und im Feuer dauerhaft seyn sollen, doch geben sie dabey einen dicken und scharfen Rauch, und verursachen Kopfschmerzen. Man bedienet sich der kleinen Zweige und Blätter zu Zwischenlagen, die nicht so bald wie anderes Reis verrotten. Weidenwolle von allen Arten, doch insonderheit die (§. 266. c) erwähnte, welche Kotunslöd heißt, braucht man zu den zarten Kindern, wo die Haut abgegangen ist. Mit Wasser und Weidenblättern gärbt man Leder: etwas von ihrem Saft wird gekocht und mit dem andern, der aus Sortelyngblättern gezogen wird, vermischet, welches zum Färben dient. Die meiste Dinte, die hier in Island verbraucht wird, verfertiget man folgender Gestalt aus diesem Holze: man nimmt Sortelyng-Wasser, das mit der vorher beschriebenen Färbeerde, auf die Weise als man es gebraucht, Wollenzeug (§. 229. 230.) zu färben, gekocht und vermenget ist; viele nehmen nur das Wasser, das zu dieser Farbe gebraucht worden ist. Hierein legt man Spähne von rohen Weiden, läßt sie einige Zeit sich ausweichen, und kocht es so, bis das Wasser dick oder leimicht wird. Wenn ein Tropfen, den man auf den Nagel fallen läßt, rund und ganz darauf bleibt, so ist die Dinte bis aufs Seihen fertig: diese Art Dinte ist ziemlich schwarz und glänzend; sie trocket aber nur sehr langsam auf dem Papier, wenn zu viel Weidensaft darinnen ist, und nach Verlauf einiger Jahre wird das Papier braun zwischen den Buchstaben.

Nutzen des Weidenreißes.

§. 268. Vargslappe, Skollafingur, Lycopodium (Selago) caule erecto dichotomo Fl. Svec. 857. wächst hier an den Seiten der Felsen; wird aber so wie die zwote Art Lycopodium selaginoides caule repente foliis sparsis, die hier etwas seltener ist, zu nichts gebraucht.

Vargslappe, Skollafingur.

§. 269. Jafne, Lycopodium digitatum folio sabinæ caule repente Fl. lapp. 416. ist hier und allerwegen in Island allgemein und wohl bekannt, weil er hier eben so als von den Bauern in Schweden (Stockh. Act. 1742. pag. 26.) Wollenzeug gelb zu färben, gebraucht wird. Die Isländer färben damit auf folgende Weise: man legt es vier und zwanzig Stunden zum Ausweichen in Wasser, bestreuet hernach das Zeug damit, rollt es zusammen, legt es in einen Kessel, gießt Wasser darauf, und läßt es hernach drey bis vier Stunden eben kochen. Viele verhöhen die Farbe mit Adelheidelbeeren, (§. 264.) das Reiß zugleich mit den Blättern genommen, welches wohl so gut als Birkenblätter

Jafne.

die in Schweden dazu gebraucht werden, zu seyn scheint. Genug, die Wolle erhält nach der Isländischen Methode eine schöne Farbe. Dieses Lycopodium wächst am meisten auf trocknen Heiden, wo vordem Waldung gewesen, es wird auch gerne von den Schaafen gefressen.

Kindermoos. §. 270. Barna-Mose, Sphagnum ramis reflexis Fl. lapp. 415. allwo man eine gute Beschreibung dieser Moosart findet. Vorhin haben wir sie Muscus cunarum genannt, denn ihr einziger Nutzen, den man weiß, ist, daß sie unter zarten Kindern in der Wiege, so wie Linnäus (Fl. lapp. 395.) vom Musco ursino in Lappland berichtet, gelegt wird, desfalls sie auch von den Lappländern Börne-Moß, das ist, Kinder-Moos genannt wird. Diese Art findet man, so viel uns bekannt ist, nirgend auf Island, ausgenommen in Deildartunga, nahe bey der siedenden Quelle, die vorhin beschrieben worden ist, auf einem leimichten, warmen und sumpfigten Grunde, der immer von oben durch die beständig fallenden Dünste von dem hingesprützten Wasser, angefeuchtet wird. Dieses Moos wächst ein bis zwey Quartier hoch mit einer blassen Farbe; color incarnatus aber ist nur eine Veränderung nach dem Orte. Wenn es trocken ist, wird es weich und elastisch, worinnen es Musco ursino nichts nachgiebt. Conf. Stockh. Act. 1740. pag. 416.

Die Einwohner.

Ihre Leibesgestalt. §. 271. Nach dem zu schließen, was wir bis hiezu von Borgarfiords-Syssels Lage, Gegend und Erdreich angeführet haben, wo man beständige Abwechselungen von Ebenen, Hügeln, Bergen und Thälern, die bald mit Flüssen, Bächen und frischen Seen, bald mit Gesundheitsbrunnen, warmen Bädern, hervorquillenden heißen Springbrunnen versehen sind, wahrnimmt, als auch von der gesunden Luft und der angenehmen Veränderung des Wetters, von den verschiedenen Erd- und Steinarten und endlich von der Fruchtbarkeit des Landes, von medicinischen Kräutern und andern Gewächsen, die hier im Ueberflusse sind, gesaget haben, kann das Urtheil von der Leibesbeschaffenheit der Einwohner nicht anders als zu ihrem Vortheil, so wie es sich auch in der That befindet, gefället werden. Zwar sind sie von unterschiedener Größe, doch aber hat der größte Theil eine mehr als mittelmäßige Höhe, einen starken Körper, gute Kräfte und frische Gesichts-Farbe.

Ihre Krankheiten. §. 272. Man weiß von keiner besondern Krankheit, die sich immer in diesen Harrden aufhalten sollte. Der Aussatz ist hier bey weitem nicht so allgemein als im südlichen Lande; ja es ist selten, einen hier Eingebohrnen mit dieser Krankheit zu finden, und überhaupt trift man nicht so viele von der Art Kranke oben im Lande als an der Küste an. Von dem Krebse der zarten Kinder weiß man hier nicht das geringste. Brustkrankheit ist selten, dahingegen ist hier Landfar-Sott oder morbus epidemicus (§. 34. b.), welche öfters in einem hitzigen Fieber mit pleuritide besteht, recht als zu Hause. Kvef-Sott oder Catarrhfieber ist hier im Frühling und Herbste allgemein. Von der Landfar-Sotten, morb. epid. sterben gemeiniglich Kinder und alte Leute; die mehresten jungen Menschen aber, die wieder genesen, erreichen gemeiniglich ein hohes Alter.

§. 273.

§. 273. Sowohl in Betrachtung des neulich erwähnten als auch überhaupt zu reden, sind die Einwohner von Borgarfiorden vernünftig, fleißig und emsig in ihren Verrichtungen. Man hält sie für gute Haushälter, und sind sparsam und reinlich in ihrem Umgange und in ihrer Lebensart; dabey munterer und lustiger als jene vom Südlande. Ob sich gleich hier wie anderswo etliche unnütze und schlechte Leute befinden, so giebt es doch bey weitem nicht so viele Landstreicher und Bettler, wie im Südlande. In den letzten theuren Jahren nahm das Stehlen besonders an Eßwaaren überhand; doch nicht allein in diesem, sondern auch in allen Syſſeln, wo die theuren Zeiten waren.

§. 274. Die Gebäude der Isländer, sowohl überhaupt als auch besonders in Kiosar-Syssel sind vorhero (§. 36.) beschrieben worden. In Borgarfiords-Syssel sind selbige höher, größer und besser gebauet; sie stehn auch mehr regelmäßig, und haben, wenn man die Fischhütten auf Akranås und Myrar ausnimmt, sowohl von aussen als innen ein besseres Ansehen. In Reykholtsthal und in der Gegend herum sind sie gemeiniglich vorne mit Bolo thermarum roth angemahlt. Hier hat man nicht die Gebäude, die sonst an der Küste zum Fischtrocknen gebraucht werden; sondern an ihrer Stelle bey jedem Hofe unweit dem Eingange einen Skemma, das ein kurzes Gebäude bedeutet, welches viereckigt, groß, dicht und wohlgebauet ist, das zum Vorrathshause der eingekauften Eßwaren, als Fisch, Fleisch, Butter u. dgl. dient. Man gebraucht noch ein anderes solches Skemma zum Reitgeschirr, zu Tauen, Packsatteln und Kissen, wovon ein jeder Bauer vieles bedarf, weil seine Zufuhr, Reisen und Heuärndte alles durch Pferde geschieht. Ein oder zwey Häuser hat man gemeiniglich zu Pferdeställen, sowohl für Arbeits- als Reitpferde, wovon die Einwohner in Borgarfiorden große Liebhaber sind. Zu den Schaafen, die hier in größerer Menge, als sonst irgendwo sind, hat jeder Hof vier, fünf oder mehrere Häuser, die alle in einer Linie einander zur Seite stehn. Die Zwischenwände sind daran doppelt so dick, als die Seitenwände: sie sind drey bis vier Ellen hoch, drey und eine halbe Elle breit, und zwölf Ellen lang. Die wohlhabenden Bauern haben gemeiniglich außer diesen erwähnten Häusern, noch eines beym Haupteingange ledig stehen, in diesem sind die Wände mit Brettern bekleidet, sie haben Betten nebst Tischen und Bänken beständig da stehend: dieses Haus wird gebraucht, um Fremde und gute Freunde darinn zu bewirthen; der Bauer schläft auch gerne im Sommer darinn, weil es kühl und dabey gemächlich ist. Wohnung und andere Häuser.

§. 275. Daß die Bauern hier Sell oder Säter (Feld-Viehhäuser) gebrauchen, ist vorhin (§. 240.) berichtet worden. Sonst ist diese Einrichtung sehr in Island abgekommen, desfalls der König unterm 26sten Febr. 1754. angeordnet hat, daß man wo möglich, an allen Orten bey den Häusern auf dem Lande Zäune haben sollte; man muß auch gestehen, daß solches überall dienlich wäre, um die Aecker und Wiesen beym Hause zu sparen; denn sonst müßte man in Ermangelung der im Gesetze (man sehe Graagaasen Landeb. Cap. 10., und Jonsb. Landjeges Cap. 31. 32.) angeordneten Zäune, beständig das Feld fürs Vieh hüten, welches um so viel mehr nöthig ist, da die Pferde, Schaafe und das Hornvieh hier weit dreister und hartnäckiger als in andern Ländern sind, so daß sie oft über Zäune, die drey bis vier Ellen hoch, springen. Das angeführte Gesetz befiehlt,

fiehlt, das Vieh in die Säter zu treiben, wenn die zwey Sommermonate vorbey sind, das ist, sechzig Tage nach dem ersten Sommertage. (§. 39. und loc. cit. Cap. 42.) Diese Säterzeit soll nicht länger als bis Tvemaaned, der seinen Anfang am Dienstage zwischen den 22, und 28sten August nimmt, dauern.

Sommerhäuser der Alten.

§. 276. Von dieser Einrichtung haben die ersten Bewohner des Landes den Nutzen eingesehen; denn ihre Sumarhus oder Sommerhäuser waren das nämliche, was jetzt Sell oder Säter sind. Die Bauern zogen selbst im Sommer dahin, so daß Säter damals für sie als Sommerhäuser, welche zahlreich, wohl gebauet aber ohne Zäune waren. Båen oder der Hof zu Hause stand dahingegen ledig, ausgenommen, daß ein oder zwey Leute da zurück blieben, um auf ihn Acht zu haben. Unter andern Schriften wird solches auch an zwey Orten in Laxdäla-Saga bey Erwähnung einiger Todschläge, die im eilften Jahrhundert in den Breedfiordsthälern und Borgarfiorden geschahen, angeführt.

Das Essen und Trinken.

§. 277. Das vorhin in Ansehung des Essens und der Diät gesagte kann auch hier, nur mit diesem Zusatze angebracht werden, daß die Art zu essen hier ordentlicher, sparsamer und altväterischer, auch so gar bey Vornehmen ist, als an der Küste, wo Fremde kommen und die Einwohner stets neue Veränderungen lehren. Man ißt hier täglich des Morgens und Abends Skiör (§. 39.) mit Kräke- oder Heidelbeeren (§. 263-265.) gewürzt, samt Brey vom Roggenmehle oder Felsengrase mit Milch darüber (§. 250.); zu Mittage aber trockene Fische, frische Lachse oder Forellen mit Butter dazu, das Nachessen besteht in Fladbröd und Käse; und endlich in der Erndtezeit, insonderheit aber an den Feyertagen Fleischbrühe mit Molken zugerichtet. (§. 39.) Im Winter ißt man dasselbe Essen alle Werkeltage; an Sonn- und Festtagen aber geräuchert Fleisch ohne Salz, Pöckelfleischbrühe, und zum Nachessen entweder Fladbröd oder Sauerbrodt, welches rund, eine halbe Elle im Durchschnitte, zwey bis drey Zoll dick, und folgendergestalt zugerichtet ist: man knetet den Teich von Roggenmehl in gegohrnem Molken sehr fest, giebt ihm die obige Gestalt, und kocht ihn in Molken oder bloßem Wasser, man nimmt ihn hierauf aus dem Wasser, und läßt ihn trocknen, und endlich wird er auf einem Steine oder einer Pfanne etwas gebacken. Dieses Brod ist zähe und verschlagend säuerlich, und eben nicht unangenehm so gar für Fremde. Grütze von Gersten oder Buchweitzen in Milch gekocht, mit Rahm darüber wird von den Wohlhabenden gegessen. Sonsten ist diese Einrichtung bey allen Bauern, die nur Vermögen haben, eingeführet. Arme Leute, auch zuweilen Dienstbothen haben es etwas geringer. Butter giebts hier in großer Menge, und wird nach der Landesart zugerichtet. (§. 42-46.)

Trinken.

§. 278. Das gemeinste Getränk ist Suurblanda oder alte Molken (§. 48.) mit Wasser vermischt, und an dessen statt im Sommer, wo die Molken nicht im Ueberflusse sind, Syresaft (§. 246. b.) Sauersaft. Im Winter wird diese Mischung entweder mit Thymian (Serpillum vulgare minus, flore purpureo Fl. Sv. 477.) oder mit Krakebärsaft (§. 265.) gewürzt, weil alle beyde diesem Getränke einen erfrischenden und angenehmen Geschmack geben. Kalte Milch ist des Bauern bestes Getränk; sie kühlt, wenn der Rahm abgenommen worden ist. Man giebt den zarten Kindern nichts anders. Die Anmerkung (§. 48.) von der Gährung der sauren Molken ist hier zwar bekannt, wird aber nicht geachtet.

§. 279. Auf Akranás und Myrar, wo die Fischerey beständig getrieben wird, ist die Arbeit der Einwohner fast dieselbige als jene auf Kialarnás und anderswo am Ufer in Kiosar-Syssel, (§. 50.) doch warten sie dabey die Erndte und andere jährliche Verrichtungen ab. Die allgemeine Arbeit überhaupt.

§. 280. Im Winter haben die Mannsleute genug mit ihrem Vieh zu thun. Ein Kerl wartet mit einem Jungen zugleich des Hornviehs und der Pferde, wenn solche auf dem Stall gehalten werden müssen. Smalemanden oder der Schafhirte soll auf die Springzeit (§. 75.) Acht haben, und auch täglich die Schaafe hüten, ja beständig auf dem Felde im bösen Wetter verbleiben; ist der Schnee dick gefallen, so wird ihm ein Helfer gegeben, um da, wo er glaubt, daß Gras darunter ist, wegzuschaufeln, damit die Schaafe Futter erhalten. (§. 254.) Ueberhaupt geben die Mannsleute sich nicht mit der Wollarbeit, außer mit der schlechtesten, gröbsten und zu Seilen und Reitgeschirr ausgesuchten Wolle ab; hievon verfertigen sie Zäume und Zügel zu den Arbeitspferden, samt Tofern oder Sattelkissen. Von Pferdehaar machen sie Riemen, Gurten zu Reit- und Packsatteln, und flechten auch Heuriemen von derselben Art. Sie bereiten auch selbst Felle zu Seekleidern und Häute zu Satteln, Reitgeschirre und Tau, das dazu gebraucht wird, Fische, wenn sie solche an der Küste gekauft haben, aufs Pferd zu binden. Sie machen Sensen, Hufeisen und Werkzeuge von Eisen und Holz. Die Frauensleute behandeln die Wolle, wenn solche im Frühjahre von den Schaafen gepflückt, (denn sie werden in Island nicht geschoren) gewaschen und nach der Feinheit und Farbe ausgesucht worden ist; sie karten und spinnen die Wolle und verfertigen davon Strümpfe und Handschuhe, weben feines und grobes Walmed (Wollenzeug), nebst Eenskiäfte (Flonell) und zwar an aufstehenden Stühlen. (§. 54.) Sie nehen Kleider und Schuhe, waschen, richten das Essen zu, und dergleichen mehr. Das fertig gemachte Wollenzeug zu walken ist meistens eine Arbeit der Mannsleute, doch walken auch jene Handschuhe und andere Kleinigkeiten zwischen den Händen. Die gewöhnliche Art zu walken ist in Horrebovs Nachr. §. 95. beschrieben; das Walken aber bey den warmen Bädern, welches hier sehr gewöhnlich ist, ist unter allen die beste und leichteste Art. Im Winter.

§. 281. Mitten im Februarmonath reisen die Männer, die man zur Noth in der Hausarbeit entbehren kann, nach der Seeküste, die mehresten zu dem Fischerlager beym Wester-Jökkeln; allwo die Fischerey ohngefähr den zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten Februar anfängt, welches gleich beym Eintritt des alten Goe-Monats, der im Februar und März einfällt, und seinen Anfang an einem Dienstage nimmt, da er denn wieder an einem Montage aufhört, dahingegen ist die Fischzeit im Südlande (§. 50.) bey Lichtmeßzeiten, wohin die Einwohner von Akranás und andere mehrere, die gegen Süden von Hvitaa liegen, kommen, insonderheit, wenn bey ihnen der Fang mißlungen ist. Die Fischzeit beym Wester-Jökkeln endiget sich mit den Tagen, da die Dienstbothen neue Herren suchen; einige aber setzen sie bis St. Johanni fort, welche Zeit Seinnivártid, das ist, späte Fischzeit genannt wird. Mittlerweile sollen die nachgebliebenen Leute Acht auf das Vieh haben, und unter andern die Pferde abwarten, scheeren und waschen, welches darinn besteht, daß man, sobald heißes Wetter einfällt, mit einem Messer oder einer Scheere die Hälfte der Mähne entweder auf der einen oder auf beyden Seiten in einem Arbeit im Frühjahre.

Jahr, und im andern die zwote Hälfte abschneidet. Der Schweif wird gleichfalls rund um beschnitten; doch aber bleiben die langen Haare in der Mitten. Hierauf führen sie das Pferd zu einem frischen See oder Flusse, jagen es hinein, und lassen es eine Zeitlang schwimmen, damit es gewaschen wird, wodurch zugleich das Ungezieser (eine Art Hippobosci), welches diese Thiere, besonders aber die jungen Pferde im Frühling plagt, getödtet wird. Die abgeschornen Haare werden zu Band und Reitgeschirr, welches vorhin §. 280. erwähnt worden ist, gebraucht. Zu derselben Zeit brennen sie auch Kohlen, (§. 261.) treiben die Hammel zu Felde, bauen Schaafställe für die jungen Lämmer, stechen Torf zur Feurung, und Rasen, die Häuser auszubessern, u. dgl. mehr. Die Frauensleute düngen und reinigen das Land, (die Wiesen §. 51.) milchen die Schaafe und warten der jungen Lämmer. Wenn die Fischzeit meistens zu Ende ist, reißt jeder Bauer oder schickt auch einen Kerl und Jungen mit vier bis sechs oder mehrern Arbeitspferden nach Wester-Jökkeln, um den erforderlichen Fisch, es mag derselbe nun für Fleisch, Butter und Walmed u. s. f. gekauft, oder in der Fischzeit von ihren eigenen Leuten gefangen worden seyn, nach Hause zu holen. Der Gesellschaft wegen, und um mit mehrerem Vergnügen zu reisen, schlagen sich die Bauern von drey oder vier Höfen zusammen, und treiben denn gemeiniglich zwanzig bis dreyßig Pferde in einem Haufen, der Lest in der Landessprache heißt; denjenigen, der einen solchen Lest führt, nennt man Lestamadur. Weil nun eben zu der Zeit die dänischen Kaufleute in ihre Häfen ankommen, so kaufen sich die Einwohner bey dieser Gelegenheit von fremden Waaren das nöthige.

Sommerarbeit.

§. 282. Die vornehmste Sommerarbeit ist die Heuerndte, die auf selbige Weise, wie §. 52. berichtet worden, geschieht. Von dem Futter und den Heuhaufen ist vorhin §. 244. gesaget worden, nur bloß daß diese höher, breiter und kürzer sind, als im Südlande. Wenn die Einwohner so viel Heu als ihnen deucht nahe bey ihren Höfen gemähet haben, ziehen sie zu Felde, wo es gutes Gras giebt, und mähen so viel ab, als sie nöthig haben. In Borgarfiords und Myrar Sysseln sind überhaupt bessere Schnitter, als im Südlande an der Küste, und außer dem kommen hier Tagelöhner von Wester-Jökkeln, wo sie im Sommer nicht so viel als im Winter mit der Fischerey verdienen. Diese werden Kaupamenn genannt, weil sie Heu mähen, und andere Sommerarbeit für Kiöb, das ist, für Bezahlung thun. Es giebt freye Arbeiter, die in drey Monathen vier, sechs bis acht Rthlr. (§. 54.), je nachdem sie arbeiten, verdienen. Zur Bezahlung nehmen sie Walmed, Butter, lebendige Schaafe, und alles was ihnen zu ihrem Winteressen dienen kann. Von dem Arbeitslohn ist überhaupt vorhin §. 54, 55, 56. geredet worden. Der Lachs- und Forellenfang, worauf man sich hier sehr legt, gehört auch unter die Sommerarbeiten.

Erndtearbeit.

§. 283. Wenn die Heuerndte zu Ende ist, tragen die Einwohner vornehmlich Sorge dafür, ihre Schaafe und insonderheit die Hammel und Lämmer, die auf den Felsenwiesen, (§. 53.) gehen, heimzuholen. Einen Theil derselben behalten sie für sich; die andern aber bringen sie zu den Handelsplätzen, um sie zu verkaufen. Das zur Haushaltung vonnöthene wird im October geschlachtet. Zur Herbstarbeit gehört noch, die Häuser vor dem Winter auszubessern, wozu man meistens länglichte viereckigte Rasen von schwarzer Erde gebraucht. Ebenfalls werden die Aecker im Herbst mit dem im Winter gesam-

gesammelten Kuhmiste gedünget, noch ehe der Schnee die Erde bedeckt. Eine solche Herbstdünge wird für doppelt so gut, als die im Frühjahr gehalten, und zwar mit gutem Grunde, weil der Herbstmist sich langsam und eben vom Regen und Schnee im Winter ausweichen und der Erde alle seine Säfte mittheilen kann, welches er im Sommer zu thun nicht vermögend ist, indem der größte Theil und der Saft desselben vertrocknet, und der Erde zu keinem Nutzen wird; doch düngen noch einige im Frühjahr.

§. 284. Von der Kunstarbeit der Mannsleute kann das §. 57. von den Isländern überhaupt gesagte nachgesehen werden. Borgarfiorden hat ausser denen, die Eisen und Holzwerkzeuge zum täglichen Gebrauch verfertigen, noch einige andere dergleichen Künstler. Es giebt hier so gar einige, die ihre Nahrung durch Arbeit in Meßing und Silber haben, welche sie meistens an die Einwohner von West = Jökkeln verkaufen; die Arbeit besteht in Frauenzimmergurten, Ringen, Knöpfen zu Röcken und Futterhemden, Satteln, und in dem Meßing zu den Satteln für beyde Geschlechter; denn hier werden Satteln meistens von einem jeden gebraucht. (§. 64.) Kunstarbeit der Männer.

§. 285. Die Kunstarbeit der Frauensleute bestehet darinn, mit unterschiedene Figuren zu stricken, feines Wallmed und Flonell zu zwey Mark die Elle zu weben, nebst bunten Bettdecken, wollenen Bettlaken und Hemdern, Strumpfbändern u. dgl. Die Vornehmen nehen Tücher zu Schürzen, Kragen, Sattelkissen, Pferdedecken u. s. w. mit Thieren, Vögeln, Blumen und andern Figuren von allerhand Farben, aus. Ihr Gewerbe ist es auch, die Wolle blau, roth, gelb und schwarz zu färben, Kleider für beyde Geschlechter zu nehen; alles dieses fällt sowohl im Winter und Sommer vor. Kunstarbeit der Frauensleute.

§. 286. Was vorhero (§. 58 = 63.) von der Zeitrechnung gesagt worden ist, gilt auch von den Einwohnern dieses Syssels. Die alten Monatszahlen, so weit sie noch allgemein bekannt sind, befinden sich in dem bekannten kleinen Buche Dactylismus. (man sehe loc. cit.) Zeitrechnung.

§. 287. Der Einwohner Methode zu reisen, ihr Reitzeug mit dem übrigen dazu gehörigen, ist, wie vorhero (§. 64.) davon gemeldet worden ist. Man braucht doch hier weit mehrere Pferde, geht nur selten zu Fuße, und hat deswegen immer Pferde bey der Hand: der Weg zur Kirche mag noch so kurz seyn, so soll man ihn doch reiten, daß es also sehr selten ist, hier einen Fußgänger anzutreffen; doch sind die beyden Kirchspiele Myrar, wo es beschwerlich fällt, mit Pferden durchzukommen, hieven ausgenommen. In Borgarfiords = Syssel findet man immer einige, die sich insonderheit auf die Kunst legen, Pferde zuzureiten. Reisen.

§. 288. Vorhin ist erinnert worden, daß der Mangel an vernünftigern Zeitvertreibe, der das Gemüth ermuntern und die Schwermuth vertreiben könnte, jetzo für die Isländische Nation schädlich geworden ist. Hier weis man noch weniger vom Zeitvertreibe als im Südlande, und überhaupt hat man solchen mehr oben im Lande als an der Küste abgelegt; so gar die unglückselige Freude beym Brantwein genießen sie nicht, welches der einzige Punkt ist, worinnen sie für glücklicher als die Einwohner der Seeküste zu halten sind. Zeitvertreib.

Glûmer oder Ringen. §. 289. Glûmer (§. 63.) wird hier nur selten und allein von der Jugend, wenn sie zusammen kömmt, als an den Sonntagen, bey der Schaaftrift, und endlich an den Gerichtsplätzen gebraucht. Erwachsene bedienen sich nicht, wie in alten Zeiten, dieser Leibesübung.

Historien. §. 290. Geschichten in der Landessprache zu lesen (§. 68.) ist der größte Zeitvertreib nicht allein an den Winterabenden, sondern auch an den Tagen, wenn Schnee und Wind den Leuten auszugehen nicht erlaubt: desfalls ist auch die Sprache hier weit reiner, als sonst irgendwo an der Küste. (§. 70.)

Spiel. §. 291. Unter dem Namen des Spiels, versteht man hier Schack, Karten und Bretspiel, die an allen diesen Orten, doch am häufigsten die beyden letztern gebraucht werden. Zu dem §. 71. genannten Bretspiel kann man noch St. Olufs Tavl rechnen, welches ohne Würfel mit zugebundenem Gesichte und stillschweigend nach einem alten Liede, das man auswendig wissen und repetiren muß, gespielet wird.

Reiten. §. 292. Reiten ist das größte Vergnügen dieser Leute, fast vor allen andern Einwohnern im Westlande. Bey müßigen Stunden besieht und prüfet man Reitpferde, reitet nach seinen Freunden auf die nächsten Höfe, und richtet bey dieser Gelegenheit die jungen Pferde zu, jeder nach seinem Kopfe. Junggesellen machen sich insonderheit eine Ehre daraus, ein Pferd gut regieren zu können, und wenn sie freyen, so wird ohnvermerkt darauf gesehen, daß sie gute Pferde haben, zierlich reiten, und ohne Steigbügel aufs Pferd springen können.

Die Thiere. (§. 72.)

Vierfüßige Landthiere.

Pferde. §. 293. Die Pferde sind in Borgarfierds-Syssel in ziemlicher Menge, so daß es nichts ungewöhnliches ist, einen Bauer, der zehn bis zwölf Stück, und andere, die zwanzig bis dreyßig haben, anzutreffen; doch sind hierunter auch die Reitpferde, wovon ein jeder wohlhabender Bauer drey oder vier für sich, seine Frau, Kinder und andere Frauensleute besitzt. Die Pferde sind hier von ungleicher Größe; aber alle zusammen stark von Knochen, unglaublich stark, und können brav aushalten. Die Höhe beläuft sich vier bis fünf Fuß und darüber. Ein brauchbares Arbeitspferd trägt überhaupt in einer Tagreise ein Schiffpfund und noch etwas darüber. Die stärksten Pferde im Island können zwanzig Fiordunger, das ist, zwey hundert Skaalpfund auf jeder Seite, also in allem vier hundert Pfund an einem Thingmannaleid oder ohngefähr fünf bis sechs Meilen tragen.

Klugheit der Pferde. §. 294. Die Pferde werden hier unter die klügsten Thiere gerechnet, wovon sie auch öfters unwidersprechliche Proben zeigen: sie können bey den dunkelsten Nächten in Schnee, Regen oder Sturmwetter, über gekrümmte Felsenwege, Klippen und Thäler, und zwar eben so gewiß ohne zu fehlen, wo kein Weg oder wo er mit Schnee oder Eis bedeckt ist, sich nach Hause finden; ja wenn der Reuter ganz und gar weder hin noch her weiß, so überläßt er es dem Pferde, den Weg zu finden, insonderheit wenn er es kennt, oder wenn es ein

ein altes Reitpferd ist; denn solche fehlen fast niemalen, wenn sie nur selber rathen dürfen. Man ist auch der Meynung, daß Pferde skygne oder synske sind, das ist: daß sie im Dunkeln Gespenster oder böse Geister sehen können. Wahr genug ist es (wie wir selbst die Erfahrung davon haben), daß sie zuweilen im Dunkeln Einfälle bekommen, daß sie so gar in vollem Galop plötzlich stille stehen, sich auf die Hinterfüße richten, schnauben, und so viel man sie auch schlägt, nicht aus der Stelle wollen. Ueber Moräste und andere gefährliche Wege gehen sie sehr vorsichtig: es giebt Pferde, die sich so leicht machen können, daß sie ungehindert mit ihrem Reiter oder ihrer Bürde über solche Stellen kommen können, wo alle andere Pferde von der Gesellschaft niedersinken, so daß die Leute sie wieder heraus helfen müssen. Von einigen Pferden ist es auch merkwürdig, daß wenn sie an sumpfigte Oerter kommen, worüber sie sollen, so stehen sie erst stille und riechen zum Boden; gehen hernach darüber oder wieder zurück, und wollen nicht fort, man mag sie noch so viel peitschen; geht ein solches Pferd aus Furcht über, so sinkt es. Sinkt ein Pferd gleichfalls in einen Morast, und wird wieder heraus gezogen, verliehrt es gemeiniglich den Tag allen Muth, und fällt in alle Pfützen, die nur vorkommen, wenn auch die andern Pferde ohne Schwierigkeit hinüber gehen. Diese Umstände sind in Borgarfiords-Syssel, allwo sich viele Moräste befinden, allgemein, und haben wir es auch erfahren. Sonst hat man in Island viele dergleichen und noch wunderbarere Geschichten von berühmten Pferden der ältern Zeiten, welche wir aber als ungewiß vorbey gehen. Einige Pferde können sehr leicht mit Menschen und großen Lasten über große und reißende Ströme schwimmen, welcher Geschicklichkeit man sich oft im Nothfall bedienen muß. Im Seewasser und bey stillem Wetter haben Pferde oft über Meerbusen eine halbe bis eine Meile geschwommen und sich in der See ausgeruhet, da man über sie auf der Seite liegend, als wenn sie schliefen, gekommen ist. Die Pferde des östlichen Landes übertreffen alle andere in der Fertigkeit über die Flüsse zu schwimmen.

§. 295. Der Preis auf Arbeits- und Reitpferde ist, wie (§. 73.) berichtet worden, in Ansehung ihres Alters, Tauglichkeit und Größe sehr unterschieden, von vier, fünf, bis acht Rthlr.; ja zuweilen zehn bis zwölf Rthlr., so wie sich Liebhaber finden, doch ist letzterer sehr selten. Ein mehreres von diesen Thieren versparen wir bis zum Ost- und Nordlande, wo man noch mehrere Liebhaber und die Pferde in grösserer Anzahl, als in Borgarfiorden antrift. *Preis der Pferde.*

§. 296. Zu dem vorher §. 73. 74. vom Hornvieh gesagten, wollen wir hier nur dieses hinzufügen: daß die Bauern in Borgarfiorden sechs bis acht Kühe, und die wohlhabenden noch mehrere (§. 28. und 243.) und außerdem jeder einen Stier und einige Ochsen haben. Baasgildinger nennt man die Ochsen, die im Stalle, wenn sie eine Woche alt sind, verschnitten werden; Sonst werden die Stiere im zweyten und dritten Jahre geschnitten, wobey mehrere Gefahr ist, indem sie leichter als erstere sterben. Baasgildinger werden auch gemeiniglich fetter, als diese letztern; dahingegen sie, (wie man sagt) kleiner, und bey weitem nicht so stark als jene. An den Lämmern ist ein solcher Unterschied nicht merklich, aber eher an Pferden, doch ist es selten, daß man ein junges Füllen verschneidet. Die Ochsen von Borgarfiorden werden im Sommer auf Langedal, Arnarvatns-Heide und Oexnerygge getrieben, wo sie zuweilen wild und für Reisende gefährlich *Hornvieh.*

fährlich werden. Nach dem Landsgesetze (Jonsb. Landl. B. Cap. 55.) sollten die Stiere im Sommer ins Gehäge getrieben werden, und wenn dieses nicht geschah, der Eigenthümer den Schaden, den sie den Kühen entweder durchs Bespringen, oder auf andere Weise zufügten, wieder erstatten. Jetzt achtet man nicht mehr darauf; sondern der Stier bleibt im Sommer zu Hause, doch verursachen sie den Kühen nur selten einigen Schaden. Wenn man sich sonst rechte Mühe geben will, Ochsen zu füttern, so sucht man das beste und wohlriechendste Heu, welches nicht dumfig, sondern frisch ist, und falls es noch nicht klein genung ist, wird es geschnitten. Das Wasser wird ihnen in den Stall gebracht, und wenn das Vieh noch jung, insonderheit ein Kalb in dem ersten Jahre, ist das Getränke reine Milch, hierauf Milch mit Wasser, und endlich Molken. Eine solche Fütterung aber wird dem Bauer zu kostbar; denn in den Handelshäfen kömmt ein solcher Ochse nicht über sieben, acht bis zehn Wätter, (ein Wätt zu fünf Reichsthaler in Spc. berechnet) und wenn ein solcher von den Isländern selbst gekauft wird, so geht der Preis, wenn gleich der Käufer auch weiß, wie gut das Futter gewesen ist, nicht über neun bis höchstens zehn Reichsthaler. Die letzt verwichenen harten Jahre haben den Einwohnern einen großen Theil ihrer Kühe und Ochsen beraubet; so daß es vordem nichts ungewöhnliches war, auf den erwähnten Heiden ganze Heerden von Ochsen zu sehen, da man hingegen im Jahre 1757. nicht einen einzigen mehr antraf.

Von den Schaafen, und überhaupt von der Schaafzucht in Island.

Anlaß zu dieser Abhandlung,

§. 297. Da in Borgarfiord- und Myre-Syssel, die Menge der Schaafe die an allen andern Orten im Lande übertrift, so wollen wir bey dieser Gelegenheit, einmal für alle ausführlich von dieser Sache handeln. Vorhin (§. 75.) ist sie nur obenhin berührt worden: Andersons Nachrichten davon sind nur wenig zuverläßig, und zu denen, die Horrebow (§. 28.) gegeben hat, (ob schon diese, so weit sie reichen, doch gut, und unstreitig viel besser als jene sind) kann noch vieles hinzugefügt werden.

Wilde Schaafe.

§. 298. Von wilden Schaafen giebt es hier gar keine, obschon viele Fremde solches aus der Ursache behauptet haben, weil die Schaafe im Winter auf dem Felde und in den Thälern gehen, und im Sommer auf den wilden Felsen ohne Hirten herum irren. Ganz anders verhält es sich mit den Schaafen auf Ferröe, wo sie mit mehrerm Rechte, wild genennt werden können, (man sehe Luc. Debes. Ferröes Beskrivelse).

Gestalt und Wuchs der Schaafe.

§. 299. Die Schaafe in Island sind vollkommen so groß, als anderswo in der Welt, und alle bekannte Merkmaale an Schaafen kömmen mit diesen überein, ausgenommen, daß die Gestalt der Hörner hier kein sicheres Kennzeichen abgeben kann; denn sonsten müßten die vielen Veränderungen an den Hörnern der Schaafe, welche hier gewöhnlich sind, eben so viele unterschiedene Arten, wie Linnäus behauptet, geben; dieses wird aber der Wahrheit widersprechend befunden. Außerdem giebt es in Island viele Schaafe ohne Hörner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern; eine dritte Art hat nur zwey hornartige Knoten, einen Zoll hoch und dick. (§. 75.) Alle Isländische Schaafe haben einen kurzen und dicken Schwanz. Confr. Kleinii Prod. Quadruped.

§. 300.

§. 300. Es giebt eine Merkwürdigkeit, von der nur wenige von unsern neuen Naturkündigern gehandelt haben, um hierinnen etwas zu bestimmen; sie ist nämlich: daß bey den Schaafen vor ihrem vierten und fünften Jahr, die Anzahl der Zähne der Zahnwechselung wegen, sehr ungewiß ist; hierauf verstehen sich die Isländer so gut, daß sie daraus ganz genau das Alter bestimmen können, deswegen haben sie auch eine allgemeine Regel, die im ganzen Lande beym Kaufen und Verkaufen gilt, festgesetzet, wovon alle auf Island fahrende Kaufleute unterrichtet seyn müssen. J. Th. Klein (Præfat. ad prod. avium) hat vielleicht dieses gewußt, und sich desfalls nicht der Zähne bedienen wollen, um gewisse Merkmale festzusetzen (*). Man weiß ja die Veränderung, die hierinnen bey alten und jungen Menschen vorgehen; nach den Zähnen schließt man auch in Island auf das Alter der Pferde und des Hornviehs, welches man auf mehrere vierfüßige Thiere, die Zähne haben, anbringen könnte. In Ansehung der Schaafe, wird dieses die Regel: daß wenn das erste Jahr zu Ende ist, so fallen die zweene vordersten Zähne (dentes primores medii) aus, und andere kommen wieder an ihre Stelle; wenn das Schaaf zwey Jahr alt wird, fallen die beyden nächsten Zähne, einer an jeder Seite von den erwähnten dentibus mediis ab, und so weiter, bis es vier Jahre erreicht hat, da es das letzte Paar oder die zwey äußersten der acht Vorderzähne verlieret. Währender Zeit sind andere und neue Zähne hervorgewachsen, welche ein so genanntes Gamel-Söyd, das ist, ein altes Schaaf zu vier bis fünf Jahren haben soll. Ein Milchschaaf nennt man Aër oder Aa, doch am richtigsten Aër, wenn von vielen die Rede ist. Ein Widder heißt Hrutur, und ein geschnittenes Schaaf oder Hammel, Söydur.

Anmerkung über die Zähne.

§. 301. Von den Widdern und von der Brunstzeit, ist vorhin (§. 75.), insoferne diese im Gesetze festgesetzt ist, geredet worden. Die natürliche Brunstzeit nimmt ihren Anfang mit dem ersten Wintertage oder mit Allerheiligen, desfalls der Widder bis Neu-Jahr auf die vorhin beschriebene Weise abgehalten werden muß, da denn die Lämmer hernach im Maymonat gebohren werden; denn man rechnet hier, daß die Schaafe achtzehn bis neunzehn Wochen trächtig sind, obschon Linnäus sagt, es sey einhundert und funfzig Tage, welches siebzehn Tage über neunzehn Wochen beträgt; conf. Bechers Haushaltung pag. 643. Hallen l. cit. rechnet die längste Zeit zu zwey und zwanzig Wochen, welches noch mehr beträgt. Weil der Winter in Island sehr lange dauert, so kommen gemeiniglich die ersten Lämmer bey einem harten Frühling um; deßfalls muß derjenige, der nicht Acht auf seine Widder hat, so daß sie fremde Schaafe zu früh bespringen, den Schaden, der dadurch entsteht, ersetzen. Gleicherweise soll derjenige, welcher sich eines fremden Widders zu seinen Schaafen bedient, dem Eigenthumsherrn des Widders alle Widderlämmer geben, die er erhält, es sey denn, daß es mit seinem Willen und Zulassung geschehen sey. Das nämliche gilt auch von Stieren, Böcken, Ebern. (Man sehe Graagaasen Leiglend. Th. und Jonsb. Landsl. B. Cap. 55.) In der Brunstzeit, die ohngefähr einen Monat

Die Hammel und die Brunstzeit.

(*) Anmerk. G. H. Zinken (in seinem oeconomischen Lexicon) redet von dem Wechsel der Zähne an den Schaafen; er sagt aber, es seyn dentes canini, (Hundszähne) welche die Schaafe nicht haben; es ist auch vermuthlich aus Versehen, daß er sie also nennt, weil die jungen dentes primores, immer spitzig sind. Hallen (Naturgeschichte der Thiere) redet hiervon deutlicher.

Monat dauret, geht der Widder, sich selbst überlassen, bey den Schaafen, sowohl im Stalle als auf dem Felde herum. Mutterlämmer läßt man nicht eher zur Heerde kommen, als am Ende der Brunstzeit, damit sie nicht zu früh gebähren, im Fall ein harter Frühling käme, indem sie die rauhe Witterung nicht so gut, als die alten Schaafe ausstehen können. Etliche halten die Mutterlämmer im ersten Jahre gänzlich vom Widder, theils aus der erwähnten Ursache, theils auch weil sie glauben, wie es auch zutrift, daß die Geburt ofte mißlingt. Eben das gilt von jungen Widdern, die zu den Schaafen, wie es ofte hier geschieht, gebraucht werden. Der Bauren Regel ist, daß ein alter Widder zu vier bis fünf Jahren (§. 300.) dreyßig Stück Schaafe zu bespringen haben soll, dahingegeu nur ein junger vom vergangenen Herbste funfzehn Stück erhält. Boelagen (§. 52.) dahingegen rechnet auf einen jungen Widder zwanzig Schaafe, auf einen jährigen dreyßig, zweyjährigen vierzig, u. s. w. welches hier im Lande viel zu seyn scheint, da ein fünfjähriger Widder nach dem Boeloven, sechzig Schaafe bespringen soll, obschon andere Nationen hierinnen vollkommen soweit gehen; denn in Frankreich rechnet man funfzig Stück auf einen Widder, (Hallens Geschichte der Thiere) und in Teutschland sechzig bis siebenzig, (man sehe Zinkens Oek. Lexicon); sollte aber wohl dieses sich auf Island, der kalten Luft wegen, anwenden lassen? Und wäre es vielleicht nicht besser, weniger zu nehmen? Vielleicht rechnet Linnäus desfalls zwanzig Schaafe auf einen Widder, welche Zahl in Schweden angenommen ist, das auch Nördlicher, als Teutschland und Frankreich liegt. (Man sehe Syst. Nat. edit. reform.) Doch folgt hierbey die Nothwendigkeit, daß man einen Widder sowohl etwas vor, als in der Brunstzeit gut füttern muß, welches auch in Island geschieht; diejenigen aber, die von guter Constitution, Bildung und Stärke sind, auszusuchen, darum bekümmert man sich wenig: die, welche braun sind, wählt man gerne, oder auch die weissen; denn jene sind selten. Die Widder werden drey, vier bis fünf Jahre alt; denn wenn sie älter sind, werden sie übermüthig und unreglerlich, daher man sie gerne nach der Zeit zu schlachten pflegt.

Lämmer und ihre Zeit.

§. 302. Die Lämmerzeit fängt ohngefähr mitten im Maymonat an, da man denn die Schaafe zu Hause beym Hofe behält, damit man ihnen desto leichter zu Hülfe kommen könne, so lange sie noch selbst mager, und die Lämmer zart sind; denn der Fuchs, der Rabe, der Adler, und an einigen Orten Svartbagen, (Larus maximus melanolevius, dorso & alis supra fuscis) suchen auch hier Beute zu machen, wenn sie nicht abgehalten werden. Doch ist es beschwerlch, die jungen Lämmer für den Adler zu hüten, weil er niemalen niedrig herum fliegt, sondern sich sehr hoch in der Luft aufhält, bis er eine gute Beute zu Gesichte bekommt, da er denn zu erst die Klauen zusetzt, Lenden und Beine ausstreckt, und in dem er schrege herunter schießt, ein Lamm nimmt, und damit weit wegfliegt. Die Hirten pflegen darum auf dem Felde, wo sie die Schaafe mit den jungen Lämmern hüten, Feuer anzumachen, worein sie Horn, Wolle, oder sonst etwas, das einen starken Gestank verursachet, werfen, um dadurch den Adler abzuschrecken. Ist das Lamm so klein, daß es der Mutter nicht folgen kann, oder das Schaaf so ausgemergelt, daß es keine Milch giebt, so nimmt man das Lamm nach Hause, giebt demselben Milch von einem andern Schaafe, oder von einer Kuh, durch einen Federkiel, der am Ende mit Leder umwunden ist. Daß ein Schaaf zwey Lämmer erhält, ist nichts ungewöhn-

gewöhnliches; nur selten aber drey, und hält man das für ein gutes Milchschaaf, wenn es in den ersten zwey oder drey Wochen, da das Gras noch klein ist, alle diese Lämmer ernähren kann. Läßt sichs nicht thun, oder auch, wenn ein anderes Schaaf sein Lamm verliert, so bedient sich der Hirte folgender List: Er nimmt ein Lamm von dem Schaafe, das zwey oder mehrere hat, und bringt es zugleich mit demjenigen, welches sein Lamm verlohren, in einen dunklen Schaafstall, da das Schaaf denn das Lamm annimmt; geschiehet dieses nicht, so bindet man das Fell des gestorbenen Lammes über das ihm zugebrachte, welches dann des Geruches wegen vom Schaaf für seines angenommen wird. Hilft alles dieses nicht, so hält man das Schaaf während dem Saugen des Lammes. Diese und dergleichen Beyspiele zeigen Grade in der Klugheit der Schaafe.

§. 303. Oben im Lande findet man selten Mißgeburten unter den Lämmern; an der Seeküste aber ofte, und besonders in einigen Jahren, da denn die Einwohner sagen, es sey Uaar, das ist, ein unglückliches Jahr an den Lämmern. Der abergläubische Pöbel giebt Flußleuten und andern Gespenstern, die sich den Schaafen, indem sie gebähren, oder den Tag darauf darstellen, Schuld an der Mißgeburt. Dieses verdient keine Antwort. Die Vernünftigen sind der Meynung, es komme von der Beschaffenheit der Gegend her, und diese wird wohl die richtigste seyn. Die Schaafe, welche zur Zeit der Ebbe an der See gehen, und Schilf essen, wovon Island viele Arten hat, gebähren dergleichen Mißgeburten weit öftrer, als die auf dem Grase, obschon nahe am Ufer weiden. In der See sind viele Insekten, große und kleine, sammt Fischen und Vögeln, die zugleich mit den Ausdünstungen, die durch die Hitze in die Höhe steigen, leicht der Einbildungskraft der trächtigen Schaafe verkehrte Gestalten darstellen können.

Mißgeburten unter den Lämmern.

§. 304. Die Lämmer werden nicht gleich auf einmal, sondern nach und nach abgewöhnet. Wenn die Lämmer zu Kräften kommen, etwas wachsen und anfangen Gras zu pflücken, welches nach Verlauf von acht oder vierzehn Tagen geschieht, läßt man sie nur des Tages bey den Schaafen seyn und saugen; des Abends aber führt man sie zu Stecken oder zu dem Lämmerzaun, welcher an einem bequemen grünen Ort mitten auf der Wiese eine achtel Meile vom Wohnhause gebauet ist; dieser ist nicht größer, als daß die Milchschaafe darinnen Platz haben. Inwendig an einem höhern Orte ist eine kleine Hütte bey zwey Ellen hoch, oben mit einer Oeffnung gebauet: die Diele wird mit trocknem Moos, Asche oder Mod, (das ist, Heusaamen) und das erstemal mit Kohlen bestreuet, um Insekten, nebst anderm Ungeziefer, die den Lämmern Schaden oder Krankheit verursachen könnten, zu vertreiben. In der einen Ecke dieser Hütte ist ein kleiner Eingang oder Fenster. Wenn die Schaafe eingeschloßen sind, sammelt man die Lämmer und steckt sie in die Hütte, welche Lamba-Kro genennet wird, durch die erwähnte Oeffnung, die hernach zugeschlossen wird; die Schaafe aber läßt man wieder heraus. Dieses geschieht um sechs Uhr des Abends; des Morgens aber um sechs Uhr sammelt man wieder die Schaafe, die sich des Nachts nahe bey der erwähnten Hütte gehalten haben: Sie werden alsdenn erst gemolken, und hernach macht man den Lämmern wieder auf, wovon ein jedes seine Mutter, die es am Geruche sogleich erkennet, aufsucht. Die Lämmer auf diese Weise abzugewöhnen, dauert vier bis sechs Wochen, während dem die Lämmer so groß werden, daß sie sich selbst vom Grase ernähren können. Zuerst werden die Widder-

Lämmer geschnitten, welche Kunst der Hirte gemeiniglich selbst versteht: Sonst hat man auch einen oder mehrere in jedem Kirchspiele, der sich auf dergleichen Dinge versteht. Etliche Tage darnach giebt man den Lämmern einen kleinen runden Stecken mit zwey Knöpfen an den Enden, bey welchen man zwey wollene Bänder befestiget, die kreuzweise über der Schnauze unterm Halse und auf dem Nacken gebunden werden, wodurch das Lamm abgehalten wird zu saugen. Dieser heißt Kieble, und diese Art, sie abzugewöhnen, nennt man at kiefle Lam. Zwischen Johanni und Mariä Heimsuchung werden die Lämmer gänzlich von den Schaafen geschieden; man behält sie aber doch noch acht Tage nahe beym Hause, um sie anzugewöhnen, das Gras zu suchen, und sich selbst zu füttern; hernach aber werden sie auf die Felsen gejagt, wo sie den ganzen Sommer ohne Hirten gehen. Bey denen Bauren hingegen, die nur wenige Schaafe haben, folgen die Lämmer den ganzen Sommer den Schaafen, mit dem erwähnten Stecken an der Schnautze. Die Lämmer der jungen Schaafe läßt man gemeiniglich im ersten Jahre ohne Hinderung der Mutter folgen und sie saugen; denn die jungen Schaafe geben nur wenige Milch; dergleichen beym Saugen groß gewordene Lämmer werden sehr fett und Dilker genannt; man schlachtet sie daher auch gemeiniglich im ersten Herbste.

Das Milchen der Schaafe.

§. 305. Die Schaafe werden eben so wie die Kühe zweymal in vier uud zwanzig Stunden gemolken. (§. 242.) Sie geben die mehreste Milch im Sommer, kurz nachdem die Lämmer abgewöhnt sind, da man denn von einem mittelmäßigen Schaafe allemal ein Pott und darunter, von einem guten zwey Pott erhält, ja man trift auch, doch nur selten, einige, die jedesmal drey Pott geben. Nach dieser Berechnung bekommt man von den mehresten Schaafen zwey Pott des Tages.

Gebrauch der Milch.

§. 306. Die erste rohe Milch, die dick und gelblich ist, heißt in der Landessprache Saudabroddr: man überläßt sie den Lämmern, ohne wenn man Ueberfluß hat, da denn Kälbergebriße davon zugerichtet wird, (§. 74.) welches man Sauda-Aabryster nennt. Von der andern Schaafsmilch macht man in Island, Skyr, Butter, auch zuweilen Käse. Wenn die Schaafe im Winter gut gefüttert und behandelt werden, so geben sie sowohl bessere Milch, als fahren auch länger im Herbste damit fort. Von der Herbstmilch macht man ein wohlschmeckendes Gericht, indem man sie so lange, bis sie dick wird, kochen läßt, in welchem Fall man sie Saud oder Sauda-Thyke nennt. Sonst ist es noch eine Frage unter den Bauren, ob es vortheilhafter sey, die Schaafe im Winter zu füttern, oder sie so knapp als möglich zu halten, da man denn wenig oder gar kein Futter auf sie verwendet? Das erstere wird unwidersprechlich sowohl das sicherste als vortheilhafteste seyn, ob es gleich nur sehr wenige giebt, die sich auf diese Weise der Schaafe bedienen.

Qvoda oder Hverliim.

§. 307. Es ist uns unbekannt, ob Qvoda oder Hverliim in andern Ländern gebräuchlich ist, allein dem allgemeinen Gerüchte zu folge, soll es von den Zeiten der Voreltern zu Dinte beym Pergament, ehe das Papier allgemein wurde, kurz vor und nach der Reformation gebraucht worden seyn. Vermuthlich haben sich alle Nordsche Nationen desselben, insonderheit im Winter und Frühjahr, da es am besten zu haben war, bedienet. Qvoda nennt man die erste Milchfeuchtigkeit, die beym Absondern des Chylus im Euter der jungen Schaafe oder Kühe; kurz, ehe sie das erstemal gebähren, hervorkömmt: sie

sie ist gelb, sehr dick und leimicht. Ueberhaupt nennt man es Klaar, und insonderheit Qvoda der Aehnlichkeit wegen, die es mit fließendem Harze hat, welchem dieser Name eigentlich zukömmt: dieser Saft muß behende ausgemolken werden. Jetzo bedienen die Bauern sich desselben, um Bücher, Holz und andere Sachen zu leimen. Man will behaupten, daß die glänzenden, erhöhten und runden Buchstaben, die auswendig an den alten Pergamentbüchern sind, vornehmlich mit dieser Leimart gemacht worden sind; es wird aber nicht dabey erwähnet, welche Schwärze die Alten dazu gebraucht haben. Wahr ist es, daß Qvoda für sich so bestehen und glänzen kann; er wird härter als Gummi, und hat vor diesem und dem Weißen in den Eyern, welches die Alten oft zu Gemälden gebrauchten, den Vorzug, daß es nicht im Wasser oder an feuchten Orten erweicht wird. Vor kurzem, da man noch in Island Kalbfelle zu Kaufbriefen und andern feyerlichen Briefschaften gebrauchte, bedienten sich die Einwohner einer Art dicken Weidendinte, von deren Zubereitung schon bereits (§. 267.) geredet worden ist.

§. 308. Es ist bekannt, daß die Isländer ihre Schaafe nicht scheeren, sondern die Wolle von sich selbst herabfallen lassen, (man sehe Horreb. Nachricht. §. 28.) welches im Frühjahre, wenn die Wärme in der Luft die Oberhand erhält, geschiehet. Die zuerst hervorkommende Wolle ist fein und kurz, beym Anfange des Winters aber kommen steife Haare, die sich in Locken setzen, und meistens Zweydrittel länger sind, als die innere feine Wolle, welche Thel, die Haare aber Tog genennet werden. Das Tog ist den Kameelhaaren sehr ähnlich, so daß man in Kopenhagen Knöpfe und Kniebänder von unterschiedlicher Farbe davon verfertiget hat, die so gar Kenner nicht leicht von denjenigen, die aus Kameelhaaren gemacht werden, haben unterscheiden können. Die rechte Wolle, von welcher der Tog geschieden ist, ist weich, fein, ja merklich besser, als die Seeländische, welches eine geraume Zeit als ein Geheimniß bey den Fabrikantenten in Kopenhagen gewesen ist, welche sich jährlich die Isländische Wolle von der Handlungs-Compagnie für einen billigen Preis erhandelt haben. Ob die Kaufleute dabey, daß man die Wolle für schlecht halten sollte, ihre Rechnung gefunden haben, lassen wir bey seinem Werthe beruhen; das aber ist gewiß, daß die neuern Naturkündiger aus dieser Quelle geschöpft haben, wenn sie diese und andere dem Lande schädliche Berichte abgestattet haben; (man sehe Anders. Isl. Nachr. Kleinii Quadruped. ungulata, und Hallers Gesch. der Thiere zweyte Hauptabtheil. zweyter Abschn.) Weil die äußern Haare auf den Schaafen in Island lockigt fallen, und auswendig steif und glatt sind, so hängt sich das Wasser desto weniger daran, und läuft also desto leichter herunter. Solchergestalt hat der Herr der Natur diese Creaturen mit dem Tog (der äussern Wolle) versehen, welches ihnen ein besonders nothwendiger Deckmantel ist, so daß wenn man es abscheeren wollte, man die Schaafe beständig den Winter hindurch im Stalle halten müßte. Am Ende des Maymonats verlieren sie die Wolle, da denn der ganze Ueberzug sich vom Felle, das schon neue, kleine Haare dichte beysammen erhalten hat, trennt. Diese Wolle des ganzen Schaafs, welche denn wie ein Rock zusammen hängt und Reife genannt wird, nimmt man ab, so daß es ganz nackend ist; doch aber kann es dies bey dieser Jahrszeit wohl vertragen, es sey denn, daß die Kälte ungewöhnlich lange anhält, da denn die Hirten einige Stücke von Wollenzeug um den Bauch der meist nackenden und schwächsten Schaafe zu binden pflegen.

Die Wolle.

Afrets-Fälleder.

§. 309. Afrets-Fälleder in Island sind weitläuftige Felsengegenden, die mit Gras bewachsen sind, und noch weiter von den Dörfern als die Säterfelder (§. 275.) liegen. Diese Afrets-Fälleder werden gebraucht, um Hammel, Ochsen und Pferde fett daran zu weiden. Kühe, Milchschaafe und zahme Pferde, die zum Reiten oder zur täglichen Arbeit gebraucht werden, bleiben theils zu Hause und theils in den Sätern. Im Frühling, wenn der größte Theil von Schnee und Eis geschmolzen ist, treibt man die erwähnten Thiere dahin, um sowohl das Gras beym Hause, als auch die Mühe zu sparen, sie zu hüten. Die Repstyrer, deren Amt es ist, das Beste des Kirchspiels zu besorgen und Aufsicht über das Armenwesen zu haben, bestimmen den Bauern die Zeit, wenn sie ihre Hammel nach Afret treiben sollen. Hierzu sammelt sich denn von jedem Hofe so viele Mannschaft, als die Anzahl der Hammel eines jeden Bauern erfordert, und diese Leute müssen solche nicht verlassen, bevor sie mitten auf dem Afretsfelde gekommen sind, wer dawider handelt, muß nach Beschaffenheit der Sache Geldbuße geben; (man sehe Graagasen Landarb. Cap. 30. und Jonsbok. Landl. B. Cap. 46.) Das Afretsfeld ist jetzo meistens gemeinschaftlich für mehrere an einander grenzende Kirchspiele, doch aber dabey mit benannten Klippen und Flüssen, für jedes Syssel oder jede Harrde angemerkt und abgesondert. Einige wenige Pfarren oder Priesterhöfe der besten Art, besitzen annoch solche Afretsfelder, als ein Eigenthum, und alsdenn bezahlen die Bauern, die ihr Vieh dahin treiben müssen, dem Herrn davon nach der Anzahl ein Gewisses, z. B. fünf Alne oder eine Mark in Specie für zwanzig Lämmer. Man kann aus dem Landes gesetze sehen, daß die Afrette vor diesem in kleinere Theile getheilt gewesen sind, da ein jeder sich seines Stückes bedienen konnte, doch durfte man nicht mehr Vieh dahin bringen, als das seinen reichlichen Unterhalt daselbst finden konnte. (Jonsb. loc. cit. Cap. 51. und s. w.) Niemand darf Heu darinnen ohne des Eigenthümers Erlaubniß mähen, auch nicht die Schaafe und Pferde im Winter dahin treiben. (man sehe l. cit. Cap. 46.) Hat ein Bauer nur wenige Hammel und Afretsvieh, so kann er sie mit Einwilligung des Repstyrers und aller Nachbaren zu Hause behalten. (man sehe l. cit.) Dieses kann man auch von den Lämmern so verstehen; doch ist es in Borgarfiords-Syssel gewöhnlicher, sie auf Afret zu treiben, so bald sie entwöhnet, geschnitten und an den Ohren gezeichnet worden sind. (§. 304.)

Zeichen des Viehs.

§. 310. Man muß Zeichen auf alle Arten des Afrets-Viehs setzen, denn sonst gehören sie einem jeden, der sie findet; es seyn denn Lämmer, Kälber u. s. w. welche der gezeichneten Mutter folgen. Die Lämmer zeichnet man meistens, ehe man sie gänzlich entwöhnet. Ueberhaupt muß kein zahmes Thier ungezeichnet seyn; (man sehe Graagaasen Cod. reform. und Jonsb. Landl. Cap. 47.) Dergleichen Zeichen sind erblich, und wenn ein neuer Bauer keines hat, so muß er sich eins, das seines Gleichen in dem Kirchspiele nicht hat, entweder kaufen oder selbst erfinden, doch sollen neu erfundene Marken in den Harrden beym Landgerichte, ehe man sie gebraucht, bekannt gemacht werden. Haben nun zwey Bauern durch einen Zufall eines und dasselbige Zeichen erhalten, so wird das eine entweder gleich verändert, oder auch ganz abgeschafft; (man sehe loc. cit. und Cap. 48.) Schaafe, Hornvieh und Pferde zeichnet man nur an den Ohren; das that man auch bey den Schweinen, wie sie noch im Lande waren, aber kein Bauer durfte sie

auf

auf Afret haben, (man sehe Jonsb. l. cit. Cap. 51.) damit sie nicht die Erde verderben oder wild werden sollten. Zahme Vögel, insonderheit Schwäne und Gänse sollten an den Füßen gezeichnet werden; (man sehe loc. cit. Cap. 57.) aber die Zucht dergleichen Vögel ist nicht mehr gebräuchlich im Lande.

§. 311. Eben so wie sich die Leute nach dem Gesetze (§. 309.) sammlen müssen, um Schaafe nach den Felsengegenden zu treiben, so sollen sie auch nach demselben im Herbste sich sammeln, und nach den Afretsfelsen ziehen, um sie wieder zu sammeln, und zwar alles nach den Anordnungen des Syſſelmanns oder Repſtyrers; (Graagaasen Cod. Reform. Leigland. Thl. und Jonsb. Landl. B. Cap. 49.) Dieses soll geschehen, wenn noch sechs Wochen vom Sommer übrig sind, das ist ohngefähr zwey bis drey Wochen vor Michaelis. Diese Leute müssen mit Schuhen, Pferden, Hunden und Eßwaaren und andern nothwendigen Dingen versehen seyn. Ein jeder Hause dieser Mannschaft setzt sich eine gewisse Strecke des Felsens durchzugehen vor, worauf sie sich alle mit der Heerde an einem Orte sammlen, und sie davon nach dem Schaafzaune treiben, welcher im Gesetze (Jonsb. l. c. Cap. 49.) Rettir und Logrettur genannt wird. Reise nach den Felsen.

§. 312. Die nach den Schlachthäfen fahrenden Kaufleute haben zur Zeit der gegenwärtigen Compagnie eine Veränderung im Fiäldgange (d. i. Felsengang) eingeführt: nämlich an statt der vorhin erwähnten Zeit, welche sie nöthigte, länger in den Häfen, ja bis mitten im October zu bleiben, haben sie nun von ihren Reedern die Erlaubniß erhalten, das Schlachtvieh vier Wochen früher als vorhin in Empfang zu nehmen; deswegen müssen auch alle Bauern, die ihnen etwas von ihrem Viehe verkaufen wollen, zu dieser Zeit in die Häfen kommen, und also wird jetzt die Fiäldgangzeit in Augustmonat gesetzt. Ein jeder kann leicht einsehen, daß dieses sowohl den Verkäufern als Käufern oder dem Handel überhaupt nicht wenig nachtheilig ist, da die Taxe immer dieselbe bleibt. Das Vieh wird, ehe es zu seiner völligen Fettigkeit gekommen ist, eine Zeitlang gesammelt, man treibt es hierauf erst nach Hause, und dann einen langen und beschwerlichen Weg nach den Schlachthäfen, wobey es einen großen Theil der Fettigkeit verliert. Man hält hier überhaupt dafür, daß ein Schaaf schon nach den zwey ersten Tagereisen merklich abnimmt; ja der Bauer rechnet sogar auf jedes fettes Schaaf, das zehn Pfund Talch haben soll, ein halb Pfund für jede Tagereise ab, insonderheit wenn Regen und Wind einfällt, oder auch viele Flüsse auf dem Wege angetroffen werden. Man sollte nicht glauben, daß dieser Gebrauch den Isländern schädlicher als den Kaufleuten wäre, welches sich doch so in der That verhält; denn a) verlieren sie oft an dem festgesetzten Preise, wenn die Hammel sehr mager sind, oder auch müssen sie solche aussuchen lassen, und alsdenn entweder die ausgesetzten wieder nach Hause treiben, oder auch sie für einen geringen Preis theils an diejenigen, die am Hafen wohnen, theils auf dem Rückwege, wenn sie ausgemattet werden, verkaufen. b) Ist dadurch ihre eigene Weidezeit verrückt, welche der Gesetzgeber doch so genau nach des Landes Besten festgesetzet hat; die Hammel kommen dabey im Kirchspiele bey weitem nicht zu der Vollkommenheit, als wenn sie in Ruhe auf den Felsen die ganze Zeit geblieben wären. c) Ihre Gräsung zu Hause leidet viel dabey, indem sie vor der Zeit abgefressen wird, so daß die Creaturen, die im Winter außen gehen sollen, nur da wenig oder kein Futter, und noch weniger zu Felde,

wo die Erde in dieser Jahrszeit mit dickem Schnee und Eise bedeckt ist, finden. d) Die Schaafe zu suchen, sie im Kirchspiele zu sammeln, und so frühzeitig mit ihnen nach den Häfen zu reisen, hindert die Einwohner in der Erndte, woran ihnen doch so gar viel gelegen ist.

Saudaretter oder Schaafzäune.

§. 313. Saudaretter oder Schaafszaun nennt man eigentlich den Ort, wo alles Afretsvieh gesammelt wird, und weil es durch öffentliche Anordnungen fest gesetzt ist, heißt es im Gesetze (Jonsb. Landl. B. Cap. 49.) Laugrett oder Laugrettur. Die vorzüglichsten Schaafzäune in Borgarfiords-Syssel und im ganzen Lande, sind Hraundals-Retter, wo der größte Theil Schaafe von diesem, und etliche von den andern benachbarten Sysseln hingetrieben werden. Hier kommen unterschiedliche Leute und insonderheit die von Dale, Strande und Hunevands-Sysseln, welche angrenzen, um ihre Schaafe zu suchen, zu erfragen und zu holen, indem sie oft unter die von Borgarfiorden kommen, und alsdenn zugleich mit ihnen nach Hraundalen getrieben werden. Die Einwohner von Sneefiäldsnäs und Hnappedals-Sysseln ziehen dahin in großer Menge: Erstere größtentheils, um sich Schaafe, Fische und andere Waaren zu erhandeln, und Letztere, um sich theils nach ihrem eigenen Afrets-Vieh zu erkundigen, theils auch damit zu handeln.

Einrichtung von Hraundals und andern Schaafzäunen.

§. 314. Hraundals-Retter ist fast der einzige Ort im Lande, wo eine Art von Markt gehalten wird; denn die erwähnten Leute liegen hier in der Gegend, um den Schaafszäunen herum in Zelten. Die von der Küste haben Fische, Thran und unterschiedene ausländische Waaren, für welche sie sich Hammel, Butter, Wadmel und andere ihnen nützliche Produkte erhandeln. Der Syſſelmann, die Prediger in der Nähe, samt andern Leuten, die den Namen von Vornehmen haben, reisen auch dahin, aber meist in ihren eigenen Angelegenheiten; denn die Schaafzucht und das Landwesen macht auch den größten Theil in der Haushaltung von diesen aus. Insonderheit muß der Syſſelmann da zugegen seyn, um auf die Ordnung Acht zu haben; denn Stehlen, Saufen und daraus entstehende Zwistigkeiten, Schlägereyen und andere Unordnungen fallen hier zuweilen vor. In so ferne ist die Nachricht von Anderson, daß die Obrigkeit bey den Soyderetten an diesem Orte zugegen seyn muß, richtig, obschon hier kein ordentliches Gericht gehalten wird, sondern die Sachen, die nicht in der Güte abgemacht werden können, werden am nächsten Gerichte vorgenommen. Die Zusammenkunft kann drey bis vier Tage dauren. Von der Natur und Einrichtung des Hraundals-Soyderetters ist das genug zu erwähnen, er bestehe aus Zäunen, welche aus Steinen, die vom Erdfeuer aufgeworfen worden sind, bestehen, und etliche Tausend Schaafe enthalten können. Sie werden jede Heerde, für sich gesammelt, hineingetrieben, hernach werden die Schaafe, die einerley gezeichnet sind, ausgesucht, und vom Eigenthümer oder seinem Boten in andere kleine Einschließungen, die man Dilkar nennt, eingeschlossen, von diesen finden sich viele um den Hauptzaun herum. Die Natur trägt nicht wenig dazu bey, daß man an diesem Orte solchergestalt, so viele Heerden von Schaafen von unterschiedlichen Kirchspielen, umzingeln, einschließen und verwahren kann; denn er gehört zu einer Hraunstrecke durch unterirrdisches Feuer hervorgebracht, und ist also voller Winkel und Löcher. Die Schaafe, wozu sich kein Eigenthümer einstellet, soll der Soyderetts-Baur, das ist, ein Mann, der an dem Orte, wo diese Sammlung gehalten wird, wohnet, zu sich nehmen, und

sie als wenn sie sein eigen wären, warten, hernach es in demselben Jahre, oder, wenigstens vor dem nächsten Neujahre an öffentlichen Orten bekannt machen, und solches etliche mal in drey Jahren nach einander wiederholen; meldet sich in der Zeit kein Eigenthümer, so gehören die Schaafe ihm. Nachdem nun das Schaafgericht auf solche Weise gehalten und die Schaafe getheilt worden sind, nimmt ein jeder die seinigen, und treibt sie theils nach Hause, theils nach den Schlachthäfen. (§. 312.) Dieses kömmt ziemlich mit der Feröischen Gewohnheit überein, (man sehe L. Deb. Færoa Reserata pag. 120.) nur daß die Schaafe auf Island nicht wilde laufen wie dort. (§. 298.)

§. 315. Wie sehr auch die Schaafe das erste mal in Afret gesucht werden, so bleiben doch immer etliche zurück. Außerdem laufen auch noch einige von den nach Hause getriebenen Hammeln wieder aufs Feld hinaus, weil sie ihr gutes Futter und ihre Freyheit, die sie gehabt, nicht wieder vergessen können. Die Lämmer werden selten bey dem ersten Fiáldgang nach Hause getrieben, auch nicht so weit weg als die alten Schaafe geführt, denn sie müssen Ruhe haben, in der kurzen Zeit vom Sommer, die zurück ist, sich zu erholen, und zu mästen. Gegen den Winter, und wenn es oben auf dem Felsen zu schneyen anfängt, nehmen die Bauern, wie vorhin (§. 311), mit vereinigten Kräften den letzten Zug nach den Felsen vor, und sammlen alles, was sie von Kreaturen, beydes ihre und fremde vorfinden. Sie haben bey dieser Jahrszeit weniger Beschwerlichkeit, die Schaafe zu finden, weil sie nur nöthig haben, sie in den Thälern oder in andern mit Gras bewachsenen Ebenen, wohin jetzt diese Kreaturen gehn, um den Schnee zu vermeiden, zu suchen. Der spätere oder zweyte Fiáldgang.

§. 316. Die Schlachtzeit nimmt ihren Anfang um Michaelis, da ein jeder Bauer so viel von Schaafen und Hornvieh nimmt, als ihm entweder zum Wintervorrath nöthig ist, (§. 39.) oder er aus Mangel des Futters schlachten muß. Beym Schlachten ist sonst nichts zu erinnern, als daß man die Kreaturen langsam bluten läßt, damit das Blut nicht ins Fleisch laufen soll. Die Frauensleute machen drey Arten Würste, nämlich Blut- Leber- und Fleischwurst: vom Herzen und dem Fette des Eingeweides macht man auch Würste, die alle theils frisch, theils aber im Winter in Molken eingelegt gegessen werden. Einige insonderheit die schmalen Fleischwürste, die man Biuga nennet, werden geräuchert. Außerdem schlachten die Bauern im Winter besonders zu Weyhnachten, und wählen hierzu erwachsene Schaafe, die nicht mit Lämmern sind, welche fetter als die andern werden. Von dem so genannten Slágnalamb, (Erndtelamm) ist vorhin (§. 39.) geredet worden. Die Schlachtzeit und das Schlachten.

§. 317. Vorhin (§. 75.) ist überhaupt vom Preise der Hammel und Schaafe nach der im Gesetze verordneten Taxe, gehandelt worden. Im Herbst kostet ein vierjähriger Hammel bey den Einwohnern selbst einen Rthlr. in Specie oder fünf Oere, bey den Handelnden aber nur ein Vätt oder fünf Mark dänisch. Wenn man das Schlachtvieh nach der Güte einkauft, so steigt der Preis nach dem Gewichte des Talchs, das Pfund zu zwey Alne gerechnet, so daß ein Hammel, der zwanzig Pfund Talch giebt, auf vierzig Alne, das ist acht Mark in Specie, oder wenigstens auf vier Mark Lübisch zu stehen kommen kann. Das Fleisch für sich allein, oder der Körper eines alten Schaafs, der Kopf, die Füße, das Eingeweide, der Talch, das Fell und die Wolle ausgenommen, Preis der Schlacht-Schaafe

men, wird für eine Krone verkauft, woraus zu ersehen ist, daß der Eigenthumsherr eben so viel für alle das übrige erhält. Ein Pfund vom geräucherten oder wohl getrockneten Hammelfleisch soll nach einigen Exemplaren des Boelagen eine halbe Alne oder zwey Schilling Sp. gelten.

Wie die Schaafe im Winter behandelt werden.

§. 318. Nachdem die Heuhaufen völlig gesunken und gepreßt worden sind, mißt der Bauer sie, und überlegt mit seinen Leuten und Nachbarn, wie viel Creaturen dabey gefüttert werden können. Auf ein Lamm rechnet man ein Kapel, (§. 52.) oder so viel ein Pferd tragen kann; auf ein Schaaf zwey, auf eine Kuh aber dreyßig Kapel, welche auch auf einen Faden (§. 52.) gehn. Für ein Lamm im Winter, wenn es vollauf haben soll, bezahlt man zehn Fische oder zwanzig Schilling Sp. und für ein Schaaf, das man nur bey schlechter Witterung nach Hause treibt, und ihm etwas schlechtes Futter giebt, weil es die mehreste Zeit außen auf dem Felde gehet, bezahlt man halb so viel. Der Stall für hundert Schaafe hält sechs Faden im Quadrat. Die Lämmer sollten für sich und gleichfalls die Hammel, gefüttert werden. Der Hirte läßt nicht gerne den Widder, wenn es dunkel ist, bey den Schaafen bleiben, denn er will wissen, welche Schaafe zuerst gebähren, und ob der Widder auch tauglich sey.

Alter der Schaafe.

§. 319. Man läßt die Schaafe in Island nicht recht alt werden, und insonderheit die Hammel nicht über fünf Jahre, da die acht breiten Vorderzähne hervor gekommen sind (§. 300.), und nur selten sechs Jahre; ein Widder vier Jahr, Schaafe acht bis neun Jahr, da sie nur sieben bis acht Jahr fruchtbar sind. An dem Forriste Söyder, (§. 75.) welchen die Bauern, so lange er gehen und die Heerde anführen kann, leben lassen, sieht man, daß sie zwölf bis dreyzehn Jahre alt werden können. Ja man hat Beyspiele, daß Schaafe das funfzehnte Jahr hier erreicht haben. Becher in seinem klugen Hausvater (Leipz. 1718. S. 642.) sagt, daß Schaafe in Teutschland acht Jahre fruchtbar sind, und zehn Jahre leben. Doch berichtet Haller (loc. cit.), daß sie zwölf Jahre und darüber werden, wenn sie an bergigten Orten sind.

Krankheiten der Schaafe.

§. 320. Von Krankheiten sind hier unter den Schaafen unterschiedliche, die allenthalben bekannt, und ihre besondern Namen führen, welche sind: a) Haufud-Sott, vertigo oder Kopfschwindel: das Hornvieh überfällt auch diese Krankheit; sie ist aber öfers bey den Schaafen, die davon meistens im ersten und zweyten Jahre des Winters oder anfangs im Frühjahre angegriffen werden. Haufud-Sott, bestehet nicht allein im Schwindel, sondern auch in Trägheit, und folglich in einem Stillstande der animalischen Haushaltung: das Schaaf kehrt sich weder nach Essen noch Trinken, hält sich gern bey frischen Seen und an den Ufern der Flüsse auf, taumelt sich eben herum, und stürzt sich zuweilen ins Wasser oder von steilen Orten herunter; andere Schaafe verbleiben gerne stille an einem Orte. Die Krankheit wird von einer Verwirrung im Gehirne verursacht; einige erfahrne Leute wollen so gar versichern, daß sich, wenn man den Kopf spaltet, inwendig im Hintergehirne beym principio medullæ oblongatæ, in einer sehr feinen Haut eine gewisse zähe und harte Materie befinden soll. Man hat gemerkt, daß kranke Schaafe sich zuweilen wieder erholen, da alsdann aus den Ohren eine Materie herausfließt; sonst sterben die Schaafe die mehreste Zeit von dieser Krankheit, so daß die Bauern ers für rathsam halten, die Schaafe, wenn sie solches gewahr werden, noch ehe

sie

sie ausgemagert werden, zu schlachten, welcher Meynung auch Becher ist. (loc. cit. pag. 660.) Einige behaupten, daß der Schwindel bey den Schaafen erblich sey, und lassen desfalls die Schaafe, woran sie diese Krankheit merken, nicht bespringen; wird aber der Bauer solches erst nachher gewahr, fürchtet er, daß seine Lämmer von eben der Krankheit angestecket werden. Andere sind der Meynung, daß der Kopfschwindel ansteckend sey, welches ungereimt scheint. b) Vatns Sott, Hydrops oder Wassersucht merkt man zuweilen unter den Schaafen, doch ist sie nur selten. c) Lunge- und Lever-Sott, (das ist Lunge- und Lebersucht) sind in Island sowohl unter dem Hornvieh als unter den Schaafen, wenn sie alt werden, sehr allgemein. Man sagt von dem kranken Vieh, es sey Sollid, welches Wort so viel bedeutet, daß es Steine oder vomicas, auf Isländisch Sullir in der Leber oder Lunge habe. Die Kennzeichen der erwähnten Krankheit bey Schaafen, sind folgende: 1) ein heftiges und beständiges Husten. 2) Die Wolle oder eigentlich die äußern steifen Haare, (Toget, §. 308.) fallen von den Schenkeln. 3) Das kranke Vieh dünstet im Stalle kalten Schweis, der sich wie Reif auf die äußere Wolle, (auf Isländisch Hiela,) setzt. 4) Wenn das Schaaf geschlachtet ist, findet man die erwähnten vomicas mit einem dicken und zuweilen dünnen Eiter, der Sullir heißt, erfüllt. Sind sie hart anzufühlen und schwer wie Steine, so nennt man sie Brys, und dann sind solche inwendig mit kleinem Schutte oder mit calculis angefüllt. Die Ursache dieser Krankheit schreibt man dem verschimmelten zusammengebackenen oder verbrannten Heu zu, welches man, wenn die Erndte schlecht gewesen, den Schaafen zu geben genöthiget worden ist. Gegen diese Krankheit bedienet man sich unterschiedenes, das aber selten eine gute oder bestimmte Würkung thut; das beste Mittel dagegen soll selbst geschmolzenes Oel aus Haaleber, wovon man einer Kuh ein halb Pott täglich, einen Schaaf aber nur zwey Löffel voll giebt. Man muß sie niederlegen während dem, daß man ihnen dieses Oel eingiebt. d) Tyndt-Liv, Durchfall, bekommen die Schaafe meistens im Frühjahre von den neu aufgewachsenen Kräutern, insonderheit auf nassen Wiesen, wobey sie mager werden und oft sterben. Den trifoliis fibrinis oder Bakblättern legt man meistens die Schuld hievon bey, desfalls man sie auch Horbladka, das ist ein Kraut mit auszehrenden Blättern (§. 32. E.) nennt. Einige geben den Schaafen hiergegen gestoßenes Album canis in Milch oder in neuem Molken ein. e) Tæniæ oder Ascarides animales, diese bekommen sie öfters, dagegen braucht man gestoßene Birkenkohlen, vermuthlich ist dieses den Würmern zuwider, und setzt sich an die Gedärme, verursacht Durchlauf, wodurch der Wurm vertrieben wird. f) Juvur-Bolga oder Geschwulst des Euters; es geschieht zuweilen, daß der Euter und der Bauch aufschwellen. Schaafe und Kühe werden sehr krank hievon und können nicht gemelken werden; zuletzt kömmt Materie im Euter, so daß es verfaulet und das Vieh stirbt oft davon. Hiervon giebt der gemeine Mann unterschiedliche Ursachen an z. E. daß unterirdische Leute sie melken, und übel gesinnte Nachbarweiber durch Hexerey eine Art Unthiere oder Schlangen, die man überhaupt Snakur nennt, hervorbringen, und solche die Kühe und Schaafe in der Nachbarschaft saugen lassen, um aus der Milch zu buttern, desfalls auch diese Krankheit at hlaupa under heißt. Andere und die meisten sagen, daß ein kleiner Sperling, Motacilla Oenanthe vel vitiflora Auctorum, (Fl. Sv. 217.) der auf Isländisch Steindepill genennt wird, die Zitzen pickt und saugt; ob aber eine äußere Ur-

sache zu dieser Geschwulst des Euters vorhanden sey, haben wir noch nicht in Erfahrung gebracht. Die, welche diese Krankheit für unnatürlich halten, bedienen sich dagegen eben so ungegründeter Mittel; sie schlagen nämlich eine besondere Art Knoten, Sigur-Lyckia genannt, in Kreuz über die Lenden: andere räuchern mit Schwefel unter dem Euter; einige nehmen Schweineschmalz, quetschen es und binden es unters Vieh, welches letzte vernünftige Mittel mit dem Schwefel zugleich die beste Wirkung thut. g) Braada-Sott, Geschwulst im ganzen Körper, da das Vieh plötzlich wie eine Blase aufschwillt, und binnen kurzer Zeit stirbt. Diese Krankheit, meynt man, entsteht von giftigen Kräutern; (conf. Becher l. cit. pag. 646.) wir können aber dieses noch nicht bekräftigen, indem wir nicht davon überzeugt sind. Man giebt dagegen warme Milch, und zum Theil Brandtwein mit gestoßenem Pfeffer oder Ingwer, welches aber nur selten hilft. h) Blindheit: sie entsteht im Winter, wenn ein beständiger Schnee gewesen ist, und das Feld bedeckt hat. Wenn denn die Schaafe aufs Gras getrieben werden, und die Sonne stark in die Augen scheint, trift es zuweilen, daß das Gesicht in der Geschwindigkeit geschwächet, so daß die vordere Hornhaut weiß wird, wodurch das Schaaf so verblendet ist, daß es sich selten wieder bessert. Bemerkt der Hirte dieses in Zeiten, so schließt er das Schaaf im Hause ein, und hält es an einem halbdunkeln Orte, bis der Schnee größtentheils weg ist. Andere streuen Salz in die Ohren und binden sie zu, auf daß es schmelze; dieses hat zuweilen die beste Wirkung gethan.

Magenbälle. §. 321. Fiaar-Knettir, oder Magenbälle befinden sich ofte in dem Magen der Schaafe, eben so wie Aegagropilæ in den Steinziegen. Sie können so groß als Hünereyer werden, und zuweilen viele in einem Schaafe sich befinden: sie werden sehr fest und eben mit einer schwarzen harten Schaale umgeben, sonst sind sie immer leicht. Sie wachsen hier, wie sonst, von der Wolle, welche die Schaafe von einander fressen.

Fiegvörn. §. 322. Fiegvörn ist eine andere seltsame Materie, die sich im Eingeweide der Schaafe befindet: sie ist weiß fleischfarbigt und wird glatt und hart, wenn sie trocknet. Dieses Gewächse findet sich im Mesenterio, und ist nichts anders als einige glandulæ desselben, die an einander wachsen, und zu einem dichten und zähen Klumpen, in der Größe von einer halben Krone werden. Wenn man einen solchen erhält, bewahrt man ihn als eine Seltenheit; ja Einfältige haben den Aberglauben dabey, daß einer, der einen solchen besitzt, insonderheit an Schaafen reich wird, welche ihm nicht so wie bey andern durch unglückliche Zufälle geraubt werden.

Får, oder Schaafläuse. §. 323. Zum Beschluß wollen wir von einem kleinen Insekte, welches eigentlich den Schaafen angehört, und oft ihnen Schaden verursachet, reden: es ist überall im Lande bekannt, und wird Fårlus oder Schaafslaus genannt, und ist Linnæi Hippobosca ovina, alis nullis; doch werden sie von ihm unter Diptera (Syst. Nat. Edit. Ref. 229. n. 4.) angeführt. Es wird nicht in Fl. Sv. sondern in Westgöta-Resa, pag. 59. angeführt, da aber wird es Hippob. Aptera (siehe 25sten Jun.) genannt, wovon Linnäus sagt, sie sey die größte unter den Schaafsläusen, welches sich auch auf diese Fårlaus paßt. Acari Reduvii Beschreibung (Faun. Sv. 1192.), welches Linnäus beydes da und in Syst. N. (sechste Stockholmer Aufl.) Acarum ovinum nennt, kömmt sehr damit überein, außer daß Acari acht Füsse haben sollen; außer dem sagt er in Syst. Nat. Ed. Reform.,

Reform., daß dieselbe Art (Faun. Sv. 1192.) sich nicht auf Schaafen, sondern auf dem Hornvieh und den Hunden aufhält. Die Isländische Schaafslaus ist dem äußerlichen Ansehen nach der bekannten Wandlaus am ähnlichsten, und eben so groß wo nicht grösser als diese: sie hat sechs Füße mit drey oder mehreren Klauen, und zwey kurze Antennen: sie ist dunkelbraunroth an der Farbe, der Abdomen ausgenommen, welcher oben und in der Mitte dunkel aschfarbig ist.

§. 324. Diese Nachricht von der Isländischen Schaafzucht ist zwar etwas weitläuftig geworden; wir haben aber für nöthig erachtet, einmal für alle davon ausführlich zu handeln, weil sie den größten Theil der Nahrung der Einwohner ausmacht. Es scheint auch Fremden eine Nachricht, besonders von dem, was in dieser Sache unrichtig erzählt oder beschrieben worden ist, seyn zu können. Im übrigen erhellet daraus, daß die Isländer ohne große Fürsorge und Mühe ihr Vieh halten, und dem ohngeachtet doch großen Nutzen daraus ziehen können. An andern Orten im Lande fallen bey der Schaafzucht einige besondere Umstände vor, die auch da erklärt werden sollen. In Ansehung der Einwohner von Borgarfiorden, haben sie das mehreste Vieh gehabt. Vor ungefähr zwanzig Jahren waren in Myre-Syssel drey Bauern, davon ein jeder neun bis eilfhundert Schaafe hatte, in den letzten zehn Jahren aber haben die Schaafe und das Hornvieh so sehr abgenommen, daß man statt dessen, daß die Afretsfelder vorhin davon wimmelten, jetzt fast nichts mehr darauf sieht. Im Jahre 1752. starben in einer kleinen Strecke des erwähnten Syssels vier tausend Stück Schaafe. Bey der Schaaftrift kömmt es hauptsächlich darauf an, einen Hirten zu finden, der zu dieser Handthierung geschickt ist; denn es giebt hier Leute, die dazu besonders Lust und Geschicklichkeit haben, und auch eine solche Liebe für ihre Heerde hegen, und so scharfsehend sind, daß sie unter hundert Schaafen, beym ersten Anblick eines vermissen oder erkennen können. Man sagt in Island scherzweise, daß ein Hirte klein, aber stark und wohl proportioniret, rasch auf den Beinen, und hurtig in allen Wendungen, nicht schwermüthig, sondern immer lustig, es sey gutes oder böses Wetter, seyn soll; er muß mit seinem Stocke in der Hand gehen, und sich auf demselben mit der Brust oder mit dem Knie lehnen, wenn er mit jemanden, der ihm begegnet, ein langes Gespräch hält. Daß die alte Welt ohngefähr sich eine solche Vorstellung von einem Hirten gemacht habe, ist leicht zu beweisen: man findet sie auch in den Nordischen Geschichten. (Man sehe zum Exempel Sturlunga-Saga, lib. 6. cap. 4. und Thorger Havardsf. Saga.) Beschluß der Schaafzucht.

Andere Landthiere.

§. 325. Ziegen, (§. 76.) hat man nicht in Borgarfiords-Syssel, denn daß dieser oder jener einige wenige haben kann, ist nicht zu rechnen. Sie lassen sich doch da halten, indem an vielen Orten Birken und andere Gebüsche (§. 257.) sind. Diese Thiere könnten den Isländern sehr dienlich seyn; sie glauben aber, daß Ziegen ihnen die Ueberbleibsel von Wäldern, die ihnen so nöthig sind, gänzlich verderben würden. Ziegen.

§. 326. Schweine hat man eben so wenig hier als anderswo im Lande. (§. 77.) Man sagt, daß Nikur (§. 78.) sich in einigen frischen Seen aufhalten soll, wovon aber noch die Gewißheit fehlt, so daß man es mittlerweile für ein erdichtetes Thier hält, Schweine, Hunde und Katzen.

wozu ein wahrhaftes Wiehern des Meers, davon vorhero Nachricht ertheilet worden ist, Anlaß gegeben; oder es kann auch ein Phänomenon seyn, welches man auf unterschiedliche Weise in einigen frischen Seen anderer Länder zu Gesichte bekommen kann. (Man sehe Wallerii Hydrol. §. 15.) Von den Hunden (§. 79.), und Katzen (§. 80.) ist hier weiter nichts zu erinnern, als daß der Viehhund hier von der besten Art ist.

Füchse. §. 327. Weil hier viel Vieh ist, so findet man hier auch eine große Menge von Füchsen. (§. 81.) Die Einwohner müssen desfalls im Winter darauf Acht haben, sie zu schießen und mit Fallen zu fangen, theils auch im Frühling ihre Gren, das ist ihre Höhlen, wo sie ihre Jungen legen, aufzusuchen; wozu sich die Leute von den nächsten Höfen sammeln. Wenn eine solche Höhle gefunden ist, bestellt man einen Schützen, der sich dahin begiebt, eine kleine Hütte bauet, um sich darinnen zu verbergen, und wartet hier den Fuchs, sucht aber insonderheit das Männchen zu treffen; denn das Weibchen, welches die mehreste Zeit in der Höhle liegt, und desfalls Grenlágia genennet wird, kann er leicht ertappen. Ist der Fuchs in der Höhle, so kömmt weder er noch die Jungen heraus, ehe die Hungersnoth sie zwingt, einen Ausfall zu wagen. Imgleichen, wenn der alte Fuchs draußen ist, und die Nachstellung merkt, kömmt er nicht der Höhle nahe. Der Schütze sucht alsdenn die Jungen entweder durch Lockspeise oder durch Eröfnung der Höhle zu erhalten: einen davon behält er lebendig bey sich, kneipt ihn bis er schreyet, da er gleich den alten Fuchs aus natürlichen Triebe sich nahen sieht. Wenn der alte Fuchs entweder erschossen oder zugleich mit den Jungen in der Höhle eingeschlossen ist, hohlt man Feuer herbey, und zündet Moos und Kraut in der Oefnung der Höhle also an, daß der Rauch einzieht; doch läßt man gern ein Zugloch, denn es sind öfters zwey oder mehrere Eingänge, die denn zugemacht werden. Die Jungen ersticken bald; die Alten aber nicht so leicht; denn man hat oft erfahren, daß diese schlauen Thiere nahe ans Feuer, wo der Rauch am schwächsten ist, kriechen, und bey dieser Gelegenheit gefangen werden. Der Schütze kann drey bis vier Tage bey der Höhle warten, ehe der Fuchs kömmt: mittlerweile wird ihm Essen von den nächsten Höfen zugeführt, erhält er nur den einen Fuchs mit seinen Jungen, wird ihm ein halber Rthlr. bezahlet. Im Winter werden die Füchse von einem jeden, der Lust hat, gefangen, doch ohne dafür eine Bezahlung außer dem Felle, welches nach der Taxe verkauft wird, zu erhalten. Jetzt hat der König diese schädlichen Thiere auszurotten, eine Prämie zu einem Rthlr. für denjenigen ausgesetzt, der an die Kaufleute in einem Jahre zehn Fuchsfelle verkauft. Ein Beweis von der Härte des Fuchses, das von vielen als eine Wahrheit angegeben wird, ist, daß wenn er in dem Fuchseisen, das im Schnee versteckt liegt, mit dem einen Beine oder Schwanze gefesselt wird, welches denn zugleich zerquetscht und fühllos wird, so nagt er mit den Zähnen das übrige entzwey, und läuft davon. Vordem sind hier im Lande Gildra oder Fuchsfallen von flachen Steinen gemacht, gebräuchlich gewesen; jetzt aber weis man nicht einmal, wie sie eigentlich beschaffen waren. Die Füchse werden meistens mit Fuchskuchen gefangen, die gröstentheils aus nuces vomicæ, (Krähnaugen,) die zu dem Ende bestellt werden, bestehen; man thut zwey Stück in einen Kuchen oder Klumpen von saurer Butter oder stinkendem Fleische. Dyrahnöttur ist ein anderes Geräthe, den Fuchs zu fangen; es wird aus Eisendraht oder kleinen eisernen Stangen gemacht,

macht, die in einem Stücke Fleisch so versteckt werden, daß man darinnen viele gekrümmte Stangen mit Spitzen, die vom Mittelpunkt ausstehen, steckt. Man macht sie entweder klein zum Hinunterschlucken, oder größer, da denn die Stacheln in der Zunge und in dem Gaumen fest hacken, worauf man ihm mit einer Schnur, die am erwähnten Stücke fest ist, an sich zieht. Zum Beweis, daß man in vorigen Zeiten sich mehr darauf gelegt hat, diese schädlichen Thiere auszurotten, dient Althingings-Samtykten im Jahre 1680, (so nennt man die Beschließungen des Burggerichts zum Besten des Landes, welche den Akten des Burggerichts einverleibet, und mit denselbigen zur allgemeinen Nachricht ausgegeben wurden, bevor man die neue Nordische Gerichtsordnung einführte.) Durch die erwähnte Anordnung erneuerte und befestigte man eine ältere: daß jedermann, der sechs Schaafe hatte, alle Jahre einen alten Fuchs oder zween Junge fangen sollte, würde er diese nicht aufbringen können, so hatte er sodann vor dem May drey Alne oder zwölf Schilling in Eßwaaren zu erlegen. Hieraus kann man schließen, daß sie im Winter gefangen werden sollten; denn außerdem hielt man die Bauern dazu fleißig an, Fuchslöcher zu suchen, und den zu bezahlen, der welche tödtete. Das angeführte Geld sollte theils den Armen, theils auch, wo es nöthig wäre, dem Fänger selbst gegeben werden.

§. 328. Mäuse sind hier zwar, doch aber nicht sehr viel. Die weißen, welche im Walde und Gebüsche leben, auf Isländisch Skogar-Mys genannt, scheinen nur entweder eine Veränderung von mure domestico (Lin. Syst. Nat. ed. ref. 26-12.) oder der bekannte mus sylvaticus, zu seyn. In Husafells-Wald findet man eine Menge von diesen. Im übrigen sind sie recht gute Haushälter, und sammlen zum Winter eine große Menge von Beeren. (§. 262.) Diesen Vorrath treffen die Reisenden oft an. Dem allgemeinen Berichte nach, sogar derjenigen, die es gesehen, unternehmen sie Reisen und Fahrten über Bäche und ziemlich große Flüsse, wo das Wasser tief aber still ist, und sie den Strom schräge schießen sehen. Ihr Schiff ist getrockneter Kuhmist, so wie er auf dem Felde, nämlich dünne und flach liegt. Alle, die in Gesellschaft zusammen reisen wollen, vier, sechs bis höchstens zehn, helfen einander ihr Fahrzeug in die See zu bringen. Die Last ist eine ziemliche Dünge von Beeren, (§. 262.) die in der Mitte aufgestabelt werden; die Mäuse aber sitzen rund herum, so daß ihre Köpfe zusammen stoßen; die Schwänze aber lassen sie hinten im Wasser hangen und statt Ruder dienen das Schiff fortzuführen. Wenn sie hinüber sind, bringen sie ihre Beere an einen gewissen Ort. Sonsten sind sie oft so unglücklich, daß der Strom sie auf Gründe setzt, wodurch sie Schiffbruch leiden, da sie sich durchs Schwimmen, welches sie auch ziemlich verstehen, helfen müssen. Diese Fahrten haben wir selbst nicht gesehen, sie sind aber allenthalben bekannt, und finden sich Leute, die es gesehen zu haben erzählen. Betrachtet man die Haushaltung der Biber und anderer so genannten klugen Thiere, so scheint dieses von Waldmäusen nicht unmöglich zu seyn. Daß sie eben sowohl Wintervorrath als die kleinen Eichhörner in Amerika, (Kalms Amerik. Resa Tom. II. pag. 74. et seq.), in ihren gekünstelten Wohnungen sammlen können, ist noch weniger wunderbar. Mäuse.

§. 329. Die größte und bekannteste Art Seehunde, Land-Selur, die auch Wor-Selur (d. i. Frühlings-Seehunde) genannt werden, weil sie ihre Jungen im Frühling Seehunde.

 legen,

legen, ist vorhero. §. 83. angeführt. Sie befinden sich hier an unterschiedlichen Orten, z. E. in Leyraa-Vaag, §. 159. und Hvitaa, wo dieser sich in Borgarfiordur ergießt, weil sie an beyden Orten einen guten Lachsfang haben können. Auf Alptenås gegen Westen vom Meerbusen werden sie in Netzen gefangen. Noch eine andere Art Seehunde fängt man auf Hvalör außerhalb Myrar. (§. 122.) Sie wird Ut-Selur und Wetrar-Selur, (d. i. Winter-Seehunde) genannt, weil sie im Winter gebiehrt; sie ist weit grösser als die vorige Art, aber derselben ähnlich: sie wirft ihre Jungen an den Inseln, in dem verwelkten Grase im Novembermonath, und dann werden da die Alten mit den Jungen gefangen. Einige schlagen diese Seehunde mit Stöcken über die Schnautze, so daß sie in Ohnmacht fallen, da denn andere nachfolgen, und die Kehle mit langen Messern überschneiden. Daß diese sowohl als andere Arten der Seehunde Knochen in den Beinen haben, daran ist nicht zu zweifeln, obschon Anderson (Nachr. von Grönland) das Gegentheil berichtet.

Die Vögel.

Zahme Vögel.

§. 330. Die meisten Vögelarten, die bey Kiosar-Syssel (§. 84-89.) vorkommen, befinden sich auch hier in Borgarfiorden. Zahme Vögel findet man hier nicht, Hüner an einigen wenigen Orten ausgenommen. Der Mangel an Kornwaaren, die engen Häuser und die Strenge des Winters verhindern die Einwohner solche zu halten.

Andere Vögel, insonderheit der Adler, der Rabe u. der Falk.

§. 331. Von Adlern, (§. 85.) und Raben, (§. 87.) sind hier genug, ja gar zu viel, welche den Bauern Schaden thun. (§. 302.) Letztere leben hier meistens von Kråkebär (§. 265.) und Erdwürmern, die auf Isländisch Ana-Madkar heißt (lumbricus terrestris Auctorum,) welche der Rabe im Herbst, wo Moos zwischen dem Grase wächst, aus der Erde aufgräbt; bey dieser Gelegenheit wird der Moos aufgerissen, und dem Landmanne damit ein Dienst gethan. Falken, insonderheit graue und weiße, giebts hier einige (§. 86.) vorzüglich aber in Hraundal und Hitardal, wo sie sich an den hohen Felsen aufhalten. (§. 123-127.)

Schwåne.

§. 332. Von Schwånen giebt es hier eine große Menge um Borgarfiordur herum, doch aber meistens auf Arnarvatns-Heide und Holtevarde-Heide. (§. 167.) Die Strecke von acht bis zehn Meilen in der Länge und vier bis fünf in der Breite, besteht größtentheils aus sumpfigten Orten mit vielen großen und kleinen frischen Seen, hier halten die Schwåne sich auf und verlieren ihre Federn im Augustmonath: diese Zeit nehmen die Einwohner von Borgarfiorden und die von Hrutefiorden, welche hier in der Nähe wohnen, wohl in Acht, und reisen dahin, um Federn zu sammeln, und sowohl alte als junge Schwåne währender Zeit, daß diese noch nicht fliegen können, und jene ihre Flügelfedern verloren haben, zu fangen. Im Frühjahr, wenn dieser Vogel die ersten Eyer gelegt hat, sammelt man gleichfalls die Eyer. Die auf diesen Fang ausreisen, versehen sich mit Pferden, die weder scheu noch träge seyn müssen, und mit Hunden, die den Schwan am Halse anzupacken abgerichtet sind, wobey dieser aus dem Gleichgewichte kömmt und allen Muth und Kräfte verliehrt. Wenn man erst ankömmt, geht der Schwan mit seinen Jungen auf dem Lande, sobald er aber jemand gewahr wird, sucht er

das

das Wasser, da man denn sieht, wie wunderbar geschwind, fast so stark, als ein ziemlich rasches Pferd, diese Vögel laufen können. Wir sind selbst hiervon augenscheinliche Zeugen gewesen, desfalls wir uns destomehr über dasjenige haben wundern müssen, was Hill vom Schwane (History of Animals P. V. & III.) berichtet, daß er auf der Erde elendig geht, weil ihm die Gestalt seiner Füße es nicht anders zuläßt: dieses scheint auch überhaupt auf die Entenarten angebracht werden zu können, und doch hat die Natur in solcher Abweichung ihre größte Vollkommenheit gewiesen, daß sie nämlich nicht nöthig hat, sich immer nach den Regeln der Baukunst zu richten, von denen die Menschen unmöglich abweichen können. Wir haben öfters gewisse Arten von Enten, insonderheit die Jungen, auf dem Lande sehr geschwind laufen gesehen; sie kommen so wunderbar fort, daß man ohnmöglich die Veränderung in der Bewegung der Beine gewahr werden kann, und dennoch sind ihre Füße weiter vom Schwerpunkt als der Gänse ihre, entfernt. (Kleinii Prod. Av.) Der Schwanenfang giebt nicht allein den Vortheil der Federn, die von Fremden für die besten Waaren gehalten werden, sondern auch des Balgs mit den Pflaumfedern. Man ißt das Fleisch, ob es schon etwas hart und zähe ist. Das Fell der Füße wird ganz herunter gezogen, so, daß die Klauen daran bleiben, es wird ausgestopft und getrocknet, dann sieht es wie Chagrin aus, und bedienet man sich dessen zu Beuteln, um Geld oder andere Kleinigkeiten zu verwahren.

§. 333. Von Enten hat man hier unterschiedliche Arten. Vilgiás, (das ist, wilde Gänse, anser vulgaris ferus) kommen in unzähliger Menge um Johanni nach Myrar. Man fängt sie hier nicht, sondern der einzige Nutzen, den die Einwohner von ihnen haben, ist, daß sie ihre verlohrnen Federn sammlen, und theils an Fremde theils an Einheimische verkaufen, denn diese Art Federn ist recht gut zum Schreiben. *Enten und graue oder wilde Gänse.*

§. 334. Aedersuglen, (das ist, der Eidervogel) ist Linnäi anas rostro cylindrico, cera postice bifida rugosa. (Syst. Nat. 61. 12.) Er befindet sich an vielen Orten bey der See auf den Inseln des Borgarfiords, wo er die Sicherheit genießt, welche die Gesetze und der Vortheil der Einwohner ihm geben, und nicht so wie im Südlande geschossen wird. (§. 88.) Sein vornehmster Aufenthalt, wo er Eyer legt und Jungen ausbrütet, sind folgende Inseln: Halm, (die innere) auf Akranás, Leyraar-Ey, Alptenás und mehrere Inseln außerhalb Myrar. Zum Beweise der zärtlichen Natur dieses Vogels, ist eine kleine Insel von bloßen Klippen außerhalb Knararnás auf Myrar, wo man Heu und Moos hinführt, und für die Eidervögel, die dahin jedes Frühjahr in grosser Menge kommen, Nester bauet. Sonst ist es vordem eine angenommene Gewohnheit gewesen, da, wo der Eidervogel Klippenartige Inseln besucht, erst Heu hinzubringen, um ihn in größerer Menge dahin zu locken. Hvals-Eyar sind die vornehmsten solcher Inseln in Borgarfiords-Syssel. *Eidervogel.*

§. 335. Lunda oder der See-Papagoy, ist Linnäi (Syst. Nat. edit. ref.) alca rostro psittaci, sulcis 4, oculorum orbita temporibusque cinereis, non albis, wie Linnäus sagt. Auf Geirholm ist davon eine so große Menge, daß man kaum einen Ort, den Fuß hinzusetzen, finden kann, ohne auf ein Nest zu treten. Hier versteht man nicht diesen Vogel zu fangen, und sich ihn zu Nutzen zu machen, welches doch vordem mit großem Vortheil geschehen ist. Die artige Haushaltung der See-Papagoyen, welche Lucas *Lunda.*

Debes (Færoa Reserata) und insonderheit Hill. (History of animals P. 5.) beschreibet, wollen wir bey Brendefiorden anführen, wo sie am häufigsten hinfliegen, und zugleich mit ihren Jungen zum großen Nutzen dieser Einwohner gefangen werden. Auf Isländisch nennt man ihn Präst, (Priester) theils der Stimme theils der Farbe wegen; im Fall die Engelländer ihn Pape nennen, um ihn dem Pabste entgegen zu setzen, so geschahe ihm eine noch größere Ehre. Geirholm besuchten wir 1753, sie ist an allen Orten so steil, daß die Lämmer, die da im Winter grasen, oder was sonst hinauf gebracht werden soll, mit Seilen hinauf und herab gelassen werden müssen. Die Einwohner, welche gewohnt sind, steile Klippen zu ersteigen, kommen ohne Hülfe hinauf; andere aber helfen sich durch Seile, die vom Berge herunter gelassen werden. Diese Insel ist von alten Zeiten her bekannt; (man sehe Holmveria-Saga:) weil ein vornehmer Mann Hördur, der Vogelfrey erklärt war, sich in langer Zeit hier mit einem Haufen anderer gleiches Schicksals, die desfalls Holmsveriar genannt wurden, aufhielte. Diese Bande raubte rund herum am festen Lande, und hatte hier eine sichere Zuflucht, bis sie mit List umgebracht wurde.

§. 336. Hassula oder Sula, ist pelecanus cinereo-albus, cauda cuneiformi, rostro serrato, remigibus primoribus apice nigris. Er scheint der vierte pelecanus Linnæi (Syst. Nat. 65.) oder anser bassanus zu seyn; sonst kömmt bey ihm der nächstfolgende, in Ansehung des Namens Piscator überein, doch ist ein Unterschied unter ihnen: Von der unterschiedenen Farbe des Männchens und Weibchens ist uns nichts bewußt; wahrscheinlich aber sehen die jungen Vögel (die uns nicht zu Gesichte gekommen sind) anders aus. Catesbys anser bassano congener, ist diesem in der Gestalt und Haushaltung ähnlich; die Farbe aber ist ganz verschieden. Die Größe von unserm Hassule übertrift etwas die Größe einer zahmen Gans, insonderheit sind Hals, Kopf und Schnabel sowohl größer als stärker. Der Hals scheint zwar so wie der ganze Vogel, das äußerste der Flügel ausgenommen, weiß zu seyn; nahe bey aber fällt die Farbe etwas ins gelbgrüne. Dieser Vogel kommt am östersten im Südlande, gleich im Frühling; sonsten hat er keine gewisse Zeit, denn er folgt den Heringen und andern kleinen Fischen, die Haufenweise dem Ufer zueilen. Der Dorsch sucht wiederum diese Fische, und desfalls halten die Einwohner den Hassula für einen guten und glücklichen Vogel, der immer Fischzeitungen bringt. Im Frühling, wenn der Hering, (worunter nicht allein der eigentliche Hering, auf Isländisch Havsild, der nicht just alle Jahr kömmt, sondern auch alle Arten kleine Wallfische, als Kopsild, clupea lata quadruncialis, Lodunseld, clupea villosa foetens und mehrere verstanden werden,) im Hvalfiord hinein läuft, folgt der Havsulen, und wird auf zweyerley Art auf Akranäs gefangen: Zu erst in den Frühlingsnächten, da er auf der See schlafend sitzt, den Kopf unter dem einen Flügel hält, und beständig mit den Beinen, um das Gleichgewicht zu erhalten, arbeitet. Den Fremden ist es sonderbar zu sehen, wie diese runde Haufen für Wind und Strohm auf der See herumtreiben, indem man nicht wissen kann, was es ist, ehe man nahe daran kömmt, da der Vogel, welcher von seiner Arbeit des Tages ermüdet; und außerdem wohl satt ist, nicht aus dem Schlafe erwacht, wenn man keinen Lärmen macht. Die Natur hat ihm auch die Vorsicht gelernt, daß er nicht schläft, als da, wo er Platz genug in der See hat, herumtreiben zu können. Die

Einwoh-

Einwohner rudern des Nachts zu ihm, entweder blos seinetwegen, oder um zugleich zu fischen; sie bewegen die Ruder leise, auf daß der Vogel nicht erwache, und schlagen ihn mit einem Stock über den Kopf, solchergestalt rudert man vor und rückwärts, wo man nur einen erblicket, und sucht gerne den Kopf oder Hals zu treffen, der hernach umgedreht wird. Der zweyte Fall, wo man dem Havsulen nachlauert, ist, wenn er den Heringen nachjagt, da der Vogel sich hoch übers Wasser, um sich nach ihnen umzusehen, (denn er hat ein gutes Gesicht) erhebt, und wenn er in der Luft einen Heringshaufen gewahr wird, fällt er oder schießt wie ein Pfeil hinunter ins Meer, ofte etliche hundert bey einander. Geschiehet dieses nahe beym Lande, trift es sich zuweilen, daß das Wasser nicht tief genug ist, da er denn an eine Klippe stößt, wo er ohnfehlbar seinen langen Hals bricht, und todt an die Oberfläche des Wassers herauf schwimmt. Unterm Wasser erhascht und verschluckt er so viele kleine Fische, als ihm möglich ist, daß er also, wenn er nach Verlauf zwey oder drey Minuten wieder herauf kömmt, ganz schwer und träge ist und kaum fliegen kann. Währender Zeit, daß diese Vögel unterm Wasser sind, rudert der Jäger eilig dahin, indem sie sich nicht scheuen, nahe beym Boote wieder herunter zu schiessen, weil sie sowohl hungrig als gefräßig sind. Wenn sie nun herauf kommen, schlägt man auf die vorher beschriebene Weise, so viele als man erreichen kann, indem man rück- und vorwärts rudert, da denn der Vogel endlich herauf kommen muß, um Luft zu schöpfen. Man erhält von ihm eine Menge Federn, und das Fleisch wird gegessen, indem es fett und dick ist, dabey aber nach Thran schmeckt. Sein vornehmster Aufenthalt, wo er die Jungen ausheckt, ist Fugleskiär, sechs Meilen gegen Süden von Reykenäs und Sulukletiur, eine Klippe unter den Westman-Inseln.

§. 337. Svartbakur, Larus Albus (maximus) dorso & alis superius nigris Linn. Syst. Nat. 69. 3. ist in Borgarfiords-Syssel um desto merkwürdiger, weil er sich weit von der Küste, wo er sich sonst aufhält, hieher begiebt. In Hitardal, oben im Felsen, vier Meilen von der See, ist eine Insel in der frischen See Hitarvatn; diese Insel ist im Anfange dieses Jahrhunderts von dem Probste Jon Haldarsen mit Angelika besäet worden: hier kommt alle Jahr der Svartbakur und der Eidervogel, um Junge auszubrüten, weil ihre Nester in den Angelikbüschen vor Regen und Ungewitter sicher sind. Svartbakur, der ziemlich dreist und stark ist, beschützt hier sowohl des Eidervogels, als seine eigene Eyer, gegen den Raben und Kiaven, (Larus rectricibus duabus intermediis longissimis Syst. Nat. 69. 6.): An andern Orten aber ist er dem Eidervogel nicht so günstig, da er nicht gerne dessen Eyer in seiner Nachbarschaft duldet. Dies aber ist noch merkwürdiger, in Ansehung der Geschwindigkeit und Kräfte dieses Vogels, daß er mit den größten Lachsen, wenn sie in die Flüße hinauf gehen, anbinden darf. Thveraa (§. 164.) ist dem Svartbakur zu dieser Jagd am dienlichsten, weil er an einigen Orten im Sommer so seicht wird, daß der Lachs nicht ordentlich darüber schwimmen kann, sondern springen, und durch Hülfe seiner Floßfedern sich hinüber arbeiten muß. Dieser Vogel hauet alsdenn das Band, welches den Bauch mit den Flußfedern verbindet, und auf Isländisch Lifodda heißt, mit dem Schnabel über, denn es ist eine Spitze, wo claviculæ zusammen stoßen; durch diesen Biß verliehrt der Lachs seine Kräfte, und muß bald sterben, weil er nicht im Stande ist, seine Floßfedern zu bewegen. Es kann

auch seyn, daß der Svartbagen das Herz beschädiget, welches hier in der Nähe liegt. Auf welche Weise dieser Vogel den Steinbeisser (Cyclopterius) fängt, soll an seinem Orte erwähnt werden.

§. 338. Therna, Kriia, Sterna alba, capite supra nigro, rostro & pedibus rubris, cauda forcipata rectricibus duabus extimis longissimis, albo nigroque dimidiatis, ist im Sommer auf allen oben erwähnten Inseln, doch am häufigsten auf Leyraar-Ey anzutreffen. Dieser kleine Vogel ist sehr dreiste, indem er plötzlich Leute, die seinen Jungen oder Eyern nahe kommen, ins Angesicht fliegt. Diese Dreistigkeit kostet ihm auch zuweilen das Leben.

§. 339. Kieldu-Svin, Tringa rostro brevi nigro tota dilate cinerea. Ob wir schon keine vollkommene Beschreibung von diesem Vogel geben können, dürfen wir ihn doch nicht übergehen, da er die wunderbareste Haushaltung von allen Vögeln hat, der irrigen Begriffe nicht zu gedenken, die man überhaupt von ihm hat. Man sagt z. E. daß der Kieldu-Svin halb die Natur eines Wurms hat, und wenn er verfolgt wird, in die Erde kriechen kann, wie hart und dichte auch der Boden sey; denn er kann nicht fliegen. Abergläubige Menschen haben ihm ein großes Vermögen zu wunderbaren Dingen, und insonderheit zur Hexerey, beygelegt, welche ungereimte Meynung daher ihren Ursprung haben mag, weil dieser Vogel selten ist. Was man vom Kieldu-Svin mit Gewißheit sagen kann, ist, daß er sich an einigen Orten in Island, und am östersten bey warmen Bädern, oder auch nahe bey Quellen, Bächen und Morästen aufhält. Der Vogel kann nicht fliegen, sondern hält sich unten bey der Erde in Ritzen und Höhlen, und wenn man ihn auf der Erde antrift, welches oft geschieht, geht er einem sogar auf dem ebenen Felde in einem Augenblicke aus dem Gesichte; denn er ist sehr gewiß darauf, seine kleine Winkel und verborgene Gänge in der Erde zu finden, welche man nicht sehen kann, und desfalls Gelegenheit genommen hat, unterschiedliche Fabeln von ihm zu erdichten. Im Winter befindet er sich am meisten in der Erde, wo der Grund nicht friert, am allermeisten, wo er warm und zugleich offen ist. Auf Reykholt sieht man ihn ofte nahe am Priesterhofe und dem warmen Bade, wo die Katzen ihn zuweilen gefangen haben; wie viele Mühe wir uns auch gegeben, so haben wir ihn doch noch nicht in die Hände bekommen können. Vor vielen Jahren hat einer von uns, nämlich Biarne Povelsen ihn ziemlich genau gesehen, und außerdem haben wir mit glaubwürdigen Männern, die ihn gefangen und betrachtet haben, gesprochen. Seine Größe und Gestalt kömmt mit Selningen (Tringa rostro lævi, subtus alba, supra cinereo- & nigro-variegata, tinctura in medio dorso violacea) sehr überein. Er ist Aschgrau in der Farbe, hat weiche Federn und geschmeidige Gliedmaaßen.

Von den Fischen und von der Fischerey.

Von der Fischerey überhaupt.

§. 340. Der Fischfang wird vornehmlich auf Akranäs und Myrar getrieben, doch ist an diesem letzten Orte kein Fischlager. Die Art zu fischen ist dieselbige, als zu Kialarnäs, (§. 92. 95.) und eben die Fische werden auch hier gefangen. Im Herbste fängt man auf Akranäs meistens Schollen, (§. 97.) und zwar mit kleinen Böten, nahe am Lande;

Lande; im Frühling aber, da die mehresten zu Hause fischen, braucht man große Böte zu vier bis sechs Mann. Auf Myrar erhält man öftrer große Schollen und Rocken, als große Dörsche; hier haben die Bauern nur kleine Fischböte, deren sie sich im Herbste und Frühling bedienen, denn in der Fischzeit suchen sie den Wester-Jökkelen. (§. 281.)

§. 341. Auf Veranlassung des Namens Sildarmanna-Gata, (§. 123.) das ist, der Weg der Heringsmänner, meint man, es sey der Heringsfang in Hvalfiorden in den vorigen Zeiten getrieben worden. Man findet zwar hierzu keine Spuren, weder in den geschriebenen noch gedruckten Geschichten des Landes; doch kann es demohngeachtet doch wahr seyn, denn der Meerbusen liegt dazu sehr bequem, und die Art Heringe zu fangen, konnte den Isländern nicht unbekannt seyn, weil sie selbst Schiffahrt, meistens nach Norwegen hatten, weil der Handel damals so stark war, und die Nordschen Gesetze so ausführlich davon handelten; (man sehe Frosto Thingslau Landsleye-B.) Es sey dem, wie ihm wolle, so könnte doch ein solcher Fang sehr leicht auf Akranäs eingerichtet werden; denn obschon der Meerhäring da nicht alle Jahre hinkömmt, so ist er doch in so großem Ueberfluße, wenn es geschichet, daß man davon große Haufen am Ufer aufgetrieben gefunden hat, man hat sie auch aus der See mit Eimern und Krügen schöpfen können. Außer dieser Art fängt man hier alle Jahre Heringe, von der eben angeführten Art, (§. 336) die sehr gut zu essen sind.

Der Heringsfang und einige Gedanken darüber.

§. 342. Wir haben vorhin vom Lachse und dessen Arten §. 91. gehandelt, und §. 162. rc. die Flüße in Borgarfiorden angeführt, welche Lachse enthalten. Norderaa ist der einzige Ort, wo der Lachs mit vereinigten Kräften gefangen, und hernach sowohl an die Fischer selbst, als auch an die Armen, die dahin kommen, ausgetheilet wird. Dieses geschieht im Sommer, nahe an Stafholts Priesterhofe, wo ein ebener Grund und der Strohm nicht stark ist. Die Zeit wird vorher bekannt gemacht, da die Leute sich denn bey hundert und mehrern an der Zahl versammeln. An einem seichten Orte wirft man einen Steinwall auf, der doch so offen ist, daß er den Lauf des Wassers nicht hindert. Er bestehet aus zweyen Armen, die vom Ufer schräge an beyden Seiten den Fluß hinunter gehen, so, daß sie in der Mitte zusammen stoßen und einen spitzen Winkel ausmachen. In diesem Winkel macht man eine schmale Oeffnung, und wenn diese fertig ist, nimmt man ein oder mehrere Netze, und spannt sie über den Fluß. Zwey Mann zu Pferde halten die beyden Enden vom Netze, und andere reiten hinten nach, lassen die Pferde schwimmen, wodurch denn der Lachs erschrickt, so, daß er weder über das Netz springen noch hindurchzudringen versuchen darf. Das Ufer ist gleichfalls mit Leuten besetzt, die Steine ins Wasser werfen, wodurch der Lachs noch furchtsamer wird, so daß ihm nichts übrig bleibt, als nach dem erwähnten Winkel zu flüchten, wo er gefangen, und sowohl unter den Eigenthümern des Netzes als des Bodens an beyden Seiten, getheilet wird. Alle, die zu helfen mit gekommen sind, haben auch zugleich mit den Armen an den gefangenen Lachsen Theil. In Gliufuraa (§. 166.) kann der Lachs nicht im Netze gefangen werden, des starken Stroms und der großen Steine wegen, welche die Wasserfälle und Eisbrüche im Winter losreißen. Die nahe daran Wohnenden bedienen sich deswegen langer schmaler Stangen mit Picken, wie die Aalstangen versehen, womit der Lachs erstochen und herausgezogen wird. Im Vorwege verfolgt man ihn und macht ihn bange, da er den

Der Lachsfang.

Kopf zwischen zween Steine steckt, wo er sich für sicher hält, und desfalls nicht von der Stelle weicht, wenn man ihm gleich nahe kömmt. Diese Art ist in vielen andern Flüssen, von eben der Beschaffenheit als Gliufur-Aaa, gebräuchlich.

Der Lachsfang in Hvitaa. §. 343. Folgendes dienet zum Beweise, daß in Hvitaa ein sehr vortheilhafter Lachsfang könnte eingerichtet werden. Johann Mum von Hamburg erhielt im Jahre 1648. ein königliches Privilegium, Lachse in Osen oder in der Mündung dieses Flusses zu fangen, mit der Bedingung aber, daß er es mit der Landesobrigkeit ausmachen sollte, Beykommenden nicht dadurch zu nahe zu treten. Er that deswegen beym Landgerichte Vorfrage, und erhielt die Antwort, daß er zwar in der Mündung, wo dem Lachse nicht der Eingang zum Fluß versperret wurde, fangen könnte, denn das Gesetz (Jonsb. Landsl. B. Cap. 56.) verbiethet einen jeden Fang, der so eingerichtet ist, daß er den Fisch hindert, aufwärts, wie er pflegt, nach den Bächen oder Flüssen zu gehen, welches auch die alten Nordischen Gesetze verbiethen. Mum aber erklärte doch sein Privilegium also, daß der König ihm erlaubet hätte, allen Lachs, der in Hvitaas Mündung kam, zu fangen, desfalls er sein Fahrzeug ausserhalb derselben legte, Pfähle queer über dem Ausflusse des Stroms im Grunde einrammelte, und Netze dazwischen ausspannte, wodurch er in kurzer Zeit eine solche Menge Lachse fieng, daß das Schiff voll wurde, und seine Rehders sich reichlich bezahlt sahen. Die Einwohner insonderheit bey Norderaa und Grimsaa klagten hierüber, worauf die Pfähle wieder ausgenommen wurden, und Mum seine Straße zog. Von der Zeit an ist dieses nicht wieder versucht worden.

Sioreidur. §. 344. Sioreidur, Trutta tota (v. Kleinii Ichthyol.) kömmt in großer Menge in Hvalfiorden bis nach Midsand und andern Orten hinein. Diese schöne Fischart könnte mit großem Vortheile gefangen werden, im Fall nur die Einwohner kleine Ziehnetze in der See an dem Meerbusen, wo ein schwarzer Grund ist, gebrauchen wollten, eben wie an einigen Orten im Nordlande.

Muscheln. §. 345. In dem Innersten des Hvalfiorden, wie auch auf Akranäs und Myrar finden sich dieselben Arten Muscheln, davon in Kiosar-Syssel (§. 95.) geredet worden ist. Pectines, oder Kammmuscheln, mit dem lebendigen Thiere, befinden sich am Grunde des Meers ausserhalb des Ufers, an denselben Orten, wo sie aus der Erde ausgegraben werden. §. 239. Cancelli Eremitæi, Cancer-Bernhardus, chela dextra majore, ist nach Linnäi Benennung, (Syst. Reform.) ein Diogeres, welcher sich, wie wir augenscheinlich gesehen haben, an unterschiedlichen Orten, in allen Arten der Schneckenhäuser hier auf dem Lande, und gleichfalls an diesem Orte im Hvalfiord aufhält; sie sind, je nachdem sie alt werden, von unterschiedener Größe. Zum Beweise, daß diese Krebsart nicht von Müscheln entstehe, sondern sich in die Schaalen einschleicht, dienet das Gesagte, daß sie nämlich von einer Schaule zu der andern ziehen, je nachdem sie groß werden. Auf Akranäs ist ein guter Muschelfang (Mytalus vulgaris). Sie werden hier nur selten gegessen, sondern dienen meistens zum Köder an den Fischangeln.

Merkwürdigkeiten der ältern und neuern Zeiten, in Ansehung der Natur.

§. 346. Wir haben von Kiosar-Syssel Beweise dafür angeführt, daß da in vorigen Zeiten Wälder gewesen sind, wo man itzt nicht mehr die geringsten Spuren davon sieht. In Ansehung des Borgarfiorden ist es nicht weniger merkwürdig, was Landnama-Saga, und Egil-Skallagr-Saga, (Cap. 21.) von Myrar insonderheit berichtet, daß nämlich die ganze Strecke bis nach den Felsen hinauf mit Holzung besetzt gewesen ist: zum Beweise hiervon dient das Eisenwerk, welches Skalagrim an diesem Orte anlegte. Es wird auch durch die Beschaffenheit des Bodens bekräftiget; denn in dem Torfe, den man hier gräbt, findet man, so wie auf Kialarnäs große Stücken vermodertes Holzes. (§. 105.) Man siehet hiervon noch Ueberbleibsel an kleinen Anhöhen in den Morästen, nämlich den sogenannten Rifhriis, betula procumbens, (§. 257.) den man mit den Händen ausreißen kann. Diese Veränderung von Birken braucht man theils zu Kohlen und Küchenholz, theils auch zu Zwischenlagen in den Heuhaufen. In Ansehung der Erdart, welche man jetzt auf Myrar tief in der Erde findet, die nichts als Moder ist, scheint es vielleicht unmöglich, daß hier Holzung habe seyn können, desfalls man aber die Frage aufwerfen könnte, ob dieß Land also vom Anfange gewesen sey, oder wenn nicht, wodurch denn eine solche Veränderung geschehen? Es ist gewiß nicht also gewesen; denn zu der Zeit, da hier dicke Wälder wuchsen, wie die erwähnten Geschichten erzählen, ist der Grund durch die Wurzeln der Bäume weit fester gewesen, es ist nach und nach mehr Erde von dem jährlich abfallenden Laube hinzu gekommen, und das Erdreich ist dadurch fester geworden. Daß hier vom Anfange Myrar oder Moräste gewesen, bezeuget selbst der Name; daß aber Bäume und insonderheit Birken in morastigen und feuchten Gründen wachsen können, solches bestätiget die Erfahrung. Desfalls muß die erste Ursache zur Vertilgung dieser Wälder, von den Einwohnern, die damit übel umgegangen sind, hergenommen werden: den Anfang machte Skallagrim selbst, denn er gebrauchte eine große Menge, ja die größten Bäume zu seinem Eisenwerke. Die Köhler und andere haben hernach auch das ihrige dazu beygetragen, und zwar größtentheils dadurch, daß sie die jungen Bäume umgehauen haben, die alten aber stehen lassen, (§. 260.) weil sie glauben, die jungen Bäume geben festere Kohlen, als die alten, ob sie gleich dieses vielleicht nicht einmal versucht haben; denn dasjenige, welches Fettigkeit und Festigkeit bey den jungen Bäumen giebt, verbrennt und löst sich in Rauch auf, daß also nur die Kohlen, wie von den alten Bäumen, zurück bleiben. Außerdem gebraucht man weniger Feuer und Mühe, um die alten Bäume in Kohlen zu brennen. Dieses haben auch die ersten Bewohner des Landes eingesehen, und sich desfalls des so genannten Fauskagröfs befleißiget, das ist; verdorrete Bäume oder Wurzeln zu Kohlen und Feurung aufzugraben; (man sehe Landnama-Saga Part. 5. Cap. 5.) Man gesteht zwar, daß verdorrete Bäume nicht solche Wärme in der Küche oder Stube geben als grün gehauene; in Ansehung der Kohlen aber ist es ein anderes; man braucht auch nicht Birkenholz zur Feurung in Island. Unter verdorreten Bäumen versteht man auch nicht die ganz verfaulten, die oft unter den Händen zerstäuben, sondern nur allein solche, die nicht mehr grünen, doch aber ihre Gestalt und Festigkeit wenigstens einigermaßen haben.

Wälder in den ältern Zeiten.

Von einer solchen verdorreten Holzung sahen wir 1754, auf Stadarhrouns-Inseln unweit dem Landwege, wie wir nach dem Westerjökkel reisten, noch einige Ueberbleibsel. Hier stand auf einem schönen Felde eine Menge hoher Birken, ohne Laub, deren Rinde und Aeste auch meistens abgefallen waren. Leute, die in dieser Gegend wohnen, wissen zu erzählen, daß hier vor funfzig Jahren eine schöner Birkenwald, dessen Gleichen itzt nicht im Lande zu finden ist, gewesen sey; denn die Bäume waren gerade, und zum Bauen, zu Werkzeugen und andern Bedürfnissen sehr bequem. Ein anderes Beyspiel sahen wir auf dem Kiolfälde und insonderheit in den Grästhälern, da wir 1752. nach dem Nordlande reiseten: hier ist itzt nichts als Stein und Sandhaufen zu sehen, auf ihren Seiten aber stechen kleine Stücke von verdorreten weißen Bäumen hervor. Beym Anfange des Thals, wo etwas Gras noch übrig ist, befindet sich noch etwas Heide, Weiden- und Birkengebüsch.

Ackerbau. §. 347. An dem (§. 346.) aus Landnama und Eigils-Saga, (Cap. 21.) angeführten Orte wird davon geredet, daß Skalagrim kurz nach dem Jahre 900, an der südlichen Seite von Myrar nahe am Hitraa, Kornland gehabt, woher auch der Ort den Namen Akrar, das ist Aecker, erhalten hat. Es steht hier noch die Kirche mit einigen wenigen kleinen Höfen. Zu bedauern ist es, daß, da sich so viele Stellen auf Island befinden, die augenscheinlich beweisen, daß hier Kornland gewesen sey, man doch nicht weiß, welche Saat die Alten gebraucht, oder wie groß ihre Aussaat und Erndte gewesen ist. Daß sie den Ackerbau getrieben haben, kann keinesweges geläugnet werden; daß aber ein Stück Landes hie und da seinen Eigenthümer mit Kornwaaren hat versorgen können, wird man eben so wenig und noch weniger, daß es hinreichend gewesen sey, das ganze Land zu ernähren, behaupten können. Reykhole-Hof, in dem Innersten von Breedefiord ist der einzige Ort, von welchem der Verfasser der wahren Geschichte Sturlunga-Saga (1. B. Cap. 13.) so vortheilhaft spricht: daß nämlich die Saat daselbst niemals verunglückte, und man immer frisches Mehl an Faagätis, das ist, wie eine Seltenheit oder leckere Speise, wenn man dazu Lust bekam, haben könnte. Die eben erwähnte Geschichte bestimmt zwar nicht den Ort, wahrscheinlich aber ist er nahe am Hofe gewesen, wo die Erde von unterirdischem Feuer beständig laulich ist; denn hier sind warme Quellen und heiße Wasseradern, wovon die Pflanzen im Sommer eine fruchtbarmachende Feuchtigkeit an sich ziehen, und im Winter wider die Kälte beschützt werden. Die angeführte Meynung von dem Ackerbaue der alten Isländer bekräftiget der Verfasser von Speculo regali, wenn er von Island und insonderheit von Grönland schreibt: daß man zwar Saat hätte, es wären aber nur die Vermögenden und Vornehmen, die es aus Neugierde versuchten. Dem ohngeachtet ist es gewiß, daß Korn an vielen Orten auf Island gewachsen ist, und daß es noch da gebauet und demjenigen zu einigem Nutzen gereichen könnte, der dazu bequemes Erdreich hatte und sich Mühe damit geben wollte. Wenn es sich auch einige Jahre zutrüge, daß die Saat verunglückte, müßte man doch desfalls nicht alle Hoffnung aufgeben. Um wieder auf Myrar zu kommen, so sind die angeführten Schriften nicht die einzigen, welche berichten, daß Kornland da gewesen: Biarnar Hitdälakappa-Saga, eine glaubwürdig geschriebene Geschichte, die von Dingen, welche anderthalb hundert Jahre nach den Zeiten Skalagrims geschehen sind, handelt,

delt, diese bezeuget (Cap. m. 12.) daß Thordur Kolbeinsson, ein berühmter Poet, der oft von Snorre Sturleson angeführt wird, Kornland auf einer kleinen Insel in Hitara unweit Akrar, gehabt habe. Die Umstände scheinen es zu erkennen zu geben, daß diese Saat Roggen gewesen sey; denn er wird hier angeführt, als wenn er täglich genossen würde, obgleich nicht eben gesagt wird, daß er auf diesen Inseln erzeugt war. Man hat noch eine andere Meynung vom Kornwuchse auf Island, die ihre wahrscheinlichen Gründe hat: daß es nämlich wildes Korn gewesen sey, was vorhin da gewachsen hat. Man findet auch einige Stellen in der Landesgeschichte, womit dieses bewiesen werden könnte, und wir haben in der Folge bessere Gelegenheit, davon zu handeln. Es kann auch niemand leugnen, daß an den mehresten Orten, wo Aecker gewesen sind, itzt ein sandiger Boden ist, der eine Menge wildes Korn hervorbringt, das in der Landessprache Melur heißt. Arundo foliorum lateribus convolutis, acumine pungente (Fl. Lapp. 43.), welche Art Tourneforts Gramen spicatum secalinum maritimum, spica longiore ist. Obschon so viele unwidersprechliche Beweise sind, daß in Island Korn gesäet worden sey, so kann diese Meynung doch nicht vom ganzen Lande gesagt werden.

Veränderung des Hvitaa.

§. 348. Landnama-Saga berichtet, daß der Fluß Hvitaa seinen Lauf auf eine übernatürliche Art verändert habe. Ein Mann, der wegen der Grenzscheide mit seinem Nachbarn Streit hatte, soll ein Gelübde gethan haben, ein Christ zu werden, wenn er die Sache gewönne, worauf, wie man erzählt, der Hvitaa gleich einen andern Lauf zu seinem Vortheile genommen hat. Ein anderer Fall von der Veränderung dieses Flusses ist nicht weniger merkwürdig, weil man noch in unsern Zeiten die Merkmaale davon anzeigt: erwähnte Geschichte berichtet uns, daß ein vornehmer Mann Thorarin, da er eines Mordes wegen vogelfrey gemacht wurde, sich nahe bey der Aas Kirche eine Schanze erbauete und mit großer Mühe und Arbeit den Lauf des Flusses verändern ließ. Dieser Ort ist eine große Anhöhe von festen Hraunklippen, (§. 211.) an beyden Seiten von noch größern Klippen umgeben, wo man doch deutliche Merkmaale sieht, daß ein starker und beständiger Wasserfall an die Steine gespühlt. Dabey aber ist dieses sonderbar, daß dieser Ort zwölf Fuß höher liegt, als die jetzige Höhe des Wassers oberhalb des Wasserfalles. Die Lage hat kaum erlaubt, dem Wasser hier einen Damm zu setzen, und es höher hinauf zu bringen: das Wahrscheinlichste ist also, daß das Wasser über die Anhöhe geflossen sey, und daß da, wo itzt der Fall ist, Klippen im Wege gewesen sind; der genannte Thorarin hat denn Mittel gefunden, diese Klippen aus dem Wege zu räumen, oder durch zu brechen: daß hernach der Grund durch unterirrdisches Feuer verändert worden sey, davon hat man keine Nachricht; denn Landnama-Saga zeiget, daß der Erdbrand, wovon man itzt noch Spuren sieht, vor der Bewohnung des Landes gewesen sey.

Beschreibung der Surtshellir.

Die Surth-Höhle überhaupt.

§. 349. Surtshellir, wie sie überhaupt genannt wird, ist eine der größten und bekanntesten Höhlen in Island, und hat vor allen andern einen Vorzug, sowohl in Ansehung der historischen Nachrichten von alten Zeiten her, als auch insonderheit der besondern Gestalt wegen, welche ihr die Natur gegeben hat.

Ursprung des Namens. §. 350. Surtshellir soll nach Landnama-Saga, ihren Namen von einem großen Riesen, Surtur genannt, erhalten haben, von welchem man meynt, er habe in dieser Höhle in vorigen Zeiten gewohnt. Daß die ersten Bewohner des Landes solches geglaubt, bekräftiget dieselbe Geschichte, welche berichtet, daß ein Dichter, Namens Thorvald, nach dieser Höhle reißte, um dem erwähnten Riesen einen prächtigen Vers zu überreichen, den er nach der Gewohnheit der damaligen Zeit vor der Oefnung der Höhle ausgesungen hat. Auf diesen alten Aberglauben ist doch nichts gewisses zu bauen; denn es scheint, daß der Name von surtur oder svartur, das ist: schwarz, entstanden sey, weil die Klippenart, worinn diese Höhle sich befindet, diese Farbe hat, und die Höhle außerdem inwendig sehr dunkel, schwarz und heßlich ist. In den besten Handschriften heißt sie Hellirin sortur, das ist: die schwarze Höhle, welches Sturlunga-Saga, (5. B. Cap. 46.) bekräftiget.

Ist bewohnt gewesen. §. 351. Daß Vogelfreye hier eine sichere Zuflucht in dieser Höhle gehabt haben, erhellet: theils aus nachfolgender Beschreibung, theils aus der Lage, und dieses hat vielleicht Anlaß zu dem erwähnten Aberglauben gegeben. Im zehnten Jahrhunderte war sie von einer Räuberbande besetzt, die desfalls Hellismänd genannt wurden. Ihrer wird in Landnama-Saga und Holmveria-Saga gedacht, und unter ihnen waren auch einige, die von Geirsholm §. 335. entflohen. Diese hatten hier eine sichere Zuflucht, denn niemand durfte ihnen nahe kommen, und wenn sie auszogen, so hatten sie an der einen Seite die Dörfer, welche an allerhand Lebensmitteln reich waren, und an der andern lag Arnarvatns-Heide, wo immer Afret für Schaafe und Ochsen gewesen ist. Diese Räuber wurden doch, als sie einstmals ausgezogen waren, durch List, ehe sie zur Höhle kommen konnten, in einem kleinen Thale, nicht weit davon, das hernach Umsaatur oder Hinterhalt genannt wurde, überrumpelt. Man erzählet zwar hier von verschiedenen Räubern, die sich in dieser Höhle sollen aufgehalten haben, doch findet sich hiervon nichts schriftliches. Sowohl diese Berichte als auch die Höhle selbst hat einen solchen Eindruck auf den gemeinen Mann gemacht, daß niemand sich hinein aus Furcht für die Gespenster wagen darf.

Reise nach der schwarzen Höhle 1750. und 1753. §. 352. Da wir zurück von Geitlands-Jökkeln kamen, fiel es uns ein, diesen merkwürdigen Ort zu besehen. Schon lange vorhin haben wir diesen Gedanken gehabt: einer von uns, nämlich Eggert Olassen war zwar im Jahre 1750. hier gewesen; er war aber weder tief genug hinein gegangen, noch hatte er die inwendige Beschaffenheit aus Mangel des Lichts und anderer Anstalten sehen können. Die Bauern prophezeyeten uns, daß wir nicht mehr von Surthellir zu sehen bekommen würden, als wir auf Aradal sahen (§. 130.), indem sie glauben, daß die Gespenster, die dergleichen wüste Oerter bewohnen, wie mächtig sie auch sind, doch nicht gerne Menschen sich besuchen lassen, und desfalls durch Hexerey entweder die Neugierigen verwildern, oder bange machen, daß sie nicht weiter gehen dürfen, oder sie auch gänzlich tödten. Wir wurden im Gegentheil desto mehr von der Begierde, etwas neues zu sehen, gereizet.

Beschaffenheit des Erdreichs herum. §. 353. Das Erdreich um diese Höhle, welche gegen Süden auf Anarvatns-Heide liegt, ist klippenartig, und der Grund allenthalben durch Erdfeuer umgewühlt, man sieht nur allein eine ebene Graswiese vor dem Eingange, die Fugleyrar oder Hellisfitiar

stiar genannt wird. Im übrigen bestehet die Höhle selbst und die Gegend da herum von Hraunklippen, die durch Erdfeuer zusammen geschmolzen und ehe das Land bewohnt worden ist, hervorgebracht sind. Aus dem Laufe des Hraunflusses kann man auch sehen, daß das Feuerspeyen seinen Anfang in Geitlands-Jökeln, oder in den Felsen, die hinter ihm liegen, genommen, und der Hraunfluß seinen Lauf zwischen dem Eisberge und einem andern Berge, der Eyriksnypa heißt, gehabt hat, worauf er sich denn in zwey Arme getheilt, wovon der eine an jener Seite von Kalmanstunga über Geitland nach Husafels Wald, der andere gegen Westen nach Hvitaa und Hvitaasіde seinen Lauf genommen hat. Die ganze Strecke zeigt eine wunderbare Umwelzung an; bald siehet man große abgebrochene Klippen, bald ganze horizontale Lagen von geschmolzenen Steinen in allerhand Gestalten, bald große Ritzen, Oefnungen und gewölbte Höhlen in den Klippen, wovon drey die bekanntesten sind, und eine Viertelmeile gegen Westen von Surthshellir liegen: die erste heißt ihrer Größe und Weite wegen Wiidgeymer, und die andere Fornurettur, weil sie vordem ein bequemer Sammelplatz der Afretsschaafe gewesen ist: diese Höhle ist sehr lang, mit einer kleinen Oefnung, wodurch die Schaafe in die andere Abtheilung, die so groß ist, daß etliche Tausend Stück darinn Platz haben, gelassen werden: die dritte Höhle ist doch vielleicht die allergrösseste, oder wenigstens ist sie die längste, welches daraus geschlossen werden kann, daß sie den einen Arm des Nordlinge-Stroms aufnimmt, wenn derselbe über seine Ufer wächst, da die Höhle einen großen Theil davon einschluckt, und ihn eine Viertelmeile durch lange Gänge unter der Erde führt.

§. 354. Man geht in S.S.O. vom Landwege oben auf dem Hraune, welcher hier weder aufgebrochen noch umgewelzet, sondern eben geschmolzen ist, mit eben steigenden und fallenden Anhöhen, die wir hohl befanden. In der Mitte sieht man ein niedergefallenes Gewölbe oder einen großen Canal zwanzig bis dreyßig Schuh tief, aber sehr uneben, und der Boden mit herunter gefallenen Steinen erfüllt. Dieser Canal ist einen Flintenschuß lang, und an dessen Ende sieht man eine dunkle Oefnung, welche der ordentliche Eingang zur schwarzen Höhle ist, die sich in einer Richtung von Nordwest nach Südost erstreckt. Gleich anfangs hat sie ihre vollkommene Höhe, die fast immer dieselbe, nämlich vier und dreyßig bis sechs und dreyßig Fuß, und die Breite funfzig bis vier und funfzig Fuß bleibt, der Grund ist nicht eben, sondern geht wellenweise, bald auf bald nieder; die Seiten sind gleichfalls uneben, doch behalten sie unter sich einerley Weite. Geht man weiter hinein, vernimmt man, daß sich die Höhle nach Süden dreht, und endlich, wo sie anfängt, schmaler zu werden, gegen Südwest und Westen. Zugang zur Höhle.

§. 355. Da wir in die Höhle hinein kamen, zündeten wir eine Wachsfackel an, die wir zu dem Ende von Kopenhagen mitgenommen, und recht dick mit Harz hatten machen lassen, so daß sie von dem starken Zugwinde, der in der Höhle war, oder von dem Wasser, das beständig vom Gewölbe herunter floß, nicht sollte ausgelöscht werden; denn wir hatten bey der ersten Reise (§. 352.) diese Umstände erfahren. Das gefährlichste war, auf dem Boden fortzukommen, der von den großen herunter gefallenen Steinen uneben war, die noch jährlich fallen, so daß es deswegen nicht recht sicher ist, hinunter zu gehen. Das Gewölbe scheint sehr uneben zu seyn, welches theils von der erwähnten Ur- Inwendige Beschaffenheit.

sache, theils von den herunter hangenden Tröpfelsteinen kömmt: das Dach ist voller Ritzen in der Länge und Queere, durch welche das Wasser durchfällt.

Tröpfelsteine in der Höhle.

§. 356. Die Tröpfelsteine in der Höhle sind von unterschiedlicher Größe: die größte Art hat drey Zoll in der Länge und einen bis zwey Zoll im Diameter bey der Wurzel: sie sind durch die Schmelzung so gestaltet, von eben der Materie, als die Hraunsteine, doch etwas feiner, auswendig glaßiret mit rother und aschgrauer Farbe, inwendig aber mehr oder weniger löcherigt und wiederum dicht, je nachdem das Feuer sie hat auszehren können.

Inwendige Glätte der Höhle.

§. 357. An den Seiten ist Surthellir am artigsten, nämlich überall glassiret, in der Gestalt horizontaler Scheiben und erhöheter Falten, mit einer feinen und undurchsichtigen glasartigen Materie überzogen. Diese Glassur ist an einigen Orten schwarz, an den mehresten aber grünlich, wie der Topfmacherglassur.

Ursache dazu.

§. 358. Sowohl diese Glaßirung als die Tröpfelsteine, (§. 356.) geben einen deutlichen Beweis von den Wirkungen des unterirdischen Feuers. Der fließende Hraun ist wie ein Strom durch diesen Canal geflossen; unterdessen hat der Hraun an den Seiten und oben angefangen zu erkalten; hernach hat dieser Strom die Höhle nach seinem Laufe gestaltet, und zugleich die Seiten mit dieser metall- alkalischen Glassur überzogen, vermittelst der aufsteigenden Hitze, die erkaltende inwendige Rinde des Gewölbes, wo es dem Feuer am nächsten war, geschmolzen, und solchergestalt die tröpfelnden Stalactiten (§. 356.) gebildet.

Boden und Queerhöhlen.

§. 359. Geht man ein Stück in die Höhle hinein, so sieht man ein Licht vor sich, indem ein Stück vom Gewölbe herunter gefallen, daß darinnen ein Loch geworden ist. Jenseit dieser Oefnung, wo es schon anfängt, wieder dunkel zu werden, sieht man sechs bis acht Schuh in der Höhe an beyden Seiten Eingänge zu andern Höhlen. Diese Queerhöhlen werden itzt von den Einwohnern Baasar genannt; denn viele Reisende kommen aus Neugierde dahin. Wir versuchten es, zuerst in die zur rechten Hand aufzusteigen, welches uns auch gelung, und fanden da zwo neben einander liegende Höhlen mit einer dünnen Scheidewand, in welcher ein Loch, wo man durchkriechen konnte, sich befand. Die Höhle innerhalb dieser ist kurz und schmal, die erste aber ist doppelt so groß, und da erblickt man vorne beym Eingange etwas Licht: sie ist so hoch, daß man in ihr aufrecht stehen kann, und bey dreyßig Faden lang, oben ist sie gewölbt, und der Boden nicht sehr uneben, röthlich und gegen den Eingang abhängig. Hie und da sahen wir große Knochen von Ochsen, woraus wir schlossen, daß sie Ueberbleibsel der ältern Zeiten seyn müßten; denn sie waren ganz mürbe und brüchig, obschon weder Wasser, Wind noch Wetter dazu kommen konnte. Hier lagen auch einige viereckigte Feldsteine von einer andern Art, als diejenigen, woraus der Surthellirfelsen bestand, welche gewiß von Menschen hergebracht und in die Gestalt einer Feuerstelle gelegt waren.

Die Vliget, oder Schanzhöhle.

§. 360. In der erwähnten Höhle war nichts mehr zu sehen, desfalls wir wieder herunter und nach der großen Queerhöhle an der andern Seite fast gerade gegen diese über, giengen: sie steht eben so hoch, ist aber viel größer und häßlicher anzusehen, dabey auch inwendig ganz dunkel. Beym ersten Anblick scheint sie nur eine große Oef-

nung zu seyn, wenn man aber hinein kömmt, sieht man mitten vor dem Eingange eine kleine Queerwand oder Säule, welche sich doch nur ein kleines Stück in die Höhle erstreckt. Der Gang außerhalb derselben ist der Ort, der vorhin eigentlich Viiget, das ist Schanze, genennt wurde; denn man sieht hier an der einen Seite einen Steinwall oder eine Mauer von Hraunsteinen, die von Menschen hieher gebracht sind, aufgeführt. Diese Stelle wird in Sturlunga-Saga, (5. B. Cap. 46.) als der sicherste Zufluchtsort angeführt, weil der, welcher da steht, die, welche hinauf wollen, so wohl sehen als erreichen kann; derjenige aber, der von aussen kömmt, kann nicht ohne Zulassung hinauf kommen, und hat nichts als Dunkelheit vor sich.

§. 361. Ohngefähr zehn Schritt von der Treppe oder dem Aufgange sieht man eine länglichte Erhöhung zwey und einen halben Fuß hoch, sechs und dreyßig Fuß lang, und vierzehn breit, mit einem zwey Fuß breiten Fußsteige in der Mitte; sie stehet gerade gegen den Eingang, so daß man da durch gehen muß, wenn man länger in die Höhle hinein will. Sie ist von viereckigten Hraunsteinen, die von außen herzu gebracht worden sind, aufgeführt; und zum deutlichen Beweise, daß dieses die Bettstelle der Vogelfreyen gewesen sey, (§. 351.) dient der feine schwarze Sand, der auf den Boden gestreuet liegt: rauhe Schaafsfelle hierauf, giebt ein ganz gutes Lager. Auf dieser Bettstelle können wohl zwanzig Personen, wenn sie, wie es scheint, nicht der Länge, sondern der Queere nach gelegen sind, Platz finden. Bettstelle.

§. 362. Was uns noch neugieriger machte, war ein großer Haufen Knochen, den wir neben der erwähnten Bettstelle sahen: es waren Schaaf- und meistens Ochsenknochen in einem Kreise von sechs Schritt zusammen gehäuft. Diese Knochen hatten noch ihre natürliche Gestalt und Farbe behalten; da wir sie aber anfasseten, waren sie so weich, daß sie kaum ihre eigene Schwere halten konnten, und sich zwischen den Fingern leicht zerreiben ließen. Als man die oberste Lage bey Seite schaufelte, fand man, daß die untersten Knochen gänzlich in Staub zerfallen waren, und wie gar gekochte Erbsen, wovon das Wasser abgegossen ist, aussahen. Dieser Staub war noch feuchte, und hatte etwas leimigtes bey sich: wir bemerkten hier, daß unter den noch nicht ganz vermoderten Knochen sich nicht ein einziger Markknochen befand, der nicht der Länge nach in zwey Theile getheilet war. Ein Beinhaufen.

§. 363. Wir hofften hier ein oder anderes Ueberbleibsel vom Alterthum, insonderheit einige Waffen der Alten anzutreffen; wir suchten auch fleißig darnach, aber umsonst. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die alten Isländer, besonders zur Zeit der Sturlungen, da sie so viele Waffen gebrauchten, und oft Mangel daran hatten, alle Höhlen und andere bekannts Oerter, wo sie vermuthen konnten, dergleichen anzutreffen, durchgesucht haben. Es wird auch von Surthellir, (Sturlunga-Saga, l. cit. §. 361.) geschrieben, daß Sturla Sigvatson mit einem großen Gefolge einstmals nach diesem Orte, der damals bekannt war, reiste. Wir fanden nur allein auf der erwähnten Bettstelle im Sande, ein kleines halbfertiges Geräthe, das eine Viertelelle lang, oben mit zweyen runden Löchern, und zierlich in ein Viereck geschnitten, dessen andres Ende aber noch nicht fertig war. Wir muthmaßeten, daß dieses den Bewohnern dieser Höhle statt einer Nehnadel gedienet habe, um Schaaffelle und dergleichen zu Kleidern zusam- Ueberbleibsel des Alterthums.

men zu fügen. Merkmaale von Feuerstellen konnten wir nicht finden, es sey denn, daß es einige viereckigte Steine, die wir innerhalb der Bettstelle sahen, seyn sollten; sie waren feuerroth, doch sahen wir weder Kohlen noch Asche; wahrscheinlicher ist es, daß sie ihr Essen in den großen Löchern gekocht haben, um mehr Platz zu haben, und dem Rauch in ihren Behältnissen, wo kein Zugloch war, zu entgehen.

Fernere Beschreibung der Schanzhöhle.

§. 364. Wir giengen weiter hinein, und kehrten nicht um, ehe wir an das Innerste kamen, wo die Höhle gegen das Ende sehr schmal wird, und kaum einen Fuß in der Höhe und noch weniger in der Breite hatte. Die Schanzhöhle ist überhaupt funfzig Faden lang, und wo sie am weitesten war, hatte sie eins, zwey, drey bis vier Faden in die Höhe und Breite. In der Mitte oder auf dem halben Wege war sie so schmal und niedrig, daß wir auf den Knieen vorwärts kriechen mußten, und glaubten, schon das Innerste erreicht zu haben, gleich darnach aber erhielt sie ihre vorige Gestalt: der Boden geht zu dem schmalen Gange aufwärts, hernach aber läuft es ein gutes Stück herunter, wo wir einen kleinen frischen See antrafen, dessen Grund gefroren war, so daß wir auf dem Eise durchs Wasser bis an die Knie wateten. Der Boden ist hier überall eben geschmolzen, wellenförmig und von rother Farbe. Das Gewölbe ist voller Tröpfelsteine; (§. 356-358.) welche eben sowohl diesen Namen als die gewöhnlichen Stalactitæ verdienen, ob sie gleich nicht, wie diese, durchsichtig, oder von Wassertropfen entstanden sind. Sonst sind die in der Höhle befindlichen Tröpfelsteine von feinerer Materie, (§. 356.) und von anderer Gestalt: sie gleichen schmalen Eiszapfen oder Wachskerzen, und sind rund, zwey, drey und meistens vier Linien dick, drey, vier Zoll bis ein Quartier lang, von außen glaßiret, dunkelgrau grünlich, inwendig aber voller Löcher und ziemlich leicht. Thorkill Arngrimsen (sieh Act. Hafn.) meldet etwas weniges von den Stalactiten in Surthellir, der Bericht aber ist unvollständig, und scheint von Stalactitis Auctorum, welche einen andern Ursprung haben, zu handeln. Man sieht diese geschmolzene Tröpfelsteine an vielen Orten oben in der Höhle, wo es doch etwas helle, und die inwendige Lage des Gewölbes nicht herunter gefallen ist; die Höhle aber ist so hoch, und die Wände so steil, daß man unmöglich zu ihnen kommen kann.

Ursache der Queerhöhlen.

§. 365. Wir nannten diese letzt angeführten Queerhöhlen, ob sie gleich nicht ganz gerade von der Surthöhle ausgehen, sondern gegen die Enden gebogen sind. Solchergestalt liegt die Schanzhöhle in N. W. zu N., und die auf jener Seite in N. W. zu W., so daß sie mit der Surthöhle selbst einen spitzen, oder etwas weniger, als einen rechten Winkel machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Steinschmelzung diese Höhlen verursacht haben; indem der große Canal eine Zeitlang verstopft gewesen ist und keine Oefnung gefunden hat, so ist das Feuer an den Seiten heraus gefahren, wo die entgegen stehende Erd- und Steinmaterie am leichtflüßigsten gewesen ist. Allein ehe das Feuer hat durchbrechen und sich eine Oefnung machen können, hat der Hauptcanal Oefnung und vollkommene Freyheit erhalten; wodurch die geschmolzene Materie der Seitenhöhlen wieder zurück gefallen ist, und die erwähnten Querhöhlen zurück gelassen hat. Ihre herablaufende Richtung von dem Innersten bis zu ihrer Oefnung oder zu dem Eingange von der Surthöhle, (§. 359.) macht diese Erklärung noch begreiflicher. Der schmale

Gang (§. 364.) beweist insonderheit, daß die dem Feuer am nächsten gewesenen Klippen da nicht so leicht zum Flusse zu bringen gewesen sind, als an andern Orten.

§. 366. Da wir von der Schanzhöhle (§. 360.) kamen, giengen wir tiefer in die Surthellir hinein; hatten aber einen beschwerlichen Weg, der herunter gefallenen scharfen Klippen und des dazwischen stehenden Wassers wegen; wir krochen auf Händen und Füßen, und wurden sowohl von dem auf dem Boden stehenden als auch von dem, vom Gewölbe herunterfließenden Wasser ganz naß; die niedergefallenen Klippen waren von Menschengröße und noch höher. Nachdem wir uns solchergestalt vorgearbeitet hatten, sahen wir etwas Licht von einer neuen Oefnung im Dache, wo eine Menge Eis und Schnee von vorigem Winter herunter gefallen lag. Von diesem Orte legten wir noch ein gut Stück Weges zurück, bis wir in der Ferne die dritte Oefnung gewahr wurden; ehe wir aber dahin kamen, stießen wir auf eine Zwischenwand, welche die Höhle in zwey gleiche Theile theilte. Diese Wand war unter der gesagten Oefnung, zugleich mit einem Theile des Gewölbes herunter gefallen, darhinter theilte sich die Höhle in zwey Arme oder Gänge, wovon der zur linken Hand zuerst von uns besehen, und weit kleiner als der zur rechten Hand, ja kaum acht und zwanzig Schritt lang, doch eben so wie jener, geschmolzen und inwendig rund befunden wurde. Zuletzt war er so schmal, daß wir auf den Knieen sitzen mußten, wo wir am Gesichte einen von den unterirdischen Gängen heraufsteigenden Zugwind vernahmen, der einen unangenehmen Gestank meistens wie der von verfaulter Moorerde, mit sich brachte, doch spürten wir davon keine Ungelegenheit. Dieser unangenehme Geruch in dergleichen Löchern, hat zu dem Jättegestank, wovon in den Nordischen Geschichten berichtet wird, daß böse Geister ihn durch eine übernatürliche Kraft hervorbringen, Anlaß gegeben. Fernere Beschreibung der Surthellir.

§. 367. Wir verließen diesen Ort, und besuchten die Oefnung zur rechten Hand, wo die Höhle wieder ihre vollkommene Größe erhält. Hier begegnete uns eine frische See, welche den Eingang zur Höhle gänzlich sperret: bis dahin kam einer von uns im Jahre 1750. (§. 354.), damals war wohl eben wie jetzt der Boden zugefroren, das Wasser aber viel zu tief, nämlich drey Fuß am Rande, auf dem Eise und in der Mitte weit tiefer, so daß man sich nicht darüber wagen durfte. Diesmal waren wir glücklicher, denn das Eis war itzt viel höher; es war doppelt, und das Wasser auf dem obersten Eise nur einen Fuß tief, wo wir nahe bey der Wand hindurch giengen. Frische Seen in der Surt-Höhle.

§. 368. Nachdem wir diese Hindernisse überwunden hatten, giengen wir ohngehindert vorwärts, weil der Grund hier eben und ohne lose Steine war; wir vermerkten aber, daß er anfieng mehr und mehr sich herunter zu neigen, und die Höhle sich nach S. S. W. zugleich zu biegen. Tröpfelsteine sahe man hier so wenig, als die (§. 358.) erwähnte Glaßur an den Wänden, daraus der Schluß zu machen ist, daß die fliessende Steinmaterie hier weit gröber gewesen, und eine geringere Fahrt als vorne in der Höhle gehabt hat. Veränderung in der Gestalt der Surt-Höhle.

§. 369. Die Luft fieng hier an sehr kalt und dick zu werden, auch nahm die Dunkelheit so sehr überhand, daß wir viele hundert Schritte, ohne Tageslicht erblicken zu können, gehen mußten. Endlich bekamen wir die vierte und letzte Oefnung am Gewölbe Die Luft.

wölbe zu Gesichte, welches uns um so viel mehr erfreuete, da wir hier einmal frische Luft schöpfen, und einen gemächlichen Aufgang aus der Höhle bey unserer Zurückkunft, finden konnten.

Ungewöhnliche Kälte und Dunkelheit.

§. 370. Die Luft verblieb dieselbe, da wir weiter vorwärts giengen und wieder ins Dunkle kamen: sie schien nach und nach dicker und trüber zu werden. Der Boden lief jetzt mehr als vordem hinunter, und die Dunkelheit nahm so sehr überhand, daß wie stark auch unsere Fackel leuchtete, konnten wir doch nicht weiter als zwey oder drey Schritt um uns herum sehen. Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir, was wir noch niemals erfahren hatten, daß wir, indem wir vorwärts giengen, am Gesichte fühlen konnten, wie stark uns die dicke Luft widerstund. Man kann vermuthen, daß solches nur bey einem hohen Grade der Kälte geschehen konnte, welches wir auch merkten, und augenscheinliche Beweise an den Wänden hatten, die von dem Gewölbe an, bis auf den Grund mit dickem Eise oder mit langen und breiten zusammen gefrornen Eiszapfen bedeckt waren. Der Grund war gleichfalls mit Eise bedeckt, doch konnten wir sicher darauf treten; denn auf dem Eise lag eine zwey Zoll dicke Lage von feuchter Erde, die sehr fein und bräunlich war. Das herunter tröpfelnde Wasser führt die Erde von oben durchs Dach.

Figuren im Eise.

§. 371. Das sonderbarste, was wir hier bemerkten, war, das die erwähnten Eiszapfen mit regelmäßigen fünf- und siebeneckigten Figuren besetzt waren, welche zusammen stießen und denen sehr glichen, welche man an dem zweyten Magen (Aqualiculus oder insonderheit Reticulum) der wiederkäuenden Thiere siehet. Diese Figuren muß die zusammen gedrückte kalte Luft dem Eise mitgetheilt haben: sie saßen nicht auswendig, sondern im Eise selbst, das sonst glatt und durchsichtig war.

Aufgehäufte Steine.

§. 372. Nun waren wir so weit gekommen, daß wir glaubten, kein Mensch wäre so weit gewesen; nachdem wir aber einige Schritte zurück gelegt hatten, erfuhren wir das Gegentheil. Die Luft ward dünner, der Boden fieng an zu steigen, das Eis verschwand, und die Fackel gab mehr Licht als vordem: das Wasser tröpfelte hier nur in kleinen Tropfen herunter; es hatte eine solche Menge von der erwähnten Erde (§. 369.) auf den Boden geführt, daß sie uns Beschwerlichkeit verursachte, indem wir bis über die Knöchel hinein sanken, und wegen der Zähigkeit die Füße kaum heraus reißen konnten. Endlich fanden wir vor uns einen alten Steinhaufen von Menschen aufgeführt, nicht weit davon lag ein Stück Birkenholz, das in zwey Theile gebrochen war, es hatte noch seine vorige Gestalt; als wir es aber anrührten, zerfiel es in Staub. Deutlich war es zu sehen, daß hier Menschen wenigstens vor einigen hundert Jahren gewesen waren, doch aber konnten wir nicht begreifen, woher sie die aufgehäuften Steine geholt hatten; denn hier in der Nähe befanden sich keine, und von der letzten Oeffnung hieher war der Weg zu lang und sie zu tragen zu beschwerlich.

Das Innerste der Höhle.

§. 373. Endlich wurden wir, indem wir weiter giengen, von der Sache unterrichtet; denn zwey hundert zwanzig Schritte von dem erwähnten Steinhaufen, kamen wir ans Ende der Surthellir, die hier so schmal war, daß wir nicht weiter kommen konnten: die engen Gänge oder Zuglöcher sind von Hraunsteine, den das Erdfeuer aufgeworfen

geworfen hat, verstopft. Von diesen lag hier ein Haufen, und von hier war der erwähnte Steinhaufen hergeholt. Weiter war hier nichts zu sehen, und desfalls kehrten wir wieder nach dem Steinhaufen zurück, den wir höher aufthürmten. Und im Fall jemand nach uns Lust bekommen möchte, diese Höhle zu besehen, schmolzen wir auf dem obersten Steine rothes und schwarzes Lack, und drückten unsere Pitschafte drauf: eben das wurde mit einer halben Krone und mit einem dänischen Zehnschillingsstücke vorgenommen, welche wir da zu einem Andenken liegen ließen.

Die Länge der Surt-höhle.

§. 374. Indem wir zurück giengen, maßen wir die Länge der Höhle mit gleichen Schritten, in der Mitte des Bodens von dem Innersten bis zu der nächsten Oefnung, wo wir auf die Klippen oder das Dach der Höhle hinauf stiegen, und von da maßen wir oben mit Meßketten die Weite zwischen den andern Ofnungen bis zu dem ersten Eingange; denn inwendig konnte dieses nicht geschehen, der herunter gefallenen Klippen wegen, die den Boden uneben machten. Nach diesem Maaße ist die ganze Länge der Höhle acht hundert neun und dreyßig Faden. Nach dem Maaße aber, das 1750. vom Eingange bis zu der angeführten See (§. 367.) genommen, ward die Länge dieses Stücks etwas größer, welches zum Theil von den kleinen Krümmungen herkömmt, die die Höhle hat; meistens aber von den vielen Umwegen, die man zwischen den Klippen machen muß, da man nicht gerade zu oder durch die Mitte kommen kann.

Beschluß der Beschreibung.

§. 375. Diese merkwürdige Höhle ist also von denen, die wir auf Island besahen, die größte: es sind zwar viele andere, die für unendlich größer gehalten werden; man erzählet auch unterschiedene Dinge, um solches zu beweisen: doch ist es nicht ausgemacht, wenn es gleich mehr krumme unterirrdische Gänge im Lande giebt. Die Länge der Surthöhle ist ziemlich groß, und dabey ist sie viel ebener, weiter und gerader als irgend eine andere. Sie ist ein merkwürdiges und zugleich ein deutliches Zeugniß von dem Wege und von den Würkungen des unterirdischen Feuers, insonderheit zeigt sie dessen Gänge und geschmolzene Flüsse unter der Erdrinde: sie zeigt auch, doch nur im Kleinen, wie leicht dieses Feuer Erd- und Steinarten zum Flusse bringen, und mit der vorbeyströmenden geschmolzenen Materie fortführen kann. Wir wandten fünf Stunden zur Untersuchung dieser Höhle an.

Hitarthals Sauerbrunn.

§. 376. Hitarthals Sauerbrunnen, ob er gleich jetzt unbekannt und von geringer Bedeutung ist, kann doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da er der beste in Island, und so stark als kräftiges Bier ist, so daß man, wenn man zu viel davon trinken würde, auch betrunken werden könnte. Außerdem wird ihm die übernatürliche Eigenschaft beygelegt, daß man kein Haus über ihm zu bauen im Stande sey, indem er in solchem Falle verschwinden und an einem andern Orte, außerhalb dem Hause, wieder hervor kommen würde. Man möchte fast darauf fallen, daß dieser Sauerbrunnen Raudamells-Kellda wäre, welcher wenige Meilen von hier, doch in einem andern Syssel liegen soll: diesen kann man mit Recht den größten und besten im ganzen Lande nennen, ob er gleich nicht besoffen macht oder verschwindet, welches im nächsten Stücke soll gewiesen werden. Sonst ist vielleicht die angeführte Sage, von Hitarthals Quelle nicht ganz ungegründet; denn der Probst, Hr. Vigfus Jonsen hat uns am Fuße des kleinen Berges Rödkule unweit des Priesterhofs eine mineralische säuerlich schmeckende Quelle gezeiget,

zeiget, die doch an Geschmack weit schlaffer ist, als eine der sogenannten Bierquellen im Lande, und dabey erzählet, daß die Quelle vordem schärfer geschmeckt habe, ob sie gleich nicht unter die Sauerbrunnen gerechnet worden ist. Sonst ist unweit Helgestäd, einem Bauerhof eine Viertelmeile von erwähntem Priesterhofe, noch eine andere Quelle gewesen, die aus Unvorsichtigkeit verrückt worden. Uebrigens ist es nicht wunderbar, was uns der Probst bey dieser Gelegenheit erzählte: daß wenn jemand aus Lüsternheit dieses Wasser zur Suppe gebraucht hätte, es schwarz geworden sey; denn man weis, daß der größte Theil dieser Quellen martiali-vitriolici sind; so daß wenn etwas Stiptisches dazu kömmt, es eine schwarze Farbe erhält. Man braucht hier gemeiniglich Molken, und zuweilen Sauerampfer zur Lammfleischsuppe, und dafür hat man nicht gewußt, sich in Acht zu nehmen. Was der Verfasser vom Speculo legali meldet, daß man das Quellwasser auf der Stelle trinken müsse, wenn es würken soll, und daß es, im Fall man es wegführt, allen Geschmack und Kraft verliehrt, ist gleichermaßen wahr; denn es geschiehet würklich, es sey denn, daß man es verschließt, ehe es verdunsten kann. Dergleichen Sauerbrunnen haben gemeiniglich ein flüchtiges Vitriol bey sich, das leicht, besonders in warmer Luft, verdünstet. (Man sehe Valerii Hydrologia §. 25. 1.1.)

Merkwürdigkeiten in Ansehung der Einwohner.

Eisenwerk auf Myrar.

§. 377. Daß sich auf Myrar eine ziemliche Menge Eisen befindet, ist vorhin (§. 228.) gesagt worden. Jetzt hat man aber nur wenige Nachricht von dem alten Eisenwerke, ausgenommen, was Eigilssaga (Cap. 21.) von Skallagrim berichtet, wo doch zugleich etwas unglaubliches von einem großen Steine, den Skallagrim allein durch Schwimmen vom Grunde des Meeres soll geholt haben, angeführt wird. Diesen Stein zeigt man noch auf Rödenäs, unweit Borg, wo Skallagrim wohnte, vor. Man sieht Merkmaale genug von einer Schmiede, und man hat desto weniger Ursache, dieses in Zweifel zu ziehen, da der Etatsrath Langebech in Kopenhagen in einem Buche (de Norske Bergvärk. Hist.) viele schöne und unwidersprechliche Beweise gegeben hat, wie geschickt die alten Normänner, und folglich auch die ersten Isländer, mit der Zubereitung des Eisens umzugehen wußten.

Inscriptionen überhaupt.

§. 378. Inscriptionen von den alten Zeiten sind in Island nur wenige und sehr selten, worüber man sich desto mehr wundern muß, da die Isländer alle andere Arten der Merkwürdigkeiten fleißig aufgezeichnet haben. Weil aber nicht eine einzige von dergleichen Inscriptionen in der Landesgeschichte angeführt wird, sollte man fast glauben, sie wären nicht hier gebräuchlich gewesen, obschon die Schweden viele, die vor sehr alt ausgegeben werden, besitzen.

Die auf Borg.

§. 379. Die Inscription in Borg auf Myrar ist die älteste, und so weit uns bekannt, die einzigste von den alten in Island; sie befindet sich am Kirchhofe auf einem Steine, von der vorhin erwähnten basaltförmigen Klippenart, die dahin von Baula geführt worden ist. Einer unter uns hat diesen Stein gesehen, und die Schrift daran gelesen, und ein guter Freund hat uns hernach die Abschrift mitgetheilt: die Buchstaben sind

sehr

sehr verschlissen und kaum zu lesen, außerdem ist auch der Stein in drey Stücke gebrochen. Die Hauptinscription ist einfach und mit großen runischen Buchstaben: Her lige Harl Kartan (das ist: hier liegt der brave Karl Kiartan,) der letzte Buchstabe ist aber zusammen gesetzt, oder eine Verkürzung, die folgende Buchstaben enthält: Olafsson. Hinter diesen sieht man noch drey schmale Linien, welche nicht zu lesen sind; denn außerdem, daß sie sehr abgeschlissen, scheinen sie nur die ersten Buchstaben von Wörtern gewesen zu seyn. Man hat deßfalls vermuthet, es bedeute entweder Feck Kif af saari deïdi, das ist: gerieth in einen gefährlichen Streit, und starb an seinen Wunden, oder: Fyri svik af saari deydi, das ist: starb an einer Wunde von einem Meuchelmörder. Dieser Kiartan war ein väterlicher Sohn aus königlichem Geblüte; denn sein Vater Olaf, der seiner Schönheit und Pracht wegen Pau genennet wurde, war ein Tochtersohn des isländischen Königs Myr = Kiartan. Dieser Mann ist in der Geschichte dafür bekannt, daß er eine sehr schöne und wohlgewachsene Person gewesen seyn soll, der zu seiner Zeit alle seine Landsleute in den damaligen höchstgeachteten Künsten weit übertraf. Er reisete nach Norwegen, wo der König Oluf Tryggesen besondere Gnade für ihn hatte, und ihn zur christlichen Religion bekehrte. Der König wollte ihn bey sich behalten, und zu einem großen Manne im Reiche machen, Kiartan wollte aber lieber nach Island zurück, wo er auf Anstiften eines vornehmen Frauenzimmers von einigen seiner alten Freunde nach einer langen Gegenwehr im Jahre 1004 oder 1003 bey Svinedal in Dale = Syssel erschlagen wurde. Zu den Zeiten war hier keine Kirche näher, als die auf Borg, wohin er geführet und begraben wurde. Von dieser Begebenheit redet Lardöla = Saga, (Cap. 55 und 56.) die sonst seinen Lebenslauf sehr vollständig beschreibet: die gedruckte Oluf Tryggesens = Saga handelt auch viel von Kiartan, und endlich Snorre Sturleson. (Norges Konga S. S. Lib. 6. C. 87. et seqq)

§. 380. Eine andre Grabschrift mit Runen entdeckten wir im Jahre 1754 auf Hvams Kirchhofe in Norderaathal auf einem Baulasteine, wo auf der obersten Seite mit großen Buchstaben Her hwiler Semundr, das ist: hier ruhet Semundr, und an der andern Seite, die in die Erde gesunken war, mit kleinern Buchstaben: Ganlason geschrieben war. Daß dieser Grabstein ziemlich alt ist, sieht man theils an den verschlissenen Buchstaben, theils an der Schreibart, weil sie so kurz ist. Die jüngeren Inscriptionen, wovon einige mit Runen geschrieben, sind weitläuftiger. Her wird jetzt Hier, und Semundr jetzt Sæmundur geschrieben. Die Schrift scheint vom dreyzehnten Jahrhunderte oder etwas jünger zu seyn; denn in den ältesten Zeiten schrieb man Sun für Son, das noch gebräuchlich ist. Sonsten findet man keine Nachricht von diesem Manne: weil aber Grabschriften in vorigen Zeiten nicht sehr gebräuchlich waren, so kann man schliessen, daß dieser Semund von einigen Ansehen gewesen seyn muß.

Die auf Hvam.

§. 381. Unweit Hitarvatn §. 338. liegt eine kleine Höhle in einer braunen Sandsteinklippe, die Biarnar Hellir genannt wird; in dieser findet man etliche unbekannte Buchstaben, die keiner hat lesen können. Die Kundigsten in dergleichen Dingen, als der Bischof Brynjulf Svendsen, dem wir die Abschrift ertheilten, und Professor Arne Magnusen, der selbst hier gewesen ist, waren der Meynung, daß diese die rechten uralten Hexenfiguren seyn müßten. Jetzt sind sie sehr verschlissen, so, daß man an vielen

Unkenntliche Buchstaben.

Orten nicht einmal die Züge davon sehen kann. Wir haben doch aus Neugierde etliche von den deutlichsten ausgeschrieben, und darunter die mit einem Striche angemerket, welche ganz fremd waren, und am meisten von den ungebundenen und gebundenen Runen abweichen. Man sieht hier theils einzelne Buchstaben, theils einige zusammen gesetzte, die ganze Worte und Sätze enthalten, und vermuthlich zu der Art Hexenfiguren gehören, worinn, wie ein oder der andre Vers in der alten Edda zu erkennen giebt, jene uralten Weisen sehr viele Genauigkeit beobachtet haben. Außer diesen Runen sind hier noch eine Menge anderer, die kenntlich neuer sind, und meistens nur Namen bedeuten. Mitten in der Klippe ist ein Sitz ausgehauen, auf welchen vielleicht die vermeynten klugen Männer gesessen haben, wenn sie ihre Kunst ausüben wollten.

Die Kirche im Hitar-Thal.

§. 382. Die Alterthümer, die sich hier in Hitardals Kirche befinden, sind zwar von einem unbestimmten Alter, doch aber sehr alt. Man sieht hier gehauene Steine, wovon die Kirchwände zum Theil aufgeführet sind; sie sind viereckigt, meistens im Quadrat zwey bis drey Ellen an jeder Seite. Das artigste ist, daß in den beyden Ecksteinen hinter der Kirche zwey Menschengesichter, das eine mit einem Barte, das andere aber ohne Bart ausgehauen sind: doch bestehet diese Merkwürdigkeit vornehmlich in dem Berichte, daß das eine Gesicht Baard Snäfells-Aas, einen sehr berühmten heidnischen Riesen und großen Hexenmeister, das andere aber seine Maitresse Hit vorstellen soll, die nicht weniger unter den Riesenweibern berühmt war: diese soll Hitardal bewohnt, und dem Thale den Namen gegeben haben. Obgleich aber Baardar-Saga schon in den ältesten Zeiten geschrieben, und nun neulich zu Holum gedruckt worden ist: haben wir doch solche nur für erdichtet halten können, (§. 113.) welches auch ein jeder Vernünftiger, der in den glaubwürdigen Geschichten des Landes bewandert ist, gleich beym ersten Anblick gewahr wird. Ihre Zeitrechnung findet nirgends statt, und keine von den Hauptpersonen wird sonst irgendwo, als nur hier gefunden. Es ist deßfalls zu bewundern, daß der gelehrte Arngrim Jonsen diese Saga als glaubwürdig angeführt hat. Noch ungereimter ist es, daß die Geistlichen, als sie sich vornahmen, das Gebäude der Kirche von Steinen und Kalk mit so großen Unkosten aufzuführen, heidnische Riesenweiber sollten erwählet haben, um, als Schutzheilige, die Kirchenmauer damit zu zieren. Im Jahre 1148 verbrannte dieser Hof mit siebenzig Menschen, worunter auch der Bischof von Skalholt Magnus Einarson war. Vor ohngefähr dreyßig Jahren, da man hier den Grund zu einem neuen Hause unweit der Kirche legte, ward hier eine Menge große Kohlen und halb verbrannte Balken, die man für Ueberbleibsel dieser Feuersbrunst hielte, ausgegraben. Im Jahre 1166 weihete der Bischof Klänger von Skalholt Hitardalshof zu einem Kloster ein, und setzte einen Discipel des Bischofs Jons von Holum, Namens Rein, zum Abt darüber. Vermuthlich ist es zu der Zeit geschehen, daß die Kirche von Steinen sollte aufgebauet seyn, und daß der Anfang mit Steinhauerarbeit gemacht worden ist; denn in den spätern Zeiten findet man hiezu keine Spuren. Der Bischof Klänger hat vermuthlich erwähntes Kloster für die Seele seines durch einen unglücklichen Zufall abgegangenen Vorgängers stiften wollen: die ganze Einrichtung aber gieng bald zu Grunde; denn einige Jahre hernach findet man, daß Hitardal von einem Ungelehrten bewohnet wurde, und daß kein Kloster mehr da war.

§. 383. Eine Anhöhe, Skeggia-Haugr genannt, zeigt man noch bis auf den heutigen Tag bey der Aaskirche, die ein Filial zu Huusefell ist. Hier war ein Begräbniß, davon man aber jetzt nur einen kleinen Hügel sieht, und so ist es mit den meisten Grabmälern in Island gegangen: deswegen sind auch ihre rechte Stellen unbekannt, und andere von der Natur hervorgebrachte Anhöhen für solche ausgegeben worden. Skegge, von welchen diese Höhe ihren Namen hat, war anfänglich ein berühmter Seeräuber, von welchem erzählet wird, daß er mit seinem Schiffe im Isefiord in Seeland einlief, die Höhle des Königs Rolf Krakes öffnete, und daraus sein berühmtes Schwerdt Sköfnung nahm; endlich reisete er nach Island, und wohnte eine lange Zeit in Midfiord auf dem Nordlande. Er starb zu Aas, kurz vor der Einführung des Christenthums in diesem Lande. Das Schwerdt Sköfnung ist in der isländischen Geschichte bekannt. Zuletzt gieng es zugleich mit Thorkel Eyolfson, der es durch ein Testament vom Sohne des Eidur Skegges bekam, auf dem Breedefiorden verlohren. Skegges Höhe.

§. 384. Einer der ersten Götzentempel, dessen Vorsteher zugleich Amtleute der umliegenden Kirchspiele waren, ward auf Hefstad im Reykholtsthal unweit der Stelle, wo Reykholtsthals Kirche und der Priesterhof jetzt steht, gebauet. Hier wohnte einer der ersten Eroberer des Landes, Illuge der Rothe, der, als er von hier wegzog, an Holm-Starre von Akranäs die Verwaltung des Götzentempels überließ, und mit ihm nicht allein sein ganzes Vermögen an beweglichen und unbeweglichen Güthern tauschte, sondern auch seine Frau, Namens Sigri, die aber mit diesem Tausch nicht zufrieden war, und sich desfalls, als der Mann von ihr Abschied nehmen wollte, im Tempel erhieng. Hof- oder Götzentempel im Reykholtsthale.

§. 385. Die erste Kirche wurde in Myrar auf Borg §. 379. gebauet, wo Skallagrim und seine Nachfolger gegen dreyhundert Jahre wohnten. Sie wurden Myramäne genannt, und waren gemeiniglich die vornehmsten Beamte im Borgarfiorden. Die erste Kirche auf Borg.

§. 386. Die Sturlunger oder die Nachkömmlinge des Hvam-Sturles waren im dreyzehnten Jahrhunderte Herren über Borgarfiord und viele angränzende Harrden, vornehmlich war hier der bekannte Geschichtschreiber Snorre Sturleson, der sowohl in Ansehung der Landgüther, als des übrigen Vermögens für den reichsten Mann seiner Zeit gehalten wurde. Er wohnte anfänglich auf Borg, hernach aber auf Reykholt, wo er schöne Gebäude aufführte. Nachdem er im Jahre 1240 daselbst erschlagen ward, machte der König Haagen Haagensen von Norwegen Anspruch auf seine nachgelassene Mittel, weil Snorre von Norwegen wider seinen Befehl gereist war, die wahre Absicht aber war, sich bey dieser Gelegenheit den Weg zur Herrschaft über das Land zu bahnen. Einer unter den Höfen des Snorre Sturleson war Bessestäd, der dem Könige jetzt gehört, und bis auf diese Zeit der Wohnsitz des Amtmannes gewesen ist. Auf Reykholt sieht man eine erhöhete Stelle mit Gras bewachsen, als ein Ueberbleibsel der herunter gefallenen Gebäude. Ein Theil des Kirchhofes wird Sturlunga-Reitur genannt, wo dieses Geschlecht, sammt einigen von ihren Leuten, begraben liegen soll. Sturlunger.

§. 387. Von öffentlichen Einrichtungen zur Zeit der Sturlunger weis man nichts, das vorhin §. 178. beschriebene Snorrebad und die Hvitaabrücke ausgenommen. Letztere ist eine Brücke, die zu der Zeit über Hvitaa gebauet war, und von den Einwohnern unterhalten Oeffentliche Einrichtungen, insonderheit die Brücke über Hvitaa.

halten wurde. Jetzt ist sie zu Grunde gerichtet, und zwar schon vor etlichen hundert Jahren, zum großen Schaden und zur Ungelegenheit sowohl der Einwohner als der Reisenden. Sie war von Holz erbauet, und lag gegen Osten von Deildar-Tunga, wo der Fluß zwischen Sidenule und Reykholt am schmalsten ist. (Sturlunga-Saga Lib. 6. Cap. 36.)

Langewatns Thal. §. 388. Langewatns-Thal ist eine sehr schöne Gegend auf den Felsen der Wester-skards-Heide, und erstrecket sich von S. nach N. drey Meilen lang. In dessen südlichem Theile ist der große fischreiche See Langevatn, (§. 166.) auf dessen kleinen Inseln und Erdzungen die Schwäne sich des Sommers in großer Menge aufhalten. Jetzt ist es ein schönes Afret (§. 309.); vordem aber war es ein ganzes Kirchspiel aus vielen Höfen bestehend; dem allgemeinen Gerüchte zufolge, ward dieses Kirchspiel in der großen Pest verwüstet, die in den Jahren 1402, 1403 und 1404 im Lande wüthete, und gemeiniglich Svarti Daudi genennt wird, obgleich der eigentliche schwarze Tod, der in Europa 1349 wüthete, nicht nach Island kam. Ein Wunder ist es, daß diese schöne Landschaft nicht wieder bewohnt wird, obschon die Nachbarn es gerne beständig zur freyen Afrets-Grasung für ihr Vieh haben wollen. Im Jahre 1754, da wir über Langevatns-Thal reiseten, sahen wir die alten Wiesen noch in vollem Flore stehen, als wenn sie jährlich wären gedünget worden; die Bauern lebten hier ehedem von der Schaafzucht und vom Forellenfange, und waren wohlhabende Leute. Im Jahre 1255 hielt man die Tochter des Predigers an diesem Orte, nach welcher Thorgils Skarde, ein vornehmer Mann von der Sturlunger Verwandschaft, und des Königs Haagens Befehlhaber, freyete, für eine der reichsten Jungfern im Westerlande.

Neue Höfe. §. 389. Bey Erwähnung des Langevatns Thal können wir den Punkt von der Besetzung der neuen Höfe nicht vorbeygehen. Niemand hat in den spätern Zeiten neue Höfe in Island an der Stelle der vielen verwüsteten angelegt, ausgenommen der Bischof Brynjolf Svendsen. Dieser gelehrte und in vieler Absicht berühmte Mann kaufte hie und da an der Küste einige Grundstücke, insonderheit auf Akranäs, ließ darauf Gebäude aufführen, und vermiethete hernach das Land für ein geringes. Der Hof in Skora-Thal, Grund genannt, ist eine Frucht von diesen seinen Einrichtungen. Man findet viele dergleichen Plätze in Island, die solchergestalt von neuem, um den Volkmangel zu ersetzen, besetzt werden könnten und sollten.

Die brauchbaren Seehäfen.

Hvitaar-Os. §. 390. Die Einwohner vom südlichsten Theile des Borgarfiorden landeten in vorigen Zeiten bey Hvalfiords-Oere an (§. 114.) Der vornehmste und eigentliche Hafen für diese Sysseln war doch Hvitaar-Os, oder die Mündung des Hvitaa, welches auch die Geschichte damaliger Zeiten darthun. Mittelmäßige Schiffe können auch zur Zeit der höchsten Fluth hineinkommen, da das Wasser sechzehn bis zwanzig Fuß tief wird. Im Hafen ist es ganz stille, und die Lage bequem, um von allen Orten her einzulaufen.

§. 391.

§. 391. Strömfiord ist ein anderer Seehafen, der einige Zeit besucht worden ist: die dänischen Kaufleute besahen ihn im Jahre 1666, und kamen darauf in den Jahren 1669, 70 und 71 dahin. An diesem Orte ist es, wo der Professor Arne Magnusen, und der Amtmann Povel Vidalin eine Stadt anzulegen vorschlug, theils weil der Hafen und dessen Einlauf sehr tief und sicher ist, theils auch weil die Lage des Meerbusens besonders bequem und vortheilhaft für alle Arten der Zufuhr sowohl zu Lande als zu Wasser ist. Strömfiord.

Sneefiälds-Syssel.

§. 392. Sneefiälds-Näs nannte man in vorigen Zeiten das ganze Stück Landes, zwischen dem Breedfiord und Faxefiord. Nachdem Island unter die nordischen Könige kam, nannte man es Sneefiälds-Näs-Syssel; in den spätern Zeiten ist das östliche Stück vom Sneefiälds-Näs von dem übrigen unter dem Namen Hnappedals-Syssel getrennet worden. Wir wollen doch das ganze Sneefiälds-Näs und dessen Einwohner auf einmal betrachten, weil sie sowohl in ihren Gewerben als andern Dingen übereinkommen. Sneefiälds-Näs überhaupt.

§. 393. Im Winter 1752 und 53 hielte einer von uns, nämlich Eggert Olassen, sich in diesem Syssel auf; die ordentliche Reise aber geschahe in Junii und Julii 1754. Drey Jahre nachher reiste Eggert Olassen wieder über Sneefiälds-Näs, und aus den Tagebüchern und mehrern Beobachtungen ist gegenwärtige Beschreibung hergenommen. Reise über selbiges.

Lage von Sneefiälds-Näs.

§. 394. Die Felsen, welche auf der Westerskardsheide (§. 127.) anfangen, und gegen W. von Langevatns-Thal nach dem Wester-Jökkel in einer Strecke von zwanzig deutschen Meilen laufen, machen das große Näs (das ist: Vorgebirge) wovon das Syssel seinen Namen erhalten hat, aus. Das flache Land an beyden Seiten der Berge, von der See bis nach der Felsenseite zu rechnen, ist von ungleicher Breite ein bis zwey Meilen. Die Ecke, die von dem Westerjökkel hinausgehet, wird Oendverdanäs, und von den Seefahrenden Jökkelens-Taa genannt. Die Breite von Sneefiäldsnäs ist ungleich, drey, vier bis fünf Meilen, und gegen Osten, wo sie am größten, von der Mündung des Hitar-Stroms bis Hvamsfiord, zehn Meilen zu rechnen. Diese ganze Strecke gegen Westen von dem Hvamsfiord, heißt im Gesetze Thorsnäs Thnip. (Man sehe Thingfar B. C. 2.) Größe.

§. 395. An der südlichen Seite ist Kolbeinstade-Repp, gegen Osten, bestehet aus zwey Kirchspielen: Miklaholts-Repp, aus zwey Kirchspielen, wenn Raudamel und Eya-Repp zugerechnet werden: (diese beyden Landschaften machen Hnappedals-Syssel aus): Stade-Sveit bestehet aus fünf Kirchspielen, davon drey gegen Süden unterm Jökkel liegen. Auf der nordlichen Seite sind zwey Kirchspiele oder Näs-Repp. Oere-Sveit hat ein Kirchspiel: Helgafellssveit zwey Kirchspiele, und endlich Skogarstrand eben so viele. Sonsten wird Sneefiäldsnäs in acht Gerichtsbarkeiten eingetheilet, wovon die vier nördlichen und zwey südlichen zu Sneefiälds-Näs-Syssel, die übrigen zwey aber zu Hnappedals-Syssel gehören. Innere Eintheilung.

Das Ufer und die Insel.

§. 396. An der Küste oder beym Faxefiord sind keine bewohnte Inseln, auch nicht einmal eine von mäßiger Größe. Die Küste längs Hnappedals-Syssel vier starke Meilen lang von O. gegen W., eine Meile und darüber breit, wird täglich von der See überschwemmet, und heißt Langefiörer; hier ist der Landweg, so lange die Ebbe dauert, für alle, die nach dem Wester-Jökkel wollen, sie müssen aber eilen, daß die Fluth sie nicht übereilt, welches doch bisweilen zutrift, wenn die See durch einen heftigen Fall nach dem Lande, insonderheit bey der höchsten Fluth hingetrieben wird. Der Weg ist sonst sandig, eben und schön, doch hie und da von kleinen Anhöhen umgeben, welche den Weg anzuzeigen dienen, sonsten sind diese letztern von keinem andern Nutzen, als daß einige wenige Strandvögel da ihre Eyer legen. Gammelöre giebt Treibholz und Haffiordsöen Heuernte. Hitarnäsholm, Jorvaöer und Tiäldaröer, ausserhalb Skagarnäs liegen etwas weiter hinaus. Auf Langafiörer sind allenthalben Sandbänke, und die See ist hier den Seefahrenden gefährlich. Gegen Westen von Langefiörer ist die See rein und ohne Klippen. In Stadesveit ist sonst der beste Weg, der in Island gefunden wird, und zwar eine ganze Strecke von sieben Meilen, Langfiörer mitberechnet. Dieser würde insonderheit im Sommer ein guter Weg seyn, wenn nicht so viele Flüsse da wären. Die ganze Strecke bestehet aus Sand, aus zerstoßenen Conchilien mit Leimen und Staub vermischt. An der Nordlichen Seite befinden sich keine andere Inseln (Helgafells-Sveit ausgenommen) als Melraikeör in Grunderfiord, ausserhalb dem Hafen: sie gehört zu Setbergs Prediger-Hause, und wird daher von den Seefahrenden Prästens Eyland (das ist: des Predigers Insel) genannt. Es ist da eine rechte gute Heuernte; denn der Boden wird jährlich von den Vögeln, die da Eyer legen, insonderheit von den Eidervögeln und Seepapegeyen gedünget, und ausserdem von dem Seewasser angefeuchtet. Zu Helgafells-Sveit und Skagarstrand gehören viele nützliche Inseln, von welchen etliche bewohnt sind: die andern bringen Vögel, Eyer und Eiderdunen: die bekanntesten von diesen Inseln sind Ageröe, Sörlaater, Thormodsöe, Sellon, Kidöe, Meltakeöe, Fageröe, Arnöe, Bildsöe, Skoröe, Rifgirdinger, die vornehmste aber in Ansehung der Grasung, der Heuernte, der Vögel, Eyer und Federn, ist Broköe, in Ansehung der Fischerey aber Ellidöe und Hoskuldsöe, wo einige Familjen wohnen, und wohin einige vom festen Lande, um zu fischen, kommen.

Beschaffenheit der Berge überhaupt.

§. 397. Die vorher erwähnten Felsen bestehen aus sehr hohen Klippen, die an den Seiten sehr steil sind, und an einigen Orten über das Flache Land heraus hangen. Die Felsenseite ist auswendig mit Gras bewachsen, oben aber liegen Steine und Schutt, die an vielen Orten herunter fallen, und Schaden thun: dieses macht die halbe Höhe des Berges aus, von der Mitte der Berge aber kann man die Lagen derselben nicht deutlich sehen, oben aber sieht man, daß die mehresten zu den ordentlichen und ursprünglichen Felsen gehören, und aus sehr vielen Stockwerken, doch von ungleicher Höhe (§. 4.) bestehen. Unter diesen ragen die unordentlichen hervor, welche gemeiniglich spitz sind, da jene hingegen oben flach gefunden werden. Die ordentlichen Klippenarten senken sich schräge gegen N. N. W. und W. herunter, erheben sich aber gegen S. S. O. und O., daher scheinen die Felsen auf der südlichen Seite von Sneefiäldsnäs höher als die auf der nördlichen, wo die Felsen nach und nach aufwärts mit Hügeln und Thälern gehen, einige wenige ausgenommen: doch ist hier das niedrige Land schmäler, als das jenseitige.

§. 398.

§. 398. Die Höhe der Felsen ist gemeiniglich 3 bis 400 Faden, der Westerjökkel und einige wenige andere ausgenommen: insbesonders auch die kleinen Berge nahe bey den Dörfern, die hier gar nicht in Betrachtung kommen. Ihre Höhe.

§. 399. Die Materie, woraus die ordentlichen Berge bestehen, ist Saxum vulgare, das größtentheils aus Sand, mit Eisenocker zusammen geleimt, bestehet, und inwendig mit Quarz und kleinen Berg-Crystallen vermenget ist. (§. 23.) Steine mit Glimmer vermischt sind hier selten: dahingegen befindet sich gemeiniglich zwischen den Reihen eine Lage Moberg, welcher los und erdartig ist; sie kann etliche Faden dick seyn. (§. 124.) Nächst unter den harten Klippen ist eine Lage Steine, der rothen Kreide ähnlich, oder ein rechter gehärteter Leim, der Eisen enthält. Ihre Grundlage.

§. 400. Unter den vornehmsten Bergen sind Fagreskov-Fiäld, der diesseits des Hitaraa liegt (§. 128), insonderheit aber der Westerjökkel und Draapehlid-Fiäld. Weil aber von jedem etwas verschiedenes zu sagen ist, so sollen sie auch ein jeder für sich besonders abgehandelt werden.

§. 401. Ein an der nördlichen Küste zwischen Revet und Olufsvigs Hafen stehender Berg ist sehr hoch und steil, nach vorne aber oben rund, deßfalls er den Namen Enne (das ist: die Stirne) erhalten hat. Die Wellen stoßen an den Fuß dieses Berges, daß also die Reisenden nicht bey der größten Fluth vorwärts kommen können, ehe das Wasser wieder fällt; denn hier ist die Landstraße. Der erwähnte Berg Enne bestehet größtentheils aus Argilla maris cœrulea oder Plastica communi, das ist, blauer Leimen, der gehärtet und inwendig mit Steinen, die vom Wasser abgeschliffen sind, mit Erdschlacken und Bimsschutte angefüllet ist. Welchergestalt das Ufer einmals in vorigen Zeiten umgewelzet worden ist, imgleichen wie hoch das Seewasser damals gewesen, als dieser Berg so hoch vom Grunde aufgeworfen, oder auf andere Weise gestaltet wurde, läßt sich insonderheit an den großen Stücken sehen, die jährlich aus der Felsenseite bald von höhern, bald von niedrigern Orten ans Ufer herunter fallen: denn sie sind von der nämlichen Beschaffenheit, als vom Enne selbst gesagt ist; und deßfals ist der Weg für Reisende gefährlich. Die senkrechte Höhe des Berges ist vollkommen 500 Faden nach dänischem Maaße. Zu oberst an den Felsenseiten legen die großen Wasserhüner ihre Eyer. Der Enneberg.

§. 402. Bulands-Höfde ist ein anderes bekanntes Vorgebürge, beynahe eben so hoch wie Enne, sehr steil, mit vielen Erdbrüchen. In der untersten gähen Klippenlage halten sich Dohlen und andere Seevögel auf, zu oberst aber am Berge Wasserhüner der vorerwähnten Art. Beynahe 200 Faden auf diesem Berge hinauf liegt der seiner Gefährlichkeit wegen im ganzen Lande bekannte schlimme Weg, der sehr schmal ist, und seiner Felsenbrüche oder losen Gründe wegen ganz unsicher, indem Menschen und Vieh oft herunter gefallen und elende umgekommen sind. Trift es sich, daß zween Reisende einander hier begegnen, wo der Weg am schmalsten ist, so können sie nicht vor einander vorbeykommen; darum rufen sie, wenn sie jemand in der Nähe hören; (denn sehen können sie ihn nicht, der vielen Anhöhen wegen, die längs der Felsenseite auf und nieder gehen) da denn einer von ihnen, wo es am breitesten ist, still halten muß, währender Zeit, daß der andere vorbey geht. Bulands-Höfden ist an der nördlichen Seite ordentlicher, als an Bulands-Höfde.

den andern; aus den von der östlichen Seite herunter gefallenen Stücken sieht man, daß da zu oberst dieselbe Klippenart als in Enne sey, ausgenommen, daß die gehärtete Leimart hier schwarz ist.

Kirkiufiell und Stöd, insonderheit Ligkisten.

§. 403. Die zween Felsen Kirkiufell und Stöd, die gegen Westen von Gundarfiord nahe bey einander, von den übrigen aber abgesondert und insonderheit von Bulands-Höfden so gar eine viertel Meile entfernt liegen, werden von den Seefahrenden der Zuckerhut und Sarg (Sukkertoppen og Liigkisten) genannt. Letzterer stimmt recht mit dem Namen überein, denn es ist ein länglicher gar nicht hoher Berg, oben ganz eben und an beyden Enden von oben schrüge herunter geschnitten, mit einigen parallelen Klippenlagen, die an den Seiten rings umher, am meisten aber gegen den Meerbusen, Leisten und Zierrathen an einem Sarge vorstellen.

Der Zuckerhut.

§. 404. Der Zuckerhut ist sehr schmal und zugespitzt, fast wie eine viereckigte Pyramide, gegen 300 Faden hoch und kaum eine viertel Meile, um den Fuß herum, oben aber kaum 50 Faden im Umfange. Wir bestiegen ihn nicht, ein glaubwürdiger Mann aber hat uns alles, was da sehenswerth ist, berichtet. Der Berg ist von der ordentlichsten Klippenlage, die nur je in Island anzutreffen ist, gleichsam aufgemauert. Eine jede Lage ist sechs bis zehn Faden hoch, doch sind zuweilen ungleiche und dünne Zwischenreihen. Merkwürdig ist es, daß man, wenn man den Zuckerhut gegen die angrenzenden Felsen hält, dieselbige Klippenordnung darinn findet, woraus der Schluß zu machen, daß sie durch eine besondere Gewalt von einander losgerissen worden. Die Klippenreihen des Sargs (Liigkisten) kommen gleicherweise mit den obersten Reihen des großen Felsens, der dahinter liegt, überein, so daß der erwähnte Liigkisten-Berg nicht allein von diesem abgerissen, sondern zugleich mit dem untersten Theile gesunken zu seyn scheint.

Helgafell.

§. 405. Helgafell verdienet kaum den Namen eines Berges in Vergleichung mit andern Isländischen Klippen. Er ist eine feste Klippe, die mitten in Helgafells-Sveit auf Thorsnäs für sich alleine steht. Des Alters wegen ist er im Gegentheil werth anzumerken, welches auch beym Beschluße dieses Stückes geschehen soll.

Reise nach dem Westerjökkel.

Sneefiälds-Jökkel überhaupt.

§. 406. Dieses Eisgebürge, das von den Einwohnern Sneefiälds-Jökkel und vordem Sniofell (das ist Schneefelsen) genannt wurde, wird für das höchste in Island gehalten. Es steht für sich oder beschließt vielmehr den großen Felsenrücken an dem äußersten Ende des Vorgebürges, wo es weit über die andern Felsen hervorragt; denn Geldingafell, das gegen Osten unten beym Anfange des Eises liegt, steht höher als alle angränzende Felsen.

§. 407. Wir reisten von Budumm Fischlager oder Budenstadshafen über Buda-Hraun, welcher sehr gefährlich ist, der geschmolzenen Höhlen wegen, die allenthalben in den horizontal liegenden geschmolzenen Klippen vorkommen; sie haben kleine Oeffnungen drey bis fünf Ellen breit, inwendig aber doppelt so weit, sind rund, sechs bis zehn Ellen tief und zuweilen noch tiefer. Diese sind alle durch einen Erdbrand oder eine natürliche Schmel-

Schmelzung entstanden. Auf dem Boden der mehresten wachsen unterschiedliche Kräuter, die, ob sie schon niemals von der Sonne beschienen werden, dennoch durch die Wärme zwischen den schwarzen Klippen zu einer ungewöhnlichen Höhe getrieben werden. Oben auf dem Hraune selbst wachsen noch ausserdem unterschiedliche Kräuter, und zwischen den Klippen Birken=Gebüsche, Heide, samt Heidel= und Kräkebeeren, welche die Schaafe im Winter und Sommer suchen.

§. 408. Ein kleiner Berg oder eine runde Klippe am äußersten Ende des Buda-Hrauns nach der Seeseite, oder am südlichen Ufer heißt Buda=Klettur: sie besteht aus geschmolzenen Klippen und ist inwendig hohl, und insonderheit ist eine große Höhle darinn. Der Eingang ist gegen Norden, hoch und geräumig, wird hernach aber schmäler. Die Höhle ist gekrümmet, doch läuft sie meistens gegen Süden bis an den Fuß des Buda-Klettur herunter. An dem Gewölbe hangen Stalactiten, die daher entstanden, daß Erdschlacken bey der Schmelzung, so wie in Surthellir (§. 356.) herunter getröpfelt sind. Die Höhle selbst ist, so weit man hinein gehen kann, vierzig Schritte lang. Buda-Klettur.

§. 409. Hraunlande Rev ist ein Sandhaufen zwischen den beyden Bauerhöfen, Hraunlande und Graf ausserhalb Breedevigs Repp und dem Kirchspiele Breedevig. Er schließt eine frische See von aussen gegen die Scheeren ein. Vordem aber ist das Meer bis innerhalb diesem Sandhaufen gegangen. Durch dieses Meer sind die Kaufardeyschiffe nach Grafosen, wo die Alten einen Hafen hatten, hinaufgesegelt. Hraunlande Rev.

§. 410. Sölva Hamar nennt man eine Reihe gäher Klippen, wo Dohlen, Seepapagoyen und kleine Wasserhühner (Larus albus alarum extremitatibus nigris) sich aufhalten. Oben auf diesen Klippen fällt die Landstraße, die hier für die Reisenden gefährlich, aber für ihre Pferde und Lasten am gefährlichsten ist, die zuweilen von dem schmalen Fußsteig ausglitschen und bis ans Ufer herunter fallen. Der Boden ist durch Erdfeuer verändert, und an einem Orte läuft ein Felsenrücken von festen Schlacken gerade hinaus an das äußerste gähe Ende, wo die Reisenden vordem mit vieler Vorsicht überkriechen mußten. Hernach hat man einen andern Steig oben durchgebrochen, doch ritten verwegene Leute eine Zeitlang noch den alten Weg; um aber unglücklichen Zufällen vorzubeugen, ist ein Steinwall an der äußersten Ecke gesetzt worden. Sölva-Hamar.

§. 411. Arnar=Staper wird von den Seefahrenden nur Stappen und Stappenshavn genannt; es ist da auch ein großes Fischlager und ein schöner Hafen für die Handelnden, obschon die ganze Gegend schwarz und häßlich anzusehen ist, weil überall Klippen von Schlacken sind. Von da sieht man den Gipfel des Eisberges, und der kürzeste Weg dorthin geht von hier über den Felsenrücken; dieser Weg ist aber nur mitten im Sommer zu gebrauchen: dieser Felsen wird Jökkelhals (der Hals des Eisberges) genannt. In einigen Jahren kann man des unsichern Bodens wegen gar nicht hierüber reisen. Wir kehrten deswegen nach der andern Seite um, wo der Weg, obgleich länger, doch leichter und mit sicherern Schritten aufwärts geht; bevor wir aber den Eisberg bestiegen, wollten wir seinen ganzen Umfang und die vielen Fischläger rings um denselben sehen. Hier wollen wir nur die größten nennen.

§. 412. Unter Arnar Stapens Edelhofe liegt das schöne Guth, welches dem Könige gehört und insgemein Arnar Steppen=Ombud genannt wird. Vordem lag dieses Gut Stipa-Umbad.

unter Helgafells Kloster, wurde aber nach der Reformation secularisirt: die dazu gehörigen Bauerhöfe liegen in Sneefiäldsnäs und Hnappedals Sysseln zerstreut, und die jährlichen Abgaben wurden den Handelnden in den Häfen am Westerjökkel, um nach Kopenhagen gebracht zu werden, geliefert.

Sang-Höhle. §. 413. Nicht allein Fremde, sondern auch einheimische Reisende pflegen gemeiniglich auf dieser Reise Saunghellir oder die Sanghöhle zu besehen. Sie liegt in einer Sandstein Klippe, kurz über Stapefell (ein hohes und spitzes Gebürge nahe an Stappen) unter dem Jökkelhalse. Der Eingang ist so niedrig, daß man auf Händen und Füßen hinein kriechen muß: Inwendig ist sie rund, wie ein Ey, funfzehn Fuß hoch, zehn Fuß breit, oben am schmalsten und an den Seiten hin und wieder mit kleinen Nischen versehen, von welchen die innersten die größesten sind. Am höchsten hinauf theilt sich die Sanghöhle in zwey concave Gewölber, die durch die fressende Schärfe der Luft und die Stärke des Windes hervorgebracht zu seyn scheinen, und diese ihre Gestalt ist wiederum Ursache, daß die zitternde Bewegung der Luft sehr stark zurückprallt, wodurch der Schall sehr verdoppelt und einen starken und verworrenen Wiederhall giebt. Die Reisenden machen sich desfalls ein Vergnügen daraus, in dieser Höhle zu singen oder zu rufen; das Artigste aber ist, wie es, wenn man nur ausspeyt oder in einem leisen Tone spricht, in der Höhle brummt und einen traurigen Wiederhall giebt. Die ganze Höhle ist inwendig mit verschiedenen Charakteren und Namen, doch meistens mit Runen und Hexenbuchstaben beschrieben, wovon etliche wieder durch die Luft verschlissen sind. Die älteste Jahrzahl, die wir sahen, war 1483.

Fischlager. §. 414. Unter den Fischlagern ist Hellnar gegen Süden vom Eisberge eins der größesten. Man braucht hier große Boote jedes zu acht bis zehn Mann, und dahin ziehen die Leute von Borgarfiorden, vom Nordlande und andern Oertern in großer Anzahl. Lon, gegen Westen, ist etwas kleiner und hat eine Kirche. Dritvig, noch länger gegen Westen, ist nächst Hellunn das volkreichste an dieser Seite, so lange die Fischzeit dauret.

Londrangar. §. 415. Londrangar sind zwo sehr schmale und spitze Klippen, die zwischen den blinden Klippen neben einander nicht weit gegen Osten von Lons Kirche in Gestalt zweener Kirchthürme stehen: der Raum zwischen ihnen ist ohngefähr zwanzig Faden: die größte soll vierzig Faden hoch, aber nicht über fünf bis sechse breit seyn: dieser Londrangar wird in Landnama Saga (L. 2. c. 7.) gedacht, und man muß sich billig wundern, daß sie, so schmal wie sie sind, von der ersten Bewohnung des Landes an haben stehen können, es sey denn, daß sie vordem dicker gewesen sind. Dohlen und Seepapagoyen haben hier überall an den Seiten ihre Wohnungen, und als wir da vorbey reisten, hatte ein Adler oben sein Nest: wenn dieser herunter flog, war es artig, den Lärm zu hören und zu sehen, der unter den Dohlen entstand, weil sie alle bey der Hand waren, als wenn sie ihrem Könige folgen wollten, der Schrecken aber, den der Adler ihnen einjagte, war hieran Ursache: denn er pflegte täglich im Vorbeyfliegen einen oder mehrere Vögel für sich oder seine Jungen zu nehmen.

Diupalon oder Lon. §. 416. Diupalon oder, wie es gemeiniglich genannt wird, Lon, wovon das Fischerlager seinen Namen erhalten hat, ist ein kleiner frischer See zwischen Lon und Dritvig, von welchem die Fischer ihr Trinkwasser täglich holen. Ein Wall von aufgeworfenen kleinen

kleinen Ufersteinen scheidet sie von dem Meere, sonsten ist sie mit hohen Klippen von Erdschlacken umgeben. Ueberhaupt glaubt man, ihre Tiefe sey unerforschlich, ja man erzählt so gar, daß ein gewisser Schwimmer hier unters Wasser gegangen, und aus dem Meere wieder hervorgekommen sey. So viel ist gewiß, daß dieser See mit dem Meere in Verbindung steht, und täglich Ebbe und Fluth hat. Wir wollten doch dieses selbst untersuchen, und ließen uns desfalls von Dritvigmit in einem Boote übersetzen, welches hernach über den erwähnten Wall, der dreyhundert und fünf und sechzig Schritt breit, und bey der größten Fluth zwanzig Fuß über der Oberfläche des Wassers hoch war, gezogen wurde. Oben von den Klippen sieht man mitten in der erwähnten Diupalon einen grünen Flecken, den man für den Eingang zum Abgrunde gehalten hat. Wir untersuchten den Grund überall, der an den mehresten Orten uneben ist, und wiederholten es wohl hundertmal; wir erhielten aber niemals mehr als neun, zehn bis zwölf Fuß Wasser, und nur funfzehn Fuß in der Mitte an dem grünen Flecken, wo man am Bleylothe im Grunde Sand und gestossene Muscheln spührte. Dieses geschahe beym niedrigsten Wasser, wie das Wasser im Meere zu steigen wieder anfieng; denn die Veränderung geht in der frischen See eine Stunde später an, und der ganze Unterschied unter dem höchsten und niedrigsten Wasser war diesmal nur zwey und ein halben Fuß. Das nächste mal, als wir hieher kamen, war es die höchste Fluth, die zu fallen anfieng. Das Wasser in Diupalon steht acht bis zehn Fuß höher, als das Meer, der sandigte Boden, der hier ist, wird das Salzwasser von dem Meere täglich an sich ziehen, dessen Schwere denn also drückt, daß das Wasser in Lon höher wird; doch weil es leichter als das Salzwasser ist, fließt es oben. Hieraus erhellet, daß es nicht nothwendig sey, einen offenen Kanal von dem Grunde des Lons bis nach dem Meere anzunehmen. Im Falle dieses also wäre, müßte man hier doch unterschiedliche Fische sehen können; es sind hier aber keine außer den kleinen Gasterostei, (Faun. Sv. 276.) auf isländisch Hornsile.

§. 417. Die Spitze von Sneefiäldsnäs, die gemeiniglich Oendverdtnäs oder Jökkel-Taa, das ist: des Eisberges Zehe genannt wird, hat ein mittelmäßiges Fischerlager und zween kleinere auf jeder Seite, nämlich Beruvig gegen Süden, und Gufuskaalir gegen Norden. Von Budum (§. 407.) nach Jökkel-Taa sind sechs Meilen, die überall aus Hraun und schwarzer Erde bestehen. Man kann die Dicke des Felsen, auf welchem der Eisberg ruht, oder die Dicke seines Fußes für drey Meilen rechnen, beyde Ausmessungen mitten durch zu verstehen. Oenverdtnäs oder die Zehe des Eisberges.

§. 418. Ingolshol, welcher dem Eisberge gegen Norden am nächsten liegt, ist der Hauptort für Revets Fischerlager und für einen dem Könige gehörigen Hof. Es ist daselbst eine hölzerne Kirche, die nach der Domkirche fast die größeste im Lande, so wie auch dieses Kirchspiel eines der volkreichsten ist. Hier mußten wir vier Tage auf gutes Wetter warten; denn der Eisberg oder wenigstens dessen Spitze ist die mehreste Zeit von Wolken oder Nebel bedeckt, und an solche Orte kann man sich nicht wagen, es sey denn stilles und klares Wetter, das etwas beständig zu bleiben scheint. Die ganze Zeit über, da wir hier warteten, war es ein beständiger Nordostwind mit Treibwolken und Kälte, so daß man nur zweymal die Spitze des Eisberges zwischen den Wolken zu Gesichte bekam, und doch nur auf eine kurze Zeit, das Untere des Berges sahen wir hingegen öfters. Ingols-Loch.

Die Höhe des Felsen vergebens gesucht.

§. 419. Um die Höhe des Eisberges zu messen, wurde auf einer Ebene, Breid genannt, eine Viertelmeile östlich von Hofe ein Versuch angestellt; wir wurden aber diesmal durch das Wetter daran verhindert.

Das Barometer, so da gebraucht wurde.

§. 420. Die Unvollkommenheit unsers Barometers hinderte uns ferner, die Höhe damit zu bestimmen. Es hatte zwar die Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen uns einige Röhren und Quecksilber, um Barometer einzurichten, zugesandt, welches wir auch gethan hatten; dergleichen Instrumente aber sind beschwerlich zu Pferde mitzuführen, und es fehlte uns an Werkzeug. Die Luft war also nicht vollkommen herausgetrieben, und das Instrument folglich nicht ganz zuverläßig.

Gedanken des gemeinen Mannes von der Reise.

§. 421. Die Einwohner hielten es für eine Verwegenheit, den Eisberg zu besteigen; sie fügten noch hinzu, es sey unmöglich, erst der steilen Felsen, und des langen Weges, hiernächst der vielen gefährlichen Ritzen wegen, die im Eise wären, und darüber kein Mensch kommen könnte; und endlich versicherten sie, daß man oben von dem starken Wiederscheine, insonderheit von den Sonnenstrahlen, welche das Eis zurückwirft, blind würde. Sie erzehlten ferner, daß vor etlichen hundert Jahren zween englische Seeleute einen Versuch, den Eisberg zu besteigen, gemacht hätten, und daß sie zwar hinauf gekommen wären, daß aber der eine blind und verwildert worden, so daß er sich nicht wieder hinunter fand, sondern da verblieb. Sein Eigensinn, allein zu gehen, soll die Ursache an seinem Tode gewesen seyn. Der andere soll im Gegentheil die Vorsicht gebraucht haben, ein Lamm zu schlachten, und auf dem Eise, wo er gieng, etwas von dem Blute, das er in einer ledernen Flasche mit sich nahm, zu sprützen, so daß er, obgleich das Gesicht auch an ihm geschwächt ward, doch das Rothe von dem Weißen unterscheiden konnte, und dadurch glücklich wieder hinunter kam, doch ohne das Oberste des Eisberges bestiegen zu haben. Die Einfältigen fügten noch eine Ursache hinzu, eben so, wie sie vorhin, da wir nach Geitlandsjökkel (§. 140.) und Surt-Höhle (§. 311.) reisten, gethan hatten, und wie sie überhaupt thaten, wenn wir nach einem häßlichen Orte, von einem beschwerlichen Zugang reiseten. Sie sagten nämlich, unterirdische Leute und andre Gespenster, insonderheit des Baards Sneefiälds Aasens Schattenbild habe keinen Gefallen an dergleichen Besuchen, und verhindere sie also. Dieß schreckte uns im geringsten nicht ab, sondern unsere Lust ward noch größer, sowohl aus andern Ursachen, als auch um zu zeigen, daß dieser Aberglaube ungegründet sey. Des Abends den 30ten Julii ließ es sich zu besserm Wetter an, der Wind legte sich, und die Wolken wurden dünner, das Quecksilber im Barometer stieg, und bekräftigte dasselbe. Das Thermometer gab gleichergestalt durch Steigen zu erkennen, daß die Kälte abnähme.

Anstalten zur Reise.

§. 422. Den 1sten Julii um ein Uhr des Mittags rüsteten wir uns aus. Die Instrumente, die wir mitnahmen, war ein Peil-Kompas, ein fahrenheitisches Thermometer mit Quecksilber, und das (§. 420.) erwähnte Barometer. Wir waren nach der Mode des Landes mit dünnen Schuhsöhlen versehen, welche leichter und sicherer sind, als andere Schuhe, insonderheit da, wo es glatt ist. Der Eisritzen wegen, im Fall jemand hineinfallen sollte, welches zuweilen auf dem Jökkelhalse geschieht (§. 411.) versahen wir uns mit starken Seilen, und mit Flor vor den Augen, wenn das Licht unerträglich werden

sollte,

sollte, und endlich mit einem Schwamm und Eßig um alsdann, wenn die Luft zu dünne und leicht werden sollte, daran zu riechen.

§. 423. Der Weg nach den Felsen gieng erst über unebene Oerter auf und nieder, und darnach hinauf von einem Berge zum andern durch viele Winkel und Ecken. Das Barometer hinderte uns viel, denn man kann kaum hier ein solches Instrument fortbringen, wenn gleich die Röhre ziemlich lang ist, es sey denn, daß es dazu besonders eingerichtet ist; wir mußten also mit selbigem da zu Fuße gehen, wo es sehr uneben und steil war. Unter den vielen Bergen, bey denen man auf dieser Reise vorbey kommt, ist Skaalen (die Schale) gegen Norden am Fuße des Eisberges der artigste; seine Gestalt entspricht recht dem Namen, denn er scheint vordem einmal der Kamin eines großen Erdfeuers gewesen zu seyn. Währender Zeit, daß wir uns solchergestalt hinauf arbeiteten, sahen wir nichts vom Eisberge, denn die andern waren uns überm Kopfe. Um vier Uhr hatten wir den größten Unterfelsen erstiegen, der aus vielen kleinern Bergen und Klippen besteht, die als eine Verschanzung des Jökkels gegen Westen anzusehen sind. Den Jökkel selbst sahen wir nun gerade vor uns. Der Weg.

§. 424. Der Boden ward hier ebener, doch war er überall steinig, mit etwas Hraun = oder Erdschlacken vermischt. Zu unterst beym Eise lag eine andere Strecke niedriger Berge, oder eine lange Anhöhe, die aus derselben Steinart bestand. Hier sahe man im Schutte schwarze und weiße Bimssteine in kleine Stücken zerschlagen. Die Kälte nahm hier mehr und mehr überhand, das Wasser gefror, und man vernahm Eis unten im Grunde, das mit Sand und Steinen bedeckt war. Der Boden.

§. 425. Gegen Osten am Rande des Eises steht Geldingafell, der viel höher ist, als die andern eislosen Berge, die den Fuß des Jökkels ausmachen. Jetzt war er oben fast ohne Schnee, und wir bestiegen die Seite davon, die da, wo sie an den Jökkel stößt, Höihals (das ist: der oberste Hals) genannt wird; denn das Eis läuft den Berg zu beyden Seiten herunter, und reicht ziemlich hoch über dessen Fuß hinauf; ja in einigen Jahren ist sogar der größte Theil dieses Berges mit Eis und Schnee bedeckt. Unter dem Berge gegen Osten liegt der vorher erwähnte Weg Jökkelhals (§. 411.) auf welchem immer Eis und Flüße unten im Grunde sind. Gegen Norden und Westen um den Eisrand herum geht ein solcher von Schutt und Steinen, die vom Wasser geschliffen sind, aufgeworfener Wall, so wie bey Geitlands = Jökkel. (§. 151.) Gegen Norden vom Eise bekömmt man doch nur einen kleinen Bach oder Fluß, Holmkila genannt, und gegen üden Setliche noch kleinere Flüsse zu Gesichte. Dieses aber scheint nur der geringste Theil von dem Wasser zu seyn, das von einem so großen Felsen und von einer so großen Menge Eis und Schnee kommen sollte: desfalls muß wohl des Jökkels inwendig ausgehöhlter Grund das meiste verschlucken. Vielleicht ist es also keine Fabel, wenn von den Ebenen gegen Westen auf Jökkelens = Taa erzehlet wird, daß da große Flüsse vordem gewesen, so daß Kaufardeischiffe dahinauf bis an den Fuß des Berges gehen konnten, wo man noch Merkmale von alten Gebäuden siehet, die auf isländisch Irskebuder, das ist, die Buden der Irrländer genannt wurden. Diese Gegend heißt noch bis auf den heutigen Tag Modur, welches Wort einige oder viele sachtlaufende Flüße bedeutet. Endlich sieht man noch Geldingafell.

Merkmaale von großen Wasserrinnen, nach dem Hraune und nach der See hinunter, und die Steine, die hier liegen, sind vom Wasser geschliffen. Der gemeine Mann giebt vor, das Wasser sey durch Hexerey unter die Erde nach dem Meere geführt; sind hier aber dergleichen Wasserfälle gewesen, so hat Erdbeben es besser ausrichten können. Das Meer hat auch hier, wie anderswo, abgenommen.

Höhlen. §. 426. Der Grund um den Eisberg herum ist überall offen, und voller Ritzen und Höhlen; in einigen verwahrt man zuweilen die Schaafe. Eine von ihnen, nahe bey Oendverdtnås-Fischlager, wird für unergründlich gehalten: sie geht in vielen Krümmungen hinunter, und schließlich nach dem Meere zu. In Berevigshraun sieht man große Höhlen, und vorne beym Jökkel eine, die Ragnahellir, das ist, Götzenhöhle genannt, vielleicht hat hier jemand in den heidnischen Zeiten geopfert, oder auch geglaubt, daß hier Gespenster giengen. Diese und andere Höhlen um den Schneefelsen herum sind eben so, wie die Surthöhle, entstanden. (§. 375.) Sie haben nämlich zu Rinnen für die vom Erdfeuer geschmolzenen Flüsse gedienet.

Strecke von Erdschlacken. §. 427. Ganze Strecken von Erdschlacken sind hier nicht selten: gegen Süden von dem Eisberge ist der Grund am meisten verwüstet; denn man sieht hier nichts anders zwischen dem Eisberge und der See, als zusammengeworfene Hraunklippen. Diese Strecke geht auch an der nördlichen Seite zwey Meilen gegen Osten von Oendverdtnås bis Holmkila oder Skards Hraun. Hernach spürt man nichts davon außer den allgemeinen Zeichen in den Anhöhen und Klippen, oder oben in den Felsen, wie an dem Felsen Enne.

Die Reise nach dem Eisberge selbst hinauf. §. 428. Um aber auf den Eisberg selbst wieder zurück zu kommen, gelangten wir mit den Pferden, obschon nicht ohne Beschwerlichkeit, bis auf den Eisrand an der Seite von Geldingafell. Das Barometer war jetzt in allem zwey Zoll gefallen. Wir setzten reitend noch einige Zeit unsere Reise fort, weil das Eis noch eben und ohne Ritzen, auch der Grund nicht steil war; es dauerte aber nicht lange; denn das Eis wurde uneben, weswegen wir abstiegen, und die Pferde zurück nach Geldinga-Felsen führen ließen, weil sie da leichter zu finden waren, als oben auf dem Eisberge. Der Kompas wurde je länger je ungewisser, und wollte nach Verlauf einiger Zeit gar nicht recht zeigen, welches wir an der Uhr, die im Vorwege nach der Sonne gestellt war, merken konnten. Besser Wetter hätten wir uns nicht wünschen können, denn es war ohne Nebel und stille Luft; die Sonnenstrahlen wurden nur durch dünne und ebene Wolken gebrochen, sonsten war der Himmel ganz helle. Das Eis war nicht glatt, und gab deswegen keinen starken Wiederschein; die Kälte aber nahm so stark überhand, daß die Sonnenwärme nicht verschlug; die Luft ward immer leichter, der Weg gieng nur allmählig aufwärts, und doch wurden wir matt. Das Quecksilber sank nunmehr so sehr im Barometer, daß es anfieng, heraus zu laufen. Dieses wurde nicht allein von der auswendigen Luft, indem sie nachgab, sondern auch von der eingeschlossenen Luft verursachet.

Eigene Gestalt des Eisberges. §. 429. Die Ritzen im Eise wurden nach und nach größer und mehrere: doch kamen wir ohngehindert auf die Spitze des Eisberges. Sie besteht aus drey Spitzen, alle ohngefähr funfzig Klaftern hoch. Die erste steht gegen Osten, die zweyte gegen Westen, und die dritte gegen Norden. Diese beyden letztern scheinen, wenn man sie von den Dörfern

fern ansieht, nur eine zu seyn, und folglich nur in allen zwo Spitzen, die einen Sattel gleichen, und von den Einwohnern Jökulshufur, das ist, die Hufen des Eisberges genannt werden. Diese Spitzen schienen unersteiglich zu seyn. Es war hier auch ein neuer Schnee gefallen, der von dem feuchten Nebel hergeführt und hart gefroren war. Endlich wurde mit Braadstängen (das ist: lange Stöcke, die man in Island braucht, im Winter mit zu gehen) und Hirschfängern ein Fußsteig im Eise gehauen, worauf wir die östliche Spitze erstiegen, die am höchsten, schmalsten, und wie ein Zuckerhut gestaltet ist. Das Barometer konnte nicht herauf gebracht werden, sonsten war es bis dahin in allen drey Zoll und neun Linien gefallen.

§. 430. Das Thermometer und den Kompas mußte man auf den Rücken binden, um sie herauf zu bringen. Es war neun Uhr des Vormittags, die Sonne schien sehr helle und dem ohngeachtet war es hier so kalt, daß wir es kaum aushalten konnten; denn das Thermometer sank bis auf den vier und zwanzigsten Grad, welches in Island eine ziemliche Winterkälte ist, daher es auch kein Wunder ist, daß die Eisberge wie im Winter gefrieren, wenn es hier im Sommer so kalt ist. Man hat also nicht nöthig, mit einigen Schriftstellern salpetrische Partikeln als die Ursache der Kälte an solchen Orten anzunehmen. Die Kälte oben auf dem Eisberge.

§. 431. Der Kompas war jetzt ganz verwirret: er kehrte sich nicht beständig nach einerley Seite, sondern bald nach der einen, bald nach der andern. Zuweilen zeigte er unrecht, und blieb stehen, und wenn man ihn umkehrte, stand er zuletzt, und zeigte eben so unrecht. Doch hielt er sich beständig in gewissen Grenzen, nämlich in dem nordlichen halben Zirkel von Osten bis Westen, aber niemals gegen Süden. Die drey Spitzen des Eisberges verändern sich jährlich bey zu= und abnehmenden Schnee und Eis. Die östliche ist oben nicht breiter als sechzehn bis achtzehn Fuß. Die nördliche ist länglicht mit einem scharfen Rücken; die westliche ist am allergrößten, unten weit und rund, oben aber sehr spitz. Der Eisberg selbst ist gegen Süden geborsten, und voller parallelen Ritzen, die auf und unterwärts gehen; gegen Westen sahen wir sie nicht; gegen Norden aber geht in die Quere unweit der Spitze eine sehr häßliche Ritze, die ihrer Tiefe wegen grünlich anzusehen ist; sie war so lang, daß sie ein Drittheil des ganzen Berges vollkommen durchzuschneiden schien, und so tief, daß wir den Boden nicht sehen konnten. Unterhalb dieser großen Ritze waren viele andere, in der Länge und Quere, so weit wir nur sehen konnten. Veränderung des Kompasses, und fernere Gestalt des Eisberges.

§. 432. Die Gestalt des Schnees auf der obersten Oberfläche des Eisberges war merkwürdig: er war nicht glatt oder eben, sondern als ausgearbeitet, zwar mit einer natürlichen Wildheit und Ungleichförmigkeit, doch aber mit einer Art Ordnung, so daß er einem Ziegeldache oder vielmehr der Lage der Federn an den Vögeln ähnlich war. Die Eislagen, welche über einander giengen, waren ein Fuß lang und halb so breit, ein bis ein und einen halben Zoll dick, und nach oben zu mit vielen Streifen, die alle von Norden gegen Süden kehrten, so daß sie gegen Norden halb übereinander lagen, gegen Süden aber war die Hälfte frey, und die äußerste Ecke gleichsam mit drey bis vier stumpfen Spitzen ausgehauen. Der Schnee in Island erhält zwar durch starken Wind und Frost vielerley Gestalten und Ausarbeitungen, doch sind sie gemeiniglich klein und immer unordentlich. Gestalt des Schnees oben.

deutlich. Da aber der Wind auf diesem Eisberge in der angeführten Witterung ofte nordlich ist, so muß die bewegliche Luft in solcher Höhe solche Gestalten annehmen, und im Eise abdrücken.

Aussicht auf dem Berge. §. 433. Die Aussicht war hier die beste; man konnte einen großen Theil von Island übersehen, nämlich das ganze Südland und alle Felsen und Eisberge, die mitten im Lande liegen, die Ostjökkel, Hecla, die Vogelscheeren außerhalb Rökenäs, Borgarfiord und die Felsen zwischen dem Nord- Süd- und Westerlande, endlich das ganze Land und die Felsen gegen Norden von Breedsfiord, und die Inseln in demselben in unzählbarer Menge. Man erzählt überhaupt, daß man von der Spitze des Eisberges die vier Häfen, die um denselben liegen, sehen könnte, das ist aber nicht wahr; wir sahen nur die drey, nämlich Budenstad, Stappen und Olufswig, und nur die Oeffnung zum Grunderfiord, und den obersten Theil des Sarges bis mitten auf die Seiten hinunter.

Wolken auf dem Eisberge. §. 434. Eine kleine und dünne Wolke zeigte sich über den Felsen des Grunderfiord, sie kam in wenigen Minuten nach uns hin, so daß wir recht darüber erstaunten. Wenn es gleich rings umher klare Luft ist, pflegt doch der Jökkel Wolken an sich zu ziehen, und er kann in einigen Tagen in Nebel, der größtentheils vom Eise herkommt, eingehüllet seyn. In den letzt verflossenen Jahren haben wir etliche mal mit Verwunderung gesehen, wie der Jökkel in der Ferne vor allen andern, auch den höchsten Felsen, so groß erscheinet, weit größer, als er nach seinem wahren Verhältnisse aussehen sollte. Man glaubte überhaupt, daß die Ursache dieses dazu Upphylling sey, wenn nämlich das entfernte, besonders wenn ein Schnee oder das Meer dazwischen ist, vermöge der Bewegung der warmen und dunstvollen Luft, dem Ansehen nach erhöhet wird; welche Erscheinung hier im Lande sehr häufig, und zwar im hohen Grade ist, weil das innere Land gemeiniglich höher und abgebrochen ist; sonsten ist es auch fast einem jeden in andern Ländern bekannt. Wir vermerkten aber, daß dieses sich nicht also mit dem Westerjökkel verhielte, der nur von einem weissen Nebel umhüllet war, welcher von ihm nicht wegtreiben konnte, indem die Luft sich in Wirbeln um den Eisberg herum bewegt, und den Nebel in eben der Bewegung um denselben erhält. Hieraus ersieht man zugleich die Ursache, warum auf den hohen Felsenspitzen Schnee fallen kann, ob man gleich kein Zeichen von Regen oder Wolken in den Ebenen oder auf dem Wege nach dem Felsen gemerkt hat, welches wir auch selbst, sowohl auf dem Hekelfelsen, als an mehrern Orten vernommen haben. Daß hohe Berge, insonderheit hier in Norden, Dampf und Nebel häufiger als an andern Orten an sich ziehen, ist schon unter den Gelehrten etwas bekanntes: der Ritter Linne hat dieß vom Mosselberge in Schweden bemerkt, und davon Exempel angeführt; (man sehe Westg. Resa den 29ten Jun.) Die Ursache muß der erwähnte Wirbelwind seyn, wodurch die Luft um dergleichen Bergspitzen herumgeführt wird, welches sich weit hinaus an den Seiten erstrecken muß, ob er gleich da schwächer wird, als nahe beym Berge. Die Luft schwebt auch weit freyer um den Westerjökkel, als um einen jeden andern Berg oder Felsen in Island; denn der Westerjökkel steht an und vor sich selbst weit höher in der Luft, als einer der andern Felsen in einer Weite von zwanzig Meilen. Daher ist es nicht zu wundern, daß man diesen Eisberg weit entfernt sehen kann, z. E. über dreyßig Meilen von Westmannöe oder von der See außerhalb dieser Insel; denn es ist nicht die rechte Jökkelspitze, die zum Vorschein kommt, sondern nur die

die dicken weißen Wolken, die die Spitzen umgeben, und das geschieht nicht anders, als wenn die Luft wenigstens um den Eisberg herum hell und still ist.

Des Schneefelsens inwendige Beschaffenheit.

§. 435. Das vorhin vom Grunde und von der Gegend auf Sneefiäldnäs Gesagte kann zum Unterricht von der Natur dieses Eisberges dienen. In warmen Sommern pflegen schwarze Hraunklippen hie und da aus dem Eise auf dem höchsten Berge hervor zu kommen. Einer solchen Klippe wurden wir an der südlichen Seite beym Fuße der östlichen Spitze gewahr, und in dieser war eine dünne Lage von weißem gehärteten Leimensande. Der Schneefelsen ist unwidersprechlich die Hauptquelle zu dem Erdfeuer gewesen, das an allen Ecken das Vorgebirge umgewelzet hat: die Lage zeiget dieses zur Gnüge; denn hier sind überall ganze Strecken von den oft angeführten natürlichen Schlacken, und wo ebener Grund oder Sandbänke, da sind weiße, rothe und schwarze Bimssteine mit Schutt und kleinen Steinen vermischet.

Die Rückreise den Eisberg hinunter.

§. 436. Die Jökkelspitze war hier oben ohne Nebel; denn er konnte nicht wegen des Gleichgewichts der Luft so hoch steigen. Hier war nicht mehr zu sehen oder zu erwarten. Wir mußten also aus Furcht vor Nebel wieder zurück; denn auf den Kompas konnten wir uns nicht verlassen, und nichts war gewisser, als daß dieser Nebel zunehmen, und vielleicht den ganzen Felsen hinunter bedecken würde. Die Furcht aber verschwand; denn als wir in den Nebel hinunter giengen, dauerte es nicht lange, daß wir wieder heraus kamen: es war nur eine kleine Wolke, die nahe bey der obersten Spitze des Berges schwebte, und keinen großen Raum erfüllen konnte; doch verursachte der Wirbelwind (§. 434.), daß dieser kleine Nebel sich ganz herumzog.

§. 437. Wir kamen glücklich über das Eis des Berges nach Geldingafell, der aus denselben Bergarten bestehet, als die östliche Spitze des Jökkels (§. 435.), ausgenommen, daß hier allenthalben eingemischte kleine Schlackensteine vorkommen. Gras wächst hier nicht, aber einige der allgemeinen Moosarten, insonderheit lichen fructiculosus. Hoch hinauf in der Felsenseite schien etwas weißes hervor; wir giengen dahin, und fanden ein kleines hübsches Kraut mit weißen und rothen Blumen: Laminae waren oben beynahe weiß, Ungues aber purpurfarbig. Es war ein Decandrist. Wir kannten es nicht einmal, und nannten es Helga: hernach haben wir es an einem Orte auf dem Westlande gefunden: es ist Saxifraga oppositis foliis. Helga ist sonst ein alter Frauenzimmername, annoch im Lande gebräuchlich, und bedeutet eine, die heilig und frey von aller Befleckung ist. Eine Riesentochter, die auf dem Schneefelsen wohnte, soll diesen Namen gehabt haben. Es scheint auch recht merkwürdig, daß dieses zarte Kraut nirgends wachsen oder blühen sollte, als hier so hoch hinauf, in beständiger Kälte, zwischen Jökkel = Eis und Schnee, und nicht einmal an der Sonne, sondern an der Felsenseite gegen Nordwesten, und daß es hier die strenge Winterkälte aushalten kann.

Die Messung des Eisberges und dessen Höhe.

§. 438. Der Wind fieng aus Nordost zu wehen an, und der Eisberg hüllte sich in seinen gewöhnlichen Nebelmantel ein; wir eilten deswegen zurück, und kamen unbeschädigt um 12 Uhr herunter. Des Abends ward es an der Spitze etwas helle, weswegen wir die angefangene Ausmessung wieder vornahmen, und sie so viel möglich genau vermittelst einer sechzigfüßigen Kette, eines in halbe Grade getheilten Astrolabiums, das sie-

ben Zoll im Durchmesser hatte, vollbrachten. Die gefundene senkrechte Höhe war 6862 dänische Schuh. Wenn sonst die Lage der Luft sammt ihrer Ordnung und Schwere über der ganzen Erde dieselbe ist, so daß man durchs Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer einen gewissen Schluß machen kann, so werden die isländischen Felsen nicht so übermäßig groß seyn, als man bis hieher geglaubt hat.

Reise nach dem Draapehlid-Felsen.

Anleitung zu dieser Reise.

§. 439. Der Draapehlid-Felsen ist nächst dem Westerjökkel der merkwürdigste im ganzen Lande, auch als einer der reichsten Berge an Metallen und Natursteinen bekannt und ausgeschrieen. Letztere sind solche Steinarten, welchen die Abergläubigen vordem eine übernatürliche Kraft zugeeignet haben. Dies alles fällt von selbsten weg. Der Felsen hat keine Metallarten, und ist desfalls am meisten der Einbildung wegen berühmt geworden: doch so viel ist gewiß, daß sich hier eine große Menge und viele Veränderungen von Steinarten, aber in einer solchen Unordnung befinden, daß man kaum anderswo im Lande dergleichen aufzuweisen hat. In dieser und mehrern Absichten ist der Traapehlid-Felsen sehr merkwürdig, und werth, von Naturkündigern besehen zu werden; weswegen wir auch dahin reiseten.

Die Beschaffenheit des Draapehlid-Felsen.

§. 440. Die Höhe ist mittelmäßig und ungleich, zwey bis dreyhundert Faden, und der Felsen bey drey Meilen im Umkreise. Er steht für sich, eine Meile von den übrigen Gebirgen, und besteht aus vielen Hügeln, die größtentheils weißlich sind, weil sie aus concretis tophaceis (§. 218.) von eben der Farbe bestehen, deren Grundstoff eine durch warme Brunnen gekochte Leimenart zu seyn scheint. Die Spitze ist auch schwarz von Erdschlacken, vierzig Faden hoch, wie eine abgebrochene Mauer anzusehen, und gegen zwey hundert Faden in der Länge von Osten bis Westen. Dieser oberste Rücken wird gegen Westen zusammen gebogen, und macht da eine große Aushöhlung, worinn die Unordnung und Verwüstung, die sich im ganzen Felsen zeigt, vornehmlich herrscht. Diese Aushöhlung ist voll großer zusammen geworfenen Lagen oder flachen Steine von einer sonderbaren Art. Wir haben ihn Petra concreta schistiformis saxi solidissimi et praeduri genannt. Auswendig ist sie grau: wenn man sie aber bricht, so ist sie blaßroth, und jede Lage gemeiniglich ein bis zwey Zoll dick, von dünnen Platten zusammen gesetzt, zwischen welchen der Stein löcherich, und wo ein Platz oder Ritz gewesen ist, inwendig mit einem knotigten Häutlein überzogen, das wie durchgebrochene Arbeit und von blasser Farbe ist, da im Gegentheil eben ein solches Häutlein, das an Steinen bey vielen Brunnen hier im Lande gefunden wird, weiß ist. Zwischen den Lagen ist der Stein ganz hart und dichte, und im Bruche etwas glänzend, als wenn er geschmolzen gewesen wäre. Er ist nur mit Scheidewasser und gewöhnlichem Schmiedefeuer probiert worden; hat sich aber bey beyden unveränderlich bewiesen. Man hat bis hiezu nirgends im Lande dergleichen Steinart angetroffen, diejenige ausgenommen, welche auf dem Baula-Felsen gefunden wird, worauf der (§. 218.) angeführte Tophus coniformis gesessen, der auch ohne Zweifel auf eben die Art entstanden ist.

§. 441.

Dendrotypolithi.

§. 441. Dendrotypolithi befinden sich unter den nächst angeführten Steinarten: diese zeigen auswendig theils Gestalten, theils Abdrücke von Baumzweigen und Fäserchen: der Stein ist im übrigen hart und fest. Außerhalb diesem Orte findet man fast allenthalben im Felsen concreta tophacea mit unzähligen Veränderungen. Sie bestehen zuweilen aus Sand und gehärteten Leimensteinen, die zum Theil mit einer weißen kalkähnlichen Materie zusammen gefügt sind, und diese Art hat das Ansehen abgebrochener Stücke von alten Mauern.

Cabi Marcasitae.

§. 442. Cabi Marcasitae mit Meßing = und Kupferfarbe, sind überall sowohl in den gewöhnlichen eisenhaltigen Steinen, als insonderheit in gehärteten Leimenarten von unterschiedlicher Farbe, doch meistens in der weißen und blauen eingeschlossen.

Erdarten.

§. 443. Hier giebt es schöne Erdarten, die vielleicht alle zu einigem Nutzen verarbeitet werden könnten. Ganz oben in der Höhle gegen Osten bey der obersten Klippenreihe befinden sich insonderheit unordentlich liegende und abgebrochene Lagen von zween fetten und klebenden Erdarten: die eine ist safrangelb und ohne Geschmack, die andere blaßroth, und säuerlich vom Geschmacke. Diese Erdarten sind dieselbigen, als jene bey den warmen Bädern. (§. 202.) Mit ihnen in Gesellschaft findet man auch tophus thermarum von der in Island häufig gefundenen Art (§. 221.), und insonderheit in der Felsenseite gegen Nordwest die beste Art Bolus carneo-alba; und obschon ihre Lagen unordentlich und von einander abgesondert sind, so erhält man doch hievon eine größere Menge, als von den andern Leimenarten: sie ist fein anzusehen, läßt sich kneten, und berstet nicht im Feuer. Aus dieser wurde 1751 ein kleines Gefäß bey einem Töpfer in Kopenhagen verfertiget. Hier waren sonst zwo Veränderungen von derselbigen Art, nämlich die eben erwähnte und eine andere, die heller und magerer ist, welche doch zu Gefäßen, wenn sie mit andern Erdarten vermischt wird, gebraucht werden kann.

Schwarze Gagate.

§. 444. Folgende Concreta deuten noch vielmehr die Natur dieses Berges an. Die schwarzen Gagate, die in kleinen runden Stücken irgendwo in Borgarfiorden (§. 215. 6.) anzutreffen sind, findet man auch hier, und zwar sehr hart und fest, fein, und ganz schwarz glänzend, die sich recht wohl, ob sie gleich hart sind, schleifen lassen. Es scheint, daß sowohl diese Art, als auch der andere so genannte isländische Gagat ein natürliches Glas, und folglich beyde Veränderungen durch Erdfeuer hervorgebracht sind. Auf der Ascensions = Insel befinden sich Glasstücken von eben dem Ursprunge; man trifft sie aber da weiß und zuweilen grünlich an.

Surterbrand.

§. 445. Unter den kleinen Gagatbällen findet man hier im Schutte Stücken von ligno fossili oder Surterbrand. (§. 236.) Da wir an die Spitze des Berges hinauf kamen, fanden wir davon noch größere Spähne und Platten. Die Einwohner erzählten so gar, daß hier vordem so große Platten davon gewesen, daß die Kirche zu Helgafells damit gedeckt worden sey. Die gegenwärtige Probe aber war bey weitem nicht so gut, als die bey Töndarasel (§. 234.), sie lag in freyer Luft, war gespalten und verwittert.

Versteinertes Holz.

§. 446. Außer Dendrotypolithis trifft man hier auch steinharten Surterbrand, mehr oder weniger hart, an. Große Holzkohlen, die meistens den Birkenkohlen ähnlich

sind, lagen oben auf der Spitze gegen Osten von der erwähnten Bergreihe. Von diesen Kohlen fanden wir einige versteinert, einige ziemlich hart, andere konnte man mit den Händen zerbrechen. Alle diese Proben waren schwarz. Außerdem fanden wir große Stücke versteinertes Holz, hellblaß und weiß. Die versteinernden Brunnen bringen dieselbige Art hervor.

Beschluß vom Draapehlid-Felsen.

§. 447. Andere Dinge, insonderheit Steinarten, die wir hier sahen, übergehen wir, da diese sich auch an andern Orten finden, und hernach bey Gelegenheit in diesem Werke beschrieben werden. Man trifft sonst nicht auf dem Draapehlid-Felsen ordentliche und feste Lagen, sondern nur hier und da abgebrochene Stücke zerstreuet an, mit einem Worte, lauter Unordnung, Gewaltthätigkeit, Verwüstung und Vermischung aller Orten. Wie kann es auch bey dergleichen Wirkungen der Natur anders seyn, wo Luft, Feuer und Wasser zusammen gearbeitet und gekämpfet haben, um uns einen Beweis von den erstaunlichen Veränderungen, welchen diese Erde unterworfen ist, zu geben. Die weißen Tophi und concreta tophacea zugleich mit den eisenhaltigen Erdarten, die von einem brennbaren Wesen und Vitriolsäure eingenommen sind, und die sich gleichfalls fast bey allen heißen Brunnen in Island befinden, bezeugen hinlänglich, daß siedend Wasser hier auch mit im Spiele gewesen sey. Draapehlid-Felsen ist daher einer von den Oertern, wo vermuthlich in der Folge der Zeit noch mehrere natürliche Merkwürdigkeiten entdeckt werden können, im Fall man genau nachsuchen oder in der Erde graben will, wozu wir diesmal keine Gelegenheit hatten. Wir können daher nicht angeben, wie viele fette Erdarten noch verborgen liegen können, die doch zum Nutzen verarbeitet werden könnten.

Die Gegend bey den Dörfern.

§. 448. Bis hiezu ist von den obersten Theilen des Sneefiäldsnäs, und insonderheit von den Felsen und Anhöhen gehandelt worden. Die niedrigste Gegend, die bewohnt und größtentheils mit Erde, insonderheit mit Moorerde bedeckt ist, giebt ziemlich gute Thäler und Afret fürs Vieh. Die bewohnte Gegend ist doch nicht oft mehr als eine Meile breit von der See bis an den Felsen. Die Kirchspiele sind schon vorher ausgerechnet. Miklaholts Repp ist das breiteste, denn da liegen zwischen dem Ufer und den Felsen die Höfe in dreyen Reihen. Eya Repp heißt insonderheit der westliche Theil davon, wo die Bauerhöfe nur in zwo Reihen liegen. Hnappedals-Syssel besteht größtentheils aus Morästen, so daß man da kaum mit Pferden fortkommen kann; und doch werden hier die Brücken nicht besser als an andern Orten im Lande im Stande gehalten: Langefiörer hilft einigermaßen dieser Beschwerlichkeit ab. Helgafells-Sveit ist zwar breit, die bewohnte Gegend aber ist unordentlich, gleich wie die Lage; sie hat zwar Moräste allenthalben, doch aber nicht in einer Strecke oder von so großem Umfange, als in Hnappedals-Syssel; denn hier sind hohe Klippen und Hügel mit kleinen Birken und Weidenreisern bewachsen. Skogarstrand ist eine schöne Gegend, sie ist eben und niedrig, mit Gebüschen und zur Schaafweide dienlich. Die Inseln sind recht gut; von ihnen soll in dem nächsten Stücke unter den andern in Breedefiord gehandelt werden. Stade-Sveit ist der ebenen Wege halber die allerschönste, giebt gutes Gras und Heu im Ueberflusse. Auf der nördlichen Seite des Eisberges befindet sich etwas Grasung, und hie und da hübsche Ebenen.

§. 449.

§. 449. Hier sind nur kleine Flüße. Haffiords-Aa und Strömfiords-Aa sind die größten, die über Langeflörer hinauslaufen. In dem ersten werden sowohl Lachse als Forellen gefangen; der letzte giebt auch einigen Fangst, der aber besser getrieben werden könnte. Et entspringt aus Banlar-Vatn, einem frischen und fischreichen See auf Kiärlinge-skards-Felsenweg, worinn die Einwohner vordem den Fischfang sowohl mit Booten als Netzen trieben, jetzo aber legen sie sich auf dem Fischfang im Meere. Außer einigen andern Flüssen und Bächen, die Forellen geben, ist Stadaraa der einträglichste; er hat einen ebenen sandigen Boden, wo man bey der Fluth die Netze reitend so tief zieht, daß das Pferd bald schwimmen muß. Es wird daselbst beständig eine Menge kleiner Lachse und Forellen gefangen, die größtentheils gesalzen, und an die Kaufleute verhandelt werden. Das ganze Fischrecht gehöret zur Priesterpfarre in Stadestad, welche unter die vier besten im Lande gerechnet wird, doch ist die gewisse Einnahme zu Geld berechnet nicht mehr als jährlich 106 Rthlr. Unweit dem Priesterhofe liegt ein frischer See mit einigen kleinen Inseln, die eine Menge Eiderdunen und Eyer geben. Nahe bey Helgafells Priesterhofe liegt ein andrer frischer See, der eine kleine Insel mit denselbigen Vorzügen hat. Flüße und frische Seen.

§. 450. Das Trink- oder süße Wasser ist in Sneefiälds-Näs recht gut: Sumpfwasser muß doch zu eben dem Gebrauche auf vielen Bauerhöfen in Wiklaholts-Repp und Helgafells-Sveit dienen. Sonsten giebt es hier alle in Borgarfiorden (§. 184.) beschriebene Arten von süßen Wassern. Das Trinkwasser.

§. 451. Unweit dem äussersten Fischlager Budum entspringt ein Brunnen oder eine Quelle aus dem Hraun unter einer heraushangenden Klippe mitten zwischen Fagerhol und dem Haupthafen, ein und einen halben Fuß tief, und beynahe einmal so breit. Sie liegt tausend Schritte vom Meere, und gegen sechs Faden höher, als dessen Oberfläche. Bey der größten Fluth ist sie voll, und hat wohlschmeckendes Wasser, welches die Fischer und andere gebrauchen. Bey der Ebbe hingegen ist sie ledig und trocken. Der Unterschied der höchsten und niedrigsten Lage ist also, so viel man mit Gewißheit weis, ein und ein halber Fuß, und wahrscheinlich kann das Wasser in den Adern der Quelle noch niedriger fallen bey der größten Ebbe. Fagurhols-Tiarmir heissen etliche sumpfige Brunnen, unweit der neulich erwähnten Stelle in einem Thale in Budahraun: sie liegen noch weiter vom Meere, aber kaum höher als zwey Faden über demselben. Diese Brunnen fallen und steigen auch bey der Fluth und Ebbe: sie enthalten Sumpfwasser (§. 184.) nach der Beschaffenheit des Grundes; man vernimmt aber gar nichts von einem Salze. Vom Diupalon ist zuvor geredet, und das daselbst vom Drucke des Meerwassers und von der Natur des Grundes Gesagte wird hier wieder bekräftiget. Will man endlich hierzu noch Sand fordern, welchen die Natur doch in diesem Falle entbehren kann, so führt der Wind und das Meer vom Ufer jährlich eine große Menge nach dem Budahraun hinauf: es ist also Muschelsand wie in Diupalon. Frische Gewässer, die durch Ebbe und Fluth ab- und zunehmen.

§. 452. Warme Bäder hat Sneefiäldsnäs nicht. Man findet nur nahe beym Bauerhofe Lysehol in Stadesveit eine kleine laulichte Quelle: die Einwohner aber erzehlen, daß hier eine sehr große gewesen sey, die vor einiger Zeit verschwunden ist, und dieses zeigen augenscheinlich die concreta thermarum tophacea, die hier in großen flachen Stücken gefunden werden.

werden. Man findet Schizolithen darunter, und sonsten inwendig in den großen Steinen Kräuterstängel und Zweige von Birken und kleinem Gebüsche, die versteinert sind. Alle diese Dinge sind deutliche Beweise von der versteinernden Kraft des verschwundenen Brunnen.

Von den Sauerbrunnen.

Mineralische Wasser überhaupt.

§. 453. Diesen Mangel an warmen Bädern hat die Natur durch den Ueberfluß an dem in Sneefiäldsnäs sich befindlichen stark mineralisch schmeckenden Wasser, welches die Einwohner Olkilder (d. i. Bierquellen) nennen, erstattet. Merkwürdig ist es, daß dieser der einzigste Ort im Lande ist, der solche Herrlichkeit hat, ob sich schon niemand derselben recht bedienet. Denn es giebt zwar hie und da Quellen, die einen besondern meist säuerlichen und zusammenziehenden Geschmack haben: sie können aber mit diesen nicht verglichen werden. Wir müssen auch gestehen, daß die wenigen Versuche, die mit einer jeden Quelle insbesondere vorgenommen wurden, nicht hinreichend waren; ausser andern Hindernissen fehlte es uns an einigen fremden Sachen, die dazu erforderlich sind. Die mehresten dieser Sauerbrunnen liegen auch weit von den Höfen und Häusern entfernt.

§. 454. Einer von ihnen liegt doch kaum eine Achtelmeile von Stadestad nahe an der Felsenseite bey einem Moraste, und bey einem kleinen Bauerhofe, der davon Oellkielda heißt. Die Oefnung ist in einer harten runden Anhöhe, die ein und einen halben Fuß im Durchschnitte hat, und der Brunnen ist einen Fuß tief. Wir schöpfeten 1) etwas von diesem Wasser in einem Theetopf, und gossen darein oleum tartari per deliquium, wovon es erst weißlich, wie Milch mit Wasser vermischt, ward, in kurzer Zeit aber schied es sich in flosculos, wie es zu geschehen pflegt in præcipitatione aluminis. 2) Von Syrupo violarum ward dieses Wasser etwas grün. 3) Bey infusione Spiritus salis ammoniaci cum calce viva præparati ward es wie Ol. Tart. per deliqv., ausgenommen, daß die Veränderung nicht so schnell geschah, auch nicht so groß ward. 4) Bey aqua forte fand sich nichts anders als eine kleine effervescentia, und zwar nicht eher als nach Verlauf von drey bis vier Minuten, doch verschwand es gleich, da kleine Bläschen, wie Perlen, sich auf den Boden setzten. Man setzte es auf Kohlen, die itzt bey der Hand waren; es ward erwärmt, aber vergebens: wie man es vom Feuer nahm, ward die effervescentia etwas stärker als vordem. 5) Die vorerwähnte Mischung mit Spiritu nitri machte auch keine Veränderung. 6) Pulvis gallarum mit dem Wasser vermengt, wirkte nicht im Anfange; da es aber über ein ebenes Feuer kam, und die gallæ aufgelöst wurden, bekam es schnell eine röthlichbraune Farbe, die etwas violet schien. 7) Dieses Wasser löste im Anfange vitriolum martis durch Kochen auf, welches gleich ein Ende nahm, obschon die Solution nicht aufhörte, wodurch das Wasser eine braune gelbe Farbe erhielt, die unverändert blieb. Dieses saure Wasser hat sonsten einen etwas bittern Geschmack, setzt am Rande einen hellrothen Leimen, der okkerartig ist. Es hat acidum vitriolicum und principium adstringens bey sich, eben so wie andere Sauerbrunnen hier im Lande; wird aber von Niemanden gebraucht.

Frodaar-Heide Sauerbrunnen.

§. 455. Der Sauerbrunnen von Frodaarheide liegt hoch hinauf in den Felsen über Budum, unweit der Landstraße gegen Westen in einem kleinen Thale: Er entspringt am

Rande eines Bachs, der gleich das Quellwasser mit sich wegführt: die damit vorgenommenen Versuche sind folgende: 1) Von Ol. Tart. per deliqv., Syr. Spir. sal. Amm., Aqua fort. und Spirit. nitri erhielte das Wasser nicht die geringste Veränderung. 2) Von solutione gallarum wurde es bald bräunlichroth. 3) Von vitr. martis ward es etwas gelblich. Das Wasser muß ein sehr feines Adstringens enthalten; es ist weit schwächer und angenehmer von Geschmack, als das kurz vorher angeführte. Man trinkt es dahero gern; und Reisende schöpfen es in Flaschen, weil es den Durst löscht, erfrischend ist, und Niemand davon die geringste Ungelegenheit vernommen hat.

§. 456. Ein anderer Sauerbrunnen gegen Osten von Budar=Os auf einer Ebene, dicht am Wege, ehe man an die Handelshäuser kömmt, ist Oesekots Quelle. Der Grund ist morastig und mit Muschelsand vermischt. Die Quelle kommt aus einem großen sehr festen und harten Hügel, der sie gleichsam von Natur umzäunt: doch ist es nicht ungereimt, daß des Bades Eigenthümer in vorigen Zeiten dergleichen Quellen mit Rasen eingehegt haben; wenigstens finden sich dergleichen Verhöhungen bey den meisten. Hier wurden folgende Versuche angestellt: 1) Ol. Tart. per del., Spir. nitri., Aqua fort. Spir. Sal. Amm. und Pulv. gall. machten keine Veränderung. 2) Von Syrupo violarum ward das Wasser etwas röthlich, und 3) Von Vitriol dunkel und schwärzlich. Oesekots Quelle hat eine Milchfarbe, doch ist das Wasser rein, es schmeckt stark, aber doch nicht unangenehm, deswegen es Reisende auch gerne trinken, und sich wohl dabey befinden. Die weiße Farbe ist sonst etwas sonderbares, und zwar ist dabey merkwürdig, daß dieses Wasser beständig Blasen vom Grunde aufschießt, und sowohl im Winter als Sommer brauset, als wenn es kochte, da es doch besonders kalt ist. Man möchte vielleicht glauben, es rühre von der Bewegung der Erde her, indem man sich der Quelle nähert: es verhält sich aber nicht so; denn ob man leise oder stark hinzu geht, schießt das Wasser doch gleich wie Perlen auf: dies geschieht auch im Winter, wenn die Erde oben zugefroren ist, da sie nicht bey leisem Gehen geschüttelt wird. Es kann auch nicht vom Streite zwischen einigen Dingen, die im Wasser enthalten sind, kommen; denn solches könnte wohl nicht ohne Laulichkeit oder Wärme geschehen, und auch nicht beständig fortdauren. Wahrscheinlicher kömmt es von einigen feinen Luftgängen in den Adern der Quelle, wozu die elastische Kraft des Wassers das ihrige beytragen kann.

Oesekots Bierquelle.

§. 457. Olufswigsdals Quelle entspringt gegen Norden vom Jökkel, unweit dem Berge Enne gegen O. S. O. nahe beym Ufer auf einer grünen und ebenen Wiese, die Feuchtigkeiten oben von einem Berghalse, der nahe dabey liegt, an sich zieht. Um die Oefnung der Quelle herum war eine harte und dichte Erhöhung, welche die Natur hervorgebracht zu haben scheint. Die Ader hat ein gutes und frischschmeckendes Wasser, doch bey weitem nicht in dem Ueberflusse, als die drey neulich angeführten: 1) Durch infusionem Syrupi viol. erhielte dieses Wasser eine Rosenfarbe. 2) Von Galläpfelstaub ward es bräunlich. 3) Bey den andern scharfen Wassern verhält es sich, wie die Oesekots=Quelle. Weil diese Quelle nur klein und sehr abgelegen ist, wird sie nicht von Reisenden besucht.

Olufswigsthals Quelle.

§. 458. Noch sind hier zween Sauerbrunnen von geringerer Bedeutung: der eine liegt gegen Westen von Bulands Höfde gegen Hrisum Bauerhof über; wir wollten ihn unter=

Zween weniger erhebliche Quellen.

untersuchen, er war aber bey dieser Jahrszeit ganz ausgetrocknet; denn er hat kein Wasser ohne im Frühjahr und Herbste, und wenn es im Sommer stark geregnet hat; folglich ist er von keiner großen Bedeutung, doch im übrigen von selbigem Geschmacke, als der eben genannte in Olufswigsdal. Der andere von diesen Sauerbrunnen soll in Oeresveit seyn, zwischen Hellafell und Graf auf dem Moraste, der gegen Westen nach Grunderfiorden sich erstreckt; Niemand aber konnte uns den Ort zeigen.

Eides Sauerbrunnen.

§. 459. In der Gegend des Bauerhofes Eide in Oeresveit an der westlichen Seite von Kolgraffiord ist Eides Sauerbrunnen. Er ist nahe bey einem Sumpfe mit einer Erhöhung um die Oefnung herum. Man versuchte das Wasser und fand, daß es 1) mit Syr. violarum grünlich ward. 2) Mit Ol. Tart. per del. bekam es kleine flosculos. 3) Es veränderte sich dahingegen im geringsten nicht weder durch Spir. Sal. Ammon. Aqv. fort. noch durch vitriolum. 4) Von Solutione gallarum ward es in einem Augenblicke schwarz mit einer kleinen Röthe.

Flater.

§. 460. Von Draapehlidsfiäld gieng unser Weg über Flater, (einen graßreichen Felsenweg) und Afret, auf einer niedrigen Heide mit ebenen und schmalen Schluchten. Flater scheidet Hnappedals und Sneefiälds Syssel an dieser Seite von einander.

Rödemels Bierquelle.

§. 461. Rödemels Bierquelle ist der letzte Sauerbrunnen auf Sneefiäldsnäs, und am berühmtesten unter allen mineralischen Wassern in Island; er liegt am Fuße des Felsen in einer grasreichen Gegend, eine Viertelmeile von Rödemels Kirche. Er quillt auf in einem Bache, und hat eine von der Natur selbst gemachte Brücke oder Bedeckung über sich, von einer zähen mit Kräuterwurzeln verbundenen Erde. Die Quelle hat so viel Wasser, daß obschon der Bach mit einem schnellen Falle dadurch läuft, und einen großen Theil mit sich führt, so ist die Quelle doch gleich stark, also, daß man noch das rechte mineralische Wasser, sogar mitten im Bache, wo die reichen Wasseradern der Quelle ohne Abnahme herauf wallen, antrift. Das Wasser prüfeten wir auf dieselbige Weise, wie vordem angeführt worden: wir fanden hier aber keine merkliche Veränderung, ausser daß es mit Solutione gallarum gar bald bräunlich ward. Es ist unter allem angeführten Quellwasser das kläreste, stärkste und leichteste; es hat auch vor jenem einen besondern angenehmen Geschmack und feine Säure bey sich, desfalls es sowohl löscht als fürtreflich erquickt.

Ueberhaupt von den vorangeführten Proben.

§. 462. Ausser den angeführten Versuchen nahmen wir aus jeder Quelle etliche Flaschen Wasser mit uns. Ob wir sie aber gleich mit guten Pfropfen, Wachs, Blasen und Papier zumachten, und sie bestmöglichst einpackten, verdarben doch die mehresten davon, ehe sie nach Kopenhagen kamen, und wie man sie da öfnete, stunk das Wasser und hatte gänzlich seine Kraft verlohren, wahrscheinlich, weil das sehr flüchtige Wesen, welches dieses Wasser enthält, einen Weg auszudünsten gefunden hatte. Es würde dahero wohl zu nichts nützen, diese Art Wasser zu versiegeln, es sey denn, daß die Flaschen hermetisch versiegelt wären. Im Fall die gemachten Proben hätten hinreichend seyn sollen, müßte man noch mehrere Sachen bey der Hand gehabt haben, als: Solutiones lunæ, Sacchari Saturni und Mercurii, coccinelle succum Heliotropii &c. Wir hatten auch diesesmal keine Gelegenheit, ein gewisses Maaß Wasser gegen eine gewisse Quantität fremder Sachen, die

wir

wir bey der Hand hatten, zu nehmen, welches doch den besten Unterricht gegeben hätte. Auch konnten wir nicht an diesen Orten das Wasser durchs Feuer ausdünsten lassen; denn hier war weder Ofen, Gefäße noch andere Nothwendigkeiten. Endlich konnten wir, ob es gleich der beste Weg gewesen wäre, zur Kenntniß dieser Sache zu gelangen, nichts vom Bodensatze dieses Wasser mitnehmen, um es nachher mit Bequemlichkeit untersuchen zu können; denn diese Stellen waren über 20 Meilen von unserer Heymath über Felsen und Morästen entfernt, und zwar in einem Lande, wo kein Schutz oder andere Anstalten für Reisende sind. Wir konnten also nicht leicht wieder hieher kommen, nachdem wir einmal davon abgereist waren.

Beschluß der Isländischen Sauerbrunnen.

§. 463. Zu welchem herrlichen Nutzen diese mineralischen Quellen nicht allein für des Landes Einwohner, sondern auch für andere Leute dieser Reiche werden könnten, bedarf hier keine Erklärung; denn ein jeder weis ja die vortreflichen Curen, die mit dem Brunnenwasser anderer Länder gemacht worden sind, und wie theuer es sey, ausländische berühmte Quellen zu besuchen, ja so gar das Wasser holen zu lassen, da es doch immer durch diese Behandlung etwas verliert. Denen Isländern ist es nicht zu verdenken, oder als eine Einfalt anzurechnen, daß sie nicht wissen, sich dieser schönen Quellen zu bedienen. Es fehlt ihnen noch an Anweisung sowohl in dieser als in mehreren Sachen. Es ist ja nicht lange her, daß man in Europa und insonderheit in Teutschland und den nördlichen Ländern, die rechte Kenntniß von dem Gebrauche dergleichen Gewässer erhielte, welche man des gelehrten Hofmanns Untersuchung und Lehren zu verdanken hat. Zwar wollen einige Gelehrte behaupten, daß mineralische Wasser nicht viel vor gutem süßen Wasser voraus haben sollen, worunter Dr. Fr. A. Schultze (man sehe seine vernünftige Beurtheilungen von den Würkungen der Brunnen-Curen 1755.) sich befindet: dieses aber kann nur bey schwachen Menschen, deren Gesundheit und Kräfte schon verlohren sind, statt finden; und ob man gleich eingestehn will, daß Sauerbrunnen nicht eben als Hauptmittel dienen, die Gesundheit, wenn sie einmal verlohren, wieder herzustellen: so könnten sie doch als Nebenmittel unvergleichlich seyn, und insonderheit etwas dazu beytragen, sie zu verbessern und zu erhalten. Wir wollen aber nur von den Isländischen Quellen reden, die am meisten mineralisch genannt zu werden verdienen; insonderheit von Eides Sauerbrunnen: dieser könnte Verstopfung bey denjenigen verursachen, die steife oder stark gespannte Nerven haben, im Fall sie viel davon brauchten; dahingegen aber Oefnung bey denen, die schlaffe und schwache Nerven haben. Der flüchtige mineralische Geist, der eine starke Kraft hat, sich auszudehnen, ist recht die Seele dieser Brunnen: er dringt durch, stärkt die Sehnen, öfnet und befördert die Ausdünstungen, verdünnet die Säfte u. s. w. Der Martialische Erd- oder Eisenokker, wenn er mäßig gebraucht wird, stärkt den Magen, die Gedärme und alle Nerven, befördert die Abführungen und machet frisch und munter; hiebey will man doch nicht behaupten, daß der unrechte Gebrauch starker Martialischer Quellen nicht Ungelegenheiten verursachen sollte. Oesekots Sauerbrunnen giebt insonderheit durch die aufschießenden Wasserperlen zu erkennen, daß der elastische Geist da in Menge vorhanden sey; und ob man gleich dieses Merkmal bey Rödemels Quelle, des fliessenden Bachwassers wegen, nicht haben kann; so zeigen doch andere Proben, daß es unter die feinen mineralischen Wasser zu rechnen sey, und also den Vorzug vor allen andern in Island behält. Daß Reisende und andere Leute, die von diesen Bierquellen, insonderheit von den drey letztern, ohne weiteres Nach-

denken, und nur um ihren Durst oder ihre Lust zu stillen, trinken, sich nimmer übel dabey befinden, oder die geringste Ungelegenheit merken, sondern im Gegentheil wohl gelöscht und munter werden, dient zu einem sichern Beweise sowohl von der Unschuld dieses mineralischen Wassers, als auch zugleich von dessen Kraft. Es ist also wahr, was Olaus Magnus (Hist. Gent. Sept. l. 21.) von Island berichtet, daß es da Brunnen giebt, die süß (beynahe) wie (dünnes) Bier sind, welche unter allen Umständen zur Nothdurft der Einwohner als Getränk gebraucht werden können, so gar zu einem angenehmen Geschmack und zum Vergnügen. Speculum Regale berichtet von einer Quelle in Hitardal, daß sie besoffen mache. Davon weis man nichts, indem die Quelle verschwunden ist; inzwischen, obschon Arngrim Jonson und vielleicht mehrere dieses Buch sowohl dafür als für andere Dinge z. E. daß das unterirdische Feuer in Island nicht Kräuter und Bäume angreift, tadeln: so hat ersteres doch ganz gewiß eben so wohl seinen Grund gehabt, als das letztere wahrhaftig ist. Von Oesekots Brunnen haben wir einige sagen hören, daß man auf eine Art im Kopfe verwirrt werden kann, im Fall man frühe oder nüchtern von dem Wasser trinkt. Man hat auch in andern Ländern eben das bey denjenigen befunden, die nicht sehr stark von Leibes-Constitution gewesen, wenn sie dergleichen Wasser genossen haben. J. G. Wallerius berichtet dieß insonderheit von Dänemarks Brunnen; ungereimt ist es nicht, daß mehrere mineralische Quellen dieselbe Würkung thun können, welche an und für sich nicht schädlich, sondern im Gegentheil ist es ein Beweis von der Kraft des Wassers.

Die Luft und das Wetter.

Winde. §. 464. Was vorhin vom Südlande und Borgarfiorden (§. 11 und 185.) gesagt ist, kann zum Theil auch hier Statt finden, ausgenommen, daß man hier nicht so sehr die durchdringenden Winde spührt §. 11. 185. Hier sieht man auch nur selten die Seeklippen von der Luft ausgezehrt, wie im Südlande; welches ausserdem, daß die Klippen hier gemeiniglich härter sind, auch aus folgender Ursache herkömmt: Sneefiäldsnäs erstreckt sich weit ins Meer hinaus, und hat zwölf Meilen breite Meerbusen (nämlich Faxe und Brande-Fiordur) auf beyden Seiten. Der Westerjökkel liegt für sich allein an der Spitze dieses Vorgebürges, und zieht Dünste, Nebel und Wolken an sich: gegen S. W. W. und N. W. sind nur allein geschmolzene Strandklippen und zwar bis an den Felsen hinan, fast ohne Gras, worauf Wind und Wetter am wenigsten zu würken im Stande ist. Von O. und N. O. ist es gerne still, und überhaupt sind hier die Winde bey weitem nicht so unbeständig, als in den vorher angeführten Sysseln.

Kälte und Hitze. §. 465. Kälte und Hitze sind hier nur mittelmäßig, gegen Süden vom Eisberge ist im Frühling bey Ostlichen und Nordlichen Winden das schönste Wetter, ganz stille und mit Sonnenschein, sowohl auf dem Lande, als etliche Meilen in der See: da im Gegentheil bey Breedfiorden und jenseits des Eisberges solche starke Winde und Kälte sind, daß die Fischer nicht auf die See kommen können. Dieser Ursache halben sind die gegen Süden wohnende, insonderheit auf Dritvig im Frühling weit glücklicher mit ihrer Fischerey als jene, die desfalls um Ostern nach dieser Gegend ziehen und hier bis an Lichtmesse alten Stils fischen. Gegen Süden vom Jökkel ist insonderheit von der Mittagssonne eine so starke

starke Hitze im Frühling und Sommer, daß man sie kaum ertragen kann. Der Fisch, der auf den schwarzen geschmolzenen Klippen getrocknet werden soll, wird halb gekocht, wenn die Luft einige Zeit stille ist; denn diese ziehen vieles von der Sommerhitze an sich, und werden so heiß, daß man sie nicht anfassen kann. Der hohe Eisberg dient zum Schutze für den Wind. Dahingegen ist in Dritvig in den Frühlingsnächten eine solche Kälte, daß alles gefriert; die Fischer leiden hiebey oft Schaden und müssen vieles ausstehen, weil sie in die See mit ihren gefrornen Wassergefäßen gehen müssen: indem man des Vormittags keine Zeit hat, frisches Wasser von Diupalon zu holen, welches des Abends vorher geschehen muß. Der Eisberg ist zum Theil die Ursache der Wärme, aber zugleich auch der Kälte: er steht in der Nähe, und da wo er schützen kann, ist die Luft stille, wobey es stärker friert, als wenn es wehte. Die schwarzen Sinnerklippen tragen auch das ihrige dazu bey; denn sie haben nicht allein die von der Sonne erhaltene Hitze verloren, sondern sind auch von Natur ganz kalt, und durch ihre einmal im Feuer geschehene Veränderung der elementarischen Wärme gänzlich beraubet.

§. 466. Lufterscheinungen bemerkt man hier selten, und Mistur (§. 15.) wird man gar nicht gewahr. Nordlicht erscheint öfters im Winter, und Schneelicht sieht man ofte des Nachts in den Schneeflocken. Hrávar-Eldur §. 14. aber bemerkt man hier selten. Die Gewitter sind hier sehr selten; denn wahrscheinlich zieht der Eisberg diese und andere Dünste an sich. Fällt aber ein Gewitter in den Kirchsprengeln ein, so ist es sehr heftig, so daß man Beyspiele davon hat, daß der Blitz einige Häuser gegen Norden vom Eisberge angezündet hat. (z. E. Ao. 1631).

Lufterscheinungen.

Erdarten.

§. 467. Madjord ist hier schwarz und gut, eben so als an andern Orten, insonderheit in Borgarfiord Syssel. (§. 16. und 191.) Die röthliche ist hier nicht zu finden. Moorerde ist am häufigsten in Hnappedals Syssel und Helgafellsveit, auch sind die Lagen derselben eben so, als an den vorher angeführten Orten.

Madjord. Humus frugifera.

§. 468. Torf, Humus bituminosa solida aëre indurescens, der von Gewächsen entsteht (§. 18. 106.) wird hier allenthalben zur Nothdurft und zwar an den mehresten Orten ziemlich gut gefunden: doch giebt er, insonderheit der von Stadesveit, den gewöhnlichen Schwefelgeruch während des Brennens von sich. Nördlich vom Eisberge trift man sonst die beste Art, und insonderheit auf Ingelshol einen guten Vorrath davon an: er ist ganz schwarz, fett, fest und eben, und so hart, daß man Kräfte anwenden muß, ihn zu brechen; wenn er getrocknet ist, hat er das Ansehen eines Schifbrods. Gegen Osten von Ingelshol ist eine sumpfige Ebene, die zu diesem Hofe gehört, wo die Einwohner der nächsten Fischlager, Sand und Rev, gegen jährliche Bezahlung für jeden Fuß in dem Torfgraben, der ihnen zugemessen und angewiesen wird, ihren Torf ausgraben. Hier sind überall alte Torfgraben, worein die Rasen und anderes zur Feurung undienliche und aufgegrabene geworfen werden. Man versichert auch hier, wie vorhin gemeldet worden ist (§. 20.), daß der Torf wieder, obschon bey weitem nicht so dick und fest als vordem, anwachse; doch aber viel eher, wenn der Graben mit Erde gefüllt wird. Die Zwischenräume

Torf.

der Graben müssen auch, damit das Gras wachsen kann, rein gehalten werden. Der Grund, worauf der aufgegrabene Torf zum Trocknen gelegt ist, giebt nach dieser Düngung gutes Gras: und falls man dessen röthliche Asche auf eine mittelmäßige Erde nicht gar zu dick ausstreuet, so wächst das Gras besser. Dieser Torf brennt und heizet sonsten recht gut.

Lagen des Torfs.

§. 469. Die Lagen der Erde in den Torfgräben sind nicht allenthalben beym Eisberge die nämlichen. An dem letzterwähnten Orte nimmt der Torf den größten Raum ein: man findet hier zwar keinen Schwefel, wohl aber dünne Lagen von Bimssteinen. Die Fruchterde ist ein bis ein und einen halben Fuß dick, und darunter eine zwey Fuß dicke Lage bräunlicher Erde, die trocken und voll vermoderten Grases oder Kräuterstängel ist. Hernach findet man eine ein bis zwey Finger dicke Lage weißer Bimssteine von derselben Art, als am Rande des Jökkeleises gefunden wird. Dieser Bimsstein ist vermuthlich einmal vom Jökkel herunter geregnet; denn man findet hier allenthalben dergleichen Lagen. Unter derselbigen liegt eine Lage von einer etwas fetten doch scharfen Erdart, die mit noch kleinern Stücken von Bimssteinen vermischt ist, welche eben den Ursprung gehabt, außer daß die Erde die Fettigkeit von den verwüsteten Gewächsen an sich gezogen zu haben scheint. Die Lage ist ungleich, doch öfters dicker, als die Bimssteinlage selbst. Hierauf kommt eine dicke Lage Torf von sieben bis neun Fuß. Man hat auf der nordlichen Seite der erwähnten Ebene, wo der Grund oben höher ist, vierzehn Fuß erhalten: es ist aber nichts seltenes, Zwischenlagen von weißer und moorartiger Erde einen halben bis einen Fuß dick zu finden, worinnen sich auch scharfe Partikeln, vielleicht von Bimssteinstaub, wie oben auf (denn es ist nicht untersucht) befinden. Ganz unten trifft man moorartige Erde voller Wasseradern an, und endlich darunter vom Wasser abgeschliffene kleine Steine, zwanzig Fuß unterm Grase. Diese Stelle ist auf dem flachen Lande eine Achtelmeile vom Ufer.

Wie der Torf geschnitten wird.

§. 470. Der Torf wird mit einem Spaden, der einen Fuß lang, beynahe einen halben Fuß breit ist, und vorne ein scharfes Eisen hat, das drey Zoll an der einen Seite herauf geht, gegraben; der Schaft ist drey Fuß, und jedes Stück Torf so groß, als das Blatt des Spates, und wie ein doppelter Mauerstein gestaltet. Gute Arbeiter schneiden sechs bis acht dergleichen Stücke in einer Reihe hinunter, und werfen sie alle auf einmal herauf. Nach den Boelagen §. 29. soll ein vollkommener Arbeiter am Tage einen Graben von zwanzig Fuß Länge, zehn Fuß Breite, und zwanzig Fuß in der Tiefe ausgraben, von den obersten Rasen an gerechnet, welches den besten Arbeitern hart zu erfüllen ist.

Ein stinkender Morast.

§. 471. Eine Art schwarzer morastiger Erde, Svartaal genannt, befindet sich auf dem Wege in einem Meerbusen, bey Borgarhraun und Langefiöre. Sie bestehet aus einer Lage von dünnem Thon, eine Elle tief, der von verfaulten Land und Seekräutern sich gesammlet hat; denn das Wasser steigt bey der größten Fluth bis hieher. Der Grund ist eisenhaltig. In warmen stillen Wetter giebt diese morastige Erde einen unangenehmen Gestank von sich, wenn man darüber reitet. Dergleichen morastige Erde trifft man sonsten an mehrern Orten in Langefiöre nahe beym Strande an, worüber es gefährlich ist, zu reisen; denn diese Moräste sind oben zwar mit Gras bewachsen, unten aber so tief, daß das Pferd nicht wieder herauskommen kann.

§. 472. Die mehresten Thonarten sind schon hergerechnet. a. Auf den Felsen oberhalb Budums trifft man eine fette Erdart an, worinnen Kiis = Cubi, die weiß, wie Glockenspeise sind. Von derselben Art hat man in Kirkhol in Stadesveit ohnweit dem Strande. Wir haben vordem Proben von dieser Erdart erhalten, die vermittelst der Mischung und des Schlemmens zu irdenen Geschirren gebraucht werden könnten. b. In Helgafellssveit, nahe beym Bauerhofe Kongsbake am Ufer, findet man eine fette blaulichte Erdart in ziemlicher Menge: sie wird roth im Feuer wie einige Arten Argillae, und ist mit Sand oder Steinschutt vermischt, sonsten aber sehr fein, wenn sie von diesem gereiniget ist. Draapehlidfiäld hat eine große Menge fetter Erdarten, als c. schönen weißen Bolus, der im Feuer eine helle Fleischfarbe erhält. d. Eine andere Art, die noch weißer und magerer fällt, nebst einigen colorirten Erdarten. e. Die erwähnte gelbe, und dann in der Nähe f. die gelbliche, ferner g. einen blauen Thon mit messingfarbigten Kiis = Cubis, und endlich h. eine fette Erdart, weiß und grün marmorirt, und noch andre mehrere. Von dieser aber und den zuletzt erwähnten Arten ist keine gewisse Menge. Auch ist nicht die Farbe an eben demselben Orte beständig. Leimenarten.

Steinarten.

§. 473. Von den Steinarten sind schon einige, so wie sie auf der Reise nach Westerjökkel und Draapehlidfiäld vorkamen, angeführt: doch wollen wir hier die vornehmsten sowohl von diesen als andern betrachten, damit der Leser sie auf einmal vor Augen habe; und mit den losen und leimenerharteten Zwischenklippen den Anfang machen. Diese machen selten allein einen Berg oder eigentlich einen Theil desselben aus, sondern werden nur gemeiniglich als Lagen zwischen den gröbsten Felsenstücken gefunden, und sind a. Saxum scissile e fusco, arena, argilla et minima parte terrae constans: Fester Moberg, der größtentheils in den Zwischenlagen der ordentlichen isländischen Klippen, und zuweilen bey kleinen Bergen, worunter insonderheit Gelldingafell, allein gefunden wird. b. Saxum friabile lucide fuscum, arena, terra et parum argilla constans: Loser Moberg, der in den niedern Felsenseiten und im flachen Lande befindlich, mit der ersten Art verwandt ist: sie verwittert und trocknet in freyer Luft aus, zieht Wasser an sich, so daß die besten Stücke zu Filtrirsteinen gebraucht werden könnten. Kleine Kiessteine, Schutt, Erdfinnen und andere Steine befanden sich in den beyden angeführten Arten, doch nicht in großer Menge. Eine feine Bergart, am Ende der letztern, nennet man Sandusteinar, wovon ein großes Stück bis ans Ufer herunter gefallen ist, darinn die Reisenden ihre Namen und die Jahrszahl ausschneiden. c. Arenarius Griseus, Argilla vulgari vel plastia induratus, die in der Sang = (Sing =) Höhle gefunden wird. d. Saxum Ochraceum martiale rubrum, der hier in den Zwischenlagen der ordentlichern Berge gefunden wird. Diese Art ist an manchen Orten so fein, daß sie leicht zu Farbe gerieben werden kann, alsdann aber ist die Lage nur dünne, und wenig davon zu erhalten. Eine andere gröbere Art hievon ist gemeiniglich scharf im Bruche und steinigt, und davon giebt es dickere Lagen. Der Grundstof der ersten Art ist größtentheils eisenhaltiger Thon, die andere gröbere und härtere Art aber ist mit Sand und Steinbrocken vermengt. Lose und leimenerhartete Zwischenklippen.

Harte und grobe Felsenstücken.

§. 474. Von harten und groben Felsenstücken sind insonderheit zu merken: a. Saxum vulgare griseo-pallidum (§. 22.), welche Arenarius ochra martis conglutinatus, eine Steinart, die ungleich mit Felsenspath und Quarz, selten aber mit Glimmer vermischt ist. Man findet ihn hier zwar allenthalben, aber nirgends für sich allein. b. Saxum vulgare e griseo canescens rare caserrulis prorosum, von demselben Grundstoffe, als die vorige Art, aber etwas zäher und härter. Sie kömmt sehr mit den Klippen von Skardsheide überein (§. 226.), hält sich stark im Feuer, will aber doch eher schmelzen als borsten, und scheint einmal dem Erdbrande sehr nahe gewesen zu seyn. Hieraus bestehen größtentheils die Strandklippen: die Schmiede bedienen sich derselben zu Ambossen. c. Saxum Basaltiforme e nigro griseum: Studlaberg ist in Ansehung der Gestalt eine besondere Steinart, die an unterschiedlichen Orten zwischen andern Klippen nahe am Ufer gefunden wird, und kommt der letzt erwähnten Art an Farbe und Grundmaterie am nächsten, doch wird sie noch härter, dichter und innwendig mit ebenen Theilen gefunden: die Stücke davon sind immer länglich und eckig mit fünf, sechs und sieben ungleichen Seiten. Ihr vornehmster Unterschied ist in der Größe; denn einige können vier bis sechs Fuß dick, und zwölf bis sechzehen Fuß lang ohne die geringste Ritze oder Spalte seyn, andere hingegen nur einen Fuß dick, und zwey bis drey Ellen lang, ehe eine Queerritze kömmt.

Der Glockenberg insonderheit.

§. 475. Ein kleiner runder Berg, und ein Theil vom Unterfelsen des Westerjökkels von Nordwest nach Westen wird von den Einwohnern Klúckur oder Glockenberg genannt, theils des deutlichen und feinen Wiederschalls wegen, den er giebt, theils auch weil dessen Gestalt einer Glocke gleicht. Dieser Berg kann unter die feinsten Klippen gerechnet werden, und gehört zu der (§. 474.) letzt angeführten Bergart; er besteht aus eckigten Steinen, als Baulastein, ausgenommen daß hier etwas größere und längere Stücke gefunden werden; die Steinart ist in Ansehung der Grundmaterie von jener etwas unterschieden, und kann auch nicht unter die ausländischen bekannten Basaltarten (§. 218.) gerechnet werden; denn sie hat inwendig kleine runde Löcher, alle gleich groß und nicht dichte zusammen. Der erwähnte Glockenberg muß sonst von seiner ersten Stelle verrückt worden seyn; denn die obersten Säulen liegen horizontal, die niedrigsten stehn gerade auf, und die mittelsten schräge. Ein großer Theil derselben, insonderheit oben und in der Mitte, sind ganz gebogen, wie ein Cirkelstück. Die Anzahl der Seiten sind ungleich, öfters fünfe und sieben, zuweilen sechs und selten viere. Unsere Meynung von der Ursache ihrer Gestalt ist dieselbe, als von den Baulasteinen. Die Krümme der Säulen zeiget insonderheit, daß sie von Anfang oder doch einmal biegsam, und folglich weich gewesen sind. Die kleinen inwendigen Löcher geben zugleich mit der Härte des Berges zu erkennen, daß diese Säulen kurz nach Erhaltung ihrer Gestalt gebacken oder gehärtet worden sind, vermuthlich durch Erdbrand, welchem sie kaum haben entgehen können; denn der Eisberg ist oben, und der Hraun unten, und rings um sie herum. Der Stein ist gut zu Gebäuden, doch läßt er sich nicht wie der Baulastein hauen, und ist auch schwer, einen weiten Weg fortgebracht zu werden.

Feinere und doch härtere Steinarten.

§. 476. Feinere und doch harte Seinarten sind vornehmlich diese: a. Saxum ex atro glaucinum prædurum particulis æqualibus intime commixtum, auf isländisch Blaagryte; der Name ist allenthalben im Lande bekannt, ob er gleich andern Bergarten, denen er nicht zukommt, beygelegt wird. Blaagryte befindet sich meistens am Grunde

des Meeres und an Ufern, die klippenreich sind, und sind entweder ganze Klippen davon, oder nur kleine runde und von Wasser geschliffene Stücken. Der Stein ist auswendig schwarzglänzend, im Bruche hat er aber einen bläulichen Schein, wovon er seinen Namen erhalten hat. Er übertrifft alle andere Felsensteine an Härte, so daß die kleinen Stücke davon nicht ohne große Beschwerlichkeit zerschlagen werden können; er ist im Bruche sehr uneben, inwendig hat er doch nur selten kleine Quarz-Crystallen, brauset auch nicht mit Scheidewasser. Wenn die Schmiede ihn zu Ambossen gebrauchen, so will er gerne bersten, insonderheit, wenn Wasser auf ihn kömmt, er hält sich sonsten scharf in offenem Feuer, und nimmt die Farbe von allen Metallen an, die auf ihm gerieben werden. Die großen Ballen vom Ufer werden in der Medicin wider pleuritis (§. 34. b.) gebraucht, indem sie auf Kohlen gewärmt, in Leinwand gewickelt, und an den Ort, wo der Kranke die heftigsten Schmerzen hat, gehalten werden. Die Frauensleute brauchen auch zuweilen Blaagryte, um Wasser damit warm zu halten, und ohne Zweifel ist es auch dieselbe Steinart, deren sich die alten Isländer bedienten, um ihre Milch zum Trinken zu erwärmen. Man sollte den Stein noch mehr im Feuer probiren. b. Saxum jaspideum schistiforme nigrum. Diese Steinart ist auch nicht recht beym Feuer probiret worden, allem Ansehen nach ist sie aber ein Bergjaspis. Ein Theil der hohen Seeklippen gegen Süden vom Eisberge zwischen Dritvig und Berevig besteht aus derselben. Sie ist kein rechter Schiefer, ob sie gleich in dünne und flache Scheiben fällt: denn diese behalten nicht gleiche Dicke: sie ist sehr hart und auswendig glatt; im Bruche aber eben wie gehärteter Thon: sie ist unvergleichlich zu Erbauung eines dauerhaften Steingebäudes, indem es leicht ist, ihr eine beliebige Gestalt zu geben, weil die Stücken gerne klein und dünne fallen.

§. 477. Eine Art Berg-Crystallen, die einige Crystallum pyramidalem genannt haben, ist der so genannte isländische Diamant. Er wird in dem hohen Berge Thorgersfell über Stadesveit gefunden, wie auch an einigen andern Orten in Island, doch nirgends so vollkommen und groß, als hier. Viele längliche Stücke als Thurmspitzen sitzen hier auf einem Fußstücke von Spath-Crystall ein und ein Vierthel bis ein und einen halben Zoll, und die größten zween Zoll lang, und einen halben Zoll dick; die meisten sind sechseckig, doch haben einige fünf oder sieben Seiten, und laufen in einer Spitze zusammen. Der größte Theil eines jeden Stückes ist weiß und undurchsichtig, nur allein das äußerste auf drey bis vier Linien ist ganz klar und durchsichtig, und dabey so hart, daß man damit Glas schneiden kann, desfalls auch dieser Steinart, obschon ohne Grund, der Namen des Diamants beygelegt worden ist. Isländischer Diamant.

§. 478. Von Steinarten, die durch Erdfeuer hervorgebracht worden sind, trifft man hier unterschiedliche an, als a. Achates islandicus, oder vitri naturalis nigri globuli auf Draapehlid-Felsen. b. Vitrum naturale fragilissimum nigrum ligaturis transversis argillaceis auf Baula und an vielen andern Orten, unter andern auch auf Draapehlid. c. Sionia naturalis communis Saxumve liquatum cavernosum asperum nigrum: Hraun. Diese hier auf dem Lande häufige und oft erwähnte Steinart ist vorhin schon beschrieben. Der größte Theil von Sneesiäldsnäs, und außerdem Kolbeinstade und Rödemels Kirchspiele, Helgafellssveit, ein Theil von Stadesveit, insonderheit die Felsen von Kiärlingeskard, auch die Gegenden um den Westerjökkel bestehen wenigstens auswendig Steinarten durch Feuer hervorgebracht.

aus

aus dieser Steinart. In dem Hraun wachsen doch unterschiedliche Moosarten, kleine Reiser und viele schöne Kräuter; ebenfalls haben die Zwischenräume und Thäler dieser Gegenden die schönste Grasung, wo man Heu schlagen, und die Kreaturen, insonderheit die Schaafe im Winter weiden kann; denn weil dergleichen Hraun unten zu offen ist, und der Wind dadurch weht, so hat der Schnee bey denselben nirgends eine beständige Stelle. d. Scoria naturalis pulcherrime picta et colorata wird an solchen Orten gefunden. Eine Höhle in Barnaborgshraun giebt hievon Proben, in kleinen Stücken mit einer sehr feinen Glasur überzogen, hell und dunkelroth, blau-violet und schwarz, von unterschiedlicher Gestalt, doch stellen sie meistens Laub und Blumen vor. Der Stein ist leicht, fast wie Bimsstein, und wenn man ihn bricht, ist er überall löchrig (§. 26.) e. Pumex, Bims- oder Scheuerstein, auf isländisch Vikur, wird hier sowohl schwarz als roth, und weiß bey den alten feuerspeyenden Bergen gefunden, doch aber mehr an andern Orten, wovon bey vorfallender Gelegenheit gehandelt werden soll. f. Stalactitae vulcanii in der Budakletts-Höhle. g. Saxum tophaceum schistiforme per strata liquatum auf dem Draapehlid-Felsen. Diese Steinart scheint ziemlich das Feuer vertragen zu können, und sollte man billig versuchen, ob er sich nicht zu Oefen gebrauchen ließ. h. Saxum tophaceum thermarum album an demselben Orte, ist vorhin bey Lysehol beschrieben. i. Saxum (Breccia) constans variorum lapidum fragmentis, argilla communi (plastica) conglutinatum: hievon werden zwo Arten gefunden: a. Breccia griseo-coerulea, welche die von Enne ist, und b. Breccia nigricans minori parte argillæ constans, die von Bulandshöfde, ist mehr schuttartig, und weniger zusammenhängend; man sieht hiervon große Stücke unweit dem Bauerhofe Höfde am Wege liegen, die herunter gefallen sind.

Mineralien.

Schwefel. §. 479. Gediegenen Schwefel findet man hier nicht, aber a. im Torf insonderheit gegen Süden vom Eisberge und in Stadesveit. b. Im Kieß sowohl in den weißen Cubis über Budum in den messingfarbigten Felsen, in Draapehlidfiäld, und in Eyrarfelle in Oeresveit, insonderheit gegen Westen.

Eisen. §. 480. Von Eisenerz findet man a. Steinbrüche und lose Steine, die überall Eisen halten, insonderheit sind die Moräste reich an Eisen. b. Eisenthon, Ochra martis, beydes an mosigten Orten, und um mineralische Quellen herum. c. Sorta (§. 229.) Terra martialis subpinguis nigra tinctorum, gegen Norden vom Jökkel an unterschiedlichen Orten recht gut.

Metallglas. §. 481. Metallglas, vitrum metallicum, so nennen wir unterdessen saxum obscure e purpureo rubicundum micis et lamellis vitri refertum splendensque. Dieses ist eine besonders rare Bergart, welche einen Theil der Seeklippen unweit des Dorfes Hellnum ausmacht: wir haben nirgends ihres gleichen gesehen noch davon gehöret. Die Klippen sind hier röthlich, spröde, und voll von diesen Glaspartikeln oder Platen, worunter einige so dünne wie Papier, zwey bis drey Linien lang und breit, und gar nicht durchsichtig sind, aber so klar und glatt, als das beste Spiegelglas. Ein augenscheinliches Merkmal der Schmelzung ist dieses, daß man öfters Platen quer über und durch die ersten geronnen findet.

findet. Wenn die Sonne diese Klippen stark bescheint, so läßt es von weitem, (denn nahe kann man nicht kommen) als wenn diese Glasmaterie fließend wäre: daher rührt es, daß die in der Nähe Wohnenden sich einbilden, und es als eine ausgemachte Wahrheit erzählen, daß die Materie aus den Klippen durch die Sonnenwärme gekocht oder geschmolzen wird, obschon die Jähe des Orts ihnen nicht erlaubt, nahe zu kommen, geschweige daran zu rühren. Man hat es hernach mit einem Brennglase versucht, aber eben so wenig, als durch den gewöhnlichen Grad des offenen Feuers eine Schmelzung erhalten können. Mit Scheidewasser braust es nicht: die rothe Bergart ist augenscheinlich eine Frucht des hier so häufigen Erdfeuers, denn es finden sich nicht allein Erdschlacken oben und unten, am Strande und an allen Ecken, sondern auch in den Klippen, ja die ganze Gegend besteht daraus.

§. 482. Eine Viertheilmeile gegen Westen vom Fuße des Fagreskovsfelsen auf der schon erwähnten Erdschlackenstrecke stehen zween Klippenrücken, zehn Faden hoch und gegen einander gekrümmt, so daß sie das Ansehen einer Batterie haben. Ganz oben und in dem westlichen Rücken sieht man noch Ueberbleibsel von einer im Jahre 1749 eingefallenen Höhle, wo man ein Salz gefunden hat, das von denen in der Nähe Wohnenden Salpeter genannt wird. Kurz ehe die Höhle herunter fiel, fand man große Klumpen dieses Salzes, itzt kann man aber kaum einige wenige Stücke aus den Ritzen der Klippen erhalten. Das Salz ist blasweiß in der Farbe und mehlig, hat dabey einen bittern und widrigen Geschmack. Ohnweit Hellum, wo das metallische Glas zu finden ist, ingleichen bey Myvatn auf dem Nordlande, wo die Hraunstrecke ist, findet man auch Salz von derselben Art, und von eben dem Ansehen, als das in Börnebergs Hraun: man sollte also vermuthen, es sey Sal ammoniacum naturale, oder glebosum, das in andern Ländern gefunden wird, als bey Solfatara in Italien, und an mehreren Orten. Dieses Salz untersuchten wir auf folgende Weise: a. Zu der Solution mit reinem Wasser that man Oleum Tartari per deliquium, dabey aber geschahe keine Veränderung; auch nicht b. mit Syrupo violarum, desfalls auch nichts Alkalisches und kein Acidum da ist. c. Um zu wissen, ob etwas Nitrosum da seyn sollte, untersuchte man dieses Salz mit inflammabili übers Feuer, es kam aber davon nichts heraus. Die Probe war sehr klein: doch schließet man bis weiter, daß es eine Art Mittelsalz sey.

Börnebergs Salz.

§. 483. Die bekanntesten Fossilien, die hier vorkommen, sind schon alle vorhin hergerechnet: a. Surterbrand, Lignum fossile succo minerali salitum. (§. 234.) b. Lignum petrefactum nigrum, vom Draapehlidfelsen. c. Carbones ligni petrefacti, von selbigem Orte. (§. 446.) d. Rhizolithi, und e. Lignum petrefactum albicans, von Lysehol und Draapehlid, und endlich f. Torf, Humus vegetabilis bituminosa et solida in aëre indurescens. (§. 18. und 193.)

Fossilien.

Die Fruchtbarkeit.

484. Die Fruchtbarkeit in der bewohnten Gegend auf Sneefiäldsnäs ist zwar verschieden, doch überall nur mittelmäßig. Die besten Gegenden, das Vieh, in Ansehung der Gräsung auf den Felsen und zu Hause zu halten, sind an der südlichen Seite des Ge-

birges Miklaholts-Repp, und an der nördlichen Seite von Skogarstrand und Helgafells-sveit. Stadesveit und Oeresveit sind gut zur Heusammlung. Gegen Süden vom Jökkel ist nur wenig Gras bey den Dörfern, und nichts auf den Felsen. Das gegen Norden vom Jökkel liegende Land ist dahingegen in Ansehung dieser beyden Dinge weit besser.

Heuzäune. §. 485. Heuzäune, worinn Heuhaufen stehen, hat man hier überall. (§. 30.) Diese Haufen sind in der Mitte hoch, und niedrig zu den Enden und Seiten, damit das Regenwasser besser daran herunter laufe.

Kräuter. §. 486. a. Auf den Wiesen wachsen ohngefähr in Sneefiäldsnäs dieselben Kräuter, als in Kiosar-Syssel und Borgarfiorden: Lapathum (Patientia) ist hier nicht so häufig. (§. 32. c.) Elting (§. 32. a.) wächst hier auch nicht in großer Menge. Trifolium album pratense sahen wir hier nicht; an dessen Stelle aber das für Menschen noch dienlichere Nasturtium pratense flore albo: insonderheit auf den Wiesen auf Ingelshol; doch wußten die Einwohner es nicht zu gebrauchen. b. Auf den Felsen wachsen auch einige von den Kräutern, die man auf den Wiesen und bey den Dörfern findet. Insonderheit wächst hier zu oberst die oberwähnte Saxifraga oppositifolia (Ericoides) Faun. Sv. 359. auf Isländisch Sniob-lomstur. Papaver Alpinum, (Sp. Pl. 507.) auf Isländisch Melasol, wächst hoch und niedrig, doch nirgends als zwischen Steinen und Schutt. Im Jahre 1757, den 22sten August war sie bey Alptefiorden in die Saat gekommen: Rhodiola, auf Isländisch Burn, wächst hier an vielen Orten, doch am häufigsten auf den Seeklippen. Oben am Ufer in Fossaar-Thal blühete sie 1757, den 19. August, da sie schon im selbigen Jahre den 8. July im Südlande Blüthe getragen hatte.

Kräuterspitze. §. 487. Budehraun und Tröllhals (ein kurzer Felsenweg zwischen Helgafells und Oeresveit) sind hier die vornehmsten Kräuterplätze. An dem ersten Orte kommen unterschiedliche Kräuter in den erwähnten kleinen Gruben und Thälern zu einer ansehnlichen Höhe. Z. E. Angelica, (Archangelica) Artehvönn; Herba Paris hier im Lande sehr selten; Filipendula (Ulmaria) auf Isländisch Miödurt, und Filix maxima, (Foemina). Der Miödurt war daselbst 1757 den 17. August sieben Fuß hoch, und hatte doch noch keine Blüthe gesetzt. Auf dem andern Orte wachsen viele Felsenkräuter, darunter hier im Lande: Fragaria, auf Isländisch Jordarber, Erdbeeren, Geum (Rivale) das hier sehr groß wird, und Saxifraga Tridactylites. (Fl. Sv. 353.)

Waldung. §. 488. Kleine Birken wachsen hier an vielen Orten, aber nicht in großer Menge. Die meisten in Helgafellssveit werden zu Kohlen verbrannt; sie finden sich auch in Borgarhraun, Hristhal, auch hie und da auf Skagestrand. Betula procumbens, Rif-Hris und Betula Nana Fialldrache sind häufiger.

§. 489. Von wilden Eßkräutern sind insonderheit folgende zu merken: a. Arundo (Arenaria) Fl. Sv. 102, auf isländisch Melur, wächst besonders wohl auf Haffiordsöe, und ist von derselben Art, als die, von welcher die Einwohner des Ostlandes ihr feines Mehl erhalten, doch bekommen sie da bey weitem nicht so reiche Körner, als hier, kömmt auch selten zu der Reife, daß der Kern so hart wird, desfalls ihre Körner erst getrocknet werden müssen, bevor man es mahlen kann; dahingegen ward uns berichtet, daß sie auf

Havfiordsöe

Havfiordsöe am Ende des Augustmonaths reif werde, und gute Körner erhalte: desfalls ist es zu bewundern, daß hier niemand auf den Einfall gekommen sey, Mehl davon zu machen; man mähet sie nur wie anderes Gras, da sie alsdann gutes Futter für Kühe hergiebt. Sie wächst nur im Sande, und zwar eben sowohl in dem trockenen schwarzen Bimsstein, Staub und in Erdfeuerasche, als in dem weißen Sande, welcher aus zerriebenen vom Winde hergeführten Muschelschaalen bestehet. In dem gewöhnlichen schwarzen Ufersande von dem Steinschutte des Saxi vulgaris wächst sie gleichergestalt. b. Rumex (Acetosa) und Digynus, auf isländisch Sura und Olafs Sura, sind im Ueberflusse: die erste auf den Wiesen, der letzte in den Felsenseiten; sie werden aber so wenig wie Rumex (Patientia) genutzet. c. Erdbeeren ißt man mit Rahm des Wohlschmackes wegen. d. Cochlearia (danica), auf isländisch Skarfakaal, wächst auf den Inseln in Helgafellssveit in großer Menge: einige von den Einwohnern haben vielleicht von Ausländern gelernt, sie als Löffelkohl zuzurichten. Diese erwähnte Art ist süß und saftig, und hat fast nichts bitteres bey sich, doch aber etwas Ekelhaftes, das mit dem Kochen vergeht, so daß dieses Gericht an Geschmack und vom Ansehen mit weißem Löffelkohl übereinkömmt. Die unvergleichlich heilende Kraft dieses Krauts gegen den Schaarbock, der bey den Einwohnern dieses Landes sehr gewöhnlich ist, kann keinem unbekannt seyn, und doch wird sie nur von gar zu wenigen dagegen gebraucht. e. Unterschiedliche Beeren: Heidelbeeren und Adal-Heidelbeeren, Vaccinia (Myrtilli) Fl. Sv. 312. und 313. Wacholderbeeren (Juniperus procumbens) und Kräkeber, Empetrum (baccis nigris), werden hier wie anderswo gegessen; Rubus (Saxatilis) aber, auf isländisch Hrutabeer, und Arbutus (uva ursi), auf isländisch Mylninger, Fl. Sv. 411. und 339. werden nicht gebraucht. f. Pisum (maritimum) Fl. Sv. 608. auf isländisch Wille Ert, wächst in dem neulich erwähnten weißen Kiessande auf Skakhamars-Näs gegen Westen in Hnappedals-Syssel. Und weil diese wilden Erbsen in Island an unterschiedlichen Orten wachsen, so sollten die Einwohner dazu angeführt werden, dieselben zu nützen und zu der bestmöglichsten Vollkommenheit zu bringen. Sie werden am Ende des Septembers reif, und sind von eben dem Geschmacke, als Gartenerbsen. Geßner (Aquat. 4. p. 256.) führt als etwas merkwürdiges an, daß den Einwohnern am Ufer in Oxfords-Shire in Engeland durch sie in der Theurung im Jahre 1555 geholfen wurde. g. Muscus (Islandicus), Fiallagraus, wächst hier nur wenig, und wird auch selten gebraucht. (§. 247.)

§. 490. Im Jahre 1757 waren nur zwey Stellen in Sneefiäldsnäs, wo man ein wenig Kohl pflanzte; er wuchs aber doch ziemlich, ja besser als an andern Orten im Lande, wo er auch gebaut wurde. Diese Oerter waren Helgafell und Buder; doch geschahe dieses nur, um einen Versuch zu machen, nicht aber zum Vortheil in der Haushaltung: der kleine Garten an dem letzten Orte war auf Hraun angelegt, welche Steinart hier allenthalben unter der Erde liegt. Man hatte hieher etwas von der Fruchterde, die sich in den Klippenritzen durch Regen sammelt, gebracht, und sie mit Kuhmist und Schiffsand, welches der Wind vom Ufer hinauf führt, vermischet: der Garten wurde mit Brakwasser gewässert; denn vollkommen süßes Wasser hat man hier nicht in der Nähe; auf diese Weise wuchsen doch die Kohlarten, besonders der grüne Kohl, recht gut. Gartengewächse.

Von den Einwohnern.

Leibesbeschaffenheit.

§. 491. Die Leibesbeschaffenheit der Einwohner ist sehr ungleich, weil hier eine Mischung von allerhand Leuten, die jährlich, nicht allein von den nächsten Harden, als Borgarfiord und Dalesyssel, sondern auch vom Nordlande, um zu fischen, herkommen, wovon sich ein großer Theil hier niederläßt. Eben so ungleich sind sie auch in ihren Verstandeskräften, doch ist überhaupt der gemeine Mann hier geschickter, als im Südlande. Ehedem, etwa vor vierzig Jahren und länger zurück, hielte man die um den Jökkel wohnenden für grobe und schlimme Leute, jetzt aber hat es sich geändert, und zwar zum Theil durch die Anordnungen der Obrigkeit, zum Theil auch, weil Leute von andern Orten, die in den schweren Jahren ihren Landbau zu verlassen, und die See zu suchen genöthiget wurden, sich hier niedergesetzet haben. Merkwürdig ist es, daß die Einwohner des Nordlandes in vorigen Zeiten nicht so, wie jetzt, hierher reisten, sondern zu Hause blieben.

Krankheiten überhaupt.

§. 492. Die Krankheiten sind hier eben dieselben, als im Südlande und in Borgarfiorden, außer daß man hier nicht Carcinoma infantum spühret.

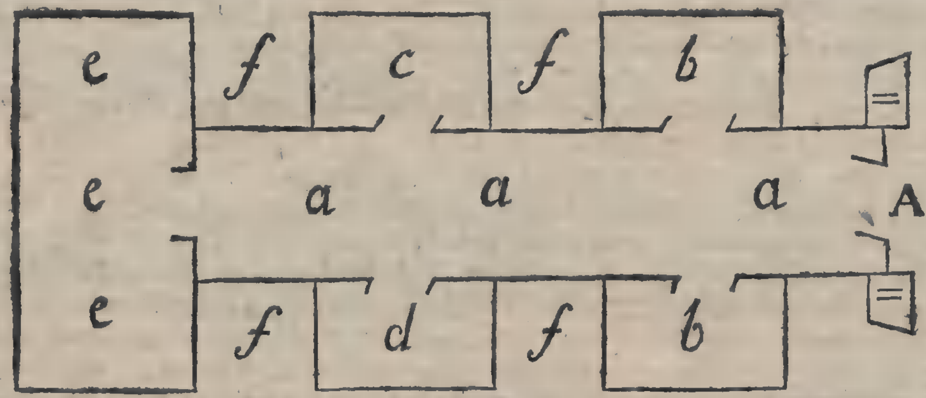
Der Aussatz.

§. 493. Der sogenannte Aussatz, (§. 34. c.) auf isländisch Likthraa, ist hier häufiger, als in Borgarfiorden, und soll vordem an diesen Orten gewöhnlicher gewesen seyn, da hier nur Eingebohrne waren, die sich von der Fischerey nährten. An den pestilentialischen Kinderplattern im Jahr 1707 starben sowohl hier, als anderswo auf dem Lande, alle damalige Aussätzige, und nachher ist das Land nicht so sehr von dieser garstigen Krankheit geplagt worden. Er ist sonst größtentheils der äußerste Grad von Scharbock, doch nicht eigentlich der allenthalben sogenannte, sondern der, dessen phoenomena und symptomata Boerhave (Aphorism. de cogn. et cur. Morb.) herrechnet. Wird er nach und nach ärger, so kömmt gemeiniglich eine Elephantiasis lenis et sicca dazu, und fast unzählige Zufälle machen ihn nach der Leibesbeschaffenheit eines jeden Menschen sehr verschieden. Er pflegt hier nur sehr langsam zuzunehmen, so daß ein Mensch zehn bis zwanzig Jahre, nachdem er sich äußerlich gezeiget hat, leben kann: doch geschieht es zuweilen, daß sie ein Jahr darnach sterben. Gewiß ist es, daß diese Krankheit erblich ist (man sehe Horreb. Nachr. S. 278.), und daß die Vornehmen, ob sie schon lecker leben, und nicht an den Ufern wohnen, davon doch nicht befreyet sind. Er kann sich besonders verdeckt und lange bey einer Familie aufhalten: eines und zwey Glieder werden ofte befreyet, so daß man nicht das geringste davon merken kann, und sie ein hohes Alter erreichen, da er sich denn wieder im dritten Gliede zeigt und überhand nimmt. Selten ist er ansteckend. Er ist mit mercurialibus curiret worden; doch weil die Cur gemeiniglich schleunig, gewaltthätig und nicht mit Vorsicht und hinlänglicher Erfahrung begleitet gewesen ist, so hat sie nur selten die rechte, und niemalen die vollkommen erwünschte Würkung gethan, ja ist zuweilen übel abgelaufen. Die fernere Beschreibung dieses Aussatzes gehört in die Medicin. Er ist hier so alt, als die Bewohnung des Landes selbst: wahrscheinlich haben sie denselben mit sich von Norwegen geführt; denn die ältesten Schriften des Landes zeigen uns hievon in dem Nordlande Beyspiele. Man muß auch merken, daß er immer von dem so genannten Scharbock (auf alt nordisch und isländisch Skyrbiugur genannt) unterschieden

den wird, welchen wir zum ersten male im Jahre 1289 auf der nordischen Flotte angeführt finden, da der König Erik wider Dänemark Krieg führte.

§. 494. Ein Hospital, insonderheit für Aussätzige, und zwar für das ganze westliche Viertheil, ist auf dem Hofe Hallbiarnar Eyre in Oeresveiten in Sneefiälds Syssel, eingerichtet. Die Einrichtung geschahe 1652 durch eine königliche Verordnung, und es wurden vier dergleichen Hospitäler im Lande, eines für jedes Viertheil gestiftet: sonsten hatte doch die Obrigkeit im Lande zugleich mit dem Amtmanne Knud Stennsen sich schon 1555 darüber berathschlagt, daß vier dergleichen Krankenhäuser seyn sollten; der Vorschlag aber kam diesmal nicht zu Stande. Den Fischern im ganzen Lande herum wird ein gewisser Tag in der Fischzeit festgesetzt, an welchem sie den Hospitälern einen Theil von dem, was auf eines jeden Boote gefangen wird, abgeben müssen, es sey denn, daß es von geringerm Werthe, als fünf gute Dörsche oder fünf Fische wäre, da denn ihnen der folgende Tag gehört. Nach dieser Regel theilt man den Fangst von einem Boote, der sonst in sieben gleiche Theile getheilet wird, in acht dergleichen, wovon einer den Hospitälern gehört. Der Bischof und Vogt in jedem Stifte sind Inspecteurs und setzen zuverläßige Männer zu Vorstehern, die auf dem zum Hospitale gehörigen Hofe wohnen, die Kranken mit dem Nothwendigen versehen, und Rechnung für die Einkünfte des Hospitals ablegen müssen. Hospital.

§. 495. Die Häuser sind hier kleiner und schlechter gebauet, als in Borgarfiorden, und bey weitem nicht so reinlich, weder von außen noch innen, insonderheit in den Fischlägern, welche die mehresten Gebäude und die wenigste Reinlichkeit haben; der schlimme Gestank, vornehmlich in der Fischzeit, macht diese Wohnungen insonderheit für die weiter im Lande hinein Wohnenden unangenehm; für Fremde aber noch weit mehr, desfalls einige Uebelgesinnte hievon Gelegenheit genommen, eben den Schluß von allen Einwohnern zu machen. In den Fischerstädten sind außer dem Haupthofe viele kleinere Höfe oder Hiaalejer. Wenn diese gar keine Gräsung oder Vieh haben, so heißen sie Turrabuder, das ist, Trocknebuden. Ohnedem gehören zum Haupthofe und zu vielen andern benachbarten Höfen nach der alten Gerechtigkeit viele Fischerhütten, die öde stehen, außer in der Fischzeit, da sie an Fremde, die dahin zu fischen kommen, vermiethet werden. Eine solche Trocknebude ist gemeiniglich schlecht gebauet: die Wände von Steinen und Rasen uneben aufgeführt, inwendig mit schlechtem Bruchholz von Birken, und zuweilen nur von Wallfischrippen, ohne einige Holzbekleidung, oben mit schlechtem Torf, und nur selten mit Rasen bedeckt. Diese Art Buden bestehen aus fünf Zimmern oder kleinen Häusern: Häuser und Höfe, insonderheit in den Fischlagern.



A ist die Thüre: aaa Gaunging, oder der Hauptgang; bb zwo Schlafkammern für Mannsleute und fremde Seeleute. Zuweilen wird die eine b zu Verwahrung nothwendiger Dinge gebraucht. c, Buret oder die Speisekammer. d, Eldhus oder die Küche, und endlich eee, Badstufa oder die Wohnstube, insonderheit für Frauensleute und ihre Wollarbeit. fff bezeichnet, was man Sunde, das ist, Zwischenräume nennt. Eine jede dieser Abtheilungen bestehet aus zwey Fach von drittehalb bis drey Ellen, die tägliche Stube ist gemeiniglich vier Fach, und der Gang zwischen dem Hofe ein Fach breit. Außerdem gehören zu jeder Bude noch zwey kleine Häuser, die Hiallen (§. 47.) genannt werden, deren Wände von Stein und Dächer von Rasen sind, wovon die eine, und zuweilen alle beyde zur Verwahrung der trockenen Fische verschlossen werden können. Eine dieser Hiallen hat anstatt der Wand an den Enden ein Gitterwerk von schwachem Holze, desfalls es Spalehiall genennt wird; darein legt man den trocknen Fisch, damit er durchgeweicht, und vollkommen trocken werden soll. Die Höhe dieser Häuser ist sechs Ellen nach isländischem Maaß, nämlich drey Ellen oder Mannshöhen von der Diele bis an den Balken, und wieder drey von diesen bis an die Spitze des Daches: die Breite eines jeden Gebäudes ist fünf bis sechs Ellen. Diese Häuser sind also sehr klein, und können noch kleiner gefunden werden; überhaupt aber sind sie nach der Armuth der Einwohner eingerichtet. Steinwälle und offene Steinwände sind außerdem bey jedem Fischerhofe, worüber man Stangen legt, um darauf Raw, Räkling, Hängfische u. s. w. zum Trocknen aufhängen zu können. (Man sehe Horreb. Efftерr. S. 202.)

Thrangruben. §. 496. Thran- oder Lebergruben gehören auch zu jedem Hofe, wo man nicht Vermögen hat, Tonnen oder Gefäße anzuschaffen. Zu dergleichen Gruben muß ein sehr fester und dichter Grund, der sehr selten ist, ausgesucht werden. Man gebraucht alsdann immer dieselben von einem Jahre zum andern; denn wenn sie einmal von der Fettigkeit durchgezogen sind, so wird die Erde hart und dichte, so daß bis die Leber wieder heraus genommen wird, um davon Thran zu kochen, nicht viel verlohren gehet.

Welchergestalt die Fischerstädte besser einzurichten wären. §. 497. Einem jeden fällt es leicht in die Augen, daß diese Anstalten schlecht sind: Armuth, Verzagtheit und eine übel angenommene Gewohnheit ist hieran Schuld. Hier haben die Diebe die beste Gelegenheit, und versäumen auch nicht, ihr Handwerk zu treiben. Man müßte also auf Mittel dagegen bedacht seyn, und insonderheit auf solche, die

die nicht viel Geld, welches hier rar ist, kosteten. Das beste wäre, daß alle dergleichen Höfe und Buden nach der Ordnung in Straßen gebauet würden, welches im Anfange zwar etwas Mühe, aber nicht viel Geld kosten würde: man könnte auch hoffen, daß die Einwohner leicht an solchen regelmäßigen Einrichtungen Geschmack bekommen würden, am allermeisten, wenn die Macht der Obrigkeit solches unterstützte. Hiallen und Thrangruben sollten gleichfalls für sich in einer besondern Ordnung seyn, alsdann könnte Gestank und Unreinigkeit verhütet werden, und ein einziger Wächter würde weit mehrere Sicherheit da verschaffen, als jetzo viele.

§. 498. Die allgemeine Speise der Bauern in Miklaholts = Repp, Stadesveit und Skogarstrand ist ohngefähr eben dieselbe, als von Borgarfiorden gemeldet worden. (§. 277.) Eben das gilt auch von den Hauptbauern oder Vermögenden in den Fischlägern, die selbst etwas Gräsung und Vieh haben, außer daß man hier mehr frische Fische und weniger Milchspeisen genießt. Essen und Trinken.

§. 499. Die Familien, welche in den Trocknenbuden wohnen, und die vom Lande kommenden Fischer essen täglich trockene Fische und Butter, Abends und Morgens. Der trockene Fisch wird stark geklopft, ehe man ihn ißt. Man speißt den Tag, wenn man zu fischen ausrudert, nicht zu Mittage. Einige haben, insonderheit im Winter, Mehlbrey in Wasser mit stark gegohrnem Molken gekocht und Butter darüber. Dieses scheint schlecht genug zu seyn, doch aber sind die, welche daran gewohnt worden, sehr wohl damit zufrieden, wenn sie nur Butter zu ihren Fischen erhalten, denn dieses fehlt öfters bey den Armen. Nach einer alten durchs Gesetz bestimmten Regel soll jeder vollkommene Kerl, der von dem innern Lande aufs Fischen ausgeschickt wird, für beyde Fischzeiten, nämlich im Winter und Frühjahre, zwischen den beyden Lichtmessen nach dem alten Stile, das ist, vom 25. September bis 4. May, oder auch von Michaelis bis Johanni, zwölf Fiordunger (hundert und zwanzig Pfund) gegohrne Butter (§. 43.) haben, welches ziemlich viel zu seyn scheint; und in so ferne ist es die Wahrheit, was man in Horrebov (Efterr. S. 296.) findet, daß die Arbeitsleute ein Drittheil Butter gegen das Gewicht der Fische haben sollen, doch findet dieses nur in der Fischzeit statt, und für die Leute, die nach der Polizeyanordnung, die 1720 vom Amtmann Scul Vidalin mit den andern Amtleuten und vornehmsten Sysselmännern, nach den Anstalten des Stiftamtmannes Rabens, gemacht wurde, fischen. Diese Anordnung hat der König in dem neuern isländischen Gesetze einzuführen befohlen, desfalls sie unterdessen als ein Gesetz gegolten hat. Dieses ist auch an den Bischofsitzen und andern großen Höfen zu allen Jahrszeiten gebräuchlich, obgleich dieser Gebrauch gewissermaßen der allgemeinen Haushaltung des Landes und der Ordnung eines jeden Hofes insonderheit schädlich ist. Was aber die Speiseordnungen der Fischer insonderheit angehet, so ist zu merken, daß Arbeitsleute, die zu Hause sind, und nicht fischen, nur die Hälfte genießen, da sie denn Milchspeisen erhalten. Dieses beläuft sich denn also nach der erwähnten Anordnung in jeder Woche auf fünf Pfund trockene Fische und ein und drey Viertheil Pfund Butter für einen jungen Kerl und vollkommenen Arbeiter, dessen tägliche Arbeit durch dieselben nützlichen Anordnungen zugleich nach dem alten Gesetze (§. 54.) festgesetzt worden ist. Die Fischer von dem innern Lande nehmen auch gemeiniglich einen Theil der Butter, die sie erhalten haben, um damit die Hausmiethe, Der Fischer insonderheit.

miethe, Wäsche und andere Aufwartung zu bezahlen, samt Molken zum Trinken, und des Tages eine kleine Portion Mehlgrütze mit sich; und obschon die Butter dennoch nach diesen Ausgaben das Maaß übertrifft, welches in andern Ländern auf Arbeitsleute gut gethan wird, so muß man erwägen, daß sie in Island nur trockene Fische ohne Brod oder Kornwaaren, oder eine andere leichte Kost, die im Lande zu haben ist, bekommen. Butter ist das einzigste Gewürz zu allen Gerichten, z. E. zu trockenen, weichen oder frischen Fischen und zu Plukfisch, welchen die Fischer Blödfisk = Stoppe nennen. Diese große Portion von Butter erhalten aber nur die meist vermögenden Bauern, und ihre oder vornehmer Leute Arbeiter, welche gemeiniglich, da sie leicht bey dem bloßen trocknen Fische und bey der Butter ermüden, sich eines guten Theils geräucherten Fleisches und Mehls statt der Butter bedingen. Dahingegen bekommen die armen Bauern und ihre Arbeitsleute, die im Lande und an den Fischörtern den größten Theil ausmachen, kaum die Hälfte. Ja mancher Armer, der gar keinen Vorrath hat, kömmt nach der Küste, um zu fischen, und muß das Leben allein bey weichem Fisch und Wasser erhalten, welches insonderheit seit einigen Jahren geschehen ist, da viele in diesen Fischlägern, sowohl um den Jökkel herum, als im Südlande, das Leben zugesetzt haben. Die Fischbauern, die in den sogenannten Trocknenbuden wohnen, speisen so viel möglich wie die andern Fischer; es sind aber nur wenige, die sich und ihren Leuten die erwähnte Portion Butter schaffen können. Die Vermögenden kaufen auch lieber statt dieser bey den Bauern vom Lande, theils geschlachtete Schafe, theils geräuchertes Fleisch, sammt Skiör und Molken, auch bey den Kaufleuten Roggenmehl, für ihre Fische, und stehen sich dabey, wenn sie gute Haushälter sind, besser, als die, welche Butter vollauf nach dem Gesetze genießen; doch können nur die Vermögenden dieses thun, da im Gegentheil die mehresten Bewohner der Trocknenbude recht elendiglich leben, so daß die, denen ihre Umstände bekannt sind, sich wundern müssen, wie diese Leute, besonders wenn nicht gefischt wird, noch das Leben erhalten können.

Zurichtung der Essen.

§. 500. Was den Ort, das Essen und andere Dinge zuzurichten, betrifft, so ist zwar der größte Theil der Bewohner der Fischlager weder reinlich noch sparsam, doch giebt es hingegen viele, die es besser behandeln. Sie kochen insonderheit auf den frischen Fischen, meistens auf den großen Schollen, die sie unter den Dörschen fangen, eine Brühe, die sie mit Molken zurichten, welche sehr gut und angenehm seyn soll. Hätten diese Leute, wie sie es gerne haben könnten, einen kleinen Garten mit Küchenkräutern, diese Suppe zu kräutern, oder ihr einen Geschmack zu geben, so würden sie besser leben, und die Vermögenden würden einen guten Theil Butter, Skiör und andere Eßwaaren sparen können, welche sie sonst von dem innern Lande kaufen müssen.

Feurung.

§. 501. Gegen Süden von dem Jökkel, und sonst an vielen Orten in den Fischerlägern, brennt man, in Ermanglung des Torfs, Schilf, lang und getrocknete Fischbeine. Diese Methode wird den Isländern sonst überhaupt zur Last gelegt (man sehe Andersons Nachr. Horreb. §. 85. und Merc. dan. 1754, p. 161.) ob es gleich nur wenige, und zwar an einzelnen Orten im Lande sind, die dazu genöthiget werden. Das Unglück der Isländer ist, daß Fremde, welche das meiste von ihnen berichtet haben, nur an der Küste und zu den Fischlägern gekommen sind, wo die Unreinlichkeit, die sich da findet,

und

und die da, wie sonst in der Welt, ein Gefährte der Armuth ist, größtentheils zu einer Art Nothwendigkeit geworden. Wenn also diese Fremde ein oder anderes dergleichen Beyspiel hier gesehen haben, welche doch ihres Gleichen in andern Ländern haben, so haben die mehresten davon den Schluß auf die ganze Nation gemacht. Was Anderson insonderheit von der Feurung aus Fischbeinen mit Thran berichtet, ist in so ferne wahr, daß etliche arme Leute, die keinen Torf oder kein Holz erhalten können, dieses zu gebrauchen genöthiget werden, weil der Schilf sich nicht leicht entzündet, und seines Salzes wegen nur schlecht mit einem beständigen Knallen brennt, da er sonst, wenn er einmal entzündet ist, starke Hitze von sich giebt. Der Geruch dieser Feurung ist auch so stark, daß diejenigen, welche dazu nicht gewohnt sind, ihn kaum ertragen können; doch ist der Gestank von der ersten Art noch schlimmer, weil die beschmierten Fischgerippe wenigstens ein halbes Jahr in freyer Luft bey Regen und Winde gelegen sind. Knochen und andere Theile von Thieren geben immer, wenn sie brennen, einen garstigen Gestank von sich, und desfalls kochen diese Leute in der Fischzeit unter offenem Himmel, damit sie ihn ertragen können. Doch ist es nicht ausgemacht, daß dieser Geruch so sehr ungesund oder ansteckend sey; wenigstens behalten diese Menschen dabey das Leben und die Gesundheit, man weiß auch von keinem Fremden, der davon gestorben ist. Ueberhaupt wird die vernünftige und gelehrte Welt über dergleichen Dinge ein gelinderes Urtheil fällen, weil sie weiß, daß der Mangel an Feurung auch andere, sogar reiche und polirte Völker in Europa gezwungen hat, sich eben dieser Mittel, dafür die Isländer getadelt werden, zu bedienen. Schilf und Meergras zu Feurung ist bekannt (man sehe unter andern Childreys Brit., Bacon, Iersey); dazu aber getrocknete Knochen und andere Stücke von Thieren zu gebrauchen, ist vielleicht seltener; nichts aber ist gewöhnlicher, als die Fettigkeit sowohl der Land- als Seethiere zu brennen. Der Gebrauch des getrockneten Mistes der Thiere zur Feurung, wird bey den Isländern als etwas ekelhaftes getadelt, ob es gleich nicht allein in diesen Reichen außer Island und anderswo in Europa, sondern auch in andern Welttheilen gebräuchlich ist.

Tägliches Getränk insonderheit Mehlsäure.

§. 502. Vom täglichen Getränke gilt eben das, was vorhin beym Essen in diesen Harrden, wo man Wiesen und Vieh hat, gesagt worden ist. (§. 48.) Dahingegen trinkt man nur Wasser mit etwas Molken vermischt in den Fischlägern, ja einige Arme bekommen nur bloßes Wasser. Miöl-Syra, das ist Mehlsäure, heißt ein eigenes Getränke, das an einigen Orten bey dem Westerjökkel und sonst nirgends, so viel uns bewußt ist, bereitet wird. Man nimmt etwas von dem herübergebrachten dänischen Roggenmehl und mischt es mit klarem Wasser, so daß es ein dicker Brey wird, der einige Zeit über dem Feuer, bis er eben wird, stehen soll: nachdem er vom Feuer genommen ist, wird er in einer hölzernen Molle mit einem Deckel darüber hingesetzt. Er geräth alsdenn in Gährung, und wenn diese vorüber ist, gießt man das Dünne davon, und behält die Häfen. Wenn nachmals Mehlsäure zugerichtet werden soll, so kömmt etwas von dem erwähnten Bodensatze hinein, wodurch sie desto geschwinder gährt. Diese Säure vermischt man mit Wasser, ehe man sie trinkt, und soll sehr gut schmecken, welches wir gerne glauben, ob wir sie gleich nicht gekostet haben, daß sie nicht allein von reinem Geschmacke, sondern auch nahrhaft sey. Ob die Einwohner von Westerjökkel von selbst darauf gefallen sind, so

so wie die alten Gallier und Deutschen den Gebrauch des Biers, die Spanier ihr Celiam, und die Aegyptier den Zythum erfunden haben, oder auch ob sie es von Fremden gelernet, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Aus Herrn Dr. von Havens Rußischen Reise (Part. I. c. 18.) sieht man, daß das tägliche Getränk der russischen Bauern Qvas ohngefähr dasselbige ist, und ob er zwar sagt, es sey den Fremden weder dienlich noch wohlschmeckend, so muß man doch an dem ersten zweifeln, weil es nicht aus Beyspielen oder durch Erfahrung bewiesen werden kann, daß die Russen sich dabey übel befinden; das letztere aber ist doch wahrscheinlich, weil die Bauern Krausemünze in dieses Getränke hinein thun.

Getränk der zarten Kinder.

§. 503. Ueber das Getränk der zarten Kinder haben sich einige gestritten (Andersons Nachr. §. 84.), desfalls dürfen wir solches hier nicht unberührt lassen. Ueberhaupt geben die Mütter ihren Kindern nicht länger, als ein, zwey bis drey Tage die Brust, auch hält man ihnen keine Ammen. Nur die Noth zwingt die armen Mütter, in den Fischlägern ihnen längere Zeit die Brüste zu geben, und denn geschieht es gemeiniglich an diesen Orten, daß, wenn sie nach Verlauf eines Monaths aufhören, ihr Kind saugen zu lassen, ihm etwas Kuhmilch von dem Bauer des Haupthofes oder von andern Barmherzigen gegeben wird. In theuren Jahren, wenn die kleinen Kinder nichts von beyden erhalten, geht es elendiglich her, und vielleicht haben in diesem Falle Fremde gesehen, daß eine Mutter ihrem Kind Molken, doch mit Wasser vermischt, keinesweges aber die ganz sauren Molken gegeben hat; denn die Erfahrung lehrt, daß kleine Kinder nichts zu sich nehmen, was ihnen unangenehm schmeckt. Man hat sonsten gehört, daß sie in theuren Jahren ihren Kindern laulichtes Wasser, und entweder Suppe von frischen Fischen, oder doch einige Tropfen Milch darein, um es weislich zu machen, gegeben haben. Einige kochen Mehl in Wasser, welches das beste ist, wenn man nur dazu Vermögen hat. Die Noth hat diese Leute gezwungen, solches zu versuchen, und es wäre ein Glück, wenn sie solche zu dem hätte zwingen können, welches der bloße Trieb der Natur müßte angenehm gemacht haben. Den Gebrauch der Kuhmilch, welche hier überall im Lande den zarten Kindern gegeben wird, hat dieser oder jener tadeln hören, welches auch seinen vollkommenen Grund hat, besonders wenn die Veränderung plötzlich geschieht, alsdenn wird sie für neugebohrne Kinder zu gewaltthäthig. Daß aber Kinder nach und nach zu der Kuhmilch gewöhnt werden, kann so schlimm nicht seyn; die Erfahrung und die größten Naturkundigen der neuern Zeiten haben bewiesen, daß sie die unschuldigste Nahrung der Menschen sey. Daß sonst die Isländer nicht die einzige Nation seyn, welche dieselbe so gebraucht, bezeuget St. Guazzi (de convers. civit. dissert. 5.) von den Bauerfrauen in Frankreich.

Die Arbeit der Einwohner.

Die Arbeit überhaupt, und insonderheit von den ledigen Mannspersonen.

§. 504. Die vornehmste Arbeit sowohl derjenigen, die hier an den Seeküsten wohnen, als derer, welche vom Lande herkommen, ist die Fischerey. Ehe wir aber davon handeln, wollen wir in Vorwege melden, daß einige zugleich der Landarbeit und der Viehzucht, ohngefähr auf selbige Weise, als in Kiosarsyssel, insonderheit im Winter obliegen müssen. (§. 50. und 51.) Die Frauensleute müssen insonderheit auf die Schafe und Kühe im Frühling Acht haben, die Wiesen reinigen und düngen u. s. w. Im Sommer mähen

hen die Mannsleute das Gras, und wenn sie in der Nähe der See oder einer Fischbänke wohnen, rudern sie bisweilen zu fischen aus. Diese beyden ungleichen Verrichtungen abzuwarten, glückt nur wenigen: die gerne fischen, versäumen gemeiniglich ihr Vieh und ihre Landarbeit, die andern hingegen die Fischerey; desfalls sollte jedes für sich getrieben werden, damit es desto bessern Fortgang haben könnte. Um die Arbeit, welche bey Westerjökkel vorfällt, zu bestreiten, befindet sich daselbst eine Menge sogenannte Löse Mänd, ledige junge Mannspersonen: diese reisen jeden Sommer aufs Land hinauf, wo sie als Tagelöhner für Bezahlung arbeiten, doch haben dergleichen Mannsleute nicht die Freyheit, ohne ordentliche Dienste zu seyn, es sey denn, daß sie zehn hundert, das ist, vierzig Rthal. am Werthe in solchen Dingen haben, die so brauchbar oder fruchtbringend sind, daß sie zu Zehenden berechnet werden können: darunter muß auch eine gewisse Anzahl Kühe und Milchschafe seyn, damit die Obrigkeit ihnen, wenns nöthig ist, Höfe, denen es an Bewohnern fehlet, anweisen könne. Außerdem müssen sie volle Tagarbeit, insonderheit, wo sie in der Erndte dienen, thun können. Eine solche Tagarbeit ist durch Boelagen (§. 52.) bestimmt, sie fällt aber allen, einige wenige von den allerbesten Arbeitern ausgenommen, jetzt zu schwer, woraus unter andern der Schluß mit Recht zu machen ist, daß das alte isländische Ellenmaß in vorigen Zeiten kürzer, als das jetzige gewesen ist. Die oben erwähnte Polizeyordnung bestimmet auch alle diese Dinge. Ein lediger Kerl, der alle Wochen fünf Tagewerke (jedes zu dreyßig Quadratfaden oder neun hundert Quadratellen isländischen Maß) in der Heuerndte abmähet, bekömmt einen Thaler an Lohn, außer seiner Kost: wer weniger arbeitet, erhält auch nach der Proportion weniger Lohn. Andere Arbeitsleute werden dahingegen für mittelmäßig angesehen, ob sie gleich nur vier dergleichen Stücke in einer Woche mähen, und ein solcher erhält außer der Kost, Wohnung und Aufwartung, achtzig Ellen (das ist zwey und zwey Drittel Thaler) an jährlichem Lohn, und zwar in unterschiedlichen vonnöthenen Dingen, nämlich acht Ellen Wollenzeug, zwey Paar Strümpfe, ein Paar wollne Handschuhe, und neue Seekleider zur Fischerey. Die Kost und der Lohn der Frauensleute ist viel geringer. (§. 54.) Im Sommer kann ein solcher lediger Kerl sich acht Thaler verdienen, die er sich an Butter, Wolle, Schlachtschafen und Gelde bezahlen läßt. Dahingegen soll er dem Könige ein Rdlr. (das ist zwey und dreyßig ß.) an Schatzung abgeben, und eben deswegen sind zu viele Ledige im Lande, die nicht das im Gesetze gefoderte Vermögen haben. Die Sysselmänner, welche die Schatzungen gepachtet haben, sehen nicht so genau darauf, wenn sie nur ihre zwey und dreyßig Schilling Lübisch erhalten; darunter aber leidet doch die Haushaltung des Landes.

§. 505. In den Fischlägern halten sich gemeiniglich Leute auf, die eins oder das andere zur Nothdurft gehörige (§. 57. und 280.), wenn die Witterung das Fischen nicht zuläßt, verfertigen können; viele Ledige verdienen auch schönes Geld mit ihrer Kunstarbeit. Boote zu bauen ist hier das Nothwendigste, und die dieses verstehen, sind sehr gelitten. Kunstarbeit.

§. 506. Felle zu gerben ist hier insonderheit zu den Seekleidern, wovon nachher geredet werden soll, gebräuchlich: das Fell zu Blasebälgen in den Schmieden wird eben so bereitet. Dickes Leder zu Seilen und Pferdegeschirre wird mit Thran beschmie- Fellbereitung.

ret, hernach zusammen gerollt, und so lange mit einem Holze geklopft, bis es geschmeidig wird. Die Art, Felle mit Molken und Salzwasser zu bereiten, wird von Horrebow (Nachr. §. 94.) beschrieben. Leder zu Satteln wird mit Birkenrinde gegärbt, und in dem Extrakte von Färbererde und Svärtelyng, welches um Walmed und anderes Zeug zu färben gebraucht wird, schwarz gemacht. Außerdem aber bereitet man Felle zu täglichen Kleidern auf unterschiedliche Arten: a. mit dem braunen und mürben Talch, der aus dem geräucherten Fleische gekocht wird, welche Felle weder stinken, wie die in Thran bereiteten, noch schmierig werden. b. Mit Rahm von Kuhmilch, worinnen Salz aufgelößt worden ist: diese Felle werden weiß, weich und zähe, ohne den geringsten unangenehmen Geruch. Fremde, die es gesehen, haben geglaubt, es wäre semisches Leder. c. Endlich treten einige mit sehr langsamer Arbeit das rohe Fell, bis es zu trocknen anfängt, und sein rohes Wesen verliert. Diese Zubereitung wird für die beste und dauerhafteste angegeben, denn die Felle sollen nachher nicht wieder steif werden.

Von der Fischerey insonderheit.

Die Fischerey überhaupt und die Fischerläger.

§. 507. Weil Westerjökkeln einer der größten Fischörter in Island ist, so wollen wir etwas ausführlich von der Fischerey, als dem zweyten Zweig des Handels und der Nahrung der Isländer, theils überhaupt, theils auch insonderheit, so ferne sie die Art in diesem Syssel zu fischen betrifft, reden. (Man sehe §. 92. ꝛc.) Der Stellen um den Jökkel, wo die Fischerey vornehmlich getrieben wird, oder der so genannten Fischläger, sind ziemlich viele. Die vornehmsten südlichen sind bereits angemerkt worden. Gegen Norden vom Jökkel sind die vornehmsten Fischläger Oenverdanäs, Gufuskaaler, Sand oder Hellis-Sand, Kieblevig, Revet, wo der Hafen für die Kauffarthenschiffe in vorigen Zeiten war, Olufvig, wo jetzt der Hafen ist, und Balle oder Brimilsvellir. An diesen Orten wird die Fischerey das ganze Jahr hindurch, im Winter mit großen Booten, und im Frühling und Sommer mit kleinen getrieben, da etliche von den Fischern mit ihren großen Booten nach den südlichen Jökkeln ziehen, und da das Frühjahr verbleiben, welches beym Schlusse des Monaths Goe, das ist ohngefähr um Ostern, anfängt, und bis zu alt Walpurgis, das ist bis zum 14ten May dauret; viele halten auch bis Johannis da aus, welches die Zeit ist, da die von dem innern Lande ihre Leute und Fische zu holen kommen.

Nöthiges Fischgeräthe.

§. 508. Das nothwendige Geräthe der Fischer, ist ein guter Angel, eine Angelschnur mit dem, was dazu gehört, ein Fischmesser (§. 96.) und Byrdar Ol, welches eine dicke Linie bedeutet, die mit einer großen Nadel von Eichenholz oder Wallfischbein an dem einen Ende, und mit einem großen hölzernen Klotze auf dem andern Ende versehen ist, um den Fisch darauf zu ziehen: die Nadel wird durch die Kiemen gesteckt. Vor allen Dingen soll doch ein Fischer gute Seekleider von Schafs- und Kalbfellen haben, diese sind a. ein Brok oder weite Lästebuxur, das ist, Hosen und Strümpfe in einem Stücke, die hoch hinauf gehen, und stark um den Leib geschnürt sind. b. Ein Skinústackur, oder weißes Futterhemd, welches bis an die Hüften hinunter reicht, und sowohl um den Hals, als in der Mitte zugeschnürt wird. c. Skoukläder (Schuhe), und zwar doppelte, die äußern von Taatiller oder steifer Wolle gemachte und dicke gewalkte Schuhe, und die innern

Söeskoene, das ist Sohlen von dickem Leder. Eine solche Tracht soll jeder Hausherr vom Lande, seinem Kerl, außer Bettzeuge u. d. g. anschaffen.

§. 509. Die Zubereitung der Seekleider von Fellen, geschiehet überhaupt mit Thran: das ausgespannte trockne Fell wird erst damit beschmieret, und hernach in einem krummen Werkzeuge, Braak genannt, von Widderhörnern mit ausgeschnittenen Zähnen durchgearbeitet. Die Braak hat an beyden Enden starke Bänder, die um einen Balken gewunden und fest gemacht werden, hernach wird das Fell zusammen gerollt durch diese Krümmung gezogen, und so lange hin und her geführt, bis es weich genug ist. Zuweilen werden diese Felle auf ebenen Brettern so lange mit Füßen getreten, bis sie geschmeidig werden. Bereitung der Seekleider.

§. 510. Beym Westerjökkel gebraucht man große Boote zu acht oder neun Mann: sie werden zugleich mit den Geräthschaften, wovon vorhin (§. 93. und 94.) gemeldet worden ist, aus Eichenholz verfertiget: Segel von grober Hanfleinwand hat man zuweilen. Der Kiel ist entweder mit Wallfischbein oder Eisen beschlagen. Wenn das Boot des Abends aufs Trockne gebracht werden soll, legt man Hlunner, das ist Schiffsrollen oder glatte Eichenstücke unter den Kiel, damit er desto besser gleiten soll; Hlunner von Wallfischrippen sind die besten. Außerdem braucht man auch in den Fischerdörfern Boote auf zwey bis vier Mann zur Fischerey im Sommer, meistens gegen Norden vom Jökkel. Fischerboote.

§. 511. Auf jedes Boot ist ein Vorsteher, der es steuert, und über die andern, die Haaseter genennet werden, zu befehlen hat. Er giebt an, wie sie zu rudern, oder sich sonst zu verhalten haben. Der Vorsteher sitzt am Ruder, oder regiert das Boot mit einem Ruder, das Gesicht nach vorne oder nach den Haasetera zugekehrt. Auf den großen Booten bekömmt ein solcher von dem Eigenthümer ein Geschenk von vier bis sechs Mark Dänisch für jede Fischzeit, und desfalls soll er aufs Boot Acht haben, daß es nicht zu Schaden kömmt, die Fischerey so weit als möglich treiben, zuerst des Morgens aufstehen, und zusehen, ob es gutes Wetter zum Fischen sey, und wenn dieses ist, alle seine Haasetter aufwecken, und auf sie dringen, eilig bey der Hand zu seyn: er soll bestimmen, zu welcher Fischbank sie jeden Tag rudern sollen, und wann sie wieder davon anderswohin, oder des Abends wieder nach Hause ziehen sollen. Wenn sie alle ihre Seekleider angezogen haben, gehen sie nach dem Boote, das auf dem Lande liegt, und von langen Steinen oder Holzseulen, überhaupt Skordur genannt, unterstützt ist, diese nehmen sie ab, und nachdem der Vorsteher das Zeichen gegeben, ziehen sie das Boot in die See. Wenn sie anfangen, zu rudern, und außerhalb den Scheeren sind, nehmen sie den Hut ab, legen ihn auf die Ruderbänke, und verrichten ein kurzes Gebeth, indem sie vom Lande rudern: dieses wird Ware-Sang genannt. Die Fischer suchen sonsten gewisse Gegenden, wo die Fische sich am meisten aufzuhalten pflegen. Diese Plätze sind durch lange Erfahrung und beständige Besuche von vorigen Zeiten bekannt geworden, und heißen Mid. Man weiß sie zu finden, indem man gewisse Scheeren oder Bergspitzen, indem das Boot vorwärts geht, bemerket. Dieser Ursache wegen können die Fischer niemals in neblichem Wetter ausziehen; wenn sie aber schon außen bey den Miden (Fischplätzen) sind, so hindert der Nebel sie nicht mehr. Diese Stellen schlagen ihnen doch öfters fehl, indem die Fische Ordnung in selbigen. Mid.

 sie

sie verlassen, und anderswo hinziehen: dieses kann theils seine Ursache in der Veränderung des Grundes haben, theils in Insekten und Muscheln, die sie zu ihrem Unterhalte gebrauchen, und die dann entweder weggehen, oder schon verzehret sind. Wenn das Boot an die Miden gekommen ist, setzen die Fischer Beiten oder den Köder auf den Angel. Er muß verschieden seyn, je nachdem der Ort und die Fische sind: Bald Muscheln, bald Würmer, (Lumbricus littoralis §. 104.) am öftersten aber ein Stück einer großen Scholle oder eines anderen wohlschmeckenden Fisches; man schneidet auch vom Dorsche, wenn er noch lebendig ist, ein Stück, und beschmieret es mit dem Blute seines Herzens, wornach die Fische gewiß gehen. Hiezu wählen einige Livodden, (das ist das Stück, welches die Claviculae ausmachen, die den Bauch zum Kopfe fügt) oder das Herz, das darunter sitzt. Vögel gebraucht man auch ofte am Angel, insonderheit Dohlen, deren eine große Menge bey dem Westerjökkel ist. Man wirft vier oder sechs Linien, je nachdem das Boot ist, aus, wenn nur das Wetter solches erlauben will: zweene Leute sollen in Andov seyn, das ist, vorne im Boote sachte rudern, so daß es weder vor dem Winde, noch auf die Seiten treiben soll: hierzu wählt man gerne die Achtsamsten, insonderheit wenn sie nicht viel Glück beym Fischen haben: der Fang beruhet größtentheils auf diese Andövere; denn wenn das Boot nicht stille liegt, so daß die Linien, die unten hangen, sich bewegen, so beißt der Fisch nicht an. Eine andere Ungelegenheit ist, daß die Linien sich in einander verwickeln, ja ofte so verworren sind, daß sie aufgezogen, und die Angel von der Angelschnur abgenommen werden müssen, welches eine große Verhinderung verursacht. Wenn man einen so überflüßigen Fangst erhält, daß das Boot in der Eile voll wird, und man, um desto mehrere Fische wegzubringen, den Kopf und das Eingeweide, außer der Leber, in die See wirft, so nennt man dieses at slágia Utbyrdis. Viele tadeln dieses Verfahren, indem die Köpfe für gut gehalten werden, ja viele Vornehme essen sie getrocknet und abgenommen, denn dieses ist das gesundeste und beste Stück an dem Dorsche: das Eingeweide wird sonsten weggeworfen, indem man sich nicht Zeit läßt, es zu reinigen. Dieses hat doch einen Nutzen, welches alle erfahrne Fischer versichern, daß nämlich die Wasserinsekten, wo ein solcher Auswurf geschieht, häufig hinsuchen, und die Fische dann auch, um diese zu erhaschen. Wenn es ein Sturm des Abends, wenn der Fisch zu Lande gebracht wird, seyn sollte, welches Adkomá heißt, so werden alle gefangene Fische auf ein starkes Tau außerhalb dem Boote, bevor man ans Land kömmt, gezogen. Der Vorsteher hält das eine Ende, und bedient sich dieser Schleppe statt eines Steuerruders, welches auch zuverläßiger, wenn die See unruhig ist. Wenn das Boot aufs Land gebracht ist, so wird das Fischthau ans Ufer herauf gezogen, und hernach das Boot so hoch hinauf, bis es keinen Schaden von der Fluth bekommen kann.

Schwäche des Boots und Folgen davon.

§. 512. Es ist den Fischern in Island eine große Beschwerlichkeit, daß sie ihre Boote jedesmal, wenn sie sie gebraucht haben, aufs Land ziehen müssen: man hat in diesen Jahren vieles von der Verbesserung der Fischerey in Island, und unter andern, daß man große Boote gebrauchen sollte, geredet, so daß die Fischer die See in bösem Wetter einige Tage nach einander halten, und ihr Lager und Essen in dem Boote haben könnten. Alle diese Dinge beruhen aber auf den neulich erwähnten Punkt; denn aus dieser Ursache ist es den Fischern darum zu thun, daß ihre Boote leicht seyn können. Hieraus ist aber eine

eine andere Ungelegenheit für die Fischerey entstanden, daß nämlich der Kiel, das Gerippe, die Nägel, Bretter, die Bänder, Ruderbänke u. d. g. allzuschwach in Verhältniß der angenommenen Größe des Bootes sind, so daß dergleichen Boote nicht den geringsten Stoß aushalten können, und wenn sie gleich so gemacht wären, daß man in bösem Wetter mit ihnen lavieren und sich fortarbeiten könnte, so würden sie es doch ihrer Schwäche wegen nicht aushalten. Ein Boot mit sechs, acht oder zehn Rudern ist in der Breite und Länge groß genug, wenn es aber von oder nach der See geführet werden soll, so knackt es überall, so bald man es anrührt, und wenn es vorne oder hinten etwas in die Höhe gehoben wird, so krümmt und erweitert es sich in der Mitte, als wenn es von Fischbein oder Weiden gebunden wäre. Man könnte einwenden, daß die Boote in Island beständig so wie anderswo, wenigstens in der Fischzeit, im Wasser liegen bleiben sollten, denn so hätte man nicht nöthig, sie aufzusetzen, und folglich nicht so leicht und schwach zu bauen; dieses aber läßt sich nur an wenigen Orten anbringen; denn die mehresten Fischläger liegen vor der offenen See, und wenn man sagte, daß Pfähle im Grunde eingerammelt, und in kleine Häfen eingerichtet werden sollten, so läßt die Armuth der Einwohner, dieses zu veranstalten, nicht zu. Die See ist auch besonders im Frühlinge und Herbste um Island herum sehr wüthend und gewaltthätig, dazu besteht noch der Boden entweder aus festen Klippen, oder aus dicken Sandlagen, der feste Blauleim ist im Gegentheil nur an den wenigsten Orten anzutreffen. Unsere Gedanken wären desfalls folgende: die Boote sollten stärker, und so gebauet werden, daß man darauf Segel, wie in andern Ländern, und insonderheit in Norwegen, haben könnte. In den Fischlagern, wo die Lage es erlaubte, sollte ein Standplatz, und wenn es auch auf öffentliche Kosten seyn müßte, eingerichtet werden; denn es würde sich reichlich der Mühe lohnen. Wo dieses nicht möglich wäre, sollten Ziehmaschinen, wovon eine einzige in jedem Lager große Dienste thun würde, angeleget werden; denn dadurch wären drey Leute im Stande, mehr an einem großen Boote auszurichten, als nun zehn oder zwölfe an einem leichten vermögen. Solche Maschinen sind in England gebräuchlich. Z. E. in Dnall (Man sehe Kalms Reise, Th. 2.) und an mehrern Orten.

§. 513. Der Fisch wird von zween derer Leute im Boote, gemeiniglich vom Vorsteher und einem andern in so viele Loose oder Theile, als das Boot groß ist, getheilet: z. E. beym Jökkel auf einem achtsitzigen in acht Loose, und das neunte erhält der Eigenthümer des Bootes. Einige nehmen außer dem Styresfisch und Seylfisch, das ist, ein vollkommener Dorsch für das Steuern, und einen andern fürs Segel. Im Südlande nimmt man ein doppeltes Loos auf die großen Boote, und an einigen Orten bey den westlichen Meerbusen außer dem Bootsloose ein Föralut, das ist, ein Loos für die Fischerschnüre, welches ohngefähr eben so ausfällt, als auf dem Südlande; denn weil der Eigenthümer des Bootes für alle Leute auf dem Boote Schnüre hergiebt, so nimmt er ein Loos außer dem Bootslose. Auf Oesesand und Westman = Insel hat man noch mehrere Loose. Wenn der Fisch getheilt ist, so erhält jeder seinen Theil nach seinem getroffenen Loose. Auf dem Westlande und gegen Süden von Arnarfiord, ist nicht die Theilung gebräuchlich; der Fisch aber wird getrocknet und verwahrt, bis die Fischzeit zu Ende ist, da er durchs Loos getheilt wird. Wo große Schollen oder andere kleine seltene Fische (z. E.

Theilung der Fische.

nicht

nicht mehr als ein Stück im Boot des Tages) gefangen werden, erhält jeder Mann das, was er mit seiner Schnur aufzieht; werden aber mehrere von den großen Schollen gefangen, so erhält derjenige, der einen solchen guten Fisch zieht, die drey leckersten Stücke, nämlich Braven, das ist die Zunge mit den Wurzeln, Vadhornet, das ist das nächste Stück am Kopfe, und Blacken, oder das Schwanzstück zur Belohnung.

§. 514. Die Zubereitung der Fische ist in Horrebows Nachr. (S. 180. 207. 223.) ziemlich ausführlich abgehandelt, wo der Leser das Verfahren sowohl bey dem Trocknen des Klipfisches, als auch bey denen zur isländischen Fischerey gehörigen Dingen, die hier nicht erörtert sind, finden kann. Wir wollen nur noch einige kleine Umstände hinzufügen: a. Blod - Dalken, wovon so viel geredet wird, und so gar befohlen ist, daß der Rückgrad bis ans dritte Glied unter der Nabel ausgeschnitten werden soll. Dieses ist zwar darum gut, daß der Fisch trocknen, und die Luft desto besser, wo das Fleisch sonst zu dick wäre, zukommen kann. In Ansehung der andern und vornehmsten Ursache aber, daß nämlich der Fisch nicht blutig, schwarz und übelschmeckend, folglich keine Kaufmannswaare werden soll, befindet sich ein anderes Mittel. Wenn das Blut nur vom Fische läuft, so wird er weiß, ja weißer, als der ausgeschnittene. Einige Fischer wissen dieses, und stechen den Dorsch desfalls, so bald er ins Boot kömmt, mit einem Messer dicht beym Kopfe bis ans Herz, da das Blut, welches noch fließend ist, auf einmal heraus läuft; ein solcher Dorsch wird merklich weißer und schöner, als der andere. b. Die Köpfe soll ein jeder Arbeitskerl sammeln und trocknen, denn man ißt sie nur selten frisch in der Fischzeit. c. Sundmaven oder die Blase, die die Handelnden Sunnemave nennen, ist eine zähe lederartige Haut, eine Linie dick, und ganz weiß, mit vielen runden und hohlen Bändern, wodurch sie an den Costis veris angefüget ist. Sie liegt unterm Rückgrade im mittelsten Bauche oder im Oberleibe, und ist gemeiniglich voller Luft. Weil der Fisch hurtig gezogen wird, so bläst sich diese Blase so stark auf, daß wenn der Fisch auch nahe beym Boote los kömmt, fließt er doch noch oben, und kann eine Zeitlang nicht wieder hinunter kommen; öffnet man gleich den Fisch und sticht ein Loch auf der Blase, so fährt die Luft mit einer Art Sausen heraus; dahingegen ist die Blase schlaf, wenn der Dorsch langsam herauf gezogen wird. In dem magern Fische, der eine Zeitlang unterm Wasser auf leimigen Boden gelegen ist, sieht man diese Blase voll von einem gelblichten Schleime, die als dünne Eiterfeuchtigkeit aussieht. Selbst ist sie eine angenehme, gesunde, leichte und nahrhafte Speise, und wird sowohl hier, als ausländisch, zu Leim gebraucht, ja viele verwechseln ihn mit Hausenblase, den man von dem trocknen Fische Huso, vom Heygeschlechte, der nicht hier in Norden ist, erhält. d. Außer dem Dorsche selbst, den Köpfen und Sundmaven liegt den Arbeitsleuten nach der erwähnten Polizeyanordnung ob, Thran und Knuler, das ist, die Nackenmuscheln der trockenen Fische, die bald abgehauen, bald mit dem Fische selbst verkauft werden, zu bereiten: für alle diese Dinge sollen sie ihren Herren Rechenschaft ablegen. e. Vom Fred - Fisch muß das erinnert werden, daß er sehr gut und angenehm zu essen sey, so daß viele ihn den bekannten trockenen Fischen vorziehen. Er wird frühzeitig im Frühjahre getrocknet, bey nordlichen Frostwinden wird er gemeiniglich äußerlich weiß und schön, und seine unebenen Fäserchen kraus und spröde, innwendig im Fleische ist er roth und zart. Wenn er

geklopft werden soll, geht etwas von ihm verloren, indem die äussersten Fäserchen zermalmet und zu Staub werden; hier im Lande, wo die Fische in solchem Ueberflusse sind, rechnet man solches so genau nicht; wenn sonst gute Haushälter ihn sammlen, erhalten sie davon einen besonders feinen, verdaulichen und gehackten Fisch. Dieser Staub hat auch nicht einen so starken Geschmack, als der unveränderte trockene Fisch; denn obschon der Fredfisch inwendig saftig genug ist, so ist doch ein Theil von dem Saft desselben weggefroren, welches auch zugleich nebst dem, was etwan davon verloren geht, verursachet hat, daß dieser Fisch für keine Kaufmannswaare gehalten wird. Sonsten wäre es noch die Frage, ob der Fisch dadurch, daß er im Frost getrocknet, nicht noch gesunder, als sonst werde, indem die schleimigten und wäßrigten Feuchtigkeiten wegfrieren, die salzigen und fetten aber zurück bleiben? Dieses scheint nicht ungereimt zu seyn, und daraus kann der Leser in den Zwistigkeiten des Andersons und Horrebows in dieser Sache wohl das Urtheil fällen; man sehe Horrebows (Efterr. p. 200. 205.)

§. 515. Weil eine ansehnliche Fischerey auf Sneefellsnäs getrieben wird, so sollte man hieraus schließen, daß auch eine Menge Leute daselbst seyn müßten; wahr genug ist es auch, daß nach dem Verhältniß des Landes die Menge der Leute an der See, weil hier die meiste Nahrung von der Fischerey, ziemlich groß ist. Die vom obern Lande kommenden Fischer aber machen wohl den halben Theil davon aus. Der eigentlichen Einwohner in Sneefellsnäs-Syssel sind also nur wenige. Im Jahre 1748 waren sie 200 Familien, jede zu 4, 6 bis 10 Personen stark. Wenn man nun überhaupt auch 8 auf jede Familie rechnete, welches doch zu viel wäre, so würde die ganze Anzahl sich nur auf 1600 belaufen, welches sehr wenig für einen Ort ist, welcher für den volkreichsten gehalten wird; wie viel geringer wird sie nicht da seyn, wo das Land am wenigsten bebauet ist. Daß hier mehrere Leute vordem gewohnt haben, ist nicht allein der allgemeinen Rede nach, sondern insbesondere aus den Verzeichnissen über Sr. Majestät Höfe vom 20sten Julii 1735 bekannt; denn daraus siehet man, daß die vornehmsten Fischläger vor 1707 weit mehrere Trockenbuden gehabt haben, als sie anjetzt haben; nämlich Arnerstoppen 35, anjetzo 17, Hiallesand 50 bis 60, anjetzo 9, Revet 32, nun 12. In einer jeden solchen Bude ist eine Familie und überdem Freyleute oder andere ledige Personen; und wenn anjetzo so viele an diesen drey Oertern fehlen, wie viel denn nicht im ganzen Syssel? Die erste Abnahme hierinnen ist 1707 geschehen, da die Blattern übers ganze Land raseten, und einen großen Theil wegraften, und darunter vornehmlich die brauchbarsten Leute. Man hat in den Jahrbüchern des Landes die Anzahl der Todten überhaupt auf 18000 und in Sneefiäldsnäs-Syssel insbesondere auf 1500, das ist beynahe auf eben so viele, als 1748 da waren, gerechnet. Seit 1707 sind die mehresten Trockenbuden der Fischläger öde gelegen. Merkwürdig ist es sonsten, daß die Isländer vordem nicht so häufig, als jetzt die Fischerey gesucht haben, indem nun alle Leute vom Oberlande, an statt, daß sie vorhin sich meistens des Landwesens haben angelegen seyn lassen, jetzt am Fischen Theil nehmen, da jenes hingegen nun in sehr schlechtem Stande ist. Die Weiden und Wiesen sind von weit geringerem Umfange, und nur wenig grasreich; der Kreaturen sind wenige, und doch verzehren und verwüsten sie das Gras; denn weil alle Zäune verfallen sind, so gehen sie überall und reißen das beste Gras, nicht allein ehe es Saamen bekommen kann, sondern

Beschluß von dem Mangel der Leute und der Abnahme der Fische.

auch mit den Wurzeln auf, und zertreten das übrige (§. 30.) Alle treiben die Fischerey, und die Handelnden kaufen doch nicht so viele Fische, als vordem; denn man verzehret im Lande weit mehrere Fische, und hingegen weniger Fleisch oder Milch, als in vorigen Zeiten. Ueber ein jedes hievon sollte ein genauer Ueberschlag gemacht werden, wozu wir aber nicht Gelegenheit gehabt haben; denn diese Sache ist eben so beschwerlich, als sie wichtig ist. Wir wollen an statt dessen das Gesagte nur auf Sneefellsnäs Einwohner in dem verflossenen Jahrhunderte von 1600 bis 1700 anwenden. Die meisten Fischer waren zu der Zeit hier wohnhaft, und fiengen Fische die Menge, welche insbesondere, in so ferne sie nicht an ausländische Kaufleute verhandelt wurden, an einen jeden andern Einwohner des Landes, der sie haben wollte, für einen sehr billigen Preis, und für alle Arten anderer Waaren verkauft wurden; 1707 aber starben hier so viele Leute, daß die Fischerey mit einem mal aufhörte. Der Landmann, der gewohnt war, jährlich so viele Fische zu verzehren, wollte diesen Gebrauch beybehalten; denn das Landwesen war schon verfallen, und was geschah? er mußte selbst das Oberland verlassen, um die Fischerey zu treiben; es war auch in den halb öden Fischlägern Platz genug, weswegen die Ankommenden mit Freuden aufgenommen wurden. Die meisten behaupten sonst, daß die Fische gar sehr abgenommen haben. Vom Hayfisch ist dieses gewiß. Der andere Fisch ist auch wohl nicht insonderheit gegen Norden vom Jökkel in so großer Menge als ehedem vorhanden; doch könnten dem ohngeachtet sich weit mehrere Menschen dabey ernähren; denn hier fällt doch noch gewisse Jahre gute Fischerey. Der Ort ist bequem, und die Fischbänke sind groß genug; der Landmann kann aber seine Leute, sobald das Landwesen zu Stande kommen soll, nicht entbehren. In dem innern Lande fehlen schon der Fischerey halben allzu viele, und daher kommt es, wovon wir in diesen Zeiten die betrübte Erfahrung gesehen haben, daß, obgleich die Erde mit mildem Wetter, mit Regen und Wachsthum der Kräuter gesegnet worden, doch im ganzen Lande, wenn nur die Fischerey fehl geschlagen hat, eine Theurung entstanden. Solchergestalt hat die Küste zu wenige, und das innere Land noch weniger Bewohner. Die Frage ist also: wo sollen die Leute herkommen, oder wie sollen sie vermehrt werden?

Zeitrechnung, Reisen ꝛc.

§. 516. Verschiedene Pöste, die vorhin angeführt worden sind, passen sich gleichfalls auf Sneefieldsnäs Einwohner, als die Zeitberechnung, durch Merkmale der Sonne, der Ebbe und Fluth, durch Fingerreime ꝛc. (§. 58-63.) nebst der Art zu reisen (§. 64. ꝛc.) desfalls wir es nicht wiederholen. Der Zeitvertreib und die Lustbarkeiten sind auch hier von derselbigen Art. (§. 65-71.)

Gliimu oder Ringkunst.

§. 517. Hier ist fast der einzige Ort, wo man sich in den müßigen Stunden recht mit Gliime oder der Ringkunst beschäftiget. (§. 67.) Wenn diese in ihrer rechten Vollkommenheit gehalten wird, heißt sie Bonda-Gliima. Man sucht nämlich zween der vornehmsten Fischer, die alsdenn Bondar genennt werden, und solche, welche zugleich diese Kunst verstehen, aus. Diese sammlen ein jeder für sich so viele Gliimmänner, als sie erhalten können, oder setzen sich auch Beyde aussen auf dem Felde auf eine Bank, und versammlen alle Ringer auf einem ebenen offenen Platze, um alle Zwistigkeiten zu vermeiden. Selbst geben sie sich nach einer heimlichen Abrede erdichtete Namen, und rufen hernach einen jeden zu sich, und fragen ihn leise, welchem von diesen Namen er am liebsten folgen wollte:

Er

Er muß einen von diesen wählen, und wird hernach auf dessen Seite gestellet, den er von ohngefähr getroffen hat. Erhält der eine Bonda zu wenige Kämpfer, so, daß er keine Hoffnung zu gewinnen haben kann, so giebt er sich entweder gleich verloren, oder fodert auch selbst den andern Vorsteher heraus, daß also die beyden allein es ausmachen. Zuweilen kann er auch unter seinen wenigen einen solchen (Hercules) Helden treffen, der alle von der Gegenpartey, einen nach dem andern zu Boden werfen kann. Das Spiel endiget sich auch nicht immer, ohne mit großer Hitze. Einige glauben so gar noch, daß dieser oder jener sich hierinn unüberwindlich, durch eine gewisse Art von Hexerey, die Gliimu-Galldur genennt wird, machen könnte, und daß sie hiezu zween besondere Zeichen, das eine unter den Zähen, und das andere unter dem Absatze des rechten Fußes gelegt, gebrauchen. Bindet aber einer, der diese Hexerey besser versteht, mit einem solchen an, so soll der andere, entweder den Arm oder das Bein, indem er zu Boden fällt, brechen. Es ist ein doppeltes Unglück, auf diese Weise unschuldig zu Schaden zu kommen, wenn der Unglückliche, oben im Kaufe, allen seinen bisher erworbenen Ruhm, nicht allein verlieren, sondern noch für einen Hexenmeister ausgescholten werden soll.

§. 518. Das Lesen der Geschichten und historischen Lieder, die Riimur genennet werden, (§. 68.) wird im Winter sehr in allen Fischlägern gebraucht, desfalls sind die, welche die alte Schreibart gut lesen und die in Reime übersetzten Historien singen können, sehr willkommen. Einige haben so gar damit ihr Brod verdienet. Es giebt hier gemeiniglich Skialden (Dichter), die es als ein Handwerk treiben, in Verse zu übersetzen. Nur Schade ist es, daß diese Leute alles, was ihnen vorkömmt, eben so gerne die erdichteten und Aergerniß gebenden, als die wahren und ächten Geschichte, welche nur wenige zu unterscheiden wissen, nehmen.

Das Lesen der Geschichte und der historischen Lieder.

§. 519. Gláder oder Lustbarkeiten hält man jetzt hier im Winter bey weitem nicht so öfters, als vordem. Hier stellt man eine gewisse Sache vor, und immer in jedem Schauspiele dieselbige: Z. E. einen Hirsch, mit Lichtern ausgezieret, einen Ritter, der ein Pferd bereitet, einen Aufzug von Amazonen rc. Zwischen den Aufzügen führen die Eingeladenen ein Vike-Vaka auf, das ist eine Art Gesang von gepaarten Manns- und Frauensleuten, die einander bey den Händen halten, und Lieder von unterschiedlichen Melodien, die sich auf eines oder des andern, oder auf ihren gemeinschaftlichen Zustand passen sollen, singen. Hier kömmt es auf ein gutes Gedächtniß an, sich die schönsten Verse, die sich am besten passen, auswendig zu erinnern. Währender Zeit sie also singen, biegen sie den Körper etwas vor und zurück, aufs rechte Bein tretend, doch ohne von der Stelle zu kommen. Zum Eingange, und als Zwischenstücke, singet der Vorsänger einen Vers mit lauter Stimme, und einige der Versammlung stimmen mit ihm ein, andere antworten ihm wieder. Vike-Vaka ist von alten Zeiten her bekannt, und heißt an einigen Orten Dans (man sehe Sturlunga-Saga); dieses Wort aber bedeutet in unserer alten nordischen Sprache nicht eigentlich die Bewegung des Leibes, sondern ein Concert oder einen mit Fleiß eingerichteten Gesang von verschiedenen Personen, der eine gewisse Begebenheit vorstellen soll. Ueberhaupt ist wahrscheinlich, daß dergleichen Spiele vordem, da die Vornehmen mit dabey waren, welches jetzt nicht mehr geschieht, von einer bessern Art gewesen sind. Sonst ist doch annoch hier im Lande ein sehr artiges Spiel, welches Ring-

Lustbarkeiten.

brud genennt wird, und dem Ansehen nach, einem Polnischen Tanz ziemlich gleichet, gebräuchlich. Es wird von zehn oder mehrern Mannspersonen, die in einem Kreise stehen, und einander bey den Händen halten, verrichtet: zu äusserst stehen zween, von welchen der eine zuerst den Anfang machen soll, den Ring zu brechen, welches mit behenden Schwingungen aus und ein durch den Haufen, ohne daß die Hände, die in die Höhe gehalten werden, sich absondern, oder die erste Ordnung verrücket werden muß. Wenn der erste zu Ende ist, muß der andere auf seiner Seite anfangen. Dieser Zeitvertreib ist nicht allein vernünftig eingerichtet, sondern giebt auch zugleich eine gute Bewegung, welche die Leute zur Geschwindigkeit und Behendigkeit gewöhnet.

Die Thiere.

Vierfüßige Thiere und ihr Futter.

§. 520. Von den vierfüßigen Thieren, insonderheit von Pferden, Hornvieh und Schaafen ist zu dem, was vorher hievon gesagt worden, hier nur wenig oder nichts hinzu zu fügen. (§. 72. ꝛc.) Von Pferden giebts hier nur wenige; Hornvieh und Schaafe aber in Hnappedals-Syssel und im östlichen Theile von Sneefiäldsnäs-Syssel eine ziemliche Menge; in dem westlichen Theile, und insonderheit in den Fischlägern bey weitem nicht so viele. Die Schaafe (§. 484.) gehen hier an einigen Orten; Z. E. in Stadesveit, in Fiären, und essen unterschiedliche Arten Schilf. An der See werden die Kühe in Ermangelung des Heues mit getrockneten Dorschgräten, insonderheit vom Rücken, die zuvor mit runden Steinhammern zerquetschet werden, gefüttert. Man braucht sie hier nur selten gekocht, sondern lieber an ihrer Stelle Fischschuppen, (Horreb. Efterr. pag. 131.)

Kuhställe inwendig in den Wohnungen.

§. 521. Daß die Isländer ihre Kühe in ihren täglichen Wohnungen hatten, haben Kranz, Anderson und mehrere von dem ganzen Lande berichtet. Allein Arngrim Jonsen (Comment. d. Isl.) und Horrebow (Isländische Nachr. pag. 311. und 316.) haben diesen widersprochen und solches widerleget. Wir haben auch die Viehhäuser, als von den andern abgesondert, beschrieben. (§. 36.) Die Veranlassung zu diesen und andern dergleichen Berichten findet man an der See, insonderheit an den Fischlägern, welche die Fremden, die diesen oder jenen Schriftsteller unterrichtet haben, des Handels wegen besuchten; denn hier giebt es arme Leute, die um eine Kuh halten zu können, mit einem Messer das wenige Gras, welches aussen auf der Bude oder auf den Hiallenen und zwischen den Steinen in der Nähe wächset, abschneiden. Eine solche Kuh können sie unmöglich in einer Hütte für sich selbst haben; denn die Erfahrung hat in Island gelehret, daß wenn der Kuhstall zu kalt ist, die Kühe weder fett werden, noch Milch geben; die Haare fallen von ihnen, ja sie sterben vor Kälte. Die oberwähnten Armen haben desfalls ihre Kuh in ihrer Bude bey sich, an einem Orte, der mit Bretern abgetheilt und eingeschlossen ist. Da haben wir die reine Wahrheit, und sonder Zweifel den Ursprung zu den eben gesagten Beschuldigungen, welche der ganzen Nation, der Armuth einiger wenigen halber, beygelegt worden; und sind nicht diese letzten auch zu entschuldigen? Man weis ja, wie in andern Ländern Schweinhirten und dergleichen Leute mit ihrem Vieh umgehen, und sie hüten; dieses wird ihnen doch nicht zur Last gelegt; denn ein jeder sieht davon die Nothwendigkeit ein. So gar ansehnliche, bemittelte und reinliche Leute haben

ihre

ihre Kühe und Pferde im Hofe bey sich. In Spanien gebraucht man öfters in den Städten bey den Vornehmen die untersten Zimmer zum Stall und Futter für das Vieh, da die Leute die obersten Stockwerke bewohnen.

§. 522. Ratzen, auf Isländisch Valska, Mus domesticus major Auctorum (Faun. Sv. 28.) sind hier in allzu großer Anzahl, meistens gegen Norden vom Jökkel: sie sollen erst neulich durch ein auf Revet gescheitertes Schiff hergebracht seyn. Ratzen.

§. 523. Man erzählt, ja versichert hier, daß der Fuchs mit einem wunderlichen Verfahren, Eyer von den steilen Klippen, Sülvhammer, herholt. Die Sache ist auch an andern Orten bekannt. Es sollen nämlich sechs bis zehn in Gesellschaft zusammen gehen: wenn sie an die äusserste Ecke der Klippe kommen, prüfen sie die Stärke durch Ringen, da denn der stärkeste oberst zu stehen, ausersehen wird; sie sollen sich einander in den Schwänzen halten, und sich auf diese Weise zu den Dohlennestern herunter lassen. Wenn der vorderste ein Ey erhalten hat, so giebt er einen Laut von sich, worauf der ganze Haufe sich wieder in die Höhe zieht. Der Fang ist langsam und mühsam; denn solchergestalt müssen sie umtauschen, bis ein jeder sein Ey erhalten hat. Dieses ist aber kaum glaublich, wenn man auch zugeben wollte, daß sie meistens mit den Beinen hinauf und hinunter klettern könnten. Dahingegen ist es gewisser, daß die Füchse, ohne in Gesellschaft zu seyn, gerne verwegen und schlau genug sind, von den steilen Klippen herunter zu gehen und ein Dohleney wegzuschnappen. Füchse.

§. 524. Seehunde von der Art, die Landselur (§. 83. und Faun. Suec. 11.) genennt worden, giebts hier eine ziemliche Menge. Insonderheit ist es sehr bequem, sie am Ufer des Haffiords-Flusses und am Tunge, dicht gegen Westen von Bulandshöfde, zu fangen. Seehunde.

§. 525. Rostunger oder Roßmer, Phoca dentibus laniariis superioribus exsertis (Linn. Syst. Nat. Ref. 103.) bekömmt man doch nur selten gegen Süden vom Jökkel, wo die jähen Seeklippen sind, zu Gesichte. Niemand hat gewußt, daß er die langen Zähne zu was anders, als sich an den Klippen und an dem Eisrande im Meere zu halten, gebrauchte. J. Th. Klein (Prod. Quad. p. 92.) aber sagt, daß er mit diesen Zähnen sein Futter oder anders auf dem Eise an sich zieht; und Joh. S. Haller (Naturgeschichte der Thiere p. 584.) berichtet, daß er damit Schellfische, die sich im Leim verstecken, aufgräbt. In vorigen Zeiten rechnete man sein dickes und festes Fell unter die kostbaresten Waaren von Grönland und Island, weil man es zu Anker- und Schiffsseilen brauchte, da man noch nichts bequemeres dazu kannte.

§. 526. Die meisten der (§. 84. bis 89.) angeführten Vögel sind hier auch an diesen Orten: Hier werden dennoch einige wiederholt und andere hinzugefügt. 1. Die Raben, deren sind hier gar zu viele (§. 87.), welche die Fische verderben, daher man sie in Netzen zu fangen sucht. 2. Eidervögel, Anas plumis mollissimis (§. 88.) befinden sich in der größten Menge auf den Inseln, ausserhalb Helgafellssveit und Skogarstrand. 3. Lunde oder Seepapegoyen, Alca rostro lato, sulcis 4 (Alca, Arctica) findet man auch da, und an den Seeklippen bey Westerjökkel, doch nicht in so großer Menge, als Svartfugula, oder die 4 folgenden Arten der Dohlen, nämlich: 4. Aalka, Alca (vulgaris) sulcis rostri 4. (Torda Brynn.) 5. Drunnesia und Klumbunesia, Alca sulco rostri unico, linea utrinque Von den Vögeln.

alba ab oculis ad rostrum (unisulcata Br.) 6. Langevige, Alca rostro acuminato non sulcato (Uria Lomvia Br.) und 7. Stuttnefia, Alca rostro acuminato non sulcato breviori (Uria Troille Br.) 8. Peturs-Kofa, Columbus minimus (Uria Grylle Br.) Grönländische Taube, und 9. Skegla, Ritur, Larus albus (minimus) extremitatibus alarum nigris (Larus Rissa Br.) halten sich auch da in den Seeklippen auf, und der Teiste insbesondere auch noch an mehreren Stellen.

Maar Maafur, Larus albus (medicus et vulgaris Auctorum) bauet sein Nest an einigen Orten gegen Norden vom Jökkel, sehr hoch an den Seeklippen, vornehmlich im Ennet, wie auch in dem Berge, gerade über dem Zuckerhut. Die Einwohner speisen sie, ihre Eyer und Jungen, die sie, bevor sie das Nest verlassen, zu fangen suchen: sie sind im ersten Jahre hellbraun, im zweyten wird der Kopf weiß, im dritten sind sie noch etwas bunt, und diese veränderliche Farbe der Schnepfen und anderer Vogelgeschlechter hat bey den Naturkundigen verschiedene Arten verursacht. Die Schnepfen sind sehr begierig nach den weichen und halbgetrockneten Dörschen, und also die schädlichsten Vögel für die Fischerey, bey dem Westerjökkel, daher man sie, theils mit Netzen, theils mit kleinen Angeln zu fangen sucht; einige, die ein Handwerk aus dem Schnepfenfang machen, ziehen die Haut vom Vogel, und verkaufen sie an die Handelnden.

Hegre, Ardea (cinerea major) crista dependente Fn. Su. 133. ist ein Zugvogel, der zuweilen bey dem Westerjökkel und auf dem Südlande angetroffen wird. Man weis nicht, wie er ans Land kömmt, doch hält man dafür, es geschehe durch Eis und Treibholz. Wenn die Fischer ihn sehen, vermuthen sie sich eine gute Fischerey. Im Jahre 1702 sahe man hier einige davon. Torfgrafar-Alpt nennt man einen kleinen Vogel, welchen man in Hnappedals Syssel und an mehrern Orten findet. Er ist größtentheils weiß und ein wenig schwarzfleckigt; dem Augenschein nach kömmt er an Größe und Gestalt mit Odins-Hannen, Fringa natans inquieta (minima), die Farbe ausgenommen, überein. Diese beyden sind auch gemeiniglich in Gesellschaft mit einander, desfalls glauben wir, daß der Torfgrabenschwan eine Veränderung ist, die, wie einige andere Vögelgeschlechter, im Alter weiß wird.

Von Fischen. §. 527. Eben wurde von Westerjökkels Fischerey geredet: jetzt wollen wir die allgemeinsten Fischarten, die hier sind, herrechnen. 1. Thorskur, Dorsch, Stockfisch, Gadus (maximus) ore cirrato, dorso tripterygio, wird hier und im Südlande in sehr großer Menge gefangen. 2. Smaafiskur, Thyrsklingur, das ist ein kleiner Dorsch, Gadus minimus, kömmt an der Gestalt mit No. 1. überein, bleibt aber beständig kleiner, brütet und hält sich für sich allein. Eine Veränderung von ihm ist der purpurrothe Thyrskling, auf Isländisch Tharafiskur, welcher roth wird, weil er sich im Schilf aufhält. 3. Gadus dorso tripterygio ore imberbi (Auctorum virescens Fn. Sv. 296. Upf.) 4. Ysa, Aeglefinus, Gadus dorso tripterygio linea laterali nigra, ist etwas kleiner, als der große Dorsch, und wenn er frisch ist, gut zu essen, doch aber verdaulicher, wenn er schon etwas angekommen ist; (§. 47.) er hat eine sehr fette Leber, und wird auch als Stockfisch gebraucht. Seine claviculae sind vorne sehr sonderbar, nämlich dick, oval, weiß und gut zu verarbeiten, doch weit weicher und schwammiger, als Helfenbein. Die Isländer verfertigen davon eine und andere Kleinigkeiten, meistens Schachsteine, die sie grün in Kupferrost fär-

ben.

ben. Dieser Fisch nimmt allerhand Seeinsecten und kleine Würmer zu sich, desfalls man auch öfters in seinem Magen die Arten antrifft, die man sonst nirgends findet. 5. Langa, Gadus (longus major) dorso monopterygio ore cirrato, dentibus acutissimis, wird wie Dorsch zu Klippfisch zugerichtet; dahingegen No. 2. oft zu Tonnenfisch. 6. Keila, Gadus (longus minor) dorso monopterygio, cauda minima rotunda, hat eine fette Leber, die ein sehr feines und klares Oel giebt. 7. Sild, Haffild (Hering) Clupea (vulgaris maxima) maxilla inferiore longiore non maculata (Halec et Harengus Auctorum) kömmt wie die Jahre sind, sowohl hier als an andern Orten, aber unordentlich. 8. Lodna, auf Nordisch, Lodde, clupea (villosa vel fœtens) linea laterali prominula hirta, kömmt hier, doch in der größten Menge im Nordlande, wo er auch gegessen wird. 9. Flydra, Heilagfische, Plevronites oculis a dextra totus glaber (Hippoglossus Auctorum) wird hier und an andern Orten als ein trockener Fisch behandelt, so daß das Fleisch geschnitten und in lange gedrehte Striemen, auf Isländisch Ryklingur, auf Dänisch Rekling, aufgehangen wird. Die Finnen werden in den Windhäusern, wo die Sonne nicht scheinen kann, zum Spicken aufbewahret, doch salzen einige sie vorher ein wenig. Diese Art fällt sonsten an einigen andern Orten ungewöhnlich groß. 10. Kole, Lura, Schollen, (Flesus) Plevronectes oculis a dextra dentibus obtusis squamis asperis spina ad anum, wird hier und an andern Orten frisch gegessen; wird aber in der größten Menge an einem Orte im Ostlande, wo er als ein trockener Fisch behandelt wird, gefangen. 11. Karkole, Plevronectes oculis et tuberculis 6 a dextra capitis, latere dextro nigro maculato, maculis rotundis cruceo-rubris (Platessa Auctorum) v. Art. Gen. Pisc. 17. No. 1. hiervon giebt es auf dem Südlande eine große Menge, wo er auch gegessen wird. 12. Steinbitur ist ein lumpus marinus Auctorum (Cyclopterus lumpus), und wird am häufigsten in dem westlichen Meerbusen gefangen. 13. Karfe, ob dieser Cyprinus Pelagicus Fn. Su. 320. oder Perea Pelagica (major) ib. 228. conf. Horreb. Efterr. 221. ist, wissen wir noch nicht; denn bis jetzt haben wir ihn nicht erhalten können. Er ist, das Schollengeschlecht ausgenommen, der breiteste Fisch, der hier ist, (meistens compressus) hat steife Schuppen, und ist fast überall roth; daher die Isländische Redensart, von einem der schamroth wird, daß er roth, wie ein Karfe wird, entstanden ist. 14. Märhnutur, auf Dänisch Ulke, Cottus Alepidatus (Scorpius maris und Scorpaena Auctorum). Die Fischer sagen, der Kopf und Schwanz sey nicht eßbar; die Ursache aber ist, daß sich an diesen Stücken nicht viel befindet. 15. Hornsile, Gasterosteus aculeatus, oculis in dorso tribus, befindet sich in Diupalon, und fast in allen frischen Seen. 16. Skata, Raja (major und vulgaris) dorso non aculeato, hat eine große Leber und giebt einen sehr feinen und klaren Thran, und wird wie Klippfisch zugerichtet. 17. Gaddaskata, Raja aculeata (clavata Auctorum). Beyde diese Rajae werden niemalen von den Isländern frisch gegessen. (§. 47.) 18. Haafur, Squalus Acanthius pinna ani nulla, Artedi Gen. 66-102. ist an allen Orten sehr häufig: Er giebt eine schöne Leber: Sein Horn ist den Fischern in Island, eben wie in Schweden (Westg. Resa den 16 Julii) schädlich, desfalls sie es gemeiniglich, so bald sie ihn im Boote haben, abschneiden. Die Finnen werden, um Meßing und Silber damit zu poliren, gebraucht. Die Fischer sagen, daß die Dörsche ihn fliehen. 19. Haakall, Hayfisch, Squalus cute denticulis pungentibus (Carcharias vulgaris und medicus) wird jetzt hier nicht gefangen, doch zuweilen noch vermerkt. Gegen N. und N. W. im Lande ist im

Gegen-

Gegentheil der beste Fang davon, und der schöne Haakallsthran sehr bekannt. 20. Haamuus, Geirnyf, Chimaera monstrosa. (Linn. Syst. Nat. Reform. 116.) Dieser wunderbare Fisch scheint eine Mischung vom Hay- und Roggengeschlechte zu seyn, und ist beydes hier und in West- und Südlichen Lande gefangen worden; er ist aber nur selten. 21. Haamer, Squalus glaucus, ist ein wunderlicher Fisch, zwischen dem Hay- und Wallfischgeschlechte; wird hier und an andern Orten im Lande, doch nur selten gefangen. Er hat warmes Blut, und seine Gestalt gleichet meistens den Hayen No. 18. Die Länge wird meistens fünf Ellen seyn. Ein mehreres kann man in Artedi Gen. Pisc. 69. n. 13. nachsehen.

Wallfische. §. 528. Die Wallfische übergehen wir hier mit Fleiß; denn sie sind an andern Orten im Lande, nämlich in den westlichen Meerbusen häufiger als hier, und ohnedem ist auch bis jetzt davon noch nichts vollkommenes, einige Arten ausgenommen, geschrieben worden. Hundfiskur, eine Art von Delphinen, findet sich hier: er ist corpore coniformi, rostro subacuto, und wird ein Phocaena: Die Zähne sind klein mit krummen Spitzen, und inwendig hohl. Diese Wallfische werden zehn Ellen lang, schwimmen haufenweise beysammen, und werden, wie man sagt, eine Zeitlang im Sommer beym Ausgange des Monats Augusts, wenn sie sich paaren, blind; wenigstens werden sie so verwirrt, daß sie schwimmend im klaren Wetter vor dem Winde gerade aufs Land laufen. 1744 liefen ohngefähr hundert Stück aufs Land in einer Bucht zwischen Olufsvig und Revet, wo sie in Stücken zerhauen oder todt gestochen wurden. Das Fleisch schmeckt nicht übel, ist aber doch schwarz und hart zu verdauen, und kömmt meistens mit altem Kuhfleisch überein. Vielleicht ist er der Färöer Grindhval bey Debes Fer. Res. p. 155. conf. Linn. Syst. Ref. 39.

Meerinsekten. §. 529. Meerinsekten hat man hier unterschiedliche, wir wollen sie aber zu einer bessern Gelegenheit aufbehalten. Fiöru-Madkur, Lumbricus littoralis (§. 104.) wird bey Budestad aufgegraben, und wird zum Anbiß für kleine Fische gebraucht.

Merkwürdigkeiten der Natur.

Birkenwald. §. 530. Daß hier überall Birkenwaldung gewesen, bezeuget die Geschichte; man findet auch davon Spuren in den Torfgräben (§. 105. 106.) wie auch in lignis petrefactis und Succo minerali inpraegnatis. Ausserdem ist noch an einigen Orten etwas Waldung übrig.

Abnehmung des Meeres. §. 531. Von der Abnahme des Meers, sowohl hier als an andern Orten, wird wohl niemand ein gewisses Maaß angeben können; doch ist sie unläugbar und durch verschiedene Erfahrungen bekräftiget. Vom Enneberg und von den verschwundenen Jökkelflüssen ist vorhin gemeldet worden, und wenn letzteres sich so verhält, als erzählet wird, so ist das Wasser da, wo jetzt die Hraunklippen sind, gestanden; denn sonst würden die Flüsse nicht weiter als bis zu dem Hraun schiffbar gewesen seyn. Von Mannabane, einem Mälstrome, zwischen den Inseln des Skogarstrands, erinnern noch alte Leute, daß er vordem tiefer als jetzt gewesen ist, da immer nach und nach mehrere Klippen zum Vorschein kommen. Olduhryggur oder Bölgebanken (der 30 Fuß hoch, $\frac{1}{4}$ Meile lang ist, und unter Stadestad, zwar längst dem Ufer, doch aber nun $\frac{1}{8}$ Meile davon, so daß dazwischen

zwischen noch Wiesen und etliche Höfe sind, liegt), kann auch hierzu gerechnet werden; denn die Bemerkung des Namens, die vom Wasser geschließenen Steine, die hier überall gefunden werden, und endlich die Lage scheinen es zu beweisen, daß er einmal dem Ufer zu einem Walle gedient habe.

§. 532. Die verbrannte Strecke Borgarhraun, die hier so sehr in die Augen fällt, ist erst im zehnten Jahrhunderte durch unterirdisches Feuer entstanden. Landnama-Saga (P. 2. c. 34.) erzählt diese Begebenheit folgendergestalt: daß einer der ersten Bewohner des Landes, der sonsten blind war, einen Hexenmeister in einer Abendstunde sollte gegen Kaldaars Insel anrudern und nach dem Hofe Hrip hingehen gesehen haben, allwo er unweit der Häuser in der Erde grub, darauf die folgende Nacht ein entsetzliches Feuerspeyen entstand. Die Wirkungen zeigen, daß letzteres wirklich geschehen sey; denn das Feuer hat nicht allein den Hof Hrip und dessen Einwohner verzehrt, sondern auch die ganze Gegend verwüstet, und mit schwarzen Klippen von Erdschlacken, drey Meilen in der Länge von N. O. bis S. W. und bey anderthalber Meile in der Breite bedeckt. Dieser Steinfluß ist ein gutes Stück in die See heraus gelaufen, und hat das Land mit vielen Klippen und Scheeren angefüllt, welches man insonderheit an den Krümmungen wahrnimmt, wo man annoch Ueberbleibsel von der alten Landkante siehet, welche aus einem flachen Grunde mit Gras bewachsen besteht. Der Weg geht hier ausserhalb Fiären queer über den Hraun, oben ist ein unebener Fußsteig, der im Falle der Noth gebraucht wird, angelegt; doch können keine beladenen Pferde darüber geführt werden. Wo der Hof Hrip stand, steht jetzt das bekannte Eldborg, das ist, das Feuerschloß, welches aus einem sehr hohen und weißen Walle, in einem Kreise von schwarzen Hraunklippen, die inwendig offen sind, bestehet. Es erscheint vier bis fünf Meilen in der Ferne als ein großes Schloß, welches über die Gegend weit und breit hervorragt; es ist auch richtig genug und erhellet aus allen Umständen, daß diese greuliche Oeffnung der vornehmste Schlund gewesen sey, woraus das unterirdische Feuer gefahren.

Borgarhrauns Erdfeuer.

§. 533. Wir reisten zu dem erwähnten Orte über unebene und scharfe Klippen, die mit Moos und einigen wenigen Kräutern bewachsen waren. Die Ritzen und Zwischenräume der Felsen waren mit Schutt aufgefüllt, woraus doch ein kleiner Birkenwald, meistens Betula procumbens, welches die Bauern in der Nachbarschaft zu Kohlen gebrauchen, hervorgewachsen ist. Der ausgehöhlte Berg oder das Eldborg selbst, ist eine auswendig runde und fast senkrechte hohe Klippe oder kleiner Berg, schwarz und scharf, der wellen- und streifenförmig ausgepuckelt ist, doch einfach und ohne Ritzen, als wenn er in eine Form gegossen wäre. Inwendig ist er hohl und ganz ledig, und steht oben über der Oeffnung als eine dünne Mauer von einem Fuß, bis zu einer Ellen dicke an der obersten Kante. Der Durchmesser der Oeffnung wurde mit einer Schnur gemessen, und war, wo sie am weitesten, 636 Fuß, dänisch Maaß; denn sie ist nicht cirkelrund, sondern von N. O. bis S. W. etwas länglich, wo die größte Gewalt des Feuers durchgebrochen. Die Klippe ist inwendig jäher als auswendig, desfalls sie den Raben zu Nestern und Wohnungen dient: sie war inwendig röthlich und glaßirt. Der Boden unten ist gleichsam ausgehöhlt, doch der Grund mit geschmolzenen Steinen und mit Schutt belegt: die inwendige Höhe der Klippe, vom Grunde bis ganz oben gerechnet, ist 169 Fuß, auswen-

Maaß und Größe des Eldborgs.

dig aber ist sie viel höher, insonderheit, wenn der Fuß mitgerechnet wird. Diese Merkwürdigkeit der Natur dienet zum Wegweiser über Langefiärer, wo man sonsten keinen Weg hat, desfalls auch Reisende öfters daselbst in dunkelm Wetter irre gehen.

Merkwürdigkeiten von den Einwohnern.

Helgafell und dessen Merkwürdigkeiten.

§. 534. Helgafell auf Thorsnäs war die Stelle, wo einer der ersten Bewohner des Landes Thorolf-Monstrarskiäg (ein Normann) seine Wohnung aufschlug. Nahe an dem Felsen gegen Westen, bey einem Meerbusen, wurde ein Gerichtshaus gesetzt und ein Götzentempel erbauet, weswegen die Stelle sowohl als der Hof noch heutiges Tages Hofstade genennt wird. Noch sieht man Ueberbleibsel von den Feldern. Thorolf und seine Nachfolger glaubten, daß sie in jenem Leben in Helgafell wohnen sollten, und desfalls genoß alles Vieh daselbst eine vollkommene Freyheit, so, daß niemand sie da wegtreiben durfte, sondern man mußte so lange warten, bis sie von selbst weggehen wollten; noch weniger war es zugelassen, sie zu schlagen, oder ihnen einigen Verdruß zu machen: Der Berg ward heilig genannt, und niemand durfte ihn ansehen, ohne vorher seine Hände und sein Gesicht gewaschen zu haben. Das Gerichtshaus ward so heilig gehalten, daß alle, die dahin kamen, nach einer kleinen Bucht an dem Ufer gehen mußten, wenn sie ihre natürliche Nothdurft zu verrichten hatten. Es wurde daher, so wie es noch heißt, Dritskiär genannt. Die übermäßige Genauigkeit aber konnte nicht lange bestehen: Einige wollten sich nicht in diesen Zwang schicken, es entstand Schlägerey, und der Boden ward durch das feindschaftlich vergossene Blut entheiliget. Desfalls wurde denn auch das Gerichtshaus weiter hin aufs Gebirge gegen N. O. unweit Helgafall verleget, wo die Stelle noch Thingvalle genennet wird. Daselbst wurde denn das Gericht vom ganzen Westlande, ohngefähr im Jahre 964 gehalten; eben so wurden auch Fierdings-Tinga zugleich übers ganze Land nach dem Rathe eines vornehmen Mannes, Thorder Hellis, in den Breedfiords-Thälern gestiftet; (man sehe Eysb. S. c. 3. et 10. Landn. S. Part. 2.) Jeder Viertheil des Landes wurde sonst damals in 3, und das Nordland als das größeste in 4 geringere Gerichte oder Untergerichte, eingetheilet, wovon die Sachen zu den Fierdings-Gerichten giengen, und davon zum Altinget, welches in den meisten Fällen die letzte Instanz war.

Bey dieser Veranlassung aber wurde das Altingsgericht auch unter vier Richter getheilt, die Fiordungs-Domar hießen, und sollte ein jeder die Sachen seines Viertheils beurtheilen. Endlich legte man Femter-Dommen noch dazu, welches auf einem Alting wenige Jahre nach der Einführung des Christenthums eingeführt wurde, um den Ausflüchten, Irrungen im Rechte, Bestechungen und Gewaltthätigkeiten, welche auf dem Landstinge (Landgerichte), insonderheit, wenn die Mächtigen in Streit geriethen, im Schwange giengen, Einhalt zu thun; (man sehe Hänsathoris S. Landn. S. Graagaasen Thingst. Th. und Niàls-Saga Kap. 90.) Zu Thingvalle, wo Thorsnäs Gericht gehalten worden ist, sieht man noch den heutigen Tag den sogenannten Blotstein, das ist, Opferstein, welcher oval und oben etwas scharf ist. Er wurde im Heidenthum, um Menschen, meistens Hexen und Missethäter, darauf zu opfern gebraucht und zwar auf diese Weise, daß diese Unglücklichen auf dem Rücken qveer über den Stein gelegt, und nachdem

dem sie gebrochen waren, endlich geschlachtet wurden. Wenn man zweifelhafte Sachen vorhatte, so gieng man auf Helgafell hinauf, um sich darüber zu berathschlagen; denn man glaubte, daß alles, was daselbst beschlossen ward, von statten gehen müßte.

§. 535. Eine der ersten Kirchen des Westerlandes wurde auf Helgafell gebauet, und das Kloster von Flatöe 1183 dahin verlegt, oder nach andern Jahrbüchern 1184, nachdem es auf der erwähnten Insel zehn Jahre, nämlich von 1172 gestanden hatte. Dieses geschahe zuletzt in der Zeit des Bischofs Klängers, und vielleicht hat dieser Bischof es von Hitardal hieher verlegt. Dieses reiche Kloster ward bey der Reformation secularisirt, und von dessen Erdreich der sogenannte Arnarstappe=Ombud, welcher aus 100 Erdstücken oder Abtheilungen besteht, wovon die meisten zwey, drey bis vier und einige, (wie die in den Fischlägern) weit mehrere Höfe haben, errichtet. Helgafells Priesterhof und mehrere Grundstücke sind doch davon abgesondert, und zum Unterhalt der Priester und Armen angeordnet. Dieses ist sonst dasjenige Kloster, welches Ol. Magnus meynet, wenn er von der großen Menge Fische redet, die in vorigen Zeiten gesammelt, und an Fremde verhandelt wurden. Helgafells Kloster.

§. 536. Es ist auch merkwürdig, daß man in Landnama=Saga einige Beweise der Liebe zum allgemeinen Besten der ersten Bewohner des Sneefiälsnäs findet, indem sie einige sogenannte Thiodbrautar Skaala, das ist, freye Herbergen oder Wirthshäuser auf dem Landwege anlegten. Insonderheit werden hier zwey dergleichen Häuser genannt: das eine bey Alfte=Meerbusen, zwischen Skogarstrand und Helgafellssveit, von einer vornehmen Frau, Gerrid genannt, gestiftet. Das andere auf Langholt in Stadesveit auch von einer Frau, Thare, gemeiniglich Langholts=Thare genannt. Beyde waren auf gleiche Weise eingerichtet; immer stand Essen auf dem Tische, welches Reisende frey geniessen konnten, und diese Matronen saßen selbst auf Stühlen, aussen vor den Thüren, und nöthigten alle, welche vorbey wollten, abzusteigen, und sich Erfrischungen zu nehmen. Ein gleiches gutes Beyspiel gab ein gutthätiger Mann, Namens Sölve, der gegen Süden vom Jökkel wohnte; denn als ihm deuchte, daß nur allzu wenige von seinen Gutthaten, wo er zu der Zeit wohnte, genießen könnten, zog er nach Salvohammer (§. 410.) und bauete seinen Hof auf dem Landwege, wo alle nothwendig durchreisen mußten: Noch ein anderes Wirthshaus von derselbigen Art, wurde sonst zu den Zeiten in Norderaadal über Skagefiorden, von einem vornehmen Manne, Thorbrand Oerrek, und zwar so groß erbauet, daß Reisende dahin ein oder durchziehen konnten, mit allem, was sie zu führen hatten, da sie zugleich mit Essen und Trinken bewirthet wurden, und wenn es nöthig war, wurde Feuer, entweder um sich selbst zu wärmen, oder auch ihr Essen zu kochen, und Bier dabey zu wärmen, angelegt (Landn. Saga Part. 3. c. 8.) Wirthshäuser der Alten.

§. 537. Berserkia=Hraun ist eine große Strecke Erdschlacken, in Helgafellssveit, wo man noch einen langen Wall von großen Steinen sieht, von welchem die Geschichte (Eyrbyggia=Saga Kap. 34.) berichtet, daß er von zween Brüdern, die Berserker waren, aufgeführet worden sey, und von welchen der eine sich damit eine Jungfer verdienen sollte; allein sie wurden beyde in einem Brande erstickt, ehe die Hochzeit vor sich gieng. Man zeigt ihr Grab noch in Berserke=Hraun, dicht am Wege nach Biarnerhavns Kirche. Man hat in diesen Zeiten da gegraben, aber keine Rudera finden können. Berserkia-Hraun.

Baard-Snee-fiälds-Aas. §. 538. Man giebt vor, daß der erdichtete Riesen- und Meergott, Baard Snee-fiälds-Aas, in dem Hofe Laugarbrecka, (wo jetzt eine Kirche steht) gegen Süden vom Jökkel, und endlich in einer Höhle selbst in dem Jökkel gewohnt habe. Seine Geschichte und übrigen Lebensumstände werden in Baardar-Saga umständlich beschrieben; es befinden sich auch auf Sneefiäldsnäs unterschiedliche Oerter, deren Namen gewöhnlich auf ihn gedeutet werden; endlich hat der gemeine Mann annoch in frischem Andenken verschiedene Berichte von diesem Helden, worunter einige so gar Aergerniß geben. Wenn der Leser aber weiß, daß dieser Mann niemals gelebt hat, und daß also seine ganze Geschichte nur eine Erdichtung ist, (§. 113.) so fallen alle Begebenheiten und Umstände, die von ihm geschrieben und erzählet werden, von selbsten weg.

Frodaar-Undur. §. 539. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Syssels sind auch die so genannten Frodaar-Undur zu rechnen, das ist, einige wunderliche Begebenheiten, die sich in den Jahren 1000 und 1001 auf dem Hofe Frodaa, ein Kirchdorf gegen Westen vom Jökkel, sollen zugetragen haben, und ganz umständlich in einer von unseren glaubwürdigen Schriften, nämlich Eyrbyggia-Saga (51-55. Kap.) beschrieben werden. Die Einwohner waren zu der Zeit neulich zu der christlichen Religion bekehrt, und liessen sich um desto leichter einnehmen, Gespenster und ihre Wirkungen zu glauben. Unser Vorsatz ist es nicht, hier alle diese Wunderwerke aufzurechnen, daran hat die Welt Ueberfluß, sondern nur dem Leser eine artige und bey dergleichen Umständen unerhörte Methode, Gespenster zu vertreiben, mitzutheilen. Die Sache entstand von einer vornehmen Isländischen Frau, die sehr schleunig auf Frodaa starb, und in ihrem Testamente befahl, die Bettkleider, worauf sie gelegen, wie auch die Umhänge, zu verbrennen, welches alles so kostbar und schön war, daß des Mannes Frau, auf dem Hofe, solches unmöglich zulassen wollte. Hieraus entstand (sehr natürlich) Pest auf dem Hofe, einer starb nach dem andern, und ausserdem ertrunk der Hausherr selbst mit einigen seiner Leute, wie sie auf einem Boote einige Lebensmittel nach Hause führen wollten. Schrecken und Einbildungen nahmen hierauf überhand; so bald einer starb, bildeten die noch Lebenden sich ein, daß es spukte, und diese Todtengesellschaft wurde zuletzt achtzehn Mann stark. Sie besuchten das Stubenfeuer, (welches zu den Zeiten des Abends, um die Leute zu erwärmen, die Kleider zu trocknen, u. d. gl. angelegt wurde,) blieben auch beym Feuer so lange sitzen, bis es ausgebrannt war, so daß die Leute vom Hause flüchten mußten. Wie man nun hiergegen kein Mittel wußte, so suchte man zuletzt Rath bey Snorre-Gode, einem vornehmen, und in den Isländischen Geschichten, damaliger Zeit, sehr berühmten Manne, der zu Helgafell wohnte, und für den Klügsten im ganzen Lande gehalten wurde. Er befahl also, daß man einige (fürnehmlich vernünftige und dreiste) Männer zusammen bringen müßte, die dahin reisen, und zuerst die erwähnten Bettkleider verbrennen sollten; hernach aber aussen vor der Thüre ein Ting oder Gericht von der Art, wie es in den Zeiten, in gewissen Fällen gebraucht wurde, und Dyra-Damur, das ist, Thürurtheil hieß, halten, diese Gespenster davor einladen, und Zeugniß von ihrem Verhalten nehmen sollten, da sie nämlich wider die menschliche Natur und Gewohnheit aus ihren Gräbern zurückgekommen wären, und die Lebenden beunruhigt hätten, endlich sollte man das Urtheil fällen, daß diese ungebetenen Gäste sich wegbegeben sollten. Alles dieses wurde sehr feyerlich verrichtet:

tet: man sprach überlaut und mit einer Art Mündigkeit, die dem Gerichte eigen ist. Das Urtheil wurde einem jeden Todten laut von allen Versammelten abgesprochen, und das Ende lief dem Berichte nach darauf hinaus, daß ein jedes Gespenst, so bald es sein Urtheil gehört hatte, weggieng, und niemals wiederkam. Man sieht aus dergleichen Begebenheiten, welchen starken Eindruck die Einbildung sowohl für als gegen die Sache zu wirken vermag, und welch ein Gewicht die Worte eines großen Mannes, wenn sie auch noch so ungegründet sind, haben. Der erwähnte kluge Mann hat wohl ganz gewiß die rechte Beschaffenheit der Sache eingesehen.

§. 540. Vorher (§. 515.) ist vom Mangel der Leute, von der geringen Anzahl und Abnahme der Einwohner, zugleich von dem schlechten Zustande des Landwesens, und von der Abnahme der Fischerstädte geredet worden: folgende Beyspiele beweisen eben dasselbe. Miklaholts oder rechter Oereppe ist am Ufer durch Ueberschwemmungen, und starke S. und S. O. Winde verwüstet, und die Erde nach und nach immer mehr verzehret worden. Hoffiordar-Ey, die in den neuesten Landcharten auch Gammel-Oee genennet wird, war vordem von einigen Familien bewohnt, es war da eine Kirche, und die Insel war durch eine Erdzunge mit dem Lande verbunden. Die ältesten Leute erinnern sich noch, daß ihre Eltern ihnen erzählt haben, wie man damals nur ein Bret über die Renne zwischen der Insel und dem festen Lande legte. Dieser Sund aber ist nach und nach breiter geworden; denn es gieng hier, wie an andern Orten in Island, wo die Erde der Zerstörung von der See, vom Winde und Wetter, von Erdfällen ausgesetzt ist, daß man nicht bey Zeiten, und gleich im Anfange, während der Zeit, da der Schaden noch klein ist, ihn zu hemmen sucht, desfalls er denn mit den Jahren zunahm, und ein Stück Land nach dem andern wegriß und verwüstete; deswegen haben auch die Langfiärer aus derselben Ursache sehr in den letzten Zeiten zugenommen. Nachdem Haffiordsinsel vom festen Lande schon geschieden war, fuhren die Leute doch noch in vielen Jahren fort, die Kirche, wenn das Wasser seichte genug war, zu besuchen; zuletzt aber gieng der Priester zugleich mit dreyzehn andern Menschen verloren, worauf die Kirche von da nach Miklaholt verlegt wurde, doch blieb die Insel noch lange nachher bewohnt. Auf dieser Insel soll auch gutes Kornland in vorigen Zeiten gewesen seyn, es wächst auch annoch da der bekannte Arundo, wovon vorhin geredet worden, und da selbiger sich auch an andern Orten in Island, wo Korn vordem gewachsen ist, befindet, so ist es nicht ungereimt, daß dieses Korn, (welches nirgends benennet wird) vom Anfange Arundo, welches die alten Isländer zu ziehen gewußt haben, gewesen sey; denn so viel ist gewiß, daß sie ihr Korn gebauet, ordentliche Aecker angelegt, jährlich gepflügt und gesäet haben. Auf Garde, einem Fischerhause in Stadesveit, sieht man noch deutliche Spuren der Aecker. Auf Hraunhavn, (unweit Budum) wo vordem eine Kirche und der Haupthof des Fischerlagers war, ist auch Kornland gewesen, wovon jährlich etwas gewisses am Korn bezahlt werden sollte; es ist aber zu bedauren, und zugleich sehr zu bewundern, daß das Korn ganz und gar an so vielen Orten im Lande verschwunden ist, so daß nicht ein einziges Korn übrig geblieben. Alfte-Meerbusen, oder vielmehr die inwendige Gegend war vordem mit vielen Höfen besetzt; sie wurden aber durch den schwarzen Tod öde, und ist hernach nicht wieder angebauet worden. Man sieht noch Ueberbleibsel von den Häusern; die Gegend ist schön und wohl gelegen, so daß sie noch wieder bebauet werden könnte.

§. 541. Die neuen und gewöhnlichen Häfen sind bekannt, nämlich diese fünfe: Budenstad, Stappen, Olufsvig, Grunderfiord und Stickesholm, Revet unweit Olufsvig und Kommervaag, dichte bey Stickesholm, sind neulich verlassen. Dieser letztere war einer der uralten Häfen, der in den ersten Zeiten, so wie das Kirchdorf, Biarnarhafn genennt wurde. Aus welcher Ursache er nicht mehr besucht wird, wissen wir nicht; der erste aber ward durch Sand und Schutt, welches Holmkila in Osen führte, also zugerichtet, daß Schiffe zu Schaden kamen. Die Engelländer besuchten ihn in den vorigen Zeiten am meisten, vor der Reformation. Die bekanntesten Häfen gegen Süden vom Jökkel, waren in den alten Zeiten diese drey: Strömfiordsaar-Os, Hraunhafnar-Os und Grafar-Os: der erste muß nicht mit Strömfiordens Hafen auf Myrum (§. 391.) verwechselt werden. Er liegt gegen Westen von Langefiårer; der Hafen, oder die Ankerstelle selbst, ist im Ausflusse des Stroms, unter einem hohen Vorgebürge, Skiphöfde genannt, gewesen: Der Ort ist schön; die Tiefe aber für große Schiffe nicht hinreichend; der äussere Grund ist auch verändert, und seichter als vordem geworden, so daß nur Boote und andere kleine Fahrzeuge, bey der größten Fluth, hinan kommen können. Wir fanden auf dem Vorgebürge Ueberbleibsel von fünf großen Häusern, welche vermuthlich Handelsbuden und Packhäuser gewesen sind. Der Fluß läuft in einer Bucht, inwendig im Vorgebürge, und macht da die Tiefe, wo die Schiffe liegen. Dicht am Ufer des Flusses sieht man drey Gründe, wo vermuthlich Nöste oder Schiffshäuser gewesen sind, welche die Alten immer gebraucht haben, um ihre Fahrzeuge im Winter darinnen stehen zu lassen, desfalls die nordischen Gesetze, und zuweilen auch die Isländischen, zum Beyspiel Graagaasen, öffentliche Anstalten, Schiffe aufs Land zu ziehen, verordnet haben. Der größte dieser Gründe ist vier und sechszig Fuß lang, und zwey und dreyßig breit. Hraunhavns-Os war in vorigen Zeiten ein bekannter Ankerplatz, fast an demselben Orte, wo Budens Hafen jetzt ist, oder etwas länger hinauf: Eine sehr schöne und wohl gelegene Stelle, ausser daß die Schiffe auf die größte Fluth, um aus oder ein zu kommen, Acht haben mußten. Von Grafar-Os ist vorher geredet: jetzt ist er nicht mehr gebräuchlich: das Wasser hat abgenommen, und der Grund ist sandig und ganz verändert.

Ankerläger und der Handel.

§. 542. In den so genannten mittlern Zeiten haben die ausländischen Kaufleute einige Ankerplätze, ausser den hergerechneten Häfen, gehabt. Z. E. die Engländer und andere, auf Hellis Sand, auf Grönderfiord innerhalb des Zuckerhuts, französische Wallfischfänger und Biscayer. Sonsten kann bey dieser Gelegenheit noch angeführt werden, daß die Isländer selbst, und die Normänner hier meistens in den ersten Zeiten, bis 1400 gehandelt haben, hernach im funfzehnten Jahrhundert aber die Engländer, und endlich bey und nach der Reformation, die Teutschen, insonderheit die Hamburger, bis der dänische Handel anfieng. Die Engländer kamen hieher doch zuweilen, so gar nach dem Jahre 1640 bis 1700, sie überwinterten bisweilen, und trieben selbst insonderheit auf Hellis-Sand Fischerey. Franzosen und Spanier, die auf den Wallfischfang ausgegangen waren, besuchten insonderheit Grunder-Meerbusen bis 1720. Diese Leute trieben auch einigen Schleichhandel; hernach aber haben sie meistens alle Grönland gesucht. Die Holländer sind nur selten bis Westerjökkel gekommen, und überhaupt ist es jetzt sehr selten, hier ein ausländisches Schiff zu sehen, dahingegegen ist es im Ostlande und in den westlichen Meerbusen sehr gewöhnlich.

Dale-

Dale = Bardestrands = Isefiords = und Strande = Syssele.

§. 543. Die Strecke Landes gegen N. W. zwischen Breedefiord und Rutefiord, welche die Bisthümer und zugleich das westliche und nordliche Viertheil trennt, heißt mit einem Namen Westfiorden. Nach der alten Eintheilung des Gesetzes (man sehe Jonsb. Thingf. B. Kap. 2.) ward der größte Theil davon, Thorskefiords = Thing genannt; jetzt aber begreift dieses Stück auch Dale = Syssel unter sich, obgleich der größte Theil davon vorher zu Thorsnås = Thing gehörte. In Dale = Syssel fällt nicht viel vor, welches für sich zu beschreiben nöthig ist; denn es kömmt fast ganz mit Borgarfiords = und Sneefiåldsnås = Sysseln überein. Die Stadt ist volkreich, und die Einwohner leben meistens von der Viehzucht; die Afreds sind mit Borgarfiords Kirchspiel gemeinschaftlich, und die Fischerey wird bey dem Westerjökkel getrieben. Namen der Westfiorden.

§. 544. Westfiord, das in Ansehung der Größe den vierten Theil von Island ausmacht, ist eine große Halbinsel, die sich gegen N. N. W., N. W. und W. erstreckt, und durch eine drey Meilen breite Erdenge, zwischen Breedefiord oder dem Innersten von Gilsfiord, und dem Wege Bitra oder Kollefiord, auf der andern Seite mit dem festen Lande verbunden ist. Westfiord stellt solchergestalt einen Baum mit vielen Aesten vor. Die Länge von Bitra nach der Krümmung, ausserhalb Isefiords Hafen, ist sechs und zwanzig Meilen, und die Breite von Staalfiåld an der äussersten Spitze von Bardestrand, bis nach Horn, oder (wie die Seefahrenden es nennen), Cap de Nord ist eben so groß. Bardestrands = und Isefiords = Syssele machen das eigentlich so genannte Westfiord aus. Diese Syssele werden unter sich durch Arnarfiord getheilt, und Strande = Syssel, welches in den neuern Zeiten von ihnen geschieden worden ist, machte vordem den nordlichen Theil von Isefiords = Sysseln, nämlich von Geirholm (ein Vorgebürge, mitten auf Hornstrand) bis zum Innersten von Rutefiord, aus. Ebenfalls gehörten Breedefiords = Thäler, (die jetzt Dale = Syssel genennt werden) zu Bardestrands = Syssel. Jetzt wird also der Theil, der in gegenwärtigem Abschnitte beschrieben werden soll, von Snokedals = Poller, oder vom Innersten des Hvamsfiord, rings um die vier Syssele herum, bis an den Auslauf des Rutefiords = Stroms, oder bis zum Innersten des Rutefiords an gerechnet. Ihre Lage.

§. 545. Die Reise über Westfiord ward einige male wiederhohlt, so wie die Zeit und Gelegenheit es erlaubten. Im Jahre 1753 reiseten wir das erste mal von Süden nach Norden, bis Arnarfiord, davon zurück nach Bardestrand, und davon wieder zu See über Breedefiords = Inseln nach Stichesholms Hafen. Das folgende Jahr 1754 gieng die Reise durch Dale = Syssel, bis zum Innersten von Gilsfiord, und von da über die Felsen nach Kollefiord in Strande = Syssel, hernach N. W. über Hornstrand, oder die Küsten bey Cap de Nord, und bey diesem Vorgebürge vorbey, und endlich über Isefiords = und Bardestrands = Syssele, bis nach dem Südlande. 1755 fiel der Weg noch über Dale = und Strande = Syssel, nämlich über Laxaa = Dal und Sölvmånds = Heide, nach Rutefiord, und davon nach dem Nordlande. Endlich 1757 reiste Eggert = Olassen über Dale = und Bardestrands = Syssel, bis nach Patrixfiords Hafen. Die wichtigsten Nachrichten aber von Westfiord sind doch hernach im Frühling 1760 gesammelt; da der erwähnte Olassen seiner Gesundheit wegen nach Island reisen, und sich vier Jahre in Bardestrands = Syssel aufhalten mußte. Die Reise.

§. 546.

Ihre allgemeine Beschaffenheit.

§. 546. Die Beschaffenheit von Dale-Syssel ist nur (§. 543.) gemeldet worden: es ist eine schöne Landschaft, mit beständigen Abwechselungen von grasreichen Thälern, ebenen und niedrigen Felsen. Da hingegen sind die im Westfiord befindlichen vielen Klippen oder Felsenzweige, von einer Wurzel, nämlich von Borgarsiords Felsen entsprungen.

Gericht und Pfarren.

§. 547. In Dale-Syssel sind sieben Gerichtshöfe und sechs Pfarren, aber vierzehn Kirchen. Bardestrands-Syssel hat eben so viele Gerichtshöfe, aber sieben Pfarren und dreyzehn Kirchen. Isefiords-Syssel hat vierzehn Gerichtshöfe, dreyzehn Pfarren und neunzehn Kirchen; und Strande-Syssel, sechs von der ersten, viere von der zweyten, und sieben von der dritten Art.

Die See und die Inseln.

§. 548. Vom innern Lande ist wenig oder nichts zu berichten, da es unbebauet ist, und größtentheils aus rauhen Felsen besteht. Die Küste allein ist bewohnt, und zwar an einigen Orten sehr dichte; sie hat aber viele Krümmungen, Meerbusen und Buchten. Breedefiord ist der größte Meerbusen im ganzen Lande, und in demselben befinden sich sehr viele Buchten und kleinere Meerbusen, worunter die größten Hvamsfiord, Gilsfiord und Thorskefiord heißen. Das Ufer ist nicht jähe, desfalls man allenthalben in den Krümmungen Fiärer oder seichte Oerter antrifft. Die Gegend darüber ist sehr fruchtbar. Reykenös-Hyrne in Bardestrands-Syssel, ist ein abgesondertes Vorgebürge, mitten vor Breedfiord, rund umher bewohnt, hat zwey Kirchspiele und grasreiche Gegenden. Von Inseln sind hier sehr viele. Aussen in der See, gegen Westen oder N. W. von Island, zwölf bis dreyzehn (Isländische) Meilen, sollen einige Inseln, die Kors-Oee genannt werden, liegen; doch hat man hievon keine andern Beweise, als die alten und neuen Erzählungen. Von Gumbiörns-Skiär hat man hingegen mehrere Gewißheit; denn Landnama-Saga bezeuget, daß Gumbiörn Ulffen sowohl Grönland als diese Insel erst gefunden hat, und daß auch hernach einige Männer, zuletzt in den Zeiten des Heidenthums, von Borgarfiord, der gegen Westen auf Island liegt, dahin reisten, einen Winter da verblieben, und hernach wieder kamen. Die Insel soll gegen N. W. zwanzig bis dreyßig Meilen von Island liegen. Man sagt im Sprichworte, daß Breedfiords Inseln unzählbar sind; denn dieser Meerbusen, zwölf bis vierzehn Meilen breit, und vierzehn bis sechzehn Meilen lang, ist voller Inseln, Scheeren und Klippen; Von dieser großen Menge aber sind nur wenige bewohnt. Die, welche unter Sneefiälds-Syssel (§. 396.) gehören, übergehen wir: die in Hvamsfiord und nahe am Vorgebürge Skards-Klöfning, liegen, gehören zu Dale-Syssel. Die mehresten darunter sind sehr fruchtbar und vortheilhaft; sowohl in Ansehung des Grases, zu Heu und zur Weide, als auch der nützlichen Strandvögel, insonderheit der Eyer und Elderdunen wegen. Die bewohnten sind die beyden Inseln Langöe, Pürköe, Naröe, Ryssöe und Rugöe; vordem sind auch Skaalöe (nahe bey den zween Felsen Dyman Klacker) samt Ageröe und Olafsöe bewohnt gewesen. Der größte Theil von der großen Menge der Breedfiords Inseln gehört doch zu Bardestrands-Syssel; sie werden in sieben Theile nach den sieben bewohnten Inseln eingetheilt, und heißen mit einem Namen Oeereppen, die eine Gerichtsbarkeit und ein Kirchspiel ausmachen. Söböe ist unter Bardestrand eingepfarret, die übrigen sind Flatöe, woher Codex Flateyensis gekommen ist, welche eine Kirche und viele Bauerhöfe hat. Svefnöe, welche auf einigen neuen Charten Svens-Ey genennt wird: Svidnur, die Sviedur-Ey genennt wird,

Hval-

Hval-Laater, Skaalöe, Steglöe und Biarnöe, wo einige Bauren wohnen, und wo man eine schöne Gelegenheit zur Fischerey seit der ersten Bewohnung des Landes gehabt hat. Unter einer jeden dieser Inseln (Steglöe ausgenommen) gehören etliche öde Inseln, Klippen und Scheeren, die gutes Gras, Vögel in großer Menge, samt Eyer und Eiderdunen geben. Unter einigen, als Flatöe, liegen einige hundert Inseln, wovon Hergilsöe vordem bewohnt gewesen ist. Unter und aussen vor Reykhole Hof, zu äusserst auf Reykenäs, liegt auch ein größer Haufe Inseln, die einige auf dreyhundert an der Zahl rechnen. Es ist sonst merkwürdig, daß alle diese Inseln sich von N. bis S., und insonderheit von N. W. nach S. O. erstrecken, so daß die nördliche Ecke an ihnen gemeiniglich am höchsten ist. Der Grund des Meeres bey Breedfiord ist sehr uneben, und insonderheit bemerkt man da eine lange Tiefe, Kolleaal genannt, die von der See in der Mitte des Meerbusens bis nach Biarnöe hinein läuft. Anstatt daß die Tiefe des Meeres, wo die Fischerboote liegen, nicht leicht mehr als zwanzig bis dreyßig oder vierzig Faden ist, so erhalten die Fischer am Rande dieser Tiefe hundert Faden, und in der Mitte haben sie keinen Grund gefunden, weil sie nur kurze Linien gebrauchen. In dieser Rinne halten sich die Fische, in den meisten Jahren, den ganzen Winter auf, gehen auch gemeiniglich ein gutes Stück zur Seite hinaus, da sie an der Küste von Sneefiälds-Syssel das ganze Jahr hindurch gefangen werden. In Biarnöe, Flatöe und am Bardestrand fängt man öfters im Winter, doch nicht allezeit Fische. Der andern Inseln sind nur wenige; denn die See gegen Norden von Bardestrand ist tief und ziemlich rein, insonderheit ist der Grund, ausserhalb Patrix- und Talkne-fiord, zwey bis drey Meilen hinaus, sehr eben. Das Ufer ist an vielen Stellen sehr jähe, so daß Berge gerade sich aus der See erheben. Arnarfiord und Isefiord sind nach Breedfiord die längsten und größten Meerbusen im Lande, Faxafiord ausgenommen. Laaterbiarg, der von den Seeleuten Vogelberg genennt wird, ist eine etliche Meilen lange Strecke, aus rauhen jähe aufstehenden Felsen bestehend, welche von Dolen und andern Seevögeln bewohnt werden. Ein solcher Vogelberg ist auch Hornbiarg oder Cap de Nord, und gegen Norden von diesem liegt Hälavikurbiarg, und gegen Westen davon Röda-Rupur, alle drey innerhalb Isefiords-Syssel. In Isefiord liegen drey schöne Inseln: Vigur, die bewohnt ist, Borgar-Ey, gehört unter Vatnsfiords Pfarre, und hat gute Weide, Heuernte, Eiderdunen und Vogelfang; und endlich And-Ey, die auch bewohnt, und dieselbigen Herrlichkeiten, als Borgar-Ey hat. Arnarfiord begreift etliche kleinere Meerbusen unter sich, doch Isefiord noch mehrere. Gegen Norden in Isefiord geht eine große Bucht, die wieder in drey andere getheilet wird. Von hier biegt sich das Land herum nach Cap de Nord, und hat nur wenige Krümmungen, ohne Inseln und Scheeren, desfalls auch die See gerade an den Hornstrand spühlt. Zu Kaldrane-Näs, gegen Osten von Rökefiords Hafen, gehören vier kleine Inseln, und ausserdem noch zwey andere nahe dabey liegende, mit Vogel- und Seehundefang, unter Eyar Hof gehörig. In Steengrimsfiord liegt Grimsöe, die zu Skalholts Bisthum gehöret, und vordem bewohnt gewesen ist. Ausserhalb Broddenäs und in Rutefiord, liegen einige Inseln, von welchen man gleichfalls Vögel und Eyer erhält. Hieher können die kleinen Scheeren, die in Ofeigsfiord, und andern, die nahe am Drange liegen, gerechnet werden; bey den ersten werden Seehunde gefangen, auf den letztern aber sammelt man im Sommer einige wenige Eyer.

Allgemeine Beschaffenheit der Berge.

§. 549. Die Felsen an dem Westfiord zertheilen sich in viele Zweige; (§. 544.) diese Zweige oder die Zwischenfelsen der Meerbusen, bestehen in der Mitte aus festen Klippen, weil sie aber an den Seiten los und abgebrochen sind, verursachen sie oft durch Felsenbrüche an den Feldern vielen Schaden. Es ist merkwürdig, daß die Felsen in Bardestrands-Syssel merklich jäher gegen Süden sind, dahingegen nach Norden allmählig schräge herunter laufen. In Isefiords-Syssel ist diese Gestalt der Berge unordentlicher an beyden Seiten des Isefiords; gegen Norden aber von Cap de Nord bis nach Rutefiord fangen die jähen Spitzen und Ecken wieder an. Doch sind die Klippen auf der nördlichen und nordwestlichen Seite nicht so los, als auf der andern. Wo der Grund abhängig, da ist die Erdrinde ziemlich fest, und durch Kräuter und Gras gebunden, die nicht allein sehr gut die nordliche Kälte und den Wind aushalten können, sondern auch noch überflüßiger und geschwinder als gegen Süden wachsen, ob sie gleich später hervorkommen. Alle Berge des Westfiord sind oben kahl, so daß man nichts als Klippen sieht, die in der Mitte oder an den höchsten Spitzen der Felsen ziemlich fest und eben sind. Ihre Oberfläche ist aus lauter sphäroidischen Theilen zusammengesetzt; so daß es einem Reisenden vorkömmt, als gienge er auf lauter gemauerten Gewölbern. Zwar trifft man auch solche mitten im Lande auf den größten Felsen an; sie sind aber nicht so ordentlich und merklich als hier. Wo diese Berge abgebrochen sind, bekommt man von den (§. 4.) vielen Klippenreihen, eine Lage über der andern zu Gesichte. Diese Halbinsel bestehet also meistentheils aus ordentlichen Bergen, die als lauter Mauern, durch Bemühung der Riesen oder vielmehr der Dichter aufgeführt, aussehen. Auf Bardestrand kann man vierzig bis funfzig dergleichen Lagen, von oben bis an die Oberfläche des Wassers, zählen. Dieser Theil des Landes ist auch vieler Gefahr wegen der Felsenbrüche unterworfen, doch kommen nur selten Menschen dabey zu Schaden. In Dale- und zum Theil in Strande-Syssel sind die Berge klein, die Seiten nicht so jähe, und weit hinauf vom Fusse noch mit Erde und Gewächsen bedeckt.

Die vornehmsten Felsen.

§. 550. Von den zweyen bekanntesten Vorgebürgen Laatrabiarg und Horn ward vorher (§. 448.) geredet. Oben im Lande sind zweene Eisberge, Glaama und Drange Jökkel, und zwar von der höchsten und größten Art. Glaama liegt in Isefiords-Syssel, und reicht gegen Süden an die Grenzen von Banderstrands-Syssel; er steht also über und zwischen dem Innersten von Arnarfiord und Isefiord. Ueber diesen Berg ist ein langer und beschwerlicher Felsenweg, größtentheils übers Eis, Glamu-Heide genannt, angelegt. Drange Jökkel liegt oben auf den Felsen, zwischen Isefiords und Strande-Syssel, und entsteht aus dem weitläuftigen Felsenrücken, zwischen Hornstrand und Isefiord, welcher nahe an Träkyllis-Heide anfängt, und sich gerade bis Skorar-Heide, in allem zwölf Meilen in der Länge, und sechse in der Breite erstrecket. Dergleichen Wege giebts hier sehr viele; es nützt aber zu nichts, sie Fremden herzurechnen. Die größten und brauchbaresten sind: Glamu-Heide, Thingmänds-Heide in Bardestrands-Syssel und Thorskefiords-Heide, zwischen Bardestrands- und Isefiords-Sysseln. Die Höhe dieser Felsen ist sehr unterschieden. Einige Vorgebürge und andere abgebrochene Felsen, nahe an den Dörfern, hat man gemessen, und sie zwey bis dreyhundert Faden hoch befunden, andere aber sind wohl fünfhundert Faden, und die zwey erwähnten Eisberge sind augenscheinlich noch höher, ob sie schon nicht gemessen sind.

§. 551.

§. 551. Die bewohnte Gegend ist sehr ungleich. In Dale-Syssel ist sie unwidersprechlich eine der schönsten und besten auf dem festen Lande; (§. 546.) hierauf folgt die in Reykhole Sveit. Die Inseln geben überall Weide und Heu. Sonst ist an den meisten Stellen des Westfiord nur wenig Fruchterde, und zwar nur allein bey den Dörfern, und nahe am Ufer. Zwar findet man hier einige schöne Felder und Wiesen, mit schönen Gewächsen, von vielerley Art, wie an andern Orten im Lande; diese Stellen aber sind nur wenige, in Ansehung der vielen schlechtern. Die bewohnte Gegend.

§. 552. Große Flüsse und Seen hat man hier gar nicht, und in Ansehung des Nutzens sind nur wenige kleine Flüsse zu merken. In Dale-Syssel sind Högedalsaa und Laxaa, die vornehmsten Flüsse, die beyde einen guten Lachsfang, insonderheit aber der letzte geben. Högedals-Vatn ist ein tiefer fischreicher See, aus welchem der erste Fluß entspringt; er liegt in Högedal, und giebt eine große Menge Forellen. Auf Sölvemånds-Heide, zwischen Rutefiord und Dale-Syssel, sind viele kleine und sumpfigte Seen, die von Forellen wimmeln; es ist aber im Sommer gefährlich, dahin zu kommen, insonderheit für Reitende; denn sie sind größtentheils mit einer schwachen Erdrinde, die durch die Länge der Zeit, darüber gewachsen ist, bedeckt. Sinken Menschen oder Vieh hinunter, so schließt sich die Rinde wieder zu, daß sie gleich verschwinden. In den andern Flüssen des Westlandes vernimmt man keine Lachse, ausser Berglachs, oder Lachsbroder, der im Südlande Lachs-Unge (§. 91.) heißt; nämlich in Kallebudeaa, in Reykhole-Sveit, der Bergwasser hat, (§. 184.) in Eyvindsaa, Hvalsaa und Biarnefiordsaa: diese letztern sind in Hornstrande, und enthalten Jökkel-Wasser, welches der Lachs nicht immer scheut. (§. 163.) Forellen giebts hier sowohl in diesem, als in vielen andern Flüssen und Bächen, ja an vielen Stellen, in Buchten und Meerbusen, an dem Ufer. Rutefiordsaa giebt einen guten Lachs- und Forellenfang. Einige frische Seen, die Forellen geben, sind in Thorskefiords-Felsen, (§. 550.) und sind im vorigen Jahrhunderte gebraucht worden. Gufudals-Vatn, und insonderheit Vatsfiords-Vatn, zwischen Bardestrand und Thingmanne-Heide, geben einen reichen Fang der erwähnten Fische: imgleichen Daks-Vatn, nahe an Südlagsdals Pfarrhause und Vatnsdals Vatn, in derselben Pfarre, wo doch der Fang nicht getrieben wird. Flüsse und frische Seen.

Warme Bäder.

§. 553. Unter den vielen heißen Quellen des Westlandes, kömmt man zuerst zu dem warmen Bade in Sölingsdal in Dala-Syssel, unweit Tunge-Kirche. Es ist von den alleráltesten Zeiten her für besonders gesund ausgeschrien, und sowohl in vorigen Zeiten, (man sehe Laxdäla-Saga, und Sturlunga-Saga) als jetzt gebraucht worden.

§. 554. Die siedenden Brunnen, die sich nahe bey dem Hofe Reykhole, vorne auf Reykenäs (§. 548.) befinden, sind die größten und vornehmsten an der westlichen Seite. Wir reisten fürnehmlich dahin, um den Grad der Hitze zu untersuchen, und ob nicht salziges Wasser zum Ausdünsten, über diesen kochenden Quellen, weil sie nicht weit von der See liegen, und es nur selten ist, eine solche Lage zu finden, zu bringen wäre. Unter den vielen großen und kleinen Quellen, die hier überall gefunden werden, blieben wir insonderheit bey den drey nahe am Hofe stehen. Sie entspringen am Fusse einer Reykhole kochende Brunnen.

Anhöhe gegen Süden vom Hofe. Dieser Hügel ist bey zwölf Ellen hoch, zu oberst aus zusammengeworfenen runden Seesteinen, deren abgespühlte Oberfläche genugsam ihr Herkommen beweiset; der Fuß bestehet aus einer sehr feinen und dicht erhärteten braunen Erde, derjenigen ähnlich, die bey Tungehver (§. 175. 203.) gefunden wird, und aus dieser Klippenart quillt das Wasser durch viele kleine Adern hervor; die drey Quellen werden von den Benachbarten gebraucht: die größte heißt Krablande, deren runde Oeffnung, die nur zwey Schuh im Durchschnitte hat, sich in einer festen Klippe befindet: das siedende Wasser springt vier Fuß in die Höhe, mit einem unangenehmen dumpfigen Getöse. Vor diesem sprang das Wasser noch höher; die Leute aber im benachbarten Hofe, welche bey der Quelle das Essen kochen wollten, haben Steine in die Quelllöcher geworfen, wodurch die Quelle viel von ihrer Kraft verloren hat. Jetzt kocht man hier allerhand Essen, Fleisch, Fische und Muscheln ꝛc. so daß der Topf nur über die Oeffnung gesetzt wird, da das Essen in kurzer Zeit fertig, und weit mürber wird, als über dem gewöhnlichen Feuer. Es erhält auch einen guten Geschmack, insonderheit Fische und Fleisch; Milch wird süß, dabey aber etwas wiedrig. Krablande sprützt vier bis fünf Minuten, und hört alsdenn eben so lange wieder auf. Ein Fahrenheitisches Thermometer mit Quecksilber, das wir bey der Hand hatten, und ins Wasser hinunter setzten, hat innerhalb zwey Minuten schon den höchsten zweyhundert und zwölften Grad erreicht, und gieng noch ohngefähr sechs Grade darüber, das Quecksilber blieb nicht bey diesem Grade stille stehen; denn es stieg und fiel mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit und Unordnung, ja nachdem das siedende Wasser unruhig war. Einige Schritte gegen Süden von Krablande liegt die zweyte Quelle, welche keine stärkere Hitze, als daß Eider-Eyer darinnen hart gekocht werden können: hier stieg das Thermometer bis den einhundert und achtzigsten Grad. Die dritte Oeffnung des Brunnen ist klein und rund, sie geht so wie die andern, durch eine feste Klippe, und ist sonst eine berühmte Gesundheits-Quelle, so daß die Einwohner dennoch dieses Wasser für ein ausserordentliches Polychrest in allerley Krankheiten, insonderheit in den innerlichen halten. Das Wasser ist hier nicht heißer, als daß man es gleich trinken kann, sonst sehr klar und wohlschmeckend. Wir hatten solutionem cinerum clavellat. bey der Hand, spührten dabey aber nicht die geringste Veränderung. Der Feinheit dieses Wassers ohngeachtet, führt es doch weiße Steinpartikeln, samt einer versteinernden Kraft, wodurch es erst incrustirt, und hernach Holz, Gewächse oder andere Dinge, worauf es beständig fällt, einnimmt. (§. 170.)

Ausdünstungen des Meerwassers über diesen Quellen.

§. 555. Die Ausdünstung des Meerwassers, über der angeführten Quelle, lief nicht so glücklich ab, als wir es gewünscht hätten. Das Wasser wurde in einem zugedeckten eisernen Topfe gekocht: es stand und verdünstete in zehn Stunden, das zurück gebliebene Salz war aber röthlich. Obschon der Topf vorher rein gemacht war, so glaubte man doch, daß diese Farbe des Salzes, von dem etwa im Topfe zurück gebliebenen Roste herrührte, wir ließen ihn daher wieder rein machen, das herausgebrachte Salz aber blieb roth, wie das vorige. Wir erfuhren hernach, daß dieser Brunnen, wie einige andere in Island, vapores sulphureo martiales hatte, und diese sind mit den andern zugleich heraufgestiegenen Dünsten in den Topf gefallen; als man aber dieses rothe Salz auflöste und filtrirte, so erhielten wir ein sehr schönes, weißes Salz. So viel wurde

also

also ausgemacht, daß man auf diese sonderbare Weise Salz hervorbringen könnte; diese Art würde in Ansehung der Erspahrung des Holzes wohl die leichteste und bequemste seyn, wenn man mit der Kunst etwas zu Hülfe kommen wollte: Man sollte das Meerwasser durch Rennen nach dem Hofe leiten, und durch den Wintersrost condensiren, mit welcher Condensation wir auch im Südlande einen Versuch angestellet haben: hiezu waren aber starke Gefäße und Salzpfannen nöthig, die nach der Oeffnung der Quellen gemacht seyn sollten. Zwar enthält das Wasser in Breedefiord weniger Salz, als draussen bey der Mündung, es ist auch weniger Salz bey der Fluth, als bey der Ebbe, dieses wollte aber alles nicht viel sagen, wenn die angeführten Dinge vortheilhaft eingerichtet wären.

§. 556. In Talknefiord gegen Norden von Patrixfiord sind zwey Bäder, wovon das eine auf Oerehlid das beste und klüreste Wasser in ziemlicher Menge enthält. Es ist im dreyzehnten Jahrhunderte von Godmund, dem guten Bischofe zu Holum, eingeweihet, der aber davon verjagt und sehr freundlich von den Einwohnern der Westerfiordens aufgenommen wurde, deswegen er auch einige Stellen bey ihnen einweihete, theils, daß ihre Handlungen besser glücken, theils auch, daß sie von Gespenstern, Krankheiten und dergleichen befreyet seyn sollten. Unter diese mit Weihwasser gesegnete Stellen, rechnet man ein Stück vom Vogelberge, die frische See in Södlögsdal, (§. 552.) das eben erwähnte Bad, das von ihm Gvöndar-Laug genannt ward, und viele Gesundheitsquellen. Man kann im übrigen von diesen und andern seiner Wunderthaten in seiner eigenen Geschichte und in Sturlunga-Saga mehreres lesen. In dem ersten Reykiarfiord in Bardestrands-Syssel und an mehrern Stellen bey Arnarfiord giebts warme Quellen. Gleichfalls an einigen Orten bey Isefiord, in dem zweyten Reykiarfiord, nahe bey einem Hofe, von eben dem Namen. Diese letzte Quelle befindet sich auf einer niedrigen Erdzunge, dicht an der See, und weil das Wetter sehr schön und stille war, als wir diese Stelle besuchten, so konnten wir auch vom Rauche, der aus der See stieg, sehen, wie die Adern im Grunde lagen; das Seewasser über ihnen war ein bis zwey Ellen tief, und nahe am Ufer sprung das heiße Wasser aus der See herauf. Die Hitze im Brunnen war nach dem Thermometer 180 Grad. Die Einwohner kochten hier Muscheln, deren Schalen sowohl, als die Steine nahe am Wasser mit eben solcher weißen Rinde, die in Reykhole gefunden wird, überzogen war; sonst ist dieses Wasser sowohl klar als wohlschmeckend. Noch eine andere Quelle, und ein von Steinen, doch ohne Kalk aufgeführtes Bad ist hier in der Nähe. Der dritte Reykiarfiord, an der nordlichen Seite von Island, und mitten auf dem unangebaueten Hornstrande, hat auch einige warme Quellen, die aber nicht heißer sind, als daß man die Hand ohne Schaden hinein stecken kann. Der vierte Reykiarfiord, der jährlich von den Isländischen Compagnieschiffen besegelt wird, hat auf der Spitze von Reykenäs warmes und rauchendes Wasser. Das vornehmste unter den Bädern in Strande-Syssel ist: Klunke-Laug in Biarnarfiord, und Kaldadarnäs-Kirchspiel, zu nächst am Steingrimsfiord. Es hat warmes Wasser im Ueberflusse, ist von gebrochenen Steinen aufgemauert und mit Bänken rings umher versehen; das Wasser kann nach Belieben ein- und ausgezapft werden. Auf Svanshol, bey dem Bauerhofe, nicht weit von Klunke, findet man viele warme Quellen und Bäche; eine wird dazu gebraucht, das Vieh zu tränken, und es lohnte sich wohl der Mühe, eben das an andern Orten, wo ein solches gesundes Wasser zu haben wäre, einzurichten; denn die Kühe ge-

Andere Seen und Quellen.

 ben

ben davon gute Milch, und insonderheit ist es den schwachen, die neulich gekälbert haben, sehr dienlich. Man hat übrigens, sowohl hier, als in Westfiorden denselbigen Nutzen von den warmen Bädern, als von Borgarfiord (§. 182.) berichtet worden ist.

Meerbäder. §. 557. Das Wasser in den Meerbädern ist von derselben Art, als das in den Bädern auf dem Lande; die Stelle aber nämlich, der Grund des Meers macht diese Bäder noch merkwürdiger. Man findet nicht allein süße, sondern auch kochende Wasser-Adern im Grunde des Meers. Oddbiörns-Skiär nennt man z. E. eine kleine Insel, weit in Breedefiorden hinaus, zwey bis drey Meilen ausserhalb Flatöe. Auf dieser sammlen sich jährlich die Einwohner zu fischen, sowohl von den bewohnten Inseln, (§. 49.) als vom festen Lande vom Strande und Dale-Sysseln, insonderheit aber vom ganzen südlichen Theile des Bardestrands-Syssels. Diese kleine Insel ist sehr bequem zur Fischerey; hat aber kein süßes Wasser. Allein dieser Mangel ist nicht allein von der ergiebigen Natur erstattet, sondern die Fischer werden auch mit einem noch selteneren und gesünderen Wasser versehn. Man hat nämlich, nahe bey der Insel, in einem sandigen Grunde, eine heiße Quelle gefunden, die unaufhörlich aus dem Meergrunde, nahe bey einer Sandbank, hervorquillt, welche desfalls Laugaskiär genennt ist. Man kann zur Zeit der Ebbe dahin kommen, da denn die Fischer den Sand wegschauffeln, um eine weite Oeffnung zu machen, damit sie ihre Gefäße füllen können; weil aber dieser Sand aus gestossenen und zum Theil in einen kalkartigen Staub hingefallenen Conchilien besteht, so ist dieses Wasser etwas salzig, dick und trübe, und setzt sich daher erst lange nach dem. Man hat sonsten noch eine andere Stelle, näher an der Insel, aber tiefer unterm Wasser gefunden, zu der man nur bey der größten Ebbe oder beym Neu- und Vollmond kommen kann. Hier ist eine schöne Quelle, die sowohl vieles als auch gutes Wasser giebt; sie quillt aus einem harten Felsen, und ist weit heißer, als die vorige; denn man kann Eyer darinnen hart kochen. Das Wasser springt aus einer kleinen Spalte in dem klippenartigen Boden: vordem ist es niedriger heraus gefahren; die Fischer aber haben diese Oeffnung mit Keilen von festem Holze, das nicht verfaulet, zugestoft, und dadurch das Wasser höher zu springen gebracht. Die Gefäße genug haben, holen so viel Wasser, als sie bis zur nächsten größten Ebbe oder in vierzehn Tagen nöthig haben. Das Wasser ist klar, und für diejenigen, die dazu gewohnt sind, auch wohlschmeckend. Es soll dabey sehr gesund, und gut warm gegen einige innerliche Krankheiten zu trinken seyn, insonderheit für diejenigen, welche einen schwachen Magen oder kleinen Appetit haben, welche, nachdem sie davon einen guten Trunk nüchtern genommen, gleich gesund werden sollen. Draapsker nennt man eine kleine Insel, eine bis eine und eine halbe Meile gegen N. W. von der eben beschriebenen Insel. Diese Draapsker ist von sehr vielen Sandbänken umgeben, welche unterm Wasser liegen, wenn es Fluth ist. Hier quellen an vielen Stellen heiße Wasseradern aus dem Grunde. Nahe an Sandöe, (die unter den unangebaueten Flatöer-Inseln liegt) kommt eine Quelle aus der See, wovon der Rand übers Wasser im Frühling gesehen wird. Sie quillt aus harten mit Schilf bewachsenen und mit Meergras besetzten Felsen. Sie hat zwey runde Oeffnungen, und ist so heiß, daß sie beständig über den Rand, mit dem sonst bey großen Quellen gewöhnlichen Gepolter kocht; sie incrustirt und hat den Rand mit einer weißen Rinde bekleidet. Bey stillem Wetter sieht man zur Zeit der Fluth, daß der Rauch durch die See hinauf steiget. Urdholm ist eine kleine

Insel

Insel gegen Westen von Sandöe: da quillt aus dem Meere Urdholms-Hver, welche die größte unter allen den angeführten Meerquellen ist. Reykey oder Rauchinsel heißt noch eine unangebauete Insel, etwas gegen Westen von Urdholm. Sie hat ihren Namen von dem Rauche, der in der Nähe aus der See von den heißen Quellen aufsteigt.

§. 558. Diese waren die vornehmsten Seebäder, eine Seltenheit, worauf die Breedefiords-Inseln, insonderheit Flatöe, worzu auch Oddbiörns-Skiär gehört, stolz seyn können. Es wäre wohl der Mühe werth, zu überlegen, ob man nicht an einem dieser Orten ein Salzwerk anlegen könnte. Insonderheit scheint eine der drey letzt erwähnten Quellen hiezu dienlich zu seyn. Es ist fast zu vermuthen, daß sie alle ihren Ursprung einer und derselben Hauptader zu verdanken haben; wenn also zwey davon verstopft, und die Oeffnung der einen mit einer Mauer umgeben, oder der Rand derselben nur erhöhet würde, so wäre es die Frage, ob dessen Hitze nicht vermehrt, und dessen Wasser hoch genug aus der See gebracht werden könnte? Das Seewasser ist dichte dabey, und also salzer als das bey Reykholm (§. 554.) und könnte also mit weit geringern Kosten und Mühe durch den Frost condensiret werden. Vermeinter Nutzen der See zum Salzkochen.

§. 559. Trinkwasser hat man in Westfiorden von allen fünf Arten, die vorhin (§. 185.) hergerechnet worden sind.

Die Luft und die Witterung.

§. 560. Ueberhaupt ist das Wetter in einem so großen Umfang als dieser ist, sehr verschieden. Alle, die um Breedfiorden herum und auf dessen Inseln wohnen, haben gemeiniglich eine und dieselbe Witterung, ausgenommen, daß sie im Winter weit gelinder auf den Inseln, als im festesten Lande ist. Im nordlichen Theile des Bardestrands-Syssels und im größten Theile des Isefiord-Syssels, das ist gegen Norden bis an die Ebene oder an den Jökkelfiord, (§. 548.) ist auch gemeiniglich dieselbe Witterung. Man sollte glauben, daß hier eine starke Kälte und harte Winter wären; denn dieser Theil des Landes liegt am nordlichsten: Bardestrand z. E. ist unter derselbigen Höhe als Skagefiord, oder insonderheit als Holum Bischofsitz, und der größte Theil vom Nordlande unter derselbigen, als der nordliche Theil von Bardestrands-Syssel; insonderheit liegen Kopenäs ausserhalb Bildedals-Hafen und Langenäs in Arner Meerbusen, auf derselbigen Höhe als Langenäs und andere der nordlichsten Gegenden im Nordlande. Folglich liegt ganz Isefiords-Syssel und der größte Theil von Strande-Syssel noch höher gegen Norden. Dem ohngeachtet fallen nur selten zwischen Breedefiord und Jökkelsfiord sehr strenge oder so harte Winter, als im Nordlande, ohne wenn grönländisches Eis ankömmt. Die Ursache ist, daß diese Strecke gegen Westen kehrt, und nur an dem Ufer der Meerbusen bewohnt ist, wo Eis und Schnee bey weiten nicht so lange liegen bleiben, als gegen O. und N.Ost. Winde vom Meere wehen hier zwar ofte (§. II. 186. und 352.) und sind gemeiniglich so scharf, wie an andern Orten an der See, die Inseln ausgenommen, wo sie ungehindert vorbey streifen, da im Gegentheil die Seefelsen die Winde an sich ziehen, und sie eine geraume Zeit bey sich (§. 434.) behalten. Man spührt auch hier die Wirkung der so scharfen Luft, sowohl an Menschen als an dem Vieh: Ja, die harten Seeklippen, auch so Das Wetter überhaupt.

gar die, welche Lagenweise geschmolzen sind, wenn sie nur dazwischen Sandsteinlagen haben, zeigen viele Löcher, in dem die Sandsteinlagen von der Luft tief in den Klippen hinein verzehrt sind, die daher gestreift und gleichsam ausgehauen zu seyn scheinen. Dieses ist aber bey weiten nicht von so großer Bedeutung, als an andern Orten, wo die Kälte heftiger ist. Die Landwinde oder alle östliche Winde sind auch hier weit gelinder als sonst irgendwo in Island; denn sie haben ausgeraset, ehe sie die Ecken des Westlandes erreichen, wo sie denn der Seeluft begegnen, welcher sie oft augenscheinlich einige Tage und Wochen nach einander Widerstand leisten, wodurch sie folglich ihre Schärfe verlieren. Das bis hiezu von der Witterung Gesagte, zeiget zum Theil die Ursache an, warum nur selten harte Jahre bey den Westfiorden eintreffen. Die östlichen Frühlingswinde werden überhaupt für das Erdreich und fürs Vieh am schädlichsten befunden.

Grade der Abwechselung der Wärme und Kälte.

§. 561. Die Observationen, die hier mit dem Barometer und Thermometer in vier Jahren von 1760 bis 1764, in dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel gemacht worden, zeigen am besten die Schwere, Wärme und Kälte der Luft. Das Barometer ist öfters veränderlich; sonst aber nichts ausserordentliches dabey zu bemerken gewesen. Im Winter hat das Thermometer nur selten eine übermäßige Kälte angezeigt; einige wenige male hat es aber einen größern Grad der Kälte in Thau, als in Frostwetter angegeben. Zuweilen ist auch bey Regen und Thauwetter mitten im Winter ein solcher Grad der Wärme eingefallen, als der mittelmäßige im Sommer, oder über den Grad, wenn trübes Wetter im Sommer einfällt. Zuweilen hat man an Orten, die gegen die Sonne kehrten, bey stillem Wetter im Sommer, eine fast unausstehliche Hitze bemerkt. Sonst bleibt dasselbe Wetter selten über zwey bis drey Tage ohne merkliche Veränderung.

Luftbegebenheiten.

§. 562. Lufterscheinungen ereignen sich eben sowohl hier als an andern Orten, (§. 14. 191. 354.) ausser, daß die Gewitter hier auf dieser Halbinsel nur selten sind, und der Donner nur weit entfernt gehört wird. Wunderbare Töne hört man öfters in der Luft, in Reykefiord sowohl, wo der Hafen ist, als auch an den gegen Norden grenzenden Orten, oder bey den Horn-Ufern. Laptelltur oder Luftfeuer nennt man eine Lufterscheinung, die eigentlich zu Westfiorden, insonderheit zu dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel gehöret. Man sieht es nur im Winter, wenn der Himmel etwas gewölkt mit starkem Winde und Schneegestöber, die obere Luft aber klar ist. Des Nachts und in der Dämmerung scheint die ganze Luft Feuer zu seyn, welche Erscheinung eine Zeitlang dauern kann. Auf der Erde wird es ganz helle, als wenn ein beständiges Blitzen wäre, doch bewegt jenes Licht sich bey weiten nicht so geschwinde, als dieses. Die merkwürdigste Erscheinung von dieser Art hatte man hier den 25sten Jan. 1762. Die Ursache ist hiezu, daß jedesmal wenn der Wind stoßweise kömmt, und eine Menge Schnee in die Luft hinaufführt, so wird dieses Schneegestöber von dem in der Luft übergebliebenen Lichte ganz helle. Die Einwohner an diesen Orten erschrecken sehr, und halten es, weil sie davon die Ursache nicht wissen, für ein wirkliches Blitzen. Vieh und insonderheit Pferde kommen auch dabey zu Schaden; sie werden rasend, und laufen hin und her über Felsen und Berge und brechen Hals und Bein. Dieses geschiehet am öftesten an den klippigen Orten, als in der Gegend um den Vogelberg herum.

Erdarten.

§. 563. Die gewöhnlichen Erdarten befinden sich hier so wie an den vorhin beschriebenen Orten. (§. 17. 191. 354.) Gute schwarze Frucht-Erde ist hier überall bey den Dörfern und an den Felsenseiten. Morastige Erde (§. 17. 192.) ist an vielen Orten; Torf (§. 18.) aber nur an wenigen, und die Schichten selten dicker, als zwey bis drey Fuß; denn die Erde ist überall dünne auf den Klippen. Vom Wasser geschlissene Steine, Staub und Schutt von Muschelschalen findet man an vielen Orten in einiger Entfernung vom Ufer. (§. 194.) Eine sehr stinkende schwarze morastige Erde erfüllt das Innerste des Gilsfiords. Diese Erdart bestehet aus verfaulten Land- und Seegewächsen mit blauen Leimen vermischt, (Argilla communis plastica) die Lage davon ist zween Ellen dick und die Stelle gefährlich über zu reisen. Gewöhnliche Erdarten.

§. 564. Andere Erdarten sind: a) Eine Erdart, derjenigen im Reykholtsdal ähnlich, die vorhin beschrieben worden ist; sie fällt in Södlögsdal bey Patrixfiord. b) Bleikia, eine sehr feine und etwas fette Erdart, die in Felles Kirchspiel in Strande-Syssel oben auf dem Felsen in Mokallsdal anzutreffen ist. Eine lange Anhöhe, Mokolls-Höi genannt, weil ein Riese aus den heidnischen Zeiten, Namens Mokoll, hier begraben liegen soll, bestehet aus dieser Erdart, die zween Veränderungen hat; die eine davon ist weiß und fein, die andere blaß und gelblich, welche auch gemeiniglich ins Grobe fällt. Die feine ist zäher und leimigter als die andere; sie ist ziemlich beständig im Feuer, und kocht nicht mit Scheidewasser: sie ist fast ohne Geschmack, trocken und scharf, da die blasse hingegen etwas säuerlich ist: sie wird von vielen zu Wunden und äusserlichen Schäden, mit gutem Erfolge, sowohl wie Pulver als Pflaster zugerichtet, gebraucht, und zu dem Ende von weit entfernten Orten geholt. Vor einigen Jahren trug sich eine besondere Begebenheit mit dieser Erdart zu: Ein Mann, der da in der Nähe wohnte, gerieth auf den Einfall, sie anstatt der Butter seinen Dienstleuten zu geben, der Betrug aber wurde entdeckt, und die Sache kam vors Gericht: Der Einfall war sonst nicht ganz neu. Terra sigillata ist viel in der Medicin gebraucht worden. Es ist auch nichts unerhörtes, daß gewiße Erdarten, mit Brodt und Korn vermischt, zur Speise gedient haben. Nicht allein die wilden Americaner beym Fluße Orenogue thun dieses, sondern es ist auch vordem bey einigen Vornehmen in Europa gebraucht worden. Es scheint fast, daß wo dieser Bleikia gefunden wird, vordem warme Brunnen gewesen seyn. Die Gegend in der Nähe giebt viele Merkmale davon, und die Erdart selbst hat dieselbe Eigenschaft, als der weiße Bolus Thermarum, der an andern Orten im Lande gefunden wird. (§. 200. 204.) c) Rothen Leimen findet man in drey Fuß dicken Lagen in einer Klippenreihe auf Trekyllis-Heide zwischen Stengrimsfiords und Reykiarfiords Hafen. Es ist eine eisenhaltige Leimart. d) Kolar, eine als Mennig hellrothe Leimart; sie wird hie und da in der See bey den Breedfiord-Inseln gefunden, bey der Ebbe aufgegraben, gewaschen, getrocknet und hernach theils zu Oel- theils zu Wasserfarbe, zu Büchern und andern Dingen gebraucht, sie ist auch etwas eisenhaltig. Obschon der angeführte Name allenthalben bekannt ist, so scheint er doch vom lateinischen Color hergekommen zu seyn: welches sich auch in den alten irländischen Schriften befindet. e) Blaajord ist eine seltene, eisenhaltige und lose Erde, fein wie Staub, und dem Berliner Blau ähnlich. Sie wird zwischen dem magern Torf in Södlögsdal (man sehe Cronstäds Mineral. §. 508.) gefunden. f) Grüne Erde ist Andere Erdarten.

eisenhaltiger Moorleim, der in einer morastigen Quelle nahe bey Reykholum (man sehe Wallerii Miner.) anzutreffen ist.

Steinarten.

Steinarten. §. 565. Von den Steinarten bemerket man: a) Moberg, Saxum terrestri-arenaceum petrosum fuscum; man trifft sie hier gemeiniglich mit Leimen vermischt an. (§. 209. 358.) b) Rothstein ist die zweyte häufigste Klippenart zwischen den weichen Leim- und erdartigen Lagen. Sie wird gemeiniglich in den Felsenseiten zwischen den Klippenreihen gefunden, und ist Saxum ochraceo-argillosum rubrum. Von derselben hat man auch eine Veränderung, die gröber und mit Sand vermischt ist. (§. 207. 208. 358.) Die Lagen dieser Bergart sieht man am besten in Bardestrands-Felsen. Eine ziemlich feine Art, die zu Farbe gebraucht werden kann, befindet sich oben auf Sands-Heide. c) Purkeyar-Farve, die auf Purköe aussen vor Gilsfiord gefunden wird, ist eine feine Steinart, die hier viel zu Bücher- und Oelfarbe gebraucht, ja auch von andern Orten bestellt wird. Sie ist zwar von derselben Materie, als der Rothstein, aber sowohl von einer feinern und höherrothen Farbe, als dieser, der etwas ins Bläuliche fällt: die, welche hellrothbleich ist, und an der Zunge klebt, wird am meisten gebraucht. Eine andere Veränderung davon ist dunkelroth und hart, inwendig mit vielen kleinen runden Löchern, so groß, daß Salvey-Saat darinnen Platz hat. Zuweilen sind diese Löcher mit einer noch härtern, doch von derselben Art Materie aufgefüllt. Der Purköe-Stein gährt nicht mit Scheidewasser. Im Feuer wird er los, und verliert etwas von seiner Farbe. d) Netiastein, Saxum margaceum e griseo subviride, steatites. Dieser wird sonder Zweifel eine Art von Fettstein seyn. Man findet ihn hier an unterschiedenen Orten, insonderheit in einer ganzen Lage bey Arnarfiord in Selardals Kirchspiel, wo man ihn aufhauet, und daraus mit Schnitzmessern Steine zu Netzen für Forellen und Sundemaver (Cyclopterus) verfertiget, desfalls er auch Netsteen genennet wird. Er ist etwas schärfer, als der allgemeine Fettstein, anzufühlen, doch sehr eben und nicht mit groben und fühlbaren Sandtheilen vermischt; übergebrochen ist er nicht glatt, leidet aber doch eine schwache Polirung; die Farbe ist grau und fällt gerne ins Grüne. Er gährt stark mit Scheidewasser, und wird hart im Feuer, da er alsdann eine blaugraue dunkle Farbe erhält. e) Eine Veränderung hievon ist das Kliaagriot, woraus runde Steine gehauen werden, in deren Mitte ein Loch so groß als ein doppelte Faust angebracht ist, die man gebraucht, bey aufrecht stehenden Weberstühlen. Eine gute Art von selbigem findet man in Gillestad in Reykhole-Sveit, woher selbige von den Bewohnern anderer Höfe in der Nähe zum erwähnten Gebrauch geholet wird.

Grobe Bergklippen. §. 566. Grobe Bergklippen sind a) Graaberg, Saxum griseum vulgare, ein von Eisenocker zusammengeleimter Sandstein mit Feldspath und Spath-Crystallen ungleich vermenget. (§. 22. 205. und 359.) Er wird hier an allen Orten, vornehmlich in den festen Klippen, hoch auf den Felsen hinauf gefunden. Die vorhin angeführte Spielart davon (§. 360.) nämlich Saxum e griseo canescens raris cavernulis porosum wird an den meisten Orten des Ufers gefunden. b) Saxum arenario-micaceum, cavernulis minutissimis & densissimis porosum, plerisque quarzi albi particulis repletis. Diese Bergart findet man auf den Felsen bey Patriksfiord meistens südlich, und scheint selbige durch das allgemeine Erdfeuer zusammen gebracht zu seyn, die Quarz-Partikeln aber sind hernach zugewachsen. Diese Klippen-

Klippenart ist nicht leicht zu schmelzen, und gährt auch nicht mit Scheidewasser. c) Studlaberg, Saxum Basaltiforme griseum, befindet sich hier von der nämlichen Materie, als die eben angeführte Art. Sie ist theils in schmalen Säulen, wie im Glockenberge, (§. 475.) theils in viel größern, vorhanden, welche letzt erwähnte Spielart meistens am Ufer gefunden wird, und dunkler als die andere ist. Sie hat 5, 6 bis 7 Seiten, und ist 3 bis 4 Fuß dick, oder darüber; (§. 218.) die Säulen sind gerne quer über geborsten, doch können die Stücke 3, 4 bis 5 Ellen lang seyn. d) Tröllahlaud, oder die von Riesen zusammengetragene Berge. So nennt man an selbigem Orte auf dem Westlande gewisse Klippenreihen von sehr ordentlichen und schön zusammen gefügten Basalten, die nur eine Spielart von der nächst bemeldten Klippenart zu seyn scheinen. Der größte Unterschied bestehet darinnen, daß die Stücken klein fallen, ½ bis 1 Fuß dick, und in horizontaler Lage so dicht und eben von der Natur auf einander liegen, als wenn sie zugehauen, und von Menschen in einander gepaßt wären. Sie sind gleichsam zu beyden Enden abgeschnitten, und sind bey jeder Abwechselung 6 bis 12 Fuß lang. Diese Gebäude der Natur sehen aus als lange Mauerwände; sie gehen quer durch ganze Berge 1 bis 2 Meilen, welches man am Besten in den Meerbusen, wo man sie auf beyden Seiten zu Gesichte bekömmt, bemerket; ja man sieht sie auch weit in der See auf Inseln und Scheeren, wo sie zuweilen Ströme im Grunde des Meers verursachen, insonderheit wenn sie über Meerengen gehen. Man findet fast überall im Lande Spuren dieser Quermauern, doch sind sie am meisten allgemein auf dem Westlande, insonderheit um Breedfiorden herum und auf den Inseln. Die Ursache des Namens ist die noch unter dem gemeinen Manne bekannte Sage, daß die Riesen sie in vorigen Zeiten zu einer oder andrer Absicht erbauet haben sollen. Eine solche Reihe Klippen 3 Meilen lang, die von Bulands Höfde aus (§. 402.) über die Bucht nach Revets-Hafen geht, und ¼ Meile bey der größten Ebbe gesehen werden kann, ist Tröllkonu-Gardur genannt, weil eine Riesinn sie zu einer Brücke, um darauf nach dem erwähnten Hafen gehen zu können, erbauet haben soll. Wo dergleichen Querwälle über einen Sund, Fluß, oder frische See laufen, heißen sie Steinbager, das ist, Steinbogen, oder Steinbrücken. In andern Ländern ist diese Bergart den Bergleuten bekannt; denn sie müssen dadurch mit Beschwerlichkeit brechen, um die Metalladern zu verfolgen. In Island ist sie nicht unnütz; denn sie dienet, theils die losen Felsen zusammen zu binden, theils auch in den Buchten und am Seeufer zu Brücken, darüber zu gehen, und könnte auch sehr wohl zu Gebäuden gebraucht werden. Sie scheint sonst in Ansehung ihres Ursprungs die älteste der Isländischen Felsenklippen zu seyn; denn in den neuern Bergen, die augenscheinlich durch Erdfeuer umgetummelt sind, z. E. im Glockenberge (§. 475.) sieht man öfters diese Riesenmauern umgeworfen, und Stücke davon theils überhangend, theils aber auch ganz umgefallen. Dahingegen gehören sie eigentlich in den ordentlichen Klippen zu Hause (§. 4. 124-127. eh.) Jetzt sind diese Felsen, ob sie schon die ältesten und ursprünglichen hier im Lande sind, doch einmal umgetummelt, ja man findet sogar von diesen Riesenmauern an einigen Stellen einige abgebrochen und andere hangend. Es ist also zu bewundern, wie sie an so vielen Stellen unverrückt stehen, und ihren Strich durch den ganzen Felsen in einer langen Strecke haben behalten können. Doch im Fall diese Mauern auf die (§. 218.) angegebene und erklärte Weise entstanden sind, so müßten sie vom Anfange auf der Seite gelegen, und die Säulen, woraus sie bestehen, aufrecht gestanden haben; hernach aber durch eine Hauptumtummelung in Gestalt einer Mauer, so wie sie jetzt

an den meisten Orten anzusehen sind, aufgerichtet worden seyn. e. Blaagryte (§. 476.) findet sich an vielen Stellen am Strande.

Feinere Steinarten. §. 567. Die feineren Steinarten sind a. Isländischer Demant: dieser wird in Dale-Syssel auf dem Felsen über Hvams Priesterhof gefunden, ist bey weitem aber nicht so groß, als der in Thorgersfell. (§. 477.) b. Eine sehr artige Spielart hiervon ist der Crystall, der in Reykhole-Sveit gefunden wird; beym ersten Anblick sollte man glauben, es wäre ein Klumpen Salpeter, aus vielen schmalen parallelen Stücken bestehend. c. Draugasteinar (Gespenst-Steine) Sphæræ crystallinae crystallis saepe repletae. Diese Steinballen werden an vielen Orten im Westlande in See- und Felsklippen gefunden. Sie sind auswendig schwarz, von derselben Steinart, als die Klippe. An einigen Orten sind sie weiß, nicht durchsichtig und spröde, eben als wenn sie einmal im Feuer gewesen wären. Wenn diese Ballen nach heißen Tagen und Sonnenschein in die Häuser getragen werden, so geben sie Licht im Dunkeln, welches insonderheit mit den blaßweißen und dunkeln, die auf den Inseln in Breedefiorden fallen, versucht worden ist. Es ist wohl unter den Naturkündigern nicht selten oder unbekannt, daß diese und mehrere Steinarten leuchtend sind; der unwissende gemeine Mann aber hat hieraus Anleitung zum Namen genommen, da man von Gespenstern glaubt, daß sie ein solches dunkles Feuer von sich geben. d. Steenkar und Steenkiärna ist hievon nur eine Spielart. Wenn die durch die Luft verursachten runden Löcher, die so groß sind, daß man darein eine geballete Faust legen kann, inwendig mit Crystallen bewachsen sind, und diese hernach entweder durch den Seegang oder die Würkung der Luft, los werden und herausfallen, nennt man sie Steenkar; wenn man aber dergleichen Steinarten darinnen gewachsen findet, heißen sie Steenkiärne. e. Crystallus littoralis clivitatibus hexagonis; diesen trifft man selten ausser am Ufer an, insonderheit auf Breedfiords-Inseln in losen Stücken. Er ist flach und halb durchsichtig, weiß und zuweilen auswendig roth. Er wird ein Spath-Crystall, und kömmt sonst mit Wallerii hohlem Crystalle Mineral. §. 54. 16. 4. überein. f. Spathum quarzi sphaeris lamellosis solidis ist weißbläulich, ist in Seeklippen, und läßt sich schön schleifen und verarbeiten. g. Spathum scintillans albo & rubro variegatum wird von den Einwohnern Eldtinna, von Fremden aber weißer und rother Isländischer Achat genannt, und wird an den Ufern des Breedfiords mit unterschiedlichen Spielarten meistens in der Farbe gefunden: die weiße und bläuliche Spielart davon heißt auf Isländisch Glerhallur, wenn sie recht durchsichtig ist. Sie wird nach dem Schleifen sehr schön. Die vielen Spielarten davon, die hier sind, und sowohl von den Einwohnern, als Fremden, mit gewissen Namen bezeichnet werden, (eben wie an vielen andern Orten) übergehen wir mit Fleiß, weil dergleichen Unterscheide und Namen meistens auf der Einbildung und auf eigenem Belieben eines jeden beruhet. Sonsten giebt es hier Steine, womit eine Art von Aberglauben getrieben wird, wovon hernach gemeldet werden soll. h. Spathum calcareum rhomboidale, objecta duplicans ist Bartholini Crystallus disdiaclastica, und anderer Naturkündiger Crystallus Islandica, Dobbelsteen. Die Gestalt ist rhomboidisch, mit parallelen Seitenflächen, etwas länglicht. Er wird zum Kalk im Feuer gebrannt, und gährt mit Scheidewasser, eben und langsam, bis er ganz aufgelöst wird. Seine doppelte Refraction scheidet ihn von andern Spathen. Er ist zuerst aus Island bekannt geworden, und hernach von vielen Naturkündigern beschrieben, worunter Hills Beschreibung (History of fossils, Fol. Ed. Lond. p. 333.) vollständig ist. i. Spathum calcareum alterum rhomboidale objecta non duplicans.

plicans, befindet sich am Ufer des Breedfiords, und ist nur wenig durchsichtig, doch weiß, und sehr glänzend. k. Spathum parasiticum album aspredine varie formatum ist eine besondere Art, die zwar Lagenweise fällt, die Lagen aber sind auswendig ungleich und scharf; sie ist weiß und bläulich, halb durchsichtig und sehr hart. Sie wird auf Thingmann-Heide und Hiallehalsen, in einem Bergwege, nördlich von Thorskefiord, gefunden. l. Quarzum parasiticum colore carneo. Diese Steinart, die man an einigen Stellen von Breedfiord, und dessen kleinen Meerbusen findet, wächst in den Ritzen und Zwischenlagen der Berge, vermittelst der beständigen Durchfahrt des Regenwassers und der Luft, und ist selten dicker, als 1 bis 2 Zoll. Die beste wird bey Gilsfiord gefunden, die ziemlich fein ist, und ohne großen Widerstand zu Glas geschmolzen werden kann. m. Stiarnsteine, Zeolites albus purus. Da diese vordem unbekannte Isländische Steinart von uns vor einigen Jahren an die Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen geschickt wurde, kam sie auch zu gleicher Zeit zu den Gelehrten anderer Reiche, insonderheit zu den Schweden, welche gleich anfiengen, sie zu prüfen, und davon zu schreiben. Man sehe die Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1756. Mit nicht wenigerem Fleiße ist sie in Dännemark geprüft, und wird noch weiter untersucht. Inzwischen dient Folgendes davon zur Nachricht: Sie wird weiß und rein in Island, theils in losen Stücken, theils fest in den Klippen, wie auch sehr ofte an der See gefunden: sie fällt gerne in Crystallformen, dergestalt, daß die hübschen Strahlen, die kaum durchsichtig sind, und aus sehr feinen fühllosen, weißen, etwas glänzenden Steinen bestehen, die alle zu einem Puncte in vielen Spitzen laufen, und als Sterne mit Strahlen, wenn man sie von oben betrachtet, aussehen, und desfalls Zeoliten, auf Isländisch Stiernesteen genennet werden. Man trifft davon eine Spielart an, die aus flachen Parallelstücken ohngefähr 1 Zoll dick bestehet; die meiste Zeit aber fällt sie doch in weniger ordentlichen und ungleichen Stücken, die durch den Bruch geschieden sind, so daß ein jeder Theil für sich betrachtet werden kann. Der Stein ist hier immer hübsch weiß und fein, zuweilen auswendig ohne scheinbare Figuren. Bey Dyrfiord im Isefiord unweit dem Ufer gegen Norden befindet sich eine ziemlich gute Art von Zeoliten in Menge. Die Stücke davon fallen gemeiniglich klein, weiß, rein und glänzend; sie sind sehr dichte, und so hart, daß man mit den Spitzen ziemlich hartes Holz durchbohren kann. Sonsten ist er niemals so hart, daß er Feuer gegen Stahl von sich giebt, wird aber auch zuweilen etwas spröde und brechlich gefunden. Er schmelzt leicht über Feuer, und giebt ein weißes Glas. Mit Scheidewasser gährt er nicht, löst sich aber nach Verlauf einiger Stunden auf, so daß eine Materie, die geschlagenem Eyweiß gleichet, hervor kömmt: Wenn dieses Magma zu Pulver getrocknet wird, wird es scharf anzufühlen; vermischt man es aber mit Töpfer-Thon, so läßt es sich weit besser backen, wird härter, und erhält eine bessere Farbe und ein schöneres Ansehen. Es sind etliche bekannte Materien im Steinreiche, mit welchem dieser Sternstein in den meisten Umständen überein kömmt, und es würde vielleicht der Mühe werth seyn, mit dieser und der zuletzt angeführten Art zu versuchen, ob sie sich nicht mit Vortheil zu Porcellain gebrauchen ließe. n. Skriffsandsstein, Gypsum spathosum in pyramides crystallizatos enatum. Die Probe, wovon hier die Rede ist, befindet sich auf Breedfiords-Inseln. Weil er sich leicht stoßen läßt, und sein Pulver etwas glänzend ist, wird er zu Schreibsand von den Einwohnern gebraucht, ob er gleich dazu nicht dienlich ist, indem er in kalkigten Staub zerfällt: Er ist bleichweiß, und die Crystallen weich und brüchicht; die Spath-Lage

aber, worinnen er sitzt, ist weiß, ziemlich dicht, und zuweilen mit dünnen und ungleichen Zwischenstreifen von rother Erde abgetheilet. Man findet ihn in den groben Klippen, wo die See nicht hinreicht, und hat eine so große Aehnlichkeit mit dem Gypsstein, der aus den heissen Schwefelminen im Nord- und Südlande herauswächst, daß man beym ersten Anblick sie nicht von einander unterscheiden kann.

Natursteine. §. 568. Unter dem Namen Natturu-Steinar, den Worten nach Natursteine, verstehet man in Island unterschiedliche Geschlechter und Arten von Steinen. Der Name will zwar dasselbe was Edelgesteine sagen, obschon davon nur wenige unter den Isländischen Natursteinen gefunden werden; mit mehrerem Recht kann man darunter alle Arten von figurirten und besonders gestalteten kleinen Steinen verstehen, von welchen etliche Abergläubische meynen, daß sie eine übernatürliche Kraft besitzen, glücklich oder unglücklich zu machen, Krankheiten zu heilen, Gespenster und böse Geister zu vertreiben, der Hexerey zu widerstehen und dergleichen mehr. Unter diesen werden einige gerechnet, die nicht einmal zum Steinreiche gehören, als Succinum, Oenskesteen, Lösnesteen und der brennbare Isländische Achat, von welchem an andern Stellen geredet werden soll; die hier aber gemeynet werden, sind theils gemalte, theils Bildersteine. Auf der Küste von Cap de Nord erhält man einige zuweilen recht schöne, unter welchen ich einen gesehen, darauf ein Todtenkopf gezeichnet war. Sowohl da, als bey den Breedfiords-Inseln findet man etliche hübsche Steine, die sogenannten Chalcedonii, Onyches, figurirte Achate, samt andern artigen Spielarten von den vorher angeführten Feuersteinen, Quarzen und Crystallen, deren schöne Figur und Kostbarkeit die Einbildungskraft meisterlich zu beschreiben und zu erhöhen gewußt hat. Man zeiget z. E. einige, die Köpfe oder andere Theile von Menschen und Thieren, sammt Augen, Mund, Nase, Brust u. s. w. vorstellen, einige sehen aus als Fischrogen, andere als wenn sie mit gefarbten Bändern umwunden wären. Ganze Sammlungen davon verwahrt man in großen Beuteln, und desfalls sehen sie gemeiniglich abgeschliffen und glatt aus. Einige andere aber werden von abergläubischen Leuten in Weizen und feiner Leinwand verwahrt. Einer erbt ein solche Sammlung von dem andern, und wenn sie zerstreuet werden oder verloren gehen, hält man es für einen unersetzlich großen Schaden. Einfältige und abergläubische Menschen in diesen Grillen zu stärken, hat ein vorwitziger Bauer Jon Gudmundssen (der das unverdiente Glück gehabt, von einigen fremden Gelehrten der Isländische Plinius genannt zu werden) sehr vieles dadurch beygetragen, daß er von diesen und andern dergleichen Wunderdingen geschrieben und sie angepriesen hat. Er lebte in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, war selbst sehr abergläubisch und wurde daher verurtheilt, aus dem Lande zu ziehen, doch blieb er im Lande, weil Niemand von denen auf Island Segelnden ihn übers Meer führen durfte; überdem hatte er Unterstützung von einigen Vornehmen, weil er sehr witzig war und ihnen Nachrichten von einländischen Vögeln, Fischen und Gewächsen gab. Zur selbigen Zeit lebte auch ein Prediger im Südlande, Jon Dadesen, der 1672 eine Encyclopädie in einem Isländischen Manuscript, Gandreid genannt, herausgab. Diese Schrift ist gröstentheils aus alten gedruckten Büchern ausgeschrieben, und was insonderheit von den Isländischen Kräutern, Metallen u. s. w. gemeldet wird, ist nur selten zuverläßig. Unter andern werden im 30. und 31sten Kapitel unterschiedliche Edelgesteine und andere Steinarten hergerechnet, denen auch die vorherangeführten übernatürlichen Würkungen beygelegt werden,

wodurch

wodurch denn auch der erwähnte Aberglauben gestärket ist. Dergleichen Schriften kommen auch sehr wohl mit dem damals in Island herrschenden Geschmacke überein, da Hexen-Proceße und Executionen mehr als jemals vorher im Schwange giengen.

Durchs Feuer hervorgebrachte und andere Steinarten.

§. 569. Von denen durch Erdfeuer hervorgebrachten Steinarten findet man zwar alle Arten bey den Westfiorden, nicht aber in der Menge, als an den vorhin beschriebenen Orten. a) die (§. 210.) angeführte, Saxum rude semiliquatum, trifft man fast allenthalben an, und kein Naturkundiger wird läugnen, daß je diese Klippenart einmal vom Erdfeuer angegriffen gewesen ist. b) Von Hraun oder Lava, Saxum liquatum cavernosum asperum (§. 211. und 478.) findet man hier nicht vieles, man weiß auch nicht aus der Geschichte, daß hier jemals Erdfeuer gewesen ist, desfalls auch die Einwohner für schädliche Erdbeben befreyet gewesen sind, ob sie gleich dann und wann einige Erschütterungen haben merken können. Doch findet man sowohl oben als unten in den Felsen, Lagen von schwarzen und rothen Erdschlacken auf einer kleinen Lage von rothem sehr eisenhaltigem Schutte liegen. Die sonderbareste und kenntlichste Hraunlage sieht man an und über dem Ufer des Westfiorden, je nachdem das Wasser steigt oder fällt, und dieses kommt alsdenn mit dem, was von Lundöe und dem Südlande (§. 26.) gemeldet worden ist, überein. Die zween großen Eisberge, Glama und Drange Jökkel (§. 550.) zeigen solche Proben vom Jökkelwasser, Bimsensteinen und Erdschlacken, die von den Wurzeln derselben kommen, daß man nicht nöthig hat, zu errathen, daß sie verbrannt, und im Grunde eben so als andere Eisberge in Island (§. 435.) umgewälzet worden sind. c) Skuursteen, sowol schwarzer als weißer, wird allenthalben an den Ufern gefunden, und ist anfänglich von diesen und andern Bergen losgerissen. An einigen Orten auf den Inseln findet man 2 bis 3 Fuß über der Oberfläche des Wassers ganze Lagen von dem weißen, der jetzt mit einer Lage Erde, einen Fuß dick, bedeckt, und mit Gras bewachsen ist. d) Ravtinner oder Isländische Achate sind in Dale-Syssel nahe bey Magnus-Wald, und an mehrern Orten, doch nur schlecht und in geringer Quantität. e) Der grüne und schwarze Glasstein (§. 216. 217. und 478. b.) ist in den weißen Bergen, z. E. bey Sälingsdal in Dale Syssel, anzutreffen.

Steinarten durch Erdfeuer hervor gebracht.

§. 570. Von den uralten Tophis (§. 218. 223. und 478. g. h.) findet man hier nur wenige kleine abgebrochene Stücke in Sälingsdal, oben im Mokallsdal (§. 564.) und an einigen andern Orten. Hverahrudur, Tophus Thermarum argillaceus albus, (§. 224.) trifft man bey den letzt erwähnten kochenden Brunnen an.

Tophi.

§. 571. Breccia, oder Sandsteinklippen, die inwendig Steine von aller Art haben, (§. 478. i.) findet man an vielen Stellen hoch in den Felsen, doch am deutlichsten in den Bergen, die nahe an der See, und auf den Inseln liegen. Die auf Reykhole (§. 554.) gehören mit zu diesen.

Breccia oder Sandstein.

Mineralien.

§. 572. Schwefel wird hier nirgends gediegen gefunden; der einigemale schon angeführte Schwefelkies aber an vielen Orten theils in Lamellen oder Platten, theils und am

Eisenhaltiger Schwefelkies.

häufigsten

häufigsten, in würflichten Stücken. Sie werden insonderheit an vielen Orten in Dale-Syssel in einer weißlichen Thonart nahe bey Hvams Priesterhofe, so wie auch auf einer aus Schutt und kleinen Steinen bestehenden Anhöhe, Gullmelur genannt, nahe bey Staderhal gefunden. Die Stelle hat davon ihren Namen erhalten, und man hat geglaubt, daselbst Gold und Silber zu finden; man erzählt auch, daß in vorigen Zeiten von diesen Erzen Petschafte, Knöpfe u. d. g. gegossen worden sind, welche von verständigen Leuten für edel Metall erklärt worden. Diese Kiespartikeln findet man sonst in einer bräunlichen gehärteten Thonart. Wenn sie in einen Tiegel gethan, und übers Feuer glühend gemacht werden, geben sie zuerst einen quälenden gefährlichen Schwefeldampf mit einer blauen Flamme von sich, und werden hierauf zu einem purperrothen eisenhaltigen Pulver calciniret. Auf einer kleinen Sandbank, die über dem Wasser zur Zeit der Ebbe bey Svefnöe gesehen wird, findet man eine Kiesart, die aus dem Felsen gebrochen wird, und sowohl in Ansehung ihrer selbst, als des Ortes, wo sie gefunden wird, schön aussiehet; die Klippe ist hart, schwärzlich, und sowohl in der Länge als Quere gestreift, mit weißen Quarzadern: sowohl in als außerhalb derselben findet man das gelbe Erz mit ziemlich hohem Glanze, aber ohne eine gewiße Figur, ausgenommen wo sie zu Tage hervor kömmt, da man die kleinen cubischen Theile erkennet.

Metallfarbige Seesteine.

§. 573. Metallfarbige Seesteine findet man, wenn es Ebbe ist, in dem Sunde zwischen den beyden Midhusöer nahe bey Reykholm. Ihre Farbe, die der Glockenspeise am nächsten kömmt, ist nur auswendig, der Stein ist übrigens dem von Kalmansvig gleich, der vorhin (§. 227.) beschrieben ist. Die größten sind so groß, daß man sie kaum ganz in der Hand einschließen kann, und gemeiniglich bläulich, je kleiner sie sind, desto beßer ist die Farbe, zuweilen rothglänzend, als Kupfer. Sie liegen in einer Lage fetter Thonart, die mit verfaulter und stinkender Erde vermischt ist, worüber der bekannte Seethon liegt. Eine kleine Quelle, dessen Wasser über diese Stelle fließt, und eine adstringirende Kraft hat, quillt auf der Insel auf. Diese kleinen Steine sind übrigens ganz hart, fest und inwendig schwarz. Die Probe, die damit genommen wurde, hat bewiesen, daß es ein magerer Schwefelkies sey.

Ueberbleibsel des alten Eisenwerkes.

§. 574. Eisen findet man hier allenthalben sowohl in Klippen, als in der morastigen Erde. (§. 228.) Die schwarze Färbererde ist hier an allen Orten, und wird eben so als in Borgarfiord (§. 230.) gebraucht. In den Klippen bey Thingmannaa, nahe an der See, findet man in den Zwischenlagen den rothen Schutt, (§. 569. b.) der ein reiches Eisenerz seyn soll. Die Einwohner stimmen sonsten in der Erzehlung, davon sie die Nachricht von ihren Vorvätern haben, überein, daß ein in der alten Geschichte bekannter Mann, Gestur Oddleissen, der einer von den Vorstehern des Landes im 10ten Jahrhundert war, und der sonst seiner Weisheit und Gerechtigkeit wegen berühmt ist, hier in der Nähe ein Eisenwerk und Schmiede angelegt und betrieben haben soll. Die Stelle ist eine kleine Erdzunge, die in den Vatnsfiord hinausläuft. Obschon die Geschichte hievon nichts meldet, so ist doch fast nicht daran zu zweifeln, daß hier ein solches Eisenwerk gewesen sey; von wem es aber angelegt worden, weiß man nur vom erwähnten Berichte. Der Ort heißt Smidia, oder die Schmiede, und die Erdzunge Smidiunes. Wir kamen 1753 dahin, und fanden sehr leicht den Ort, der deutlich zeiget, wie er von einer Zeit zur andern verändert worden ist; denn die Wände sind gesunken, und der Boden inwendig ist mit großen Birkenbäumen bewachsen. In der Mitte sieht man noch den Stein, worauf der Amboß befestiget gewesen ist, das Loch

darin-

darinnen ist viereckigt und tief eingehauen. Ueberall ist Birkenwald gewesen; insonderheit wird erzehlt, daß Gestur das vorherbeschriebene Eisenerz und die Ockererde jenseits des Flusses gebraucht habe. Wir liessen sowohl im und vor dem Hause graben, und fanden gleich so wohl Kohlen als Asche in der Erde, und dabey blieb es für dießmal; wir glaubten nämlich, daß die Sache ihre Richtigkeit hätte. Die unwidersprechliche Gewißheit davon aber erhielten wir erst 1760, da wir wieder diesen Ort besahen; denn da fanden wir an dem Ufer des Flusses, einige wenige Schritte vom Gebäude, wo der Fluß etwas von der Erdrinde abgerissen hatte, viele Stücke von schwarzen und schweren Eisenschlacken; man grub aufs neue in die Erde, und fand noch mehrere von derselben Art. An der Sache ist nicht zu zweifeln; denn die Probe zeigt, daß sie von einem solchen großen Eisenwerke, und nicht von den gewöhnlichen oder mittelmäßigen Schmieden herrührt. Es ist schon gnugsam dargethan, daß hier und an mehrern Orten in Island Eisenwerke und Schmiede gewesen sind (§. 367.) worauf noch ein neuer Beweis in der Beschreibung vom Nordlande angeführt werden soll. Ja man hat sogar Ursache, aus Landn. Saga (§. 57.) zu vermuthen, daß einer, Namens Liotolf, ein Eisenwerk auf Fellstrand bey Hvamsfiord zur Zeit der ersten Bewohnung angelegt habe.

§. 575. Von Salzen hat man hier: a) Vitriolum martis nativum, das im Isefiords-Syssel, obschon nur in geringer Menge zu finden ist; daß es aber an mehreren Orten gefunden wird, ist vorhin (§. 27. und 233.) berichtet worden. Auf Reykenäs nahe bey Reykhole, wo viele kleine Quellen aus dem Fusse des Felsen herausspringen, und wo der Grund morastig ist, findet man eine 1½ Fuß dicke Lage von einer grünen Thonart, welche sehr stark nach Eisenvitriol schmeckt, und es auch enthält. b) Küchensalz könnte hier allenthalben vom Seewasser gekocht werden. Die Natur bringt es sogar selbst an einigen von den Breedfiords-Inseln, insonderheit auf Foden, die unterhalb Svefnöe liegt, hervor. Das Seewasser, das bey der höchsten Fluth, oder bey starken Sturmwinden, hoch auf die Klippen hinauf spühlt, und in den Löchern zurück bleibt, dünstet bey der Sonnenhitze, wenn eine Zeitlang trockenes Wetter gewesen ist, aus, so daß ein feines weißes Salz zurück bleibt, wovon ich zuweilen Proben auf der Stelle gesehen und gehabt habe. Auf den wenigen noch bewohnten Höfen auf Cap de Nord hat die Noth die Einwohner gelehret, etwas weniges Salz vom Seewasser zu kochen, weil sie niemalen nach einem Hafen um zu handeln kommen, und doch nicht dieses so nothwendige Gewürz zu Fischen und andern Eßwaaren, die sich nicht trocknen lassen, entbehren können. Die Einwohner an mehrern Orten der Westfiorde haben auch Meersalz gekocht; sonst bekommen die meisten es zur Nothdurft von den Handelnden. Auf Reykholum haben die Besitzer des Hofes, seitdem die erwähnte (§. 555.) Probe angesteller wurde, über dem heißen Brunnen daselbst, Salz gekocht, um die Menge Vögel, die man hier fängt, zu verwahren: Sie finden keine Ungelegenheit dabey, das rothe Salz, so wie es vom Brunnen kommt, zu gebrauchen. Hieraus erhellet, daß die den Isländern von Fremden gemachte Beschuldigung, daß sie zu ihren Essen kein Salz gebrauchen, nicht ganz gegründet ist, obschon Horrebow in seiner wohlgemeynten Schutzschrift des Landes (p. 288.) solches bekräftiget; und wenn dem auch also wäre, so weis ich doch nicht, ob dieses mehr an ihnen als an andern Leuten in der Welt, die in vorigen Zeiten und zum Theil noch kein Salz gebrauchen, und doch frisch und gesund bleiben, zu tadeln sey. Wir wollen aber hiedurch nicht läugnen, daß

Salzarten.

es ja wohl den Isländern dienlich wäre, mehr Salz zu gebrauchen. Wenigstens weis man, daß sie in vorigen Zeiten, ja von der ersten Bewohnung des Landes an, viele Salzsiedereyen selbst angelegt, und viele hundert Jahre getrieben haben, und zwar mit mehr Kunst und Fortgang, als jetzt, da die Anzahl der Leute so erstaunlich, obschon nach und nach und unvermerkt, abgenommen hat. Ob dieser Salzmangel dazu etwas beygetragen, können wir nicht mit Gewißheit sagen, doch ist die alte angenommene Meynung davon ziemlich bekannt. Vom Gebrauche des Salzes in Island in den vorigen Zeiten kann im Landnama-Saga Part. 2. c. 23. und Sturlunga-Saga Part. 2. c. 13. nachgelesen werden. Die Kirchenbücher und die Namen vieler Orte bekräftigen dasselbe. (Man sehe E. Olavii Enarr. Isl. p. 107. etc.)

Fossilien.

Aufgegrabene Schalen.

§. 576. Conchæ fossiles oder aufgegrabene Muschelschalen, findet man an einigen Orten in Bardestrands- und Isefiords-Sysseln, an einigen Hügeln nicht weit vom Ufer, die ein, zwey bis vier Fuß über das höchste Merkmal der Fluth reichen, so daß es scheint, als wenn das Wasser vorher so hoch gegangen wäre; (§. 238.) doch könnte man einwenden, daß Menschen sie vielleicht dahinauf gebracht hätten. Solchergestalt findet man eine große Menge Muscheln in der Erde um Krabland (§. 554.) herum, wo die Bewohner des Hofes sie von den ersten Zeiten zum Essen gebraucht haben: Ebenfalls waren bey dem Hofe Hvalsker, nahe bey Södlögsdal, große Haufen und Lagen von Cardia oder Concha ventrosa, crassa, lævis, non aurita, die eine große eßbare Muschel ist, die jährlich aus dem Grunde des Meers in einer nicht weit davon gelegenen Bucht aufgegraben wird. Die Raben tragen wohl Muscheln und andere Schaalfische auf die Klippen, von welchen sie sie herunterfallen lassen, um sie zu zerbrechen, und hernach zu essen, doch entstehen hievon nicht ganze Lagen oder Haufen. Von Sälingsdals-Heide in Dale-Syssel, oben auf den Felsen, nahe an der Landstraße, berichtet man mit vieler Zuverläßigkeit, daß Conchilien in Sandsteinen eingeschloßen gefunden worden sind. Wir haben zwar darnach vergeblich gesucht; aber dahingegen solche Conchilien in Klippen an einem Orte im Südlande weit von der See gefunden. Unterhalb Sälingsdals-Heide in Sörbäen findet man Muscheln in einer Moberglage; und gleichfalls in Strande-Syssel an dem Ufer eines Flußes im Trolletunge-Thal, welches zwischen Bitra und Steengrimsfiord ganz oben im Lande liegt, hat man eine Menge von solchen bekannten Muscheln gefunden.

Versteinertes Holz.

§. 577. Beyspiele von vollkommenen Petrefacten, ausser denjenigen, die die Erdfeuer oder warmen Bäder hervorgebracht, sind selten in Island. Die neulich erwähnte Strecke Landes, Sörbä, in Dale Syssel, bringt, ob zwar nur selten, aus seinem morastigen Grunde versteinertes Holz hervor. Das Stück was ich in Händen hatte, war rothes Fichtenholz, eine Spielart von Tannenholz, aber so versteinert, daß man dem Ansehen nach es für nichts als für einen würklichen Stein halten konnte. Die Farbe war zwar auf der einen Seite schwarz und auf der andern bräunlich; alle Holzadern aber waren ganz deutlich ohne einige Veränderung, obgleich der Stein sowohl hart als schwer war. Von den weißen Petrefacten oder von denen, die aus den warmen Brunnen entstehen, trift man nur einige wenige Beyspiele auf Reykholum und Reykenäs beym Isefiord.

Be-

Beschreibung des Isländischen Ibenholzes oder Surtarbrands.

§. 578. Surtarbrandur, lignum succo minerali insalitum condensatumque, wird von Worm (Mus. Lib. 1. c. 16.) Ebenum fossile Islandicum genannt. Um sich einen deutlichen Begrif von dieser aufgegrabenen Holzart zu machen, dient das vorhin (§. 234—237.) Gesagte; ihre fernere Geschichte gehöret aber eigentlich zu diesem Stücke; denn Surtarbrandur ist nirgends so häufig in Island, als bey dem Westfiord. Die Oerter, wo man es am häufigsten antrift, sind die Felsen bey Läk auf Bardestrand. Eine große Kluft geht 200 Faden lang in das Gebirge und ein kleiner Fluß fällt da hindurch. Die Kluft öffnet sich gegen S. und ist gegen W. sehr jähe, 175 Fuß hoch, da hingegen die Höhe des ganzen Berges 754 Fuß beträgt, welcher aus lagenweise auf einander gehäuften Klippenreihen besteht. Diese Lagen sind zwar sowohl in Absicht der Materie, als der Größe, alle sehr ordentlich und parallel mit dem Ufer liegend. Sie bestehn aus eisenhaltigen Klippen, deren dünne Zwischenlagen theils aus bräunlichem Moberg, theils aus gehärtetem mit Sand vermischtem Thon zusammengesetzt sind. Der Surtarbrand ist etwas davon entfernt, und seiner schwarzen Farbe wegen sehr deutlich zu erkennen. Man findet ihn fürnehmlich in vier Lagen zur Linkenhand, wenn man in die Kluft kömmt, über einander. Ihre Länge ist, so viel man sehen kann, 126 Fuß, die Dicke aber 2. 3. bis 4. Die oberste Lage liegt 25 Fuß über der Oberfläche des Flußes, und bestehet aus einer groben ziemlich mit Eisen vermischten Holzart. Die zweyte Lage ist etwas besser und reiner; die zwey untersten sind aber doch die besten, das heißt, am wenigsten steinartig oder mit fremden Dingen vermischt. Diese letztern sind in der Mitte, wo das Holz zum Vorschein kömmt, und aus den Klippen hervorragt, verwittert, gleich als wenn sie verbrannt wären, inwendig aber ist die Materie fest und fein; dahingegen sind die niedergefallenen Stücke nicht allein spröde, sondern auch von dem Austrocknen der Sonne und der Luft in unzähliche dünne und biegsame Scheiben gespalten. Gleich unter der zweyten Lage von oben an liegt eine handbreite Lage von dünnem gräulichen Schiefer, der sich wieder in dünne Scheiben von ½ Zoll bis 3, ja 2 Linien in der Dicke, spaltet; er ist sehr weich, und dem Ursprunge nach Terra vegetabilis. Diese Lage ist zwischen den Scheiben mit den schon bekannten Lithophyllen oder Waldblättern angefüllt, welche von einem mineralischen Safte durchzogen sind, worunter sich einige Petrefacten befinden; man kann deutlich die Eichen, Birken und Weiden-Blätter unterscheiden; außerdem befinden sich zum Theil noch einige wie eine flache Hand große Blätter, die meistens den Eichenblättern ähnlich sind, und auch einige grobe Abdrücke in Schiefer zurückgelassen haben. Diese Lithophyllen mit ihren costis, nervulis, und mit ihrer ganzen vegetabilischen Zusammensetzung, behalten noch ihre ursprüngliche natürliche Gestalt, deutlicher als ein Maler sie zeichnen kann, welches die Probe genugsam ausweiset; die ganzen Blätter lassen sich sogar mit Behutsamkeit so dünne als Postpapier von einander absondern; dahingegen liegt oft eine Menge in einem kleinen Stücke Schiefer zusammen gepackt; sie liegen aber alle parallel mit dem Ufer, und sind oben weiß wie Asche, auf der untersten Seite aber schwarz. Es ist ein großer Unterschied unter dem Holze in Surtarbrande, wenn gleich die Materie dicht und reine ist. Die so genannten Faserchen und den Mark, mit großen und kleinen Knoten und kurzen Aesten, sieht man allenthalben, so daß es kenntlich ist, daß hier unterschiedliche

Lage des Ibenholzes bey Läk auf Bardestrand.

liche Arten Holz, so wie die Blätter unterschieden sind, in eine Lage gedrückt und zusammen gepackt worden sind, welches man sonsten nirgends im Lande, als hier, hat antreffen können.

Der Forsthal Surtarb.

§. 579. Eine Stelle, die in Ansehung ihrer Merkwürdigkeit meistens der eben erwähnten gleich kömmt, ist eine Bergkluft jenseits den Felsen bey Arnarfiord in Fors-Thal, unweit Ortardals Priesterhof. Wir besahen diese Stelle, weil man uns erzehlt hatte, daß hier eine Art Steinkohlen zu finden seyn sollte. Wir fanden auch diese Materie zur linken Hand, wenn man nach der Kluft gehet, bey einem kleinen Flusse, der in einer zwey Fuß tiefen Lage herunter läuft, auf welcher die Klippe bey acht Faden hoch ist. Diese so genannten Steinkohlen sind, ihrem Ursprunge nach, nichts als ein Surtarbrand, der mit einer Art fetten und schwarzen Schiefer oder Fruchterde vermischet und dichte gemacht worden ist. Sie brennen zwar im Feuer, doch sind sie bey weitem nicht so gut, als Kohlen von Surtarbrand. (§. 236.) Zur rechten Hand auf einem losen Schutthaufen befinden sich einige verworrene dünne Lagen von Surtarbrand, wie auch hie und da einige lose Stücke. Das merkwürdigste aber ist, daß man hier so kenntliche kleine Stücke Holz, abgebrochene Knospen, Zweige, insonderheit Stiele und Wurzeln antrift, die noch rund, doch etwas flach oder zusammengedrückt, und zu einem harten und dichten Surtarbrand geworden sind.

Andere Orte, wo man Surtarbrand findet.

§. 580. Von den vielfältigen Stellen im Westlande, wo man Surtarbrand findet, wollen wir noch einige besonders anführen. In Svinedal in Dale-Syssel, in dem zur rechten Hand liegenden Hügel, nahe am Landwege, trift man etwas Surtarbrand von mittelmäßiger Feinheit an. In demselbigen Syssel, in dem Berge Gnypufell, auf Skardsstrand ist eine gröbere Art. Auf Barmahlid in Bardestrands-Syssel nahe am Ufer ist eine Lage von der feinsten und besten Art, welche zu eingelegter Tischlerarbeit, die nicht beständig in warmen Zimmern oder an trocknen Orten stehen sollte, dienlich wäre. Auf Rödesand, etliche Meilen innerhalb des Vogelberges, ist im Gebürge zwischen den Klippen eine Lage Surtarbrand von mittelmäßiger Feinheit. In Isefiords Syssel ist er an vielen Stellen anzutreffen. In Skaalevig auf Ingialds-Sand findet man ihn ziemlich gut, und in so großen Stücken, daß man Häuser damit deckt. In dem Vorgebürge Rödegnup in Bolungevig gegen Süden vom Isefiord ist eine ziemliche Menge, und insonderheit eine seltene Abänderung davon, welche hellbraun, und bey weiten nicht so hart als die schwarze Art ist; sie läßt sich nicht poliren; ist aber doch zähe und gut zu verarbeiten. Diese Holzart ist bey weitem nicht so stark vom mineralischen Wasser durchzogen, als die andern Arten. Sie hat das Ansehen eines Stücks verfaulten Bauholzes, und kann in freyer Luft und in Sonnenschein liegen, ohne sich zu spalten, oder sich so geschwind, wie die schwarze, an der Luft aufzulösen. In Grönnehlid, das ein hohes Vorgebürge gegen Norden von dem Jökkelfiord ist, liegt die größte Menge von Surtarbrand zwischen den Klippen in vier dicken Lagen, der sehr fein und dichte ist. Die oberste Lage ist die schlechteste und unordentlichste; dahingegen ist die unterste die beste, die gegen hundert Faden über der See liegt. Es ist selten, es so hoch hinauf zu finden. Oben über der ersten Lage liegt sonst eine dünne von einer fetten brennbaren Materie, die aus gestoßenem Surtarbrand besteht, stark mit Leimen vermischt, und ohngefähr von selbiger Art ist, als die im Forsthal für Steinkohlen ausgegebene Materie. Bey Grönneheide pflegen

gen die Einwohner gemeiniglich jährlich etwas Surtarbrand zu Kohlen zu verbrennen; an dem Vorgebürge aber anzulanden, ist, wenn es stark weht, der vielen Scheeren wegen, beschwerlich, und oben über Land ist der Weg nicht weniger gefährlich und mühsam zu gehen. In Strande-Syssel ist Surtarbrand nur an wenigen Orten; wir besahen den, der in Huusevig bey Steengrimsfiord in einer dünnen Lage in der Erde etliche Fuß über der See liegt, er ist aber schlecht und untauglich.

§. 581. Daß Surtarbrand einmal würkliches Holz, und daß folglich, wo er gefunden wird, oder da in der Nähe Waldung gewesen ist, darf man nicht mehr in Zweifel ziehen: seine Fäserchen, Knospen und Zweige zeigen es deutlich, und die erwähnten Blätter noch deutlicher. Keiner wird behaupten können, daß dieses nur ein Spiel der Natur sey. Die Frage ist nur, wie dieser Wald hernach zur innern Füllung der Berge, und zur Grundlage der harten Klippen und weitläuftigen Felsen, welche jetzt darauf ruhen, geworden ist? Und hiernächst wie er sich in eine, sich ganz unähnliche Materie verwandelt habe? Die Höhe der Lage von Surtarbrand über dem Meere ist unterschiedlich, und theilt sich fürnehmlich in drey Hauptlagen. Die oberste ist ohngefähr 100 Faden über der Oberfläche des Wassers: Die zweyte oder die Mittellage wird gegen 25 Faden seyn, und ist die häufigste und ordentlichste im ganzen Lande, wo sie nicht verändert worden ist: Die dritte ist gemeiniglich nur einige Faden über dem Meer, und ist unordentlich und in geringer Menge. Zwischen diesen so unterschiedlichen Lagen sind einige von allerhand Klippen. In den am augenscheinlichsten umgeworfenen und verbrannten Felsen trift man zwar Surtarbrand, aber ohne Ordnung oder ohne beständige Lagen an; dahingegen ist dessen eigentliche Heimath in den ordentlichen Felsen. Man findet fast in allen diesen Felsen Lagen von Hraun, in geschmolzenen und halbgeschmolzenen Stücken, sammt kleinen Hraunsteinen, Strandsteinen und andern Steinarten in Brecciern und Zwischenlagen von Moberg, und zwar eben so wohl in denjenigen, die Surtarbrand geben, als in andern Felsen, worinnen sich dieser nicht befindet. Daß alles dieses durch eine starke Umwälzung geschehen ist, wird wohl von keinem vernünftigen Gelehrten geläugnet; am wenigsten aber von denjenigen, die an andern Orten in der Welt dergleichen große allgemeine und ursprüngliche Würkungen der Natur betrachtet und darüber nachgedacht haben. Mir schienen wenigstens viele und große Umwälzungen nöthig zu seyn, diese wundernswürdige Klippenreihen auf einander zu häufen, und solche mit vielen Stockwerken aufgeführten Felsengebäude hervorzubringen. Wenigstens müßten drey dergleichen Hauptumwälzungen geschehen seyn, die drey erwähnten Holzlagen oder Waldstrecken in den gegenwärtigen Zustand zu setzen; und die zwey heftig streitende Elemente, Feuer und Wasser, müssen durch Hülfe der Luft die Werkzeuge gewesen seyn, deren sich die Natur zu einer so erstaunlichen Würkung bedienet. Man kann einwenden, daß weil die See beständig abgenommen hat, die untersten Surtarbrands-Lagen vor tausend Jahren tief unter dem Wasser gewesen sind, und daß folglich an dergleichen Orten nicht Waldung oder trockenes Erdreich gewesen sey; hierauf aber dient zur Antwort: 1. Daß wenn gleich das Wasser in den letztern Zeiten abgenommen hat, man doch nicht weis, ob solches beständig geschehen sey, indem es eben so wohl vorhin hat zunehmen können. 2. Daß sich mehr als einmal Ueberschwemmungen ereignet haben, und daß die Veränderungen, die diese gemacht haben, am wenigsten von diesen Orten bekannt sind. 3. Können dergleichen

Meynung von Surtarbrand.

Ueberschwemmungen, wenn sie mit Feuer, Erdbeben und Ausbrüchen begleitet werden, gerne viel größere Würkungen hervorbringen. 4. Weis man nicht, ob diese unterste Surtarbrands-Lage in Island eine ordentliche ist; sie könnte vielleicht von obenherunter durch eine besondere Umwälzung gestürzt seyn. Die oberste Lage ist im Gegentheil größer und ordentlicher, ob man sie gleich nur an wenigen Stellen zu Gesichte bekömmt. An der mittelsten hingegen ist nicht zu zweifeln, weil sie so dick und dichte, regelmäßig und gleich vielfach, nämlich aus drey bis vier kleinern Lagen, parallel über einander, zusammengesetzt ist: Man findet auch allenthalben nahe bey dieser Lage dieselben Arten Klippen, Schiefer und Thon, die ihren Ursprung einer vegetabilischen Erde mit Thon vermischt, zu verdanken haben. Hieraus folgt denn, daß einmal in solcher Höhe Waldung gestanden und daß der Ort damals nicht höher gewesen ist. Dieses zeigt auch die Erfahrung, insonderheit auf dem Westlande, wo die Einwohner sehen und zu schließen wissen, daß die an beyden Seiten der großen Felsen und der Meerbusen in derselbigen Höhe hervor kommenden Surtarbrands-lagen überall dieselbigen sind; sie zweifeln auch gar nicht daran, daß es alles nur eine Lage ist, die sich überall unter der Erde erstreckt. Was den zweyten Punct betrift, wie dieses Holz eine solche schwarze und hornigte Materie geworden ist, so kann dieses von andern gleichen Würkungen der Natur ins Licht gesetzt werden: Die Mumien sind theils durch Erdpeche, theils durchs Trocknen, über etliche tausend Jahre bewährt worden. Man findet in verfallenen Bergwerken Leichname, Holz und andere Sachen ganz unverändert, indem sie von einem mineralischen Safte durchzogen, und dadurch so balsamiret und gehärtet worden sind, daß sie sich hernach, ohne zu verfaulen oder auf andere Weise zu verderben, insonderheit wenn sie nicht der freyen Luft ausgesetzt waren, sicher haben erhalten können. Man hat gefunden, daß die vitriolische Säure eines der heftigst würkenden Mittel zu dergleichen Einbalsamirungen sey. Und so verhält es sich auch mit dem Surtarbrand; denn man findet ihn in und nahe bey dieser Art Feuchtigkeit und bey diesem Dampfe: z. E. bey Eisen-Vitriol, bey sehr stiptischen Wasserarten, bey Alaunwasser und Schiefer. Wenn der Surtarbrand selbst gekocht oder gebrannt wird, verräth er gleich die erwähnte Säure, von der er durchzogen ist. Seine schwarze Farbe bekräftiget dieses auch; denn sie ist durch den Streit zwischen den vegetabilischen Säften und dem Vitriol entstanden. In Island sind auch etliche heftig zusammenziehende Kräuter z. E. Sortelyng, (§. 263.) das gleich den Galläpfeln, das Wasser, worinnen vorhero Vitriol aufgelöst war, schwarz macht. Daß die vorhin angeführten Lithophyllen schwarz auf der untern und weiß auf der obern Seite sind, geschieht hier eben so, als in Wäldern; wenn das Laub verwelkt und eine zeitlang auf einem feuchten Boden liegen bleibt, wird es schwarz auf der untersten Seite, welches auch mit andern Gewächsen geschiehet. Endlich könnte man fragen, warum man nicht ganz runde Stämme von Surtarbrand findet, sondern nur flache Stücken? Das wahrscheinlichste ist, daß dieses Holz vom Wasser durchzogen worden, und verfaulet ist; hierauf von der Schwere der Klippen gepreßt, und solchergestalt nach und nach balsamiret worden ist. Die neulich angeführte Surtarbrands-Art beym Isefiord bekräftiget diese Meynung.

Achat. §. 582. Achat oder vielmehr Gagat, Gagates Islandicus, ist ein dem Surtarbrand nahe verwandtes Fossile, aber von einer weit seltenern und feinern Materie. Er wird von den Einwohnern schwarzer Achat genannt, und muß nicht mit der Steinart, die Fremde also nennen,

nennen, verwechselt werden; denn dieser heißt auf Isländisch Ravntinna; (siehe Horrebows Nachr. §. 16.) Dem von den Einwohnern sogenannten Achat und Achatstein lassen wir diesen Namen, ob er gleich keine Steinart ist. Erfahrnere nennen ihn Gagatem Islandicum, welches angehen kann: doch wollen wir gleich zeigen, daß er kein Succinum nigrum sey, wie man gemeiniglich dafür hält. Die Materie ist in Ansehung der Feinheit und andrer Dinge verschieden; sie hat überall ein gleiches Ansehen, ist schwarz, glänzend, und ziemlich hart, zuweilen spröde, läßt sich aber doch leicht schneiden, und kann beym Licht angezündet werden, da denn die feinste Art eine helle und stille Flamme giebt. Dieser Achat läßt sich poliren, und wenn man ihn brennt oder reibt, giebt er einen Geruch, fast wie Steinkohlen, von sich. Diese Kennzeichen, die Wallerius (Mineral. p. 259.) dem Gagate oder Succino nigro beylegt, passen sich auf unsern Achat, und ebenfalls die, welche Hill (Hist. of Fossils p. 413.) festsetzet, daß er nämlich nicht mit Scheidewasser brauset, und anderes mehr. Betrachtet man ihn aber genauer, so sieht man einen deutlichen Unterscheid in andern Dingen. Das vornehmste Merkmal, daß er mit dem Succino überein käme, müßte in der Electricität bestehen; man hat ihn daher auf Papier, Wolle, Menschenhaare, und andern Dingen gerieben, aber vergebens. Es ist uns zwar erzehlet worden, daß die beste Art etwas der erwähnten Sachen anziehen sollte; die Gewißheit davon aber fehlt uns; und wie leicht könnte nicht bey dergleichen Versuche ein fremder Achat für einen Isländischen genommen worden seyn, da wir selbst in Island sowohl rothes als weißes Succinum für einheimisches, das doch ausländisch war, haben ausgeben sehen? Im Weingeist löst sich unser Isländischer Achat nicht auf; erwärmt oder kocht man ihn aber damit, so erhält er vom Achate einen Beygeschmack. Durch Destillation ist er nicht probiret worden; thut man ihn aber in einen glüenden Tiegel, und setzt ihn übers Feuer, so schmelzt er nicht, sondern verbrennt sehr langsam mit einer hellen Flamme, so daß nur ein weißes Caput mortuum, das eine Art Mittelsalz enthält, zurückbleibt. Neulich habe ich drey Arten dieses Achats bey der Hand gehabt: Die erste schien fein zu seyn, sie war ganz schwarz und schwamm in reinem Bergwasser, doch so, daß man kaum etwas davon über dem Wasser sehen konnte; im Bruche war er glänzend, aber uneben, dem Ansehen nach der bekannten Achatart, Ampelitis, die in Engelland fällt, am ähnlichsten, wovon Dosen, Knöpfe, und andere Kleinigkeiten verfertiget werden: Sie ließ sich leicht anzünden, und gab eine helle Flamme, die lange brennt, wenn man es so will, dahingegen die schwarze Englische sich niemals entzündet, sondern nur eine kleine Flamme giebt, die gleich wieder verlöschet. Der Rauch ist fein und weiß, hat einen schärfern und reinern Geruch als Steinkohlen, und ist nicht säuerlich oder unangenehm. Die Materie ist nicht so hart, wie die des Englischen, ist darum auch spröder, und läßt sich nicht leicht poliren. Die andere Art kömmt mit dieser, dem Ansehen nach, nicht überein; sie ist bey weitem nicht so schwarz, sondern bräunlich, ohne Glanz, eben im Bruche, und läßt sich gut verarbeiten, nimmt aber doch keine Politur an; inwendig in derselben sieht man kleine Adern. Sie riecht, wie die erste Art, und brennt schön: die Flamme ist helle und oben röthlich. Die dritte Art ist fast auswendig der zweyten ähnlich, doch ist sie weit fester, ganz schwarz, glänzend, und eben im Bruche, bis auf einige Erhöhungen und Vertiefungen in feinen krummen Linien, wie man in Feuersteinen oder in Glase sieht. Sie fängt Feuer, wie die zweyte Art, giebt aber eine noch dauerhaftere Flamme; der Rauch und der Geruch ist derselbige; wenn man nur eine kleine Erhöhung davon ans Licht hält, ergreift sie gleich die Flammen, die nicht

nicht größer als ein Stecknadelkopf ist: Diese und die zweyte Art sind gleich schwer, und beyde etwas schwerer, als die erste; denn sie sinken im süssen Wasser, fließen in Seewasser, doch nur so, wie die erste es im Bergwasser thut; die dritte Art läßt sich verarbeiten und schleifen, und hat inwendig einige feine, helle, neben einander laufende Adern. Aus allen diesen erhellet, daß dieser brennbare Isländische Achat nicht eben Gagates, sondern vielmehr Ampelitis, oder eine damit nahe verwandte Materie sey. Sonst findet man, daß die Arten von Gagates und Ampelitis bey einigen Schriftstellern mit einander verwechselt werden, und deswegen ist nicht viel daran gelegen, ob der Isländische Achat so oder anders genennet wird. Genug ist es, wenn man weis, er sey eine von Phlogisto minerali und Erdpech ganz durchdrungene Materie, welche einmal zum Pflanzenreiche gehört zu haben scheint, und eine Holzart gewesen ist, und folglich steht er in einiger Verbindung mit Surtarbrand. Im Nordlande findet man nahe bey dem Surtarbrande eine Art brennbarer und bituminöser Materie, welche dem Ansehen nach mit unserm Achat sehr überein kömmt: doch hat man hier im Lande nirgends Achat als ein Fossile gefunden. Man trifft ihm meistens auf den Küsten von Cap de Nord im Strande- und Isefiords-Sysseln am Ufer aufgeworfen, an, daher man den Schluß machen kann, daß er entweder von den Vorgebürgen herunter falle, oder auch durch beständiges Anspühlen aus einigen Lagen, die unter dem Ufer seyn müssen, losgerissen worden.

Vornehmste Eigenschaft des Achats.

§. 583. Die Einwohner haben von alten Zeiten her grosse Gedanken von diesem Achat gehabt, ihn für schwarzen Bernstein gehalten, und legten ihn vier und zwanzig Tugenden oder übernatürliche Eigenschaften bey, welche in ihren geschriebenen Büchern, die von Arzeneyen, v m Aberglauben und zum Theil von Hexerey handeln, beschrieben sind. Die vornehmsten dieser Tugenden sind: a) daß derjenige, der solchen in der Tasche hat, für Hexerey gesichert ist. b) Gleichfalls für Gift. c) Wenn der Achat in einem Hause angezündet würde, könnte man dadurch Gespenster und Schattenbilder vertreiben. d) Wo man damit räuchert, soll er gegen ansteckende Krankheiten helfen.; dieses ist sogar ungereimt nicht, und in dieser Absicht könnte man auch seine Würkung gegen das Gift zugeben. e) Er sollte gleichfalls Würmer vertreiben, welches mit der Würkung, die Worm in seinem Musaeo dem Surtarbrande zueignet, überein kömmt. Andere Schriftsteller bezeugen auch dasselbige von Ampelitis, und das Pulver davon soll noch, um schädliche Insecten von jungen Weinstöcken zu vertreiben, gebraucht werden. Diese und andere dem schwarzen Achat beygelegten Eigenschaften werden auch in den erwähnten Büchern dem weißen und rothen, welche sie fälschlich für Isländische ausgeben, zugeeignet. Die Sache aber bestehet darinnen, daß diese und dergleichen Bücher theils Uebersetzungen, theils Auszüge aus anderer Leute Schriften von derselben Art sind; so wie es hierinn mit diesem Achate gegangen, ist es auch mit einigen Kräutern geschehen: die Uebersetzer haben den hier wachsenden ausländischen Kräutern Namen gegeben, ob sie gleich sehr davon verschieden sind. Sie nennen z. E. Gnaphalium Montanum, das hier wächset, Helleborum nigrum, das nicht hier wächset, und Ulmariam, Absinthium, oder Wermuth, welches sich auch nicht in Island befindet. Daher werden in diesen Büchern den Pflanzen, die hier wachsen, dieselben Eigenschaften, als jenen fremden, deren Namen sie führen, beygelegt, ob sie gleich an sich sehr davon verschieden sind.

§. 584.

§. 584. Lausnarstein rechnet man entweder unter die Foßilien, oder führt ihn auch gleich darnach an, ob er gleich nicht eigentlich dazu, noch viel weniger aber zum Steinreiche, gehört. Vorurtheile und Aberglauben haben ihn so, wie den Achat, bekannt gemacht. Insonderheit verspricht man sich von diesem Steine Wunderdinge bey schweren Geburten, woher er auch seinen Namen erhalten, welcher Entbindungsstein bedeutet. Es sollen zwey Geschlechter von diesen Steinen seyn, und das weibliche soll inwendig in sich einen andern kleinern Stein, den sie hernach gebieret, haben; dieser junge Stein soll die Eigenschaften seiner Eltern besitzen. Der Stein muß in Weizen verwahrt, und in weisser ungebrauchter Leinwand und in Liknarbälg (Kälber=Amnium) eingewickelt werden. Geschiehet es nicht auf diese Weise, so verliert er alle seine Kraft; man muß ihn in einen reinen Becher legen, und weissen Wein darauf gießen, welches diejenigen, die in Kindesnöthen sind, warm trinken sollen. Die rechte Beschreibung des Steines ist sonst diese: Die Gestalt ist flach, meistens rund, wie eine zusammengedrückte Niere, und castanienbraun mit einem röthlichen Scheine; die größten sind ohngefähr 2 Zoll lang, 1 ½ Zoll breit, und ⅓ Zoll dick, und an einer Stelle am Rande ein wenig hohl ausgegraben. Wenn man ihn schüttelt, so rasselt etwas inwendig. Man findet diese Steine am Ufer, insonderheit beym Cap de Nord, aufgeworfen; es giebt aber nur eine Art davon. Die erwähnte Hohlung ist Hilum, und wenn man ihn spaltet, so findet man inwendig den doppelten Kern. Die Schale brennt schön, und raucht zugleich, wie die meisten Holzarten. Man läugnet übrigens nicht, daß es viele Beyspiele, von der schleunigen Entbindung durch den beschriebenen Trank, giebt. Der warme Wein stärkt und erquickt an und für sich selbst, und die Frau, welche grosses Zutrauen zu diesem Mittel hat, faßt oft dadurch neuen Muth und neue Kräfte, und dieses wird sonder Zweifel die eigentliche Ursache dieser schleunigen und guten Veränderung seyn. Sonder Zweifel ist die erwähnte Irrung und der Aberglaube durchs Uebersetzen fremder Bücher entstanden, eben so wie es mit dem brennbaren Isländischen Ampelitis geschehen. Der Entbindungsstein ist wohl mit dem Adlerstein, der roth und rund ist, verwechselt worden: von diesem haben die Alten geglaubt, er thäte gute Würkungen in Kindesnöthen: Man hat ihm mehrere wunderbare Eigenschaften beygelegt, nämlich: Liebe zu erwecken, wovon Sam. Dale in seiner Pharmacologie ein artiges Beyspiel anführt. Dieses hat man auch vom Entbindungsstein geglaubt, daß nämlich derjenige, welcher ihn bey sich trug, liebenswürdig werde. Daß zwey Geschlechter davon wären, die die Kraft zu zeugen besäßen, hat man auch von den Adlersteinen geglaubt, doch mit einigem Unterschiede. Einige haben sie zu eben demjenigen, als Blutstein (Botryctis), welchen die Einwohner Blodstemmu=Stein nennen, gemacht, und ihn folglich mit Aetitis multiplicibus verwechselt. Ueberhaupt sind die Isländer nicht die einzigen, welche diese Nüsse als Entbindungsmittel oder zu anderm Aberglauben gebrauchen. Childrey (Britann. Bacon) berichtet auch, daß sie am Ufer in Cornwall gefunden, und zur Entbindung gut gehalten werden, und vermuthlich haben die Isländer eben von Engelland von diesem Mittel zugleich mit dem englischen Handel im funfzehnten Jahrhunderte, Nachricht erhalten. Der erwähnte Schriftsteller beschreibt übrigens den Entbindungsstein sehr deutlich: Daß er bräunlich sey, einen Kern ohne sonderlichen Geschmack habe, und daß seine Gestalt gedruckten Schaafnieren gleiche. In unsern andern nordischen Ländern, als Norwegen und Färöe ist diese Nuß auch, wiewohl unter einem andern Namen, nämlich Vettenyre, bekannt. P. Clausen (in seiner Beschreibung von Norwegen) redet von ihr, und führt zugleich

Lausnarstein.

gleich einigen Aberglauben der Einwohner davon an. Dem L. Debes (Færoa reserata) ist sowohl der Name als die Sache selbst bekannt: er läugnet aber, daß die Färöer damit Aberglauben treiben; sonst sagt er, daß der Kern süß sey, und will, daß es eine Art westindische Bohnen seyn soll. (p. 105.) In Island giebts ausser diesen noch andere unbekannte, die das Meer aufwirft. Man sieht sie auch für Natursteine an, und hat man vornehmlich zwey Arten davon, beyde aber sind rund, und etwas größer als Haselnüsse: Die eine Art ist perlenfarbig, bläulich, wovon man bisweilen mitten herum das weiße Band oder die Linie sehr deutlich sehen kann. Die zweyte Art ist braungelb, aber viel größer: Diese beyden Arten Schalfrüchte treiben wahrscheinlich von Amerika nach Island, und dieses ist auch vom Entbindungssteine zu vermuthen.

Die Fruchtbarkeit.

Die Fruchtbarkeit überhaupt.

§. 585. Weil die Strecke der Westfiorden sehr weitläuftig, und die Gegend sehr verschieden ist, so fällt da auch die Heuernde, Gräsung und das Futter fürs Vieh sehr verschieden. Dale-Syssel gleichet am meisten den Feldern in Borgarfiord, auf welchen sehr schöne Weiden sind, und gemeiniglich eine gute Heuernde; das Futter auf dem Felde fehlt für Pferde und Schaafe im Winter sehr selten. Vom Westlande, zwischen Cap de Nord und dem Vogelberge, kann man aus dem (§. 551-55.) Gesagten einen Schluß machen. Auf den Gebirgen hat man in diesen Gegenden nicht viel Gras, und keine Säter oder Afretter, doch könnten sie an einigen Orten in den Thälern angelegt werden. Vom Wetter ist vorhin (§. 56.) gemeldet. Gegen Norden vom Horn, insonderheit zwischen diesem Vorgebürge und Reykefiords-Hafen ist es sehr unbeständig, oft neblicht und feucht; obschon das Gras desfalls besonders schön, ja sogar im Ueberflusse wächst, so wird es doch nur selten recht trocken. Man giebt dieses für die vornehmste Ursache der Verwüstung dieser Gegend an; es sind aber noch andere viel wichtigere, und sollte nicht die Witterung in vorigen Zeiten eben dieselbe gewesen seyn? Der zweyte oder bewohnte Theil von Strande-Syssel ist sowohl fruchtbar und zur Heuernde und Schaftrift bequem, als mit sehr guten Grasfeldern und Afretten versehen. Das Schlachtvieh fällt hier besonders schön, und die Kühe geben sowohl viele als kräftige Milch, so daß nur wenige Gegenden im Lande anzutreffen sind, die in der Absicht mit dieser zu vergleichen wären. Der Kühe sind zwar wenige, sie bringen aber desto mehrern Nutzen, so daß die Einwohner dabey, wenn gleich die Fischerey ihnen fehlschlägt, ihr Leben erhalten können.

Das Futter.

§. 586. Das Futter für Kühe und Schaafe ist meistens Heu, und die Behandlung sowohl mit den Heuhaufen als der Verwahrung ist dieselbige, als in Borgarfiord. Elting, Equisetum, ist hier nicht viel anzutreffen, und weil die Westfiorde, insonderheit Bardestrands- und Isefiords-Syssele weniger Gräsung und Heuernde, dahingegen beständig gute Fischerey, meistens von Steenbider, die eine Art Seewölfe sind, (Anarrhichs Artedi Gen. pisc. p. 23.) haben, so trocknen die Bauern zu ihren Kühen, den Kopf, den Rückgrad und die Finnen von diesem Fische, und behandeln dieß so, wie vorhero vom Dorschgrätenfutter bey Westerjökkel (§. 520.) berichtet ist. Die Kühe fressen diese Art Futter mit großer Begierde, und geben viele Milch darnach; man füttert auch Schaafe damit im Winter. In guten Fischjahren, wenn die Einwohner an der See Steenbider im Ueberflusse, und Mangel an Heu haben, giebt

giebt man den Kühen ganze Fische, und weil dieses Futter fetter und leichter zu verdauen ist, als die bloßen Gräten, mehrt sich die Milch. An einigen Orten sind gute Fischläger, aber nur wenig Heu, deswegen die Bauern das Gras abschneiden, und mit ihren Messern zwischen den Steinen herausreissen müssen. Hier kommen denn die Steenbider sehr gelegen; die Kühe oder Schaafe können sich aber nicht allein damit behelfen, sondern müssen zugleich, um wiederkäuen zu können, einen gewissen Antheil Heu haben; und wenn man keinen Mangel hat, so ist das Verhältniß so, daß eine Kuh nicht über $\frac{1}{4}$ von den Fischgräten gegen $\frac{3}{4}$ Heu haben soll. Sonst ist man noch der Meynung, daß die Steenbider zum Futter bey weitem nicht so gut oder gesund sind, als der Dorsch; denn obschon sein Fleisch saftiger und süsser als des Dorsches ist, so gebraucht man es doch nur selten, sondern gemeiniglich nur die geklopften Köpfe, Finnen und Gräten, welche so überflüßig fett sind, daß das Fett herausläuft, und fast immer galstrig wird, wodurch die Knochen roth werden. Wenn daher Leute von andern Gegenden zu einem solchen Fischbauer kommen, und mit Milch bewirthet werden, vernehmen sie gleich, obschon sie nicht die Ursache wissen, einen unangenehmen Geschmack an der Milch, die meistens von der erwähnten Galstrigkeit herrühret; diejenigen aber, welche an diese Milch gewohnt sind, machen unter dieser und anderer Milch keinen Unterschied. Mit Recht kann man diese Methode unserer Isländer nicht tadeln, da sie meistens die Noth dazu gezwungen, und viele andere Leute, nicht allein die nordlichen, sondern auch die südlichen, sich dieser Art Futter bedienen; man sehe Alstrius Disp. de consuet. altera natura, p. 20. und J. Rami Norges Beskr. p. 293. Olaus Magnus (Hist. Gent. Sept. Lib. 2. Cap. 21.) bezeuget von den Oeländischen Pferden, daß sie mit Fischen, die in der Sonne getrocknet sind, gefüttert würden. Die Einwohner des wüsten Arabiens sollen ihren Pferden getrocknetes Hechtfleisch geben, welches sie zu dem Ende in schmale Striemen schneiden. Endlich giebt Herr Ström einen ausdrücklichen Unterricht vom Eingeweide der Fische, von harten Dorschköpfen, getrockneten Heringen, als gutem und vortheilhaftem Futter für die Kühe auf Sündmöer. Sündm. B. 1. D. p. 381.

§. 587. Auf den Wiesen und an andern Orten, nahe bey den Häusern giebt es von derselben Art Kräuter, als die in Kiosar-Syssel angeführt worden sind, (§. 32.) welches auch vom ganzen Lande, wo nicht andere ausdrücklich angeführt werden, gilt. Dabey aber ist doch zu merken, daß die, die zwischen den Felsen wachsen, nicht auf den Inseln gefunden werden, die gemeinsten Grasarten, als Leontodon, Ranunculus acris u. s. w. ausgenommen. Brennnesseln hat man hier nicht, ausgenommen an zween Orten, dahingegen findet man an einigen alle die wilden Eßkräuter und ihre Arten, welche in der Beschreibung von Borgarfiord (§. 246-53.) hergerechnet sind, wie auch die Holzarten, die (§. 258-67.) angeführt worden. Von den Moosarten gilt eben dieses, ausser daß Sphagnum oder der Kinder-Moos (§. 271.) hier nicht angetroffen wird.

Kräuter überhaupt.

§. 588. Unter den seltenen Kräutern, die Dale-Syssel hervorbringt, gehört das schöne Epilobium, (Epilobium latifolium §. 256.) welches beym Flusse im Sokkolfs-Thal, und auf einer kleinen Insel in Laxaa anzutreffen. Fiola, (Viola Tricolor. Fl. Sv. 721.) auf Qvennebrekkes Priesterhof. Stor Blakluka, Campanuta (Rotundifolia) foliis radicalibus rotundis, reniformibus (Fl. Sv. 176. γ.) wird bey den ebenen Flußufern in Middalene nahe bey Felsenda gefunden. Bardestrands-Syssel hat etliche Kräuter, die nicht an andern Orten

Kräuter des westlichen Landes insonheit.

ten in Island häufig anzutreffen sind, und wovon etliche nirgends als da gefunden werden. Cochlearia (Rotundifolia) wächst in der größten Menge auf den Inseln; seine Blätter werden überaus groß, dick und saftig; das Kraut ist süß, wird hier gesammlet und als Löffelkohl zugerichtet. Die Schaafe essen es auch und werden dadurch ziemlich fett; wenn sie aber geschlachtet sind, so schmeckt das Fleisch davon etwas widerlich. Netla (Urtica minor), die bekannte Brennnessel, wächst nur auf Flatöe. Hvönn, Angelica, (Archangelica) und Sähvönn, Imperatoria (ostruthium) wächst auf den wüsten Inseln, die zu Reykhole, und zu Flatöe gehören. Die größte davon wird hier überall, und insonderheit die Stengel als Salat mit frischer Butter auf Fischen gegessen, welches an und für sich und den Einwohnern insbesondere gesund ist; (man sehe Fl. Lapp. 101. z.) Einige essen im Frühjahre die Wurzel mit Butter. Viola tricolor, die vorhero schon erwähnt ist, findet sich auf Midhuuse Gaard in Reykhole Kirchspiel und an andern Orten da in der Nähe. Gröde-Sura, Plantago latifolia, findet man bey den warmen Bädern in Reykhole; der Saft wird zur Heilung der Wunden und der Krätze gebraucht. Smaare, Trifolium Pratense fl. albo findet man in Reykhole-Kirchspiel auf 65° 41' Breite; weiter gegen Norden sieht man ihn aber nicht. Kroß Madra, Galium foliis quaternis fl. albo, wächst gleichfalls unter diesem Himmelsstriche und weiter gegen Süden, meistens in Dale-Syssel. Saxifraga autumnalis, und die drey Gnaphalia, dioicum, alpinum, sylvaticum (Fl. Su. 572. 673. und 675.) wachsen auf den Felsen zwischen Thorskefiord und Thingman-Heide. Das erste Gnaphalium wird Graa Jurt genannt, und ist vordem aus Aberglauben, insonderheit um damit Hexerey zu vertreiben, gebraucht worden. Sibbaldia procumbens wächst auf diesen Felsen, doch aber nur ganz oben bey den kahlen Klippen. Pferde rühren die Blätter davon nicht an.

Kräuterplätze. §. 589. Skalmardals-Wald und Thingmana-Riodur gegen Süden von Thingmanne-Heide werden für Kräuterplätze gehalten. Da wächst die grosse Angelica und Aegopodium (Podagraria) Geita-Niole in grosser Menge, so wie auch im Walde bey Smidia. (§. 574.) Miadurt, Spiræa ulmaria, wächst auf den Klippen bey Bardestrand, nahe beym Ufer, und in Botnwald innerhalb Patrixfiord. Auf Rödesand, innerhalb des Vogelberges, wo die Sonne die Gewächse stark treibet, findet man etliche schöne Kräuter, z. E. die eben erwähnte Plantago, Kisugras, Echium vulgare, Hrafnakluka, Nasturtium Pratense, Umfedmingsgras, Vicia cracca, u. a. m. Auf den Klippen findet man überall Melasol (§. 255.) und Rhodiola wächst aus dem harten Steine, wo nur sein Saamen eine kleine Ritze hat treffen können. Der Vogelberg selbst ist auch ein Kräuterplatz; denn in seinen Klüften und Gängen ist fette und feuchte Erde, wo die Kräuter durch die Sonnenhitze zu einer ansehnlichen Höhe getrieben werden. Angelica wächst da im Ueberfluß, und so groß, daß ein erwachsener Mensch seinen Arm in die Höhlung des abgeschnittenen Stengels stecken kann. Sie wird jährlich geschnitten, und von den in der Nähe wohnenden gebraucht. Zum Beweis, daß dieses Gewächs in vorigen Zeiten viel gebraucht und als eine Herrlichkeit angesehen worden ist, dient eine alte Verschreibung auf Pergament, Södlögsdals-Kirche gehörig, worinnen jährlich zu dieser Kirche soviel von der Angelica, die auf dem Vogelberge wächst, gegeben wird, als sechs Männer (ohne Zweifel) in einem Tage, oder ein Kerl in sechs Tagen abschneiden können. Södlögsthal bey Patrixfiord ist doch einer der vornehmsten Kräuterplätze im ganzen Lande; denn man findet da nicht allein die mehresten von den vorher angeführten Kräutern, sondern

ausserdem

ausserdem noch einige der seltensten, sogar etliche, die bisher nicht an andern Orten in Island gefunden sind: als folgende: Aernpriis, Veronica officinalis, das hier statt Thee gebraucht worden ist. Veronica spicata wächst ganz hoch oben auf den Bergen. Reyrgrese (Holcus odoratus) Aira odorifera (Fl. Sv. 70.) wird hier und anderswo gebraucht, um in den Häusern einen angenehmen Geruch zu machen, in welcher Absicht er auch zwischen die Kleider gelegt wird. Melur, Arundo arenaria Fl. Sv. 102. ist dieselbige Art, wovon die Einwohner vom Ostlande ihr Korn erhalten. Hier wird er allein nur gebraucht, um den fliegenden Sand zu binden und den Untergang des Priesterhofes zu verhüten, theils indem man ihn säet, theils und fürnehmlich aber, die mit so vielfältigen Bulbis besetzten langen Wurzeln pflanzet. Madra, Galium verum, ist hier foliis denis, undenis und duodenis. Litla Madra, Galium Aparine Fl. Sv. 120. Selgrese, Plantago angustifolia (Coronopus), wird hier sowohl wie Salat, als auch wie Löffelkohl gegessen. Horbladka (Menyanthes trifolia) Trifolium fibrinum. Mariu-Vändur oder Mariä-Riis, Gentiana autumnalis, Gentiana nivalis, Gentiana verna und Gentiana pneumonanthe mit langen hellblauen Blumen. Alle diese Gentianae wachsen auf magerm Sandgrunde. Sibbaldia, wovon vorher geredet wurde. Lifrarut, Parnassia triglochia (palustre) Fl. Sv. 298. ist hier sehr häufig. Dieses ist merkwürdig, daß wo die Schaafe sie finden, reissen sie sie mit den Wurzeln heraus, und lassen sie alsdenn liegen. Purpura-Blomstur, Epilobium foliis ovato-acuminatis serratis, (Tetragonum). Dieses Kraut wird, so lange es zart ist, oder die Blätter, die darauf wachsen, ehe es blühet, als Löffelkohl zugerichtet und gegessen; es hat übrigens eine purpurrothe Blüthe. Epilobium palustre ist ein sehr kleines Kraut, das etwas höher hinauf bey Quellen und Bächen wächst; seine Blätter sind schmal, nicht ausgezackt, und seine Blüthe gemeiniglich weiß. Korn-Sura, oder Linnæi Polygonum bistorta foliis lanceolatis alternis. Von dessen sogenanntem Korne oder Bulbis Scapi wird Brod und Grütze gemacht. Wenn diese Bulbi reif sind, und abfallen wollen, werden sie gesammlet, an der Luft getrocknet, und können hernach das ganze Jahr hindurch aufbehalten werden. Es muß gut gemahlen werden, welches am besten zu bewerkstelligen ist, wenn es vorher getrocknet worden; zuweilen wird es gestossen, nachdem es vorher in Wasser, das davon einen süssen Geschmack erhalten hat, gekocht worden ist; das hievon zugerichtete Essen ist auch süß; und obschon das rothe Korn etwas stiptisch ist, wird es doch gesund und nahrhaft befunden. Das Brod, worunter man auch etwas andres Mehl mischt, damit es desto besser zusammenhangen soll, wird dem Ansehen nach schwarz. Pyrola minor racemosa wächst an den Bergseiten. Vetrarblom, Saxifraga oppositifolia, das an andern Orten im Lande selten ist und auf den Schnee- und Eisbergen (§. 437.) wächst, ist hier in grosser Menge, etwas höher hinauf, als die Wiesen; (man sehe Fl. Sv. p. 359.) Saxifraga Codyledon, foliis radicalibus subrotundis, serraturis cartilagineis, Fl. Lapp. 177. wächst oben auf den Bergen, und (Cucubalus acaulis) Silene, Fl. Lapp. 185. an unfruchtbaren sehr feuchten Stellen: die Blüthe ist schön roth und riecht angenehm: sie hat hier allezeit 10 stamina. Helluhnodre, Ledum annuum acre Fl. Sv. 391. Holta-Soleyg, Dryas octopetala; die Blätter werden getrocknet und als Thee gebraucht. Solseqvia nennt man hier Geum rivale. Dverga-Soleyg, Ranunculus (nivalis) pygmæus; Inwendig auf dem Nagel jedes Blumenblattes hat es beständig einen safranrothen Flecken. Lona-Soleyg, Ranunculus aquaticus foliis omnibus capillaceis. Augnfro, Euphrasia officinarum; der Saft wird wider Augenschmerz und andere Augenschwachhei-

schwachheiten als das beste Mittel gebraucht. Lokasiods-Broder, Bartsia alpina, wächst niedrig an den Bergseiten. Kattar-Balsam, Nasturtium aquaticum, Linn. Sisymbrium, wird hier wider den Scharbock und als Sallat gebraucht. Hieracium murorum (Fl. Sv. 637.) Hieracium alpinum (ibid. 632.) und Hieracium (umbellatum) foliis linearibus (639.) Baldurs-Braa, Cotula fœtida: die Blätter und das ganze Kraut riechen stark bis es Blüthe erhält. Viola (palustris) acaulis foliis reniformibus. (Fl. Sv. 717.) Hvitbraunu-Graus, Satyrium (albidum) bulbis fasciculatis 733. Von den Cryptogamisten giebts hier einige Pflanzen und Spielarten, die theils selten, theils gar nicht an andern Orten zu finden sind. Tunglurt, Osmunda lunaria, ist hier allenthalben an trocknen sandigen Orten, nahe bey den Höfen. Hris-Elting, Equisetum foliis octonis; dessen lange Wurzeln laufen weit und breit auf einige Faden in der Erde herum, sie schmecken süß, und tragen eine Art Aepfeln, die so groß wie kleine Kirschen sind, die auswendig weiß und inwendig etwas grünlich mit einer schwarzen hornigten Schale versehen sind; die Wurzel heißt Sätutaag, und seine erwähnten Tubera oder Bulbi werden von einigen Sutar-Eple genannt; die Pflanze wächst am besten im sandigen, trockenen und losen Grunde, und war desfalls ein schlimmes Unkraut für den kleinen Kartoffel-Acker, der hier beym Priesterhofe angelegt wurde; denn man kann ohnmöglich die Wurzel ausreissen, so daß nicht einige Stücken davon in der Erde zurück bleiben, die in kurzer Zeit wieder anwachsen. Lycopodium selago heißt hier Skallafingur, das ist, des Teufelsfingur. Lycopodium clavatum mit semine sulphuris vegetabilis (Fl. Sv. 859.) findet man beym Reykefiord in Strande-Syssel nahe beym Hafen. Fiallagraus, Lichenes Islandici esculenti, giebts hier von allen (§. 247-253.) angeführten Arten; darunter aber wächst eine an andern Orten sonst unbekannte Art, die Mundagraus genannt wird. Die Pflanze ist sehr niedrig, fein, weiß, ganz kraus, und steht aufgerichtet, sie wächst immer für sich und hat keine andere Moosarten bey sich; man hält sie noch für angenehmer zu essen, als die vorhin angeführten, und wird auf dieselbige Weise, als die (§. 247. u. f.) zugerichtet, ausser daß sie länger ausgeweicht und besser gehackt werden muß; die Grütze davon ist süß, doch hat sie eine angenehme Bitterkeit bey sich, und ist braunviolet in der Farbe. Tuunkrepiq, Tremella nostoch, schießt hier aus der Sanderde geschwind hervor; der einzige hier bekannte Nutzen davon ist zum Brennen. Ausser diesen giebts im Södlögsdal die meisten bekanntesten Gras- und Kräuterarten, und ausserdem unter den bekannten Geschlechtern einige besondere Arten, die noch nicht beschrieben und bestimmt sind. In Isefiords- und Strande-Syssele wachsen die mehresten von den Kräutern, die im Nordlande gefunden werden. Auf Kalvenäs Bauerhofe und sonst nirgends auf Island, soviel man weis, wächst die grosse Brennessel, Urtica maxima. (Fl. Lapp. 374.) Der Probst Haldarsen hat sie in Södlögsdal gepflanzt, und da auf dem Priesterhof zum Wachsen gebracht; wenn man sie zu rechter Zeit abschneidet, in Wasser legt, und übrigens als Hanf behandelt, so erhält man davon Nesselflachs, welches ich mit der erwähnten Art versucht habe. Der gemeine Mann hat den Aberglauben, daß wenn einer ist, der jemand verheren will, so wird er dazu unvermögend, wenn man ihn mit diesem Kraute, da es noch frisch ist, peitschet. Dieses scheint von Anfange nicht so ganz unvernünftig erdacht zu seyn, denn ungereimt ist es wohl nicht, daß dem, der mit dieser grossen Brennessel gegeisselt wird, leicht die Lust, dergleichen eingebildete Künste auszuüben, vergehe, insonderheit wenn er jedesmal einen schmerzhaften Lohn zu gewarten hat.

§. 590.

§. 590. Die Holzungen bestehen fürnehmlich aus Birken und den Spielarten davon. (§. 257. 258.) Man findet sie nirgends häufiger als im Westfiord, fast bey einem jeden Meerbusen, insonderheit in den Thälern nahe dabey. Die Bäume sind niedrig, schmal und krumm, meistens drey bis vier Ellen hoch; einige Stellen, wo man etwas bessere Waldung antreffen kann, ausgenommen. Diese Bäume werden zu kleinen Häusern fürs Hornvieh und für die Schaafe, insonderheit das Dach zu unterstützen, gebraucht. Man bedient sich auch derselben zu Heukörben, Krumholzen in kleinen Booten und zu andern Hausbedürfnißen. Die kleine Birke, insonderheit die kriechende brennt man zu Kohlen, und die dünnesten Aeste mit dem Laube gebraucht man zum Dache und zu Bettstellen. In Skalmerthal und auf beyden Seiten von Thingmansheide ist die beste Waldung, gleichfalls bey Arnarfiord und bey einigen kleinen Meerbusen gegen Süden im Isefiord. Die vorhin angeführten Salices (§. 266.) sind auch an diesen Orten, und werden eben so als in Borgarfiord genutzt. Reyner, Sorbus aucuparia (§. 258.) wächst auch da; sie trägt Frucht in Bardestrands Syssel, welches hier, weil man an den mehresten Orten keine Beeren davon erhält, erinnert wird: dasselbe geschieht mit dem Wacholderbaume samt Heidel- und Krackebeer-Strauch, die an einigen Orten keine Frucht tragen. Bey Hestfiord, einem Meerbusen gegen Süden im Isefiord, wachsen die Vogelbeerbäume weit größer als an andern Orten in Island; denn die Bäume werden hier sechs bis acht Ellen hoch, da sie sonsten nicht drey bis vier halten. Gegen Norden von Cap de Nord sieht man keine Waldung, bevor man zu Steingrimsfiord kömmt. Selardal liegt innerhalb dieses Meerbusens und ist vier Meilen lang, mit einigen Höfen besetzt; es wachsen da Birkenbüsche und zwischen den Gebüschen die große Angelica. Wacholderbeere, die zwey Arten Heidel- und Krackebeer wachsen an vielen Orten gegen Westen. Einige Priester in Bardestrands-Syssel haben angefangen, Wacholderbeeren zu rösten, und davon ein Getränk als Caffee zuzurichten, welches schon in Norwegen und Teutschland bekannt ist. Die, welche sich eine Zeitlang dieses Getränkes bedienen, befinden sich insonderheit wenn sie dickes Blut und eine schwache Brust haben, wohl darnach. Die Frucht von dem zweyten Jahre ist hiezu stärker und schmeckt am meisten von Wacholderbeeren, die vom dritten Jahre hingegen ist am süßesten und angenehmsten. Man spührt auch Unterschied an dessen Würkungen nach dem verschiedenen Alter. Holzarten.

§. 591. Von den Gartengewächsen und von dem Ackerbau haben wir in den vorigen Stücken nur so obenhin gehandelt. Hier fällt eine bessere Gelegenheit vor, davon zu reden, indem nicht allein einige Einwohner in Bardestrands-Syssel Gärten angelegt und Gartengewächse zu säen angefangen, sondern auch an dieser Arbeit Geschmack gefunden haben. Der Probst in dieser Harde, Herr Haldorsen, der ohngefähr vor zehn Jahren den Anfang auf Södlögsdals Priesterhofe damit machte, ist der erste, der ernstlich und zum Nutzen in der Haushaltung hierinnen verschiedene Versuche angestellt hat, und selbst die dazu erforderlichen Einrichtungen bekostet, Gärten und Einhegungen angelegt, und die gehörigen Erdarten zu einer jeden Art Erdfrüchte ausgesucht und vermischt hat. Da ich nun selbst an diesem Orte gewesen bin, so habe ich auch hier die beste Gelegenheit, die je in Island anzutreffen ist, gefunden, einen oder andern wichtigen Punct des Ackerbaus und des Landwesens betreffend, zu untersuchen. Nachfolgende Gartengewächse sind zu der Vollkommenheit gebracht, daß man davon Nutzen und Vortheil hat ernden können; nämlich: der gewöhnliche Gartengewächse und Landbau.

grüne

grüne Krauskohl, weißer und rother Kohl, grüner Schnittkohl, Kohlrabbi über und unter der Erde, Savoy und Blumenkohl. Der Weißkohl schießt hier keine Köpfe, welches auch von den andern Kohlarten, die sonst Köpfe setzen, gesagt werden kann, die Blätter aber werden desto dicker, größer und saftiger: der braune oder rothe Kohl wächst hier stark, und hält auch die Kälte wohl aus. Der Blumenkohl hat nur ein einziges mal Blumen erhalten, da man einen Kopf so groß als eine geballte Faust erhielte; die Saat schien doch von der rechten Art zu seyn. Schnittkohl und Kohlrabbi unter der Erde wachsen geschwinder als einige von den andern Arten, und sind am meisten im Sommer zum Gebrauche dienlich, da man hingegen den Krauskohl verspart, um ihn in die dazu eingerichteten Häuser zu setzen. Spinath, der edle und unedle, wächst sehr gut, bekömmt aber leicht Schaden von dem starken Winde, weil er sehr leicht zu brechen ist. Bodfeldsche- und Mai-Rüben kommen gut fort; sie sind beym Probst in einer schwarzen Erde, die mit Torf und Asche von verbranntem Miste vermischt war, bis zu 2 a 3 Pfund, und bey einem Bauer hier noch größer gewachsen. Senf wächst 8 bis 10 Fuß hoch, und bekömmt, insonderheit der schwarze, eine harte holzartige Wurzel und Stamm. Er dient in Island zur Zierde der Lustgärten, und war hier um ein Lusthaus herum gepflanzt, wo er ein gutes Ansehen gab. Meerrettig wächst ziemlich, und erträgt die Kälte sehr wohl. Die Zwiebelarten, insonderheit der Knoblauch wächst gut, wenn er versetzt oder gepflanzet wird, aus dem Saamen aber kömmt er nur sehr sparsam hervor. Körbel liegt zwar lange in der Erde, wächst aber hernach desto überflüßiger. Petersilie kömmt nicht, wenn gleich der Saamen eingeweicht und die Stelle mit Fleiß ausgesucht wird, aus der Erde, als nach Verlauf von sechs bis sieben Wochen, der Saamen der langsam keimenden Kräuter ist doch beßer einzuweichen, und als das beste Mittel ist hier der Saft von eingeweichtem Schaafs-Miste befunden. Alle Salatarten wachsen hier ziemlich, ebenfalls die kleinen Rettige, die großen röthlichen Radise und unterschiedliche Kräuterpflanzen, als Mairan, Thymian, Kresse, Salbey u. a. dieses letztere wächst nur sparsam, und kostet viele Mühe, bevor man davon Thee erhält, welches Succedaneum sonst hier im Lande sehr dienlich zu gebrauchen ist. Kraußemünze breitet sich sehr in der Erde aus. Mit den gelben Wurzeln will es nicht recht gehen, und Erbsen verunglücken gemeiniglich.

§. 592. Mit den Kornarten ist hier noch nichts versucht, an dessen statt aber hat der Probst Haldorsen sich viele Mühe gegeben, die rothen Erdäpfel (Cartoffeln, Battatas) zu pflanzen, welches ihm auch gelungen ist. Eine Art davon, die weiß und etwas kleiner als die andern ist, und die man Erdbirnen nennt, wächst auch unter der rothen Art. Diese kleinen Erdäpfel sind rund. Es sind bereits jetzt schon vier Jahre her, da man mit den Cartoffeln den Anfang machte. Die Erde, worinnen sie wachsen, ist Sand mit zerstossenen Muscheln, und $\frac{1}{3}$ (bis $\frac{1}{2}$) guter Fruchterde und etwas Dünger von Schaafmist vermischt. Man erhält 6 bis 10 Birnen oder Aepfel von jeder Pflanze, wovon die sechs groß genug zu essen, die größten wie Hünereyer, und die kleinsten wie Kirschen sind: die andern, welche zur Saat gebraucht werden, sind alle so klein, wie Haselnüsse. Sonsten ist es nicht ungewöhnlich, 20, 30 bis 40 Stück und darüber zu erhalten, ja man hat von etlichen Stellen hier im Syssel geredet, da 100 Stück von einem gewachsen sind; bey dergleichen Fruchtbarkeit aber ist kein Vortheil: denn je mehr, desto kleiner, und in dem letzten Falle sind sie so klein als Pfefferkörner, und sind weder zum Essen, noch (ohne im Nothfalle) zur Aussaat tauglich; denn die Erfahrung hat

hat an diesen Stellen gelehrt, daß je kleinere Stücke gesetzt werden, je später kommen sie wieder heraus, und desto schmaler und weniger werden ihre neuen Schüsse. Ausser der angeführten gewöhnlichen Erdmischung, die in Södlögsdal gebraucht wurde, wo man diese Cartoffeln zuerst auf dem Westlande bauete, hat der Probst Haldorsen mit kleinern Stücken von andern Erdarten, und mit einem andern Verhältnisse in der Mischung Versuche angestellt. Statt der guten Fruchterde hat er gegen die Hälfte Sand und das übrige von der todten ausgetrockneten Erde aus alten verfallenen Hauswänden, worunter vor diesem viele Rasen gewesen, genommen. Diese Mischung hat bessere Cartoffeln hervorgebracht, als die andere. Doch wird diese letztere Mischung merklich besser, falls man dazu die röthliche Moor- und Ackererde nimmt, von welcher vorhero geredet worden, und auf Isländisch Aur genannt wird, und zwar dergestalt, das $\frac{1}{3}$ von jeder Art, nämlich Aur, Wanderde und Muschelsand, darinnen ist; das vortheilhafteste aber bleibt doch, diesen Sand mit guter schwarzer Fruchterde und rother Torfasche (§. 18.) zu mischen; denn Torf ist auch neulich hier gefunden, und zu gebrauchen angefangen worden. Von jeder Art soll gleich viel seyn, doch muß die Asche vorhero ausgelaugt werden, oder ein Jahr in der Luft liegen, und welch ein Vortheil wäre es nicht im Südlande, solchergestalt diese Asche, wo eine ansehnliche Menge in grossen Haufen bald bey diesem bald bey jenem Hofe lieget, zu gebrauchen? Wo die Cartoffeln das eine Jahr stark wachsen, da werden sie das Jahr darauf ganz klein, zum Zeichen, daß die Erde ausgesogen worden, und daß sie entweder ruhen, zu andern Gewächsen genommen, oder einen neuen Zusatz von frischer Erde und Dünge erhalten muß. In gar zu geiler Erde schießt diese Frucht zu stark auf, erhält grosse und dicke Stengel und Blätter, bringt aber unter der Erde anstatt grosser Aepfel, unzählige kleine Beeren wie Pfefferkörner oder Steckenadelköpfe. Die Isländischen Cartoffeln vertragen ziemlich die Kälte, und falls sie nicht oben im Acker, sondern so tief liegen, daß der Frühlings- und Herbstfrost sie nicht erreichen kann, wird ihnen kein Schaden davon zugefügt, obschon die Erde etliche Zoll darüber vom Frost hart und steif wird. Zum Essen hat diese Frucht in Island den größten Beyfall erhalten, so daß die Einwohner die Gerichte, die davon gemacht werden, nicht allein den Kornspeisen gleich achten, sondern sie jetzt, je nachdem sie zugerichtet sind, diesen vorziehen. Nähern Unterricht von des Probsts Haldorsens angeführten Versuchen, kann man aus einer kleinen dänischen Schrift, die davon handelt, erhalten; eben so wird es auch allen rechtschaffenen Einwohnern im Lande zur Aufmunterung dienen, daß der König sein Wohlgefallen an dieser Arbeit dadurch zu erkennen gegeben, daß er dem Verfasser eine Medaille geschenkt hat.

§. 593. Es ist schon vorhero (§. 32. k.) erinnert worden, daß Schilf und Meergras theils zur Feuerung theils zu Futter fürs Vieh gebraucht wird; doch nimmt man dazu nicht alle, sondern nur gewisse Arten: man bedient sich auch bey dem Wersterjökkel desselben zum Brennen. (§. 501.) Bey den eigentlichen westlichen Meerbusen (Westfiord) gebrauchen die Einwohner dergleichen Seegewächse am meisten, weil man da an vielen Stellen grosse Strecken findet, die bey der Ebbe trocken liegen; bey dieser Gelegenheit sieht man viele Seepflanzen, die sonst selten anzutreffen sind. In der Naturhistorie und unterschiedlichen dahin gehörigen Schriften werden zwar unterschiedliche Arten davon hergerechnet, aber so unordentlich und unverständlich, daß der Leser oft ungewiß ist, ob die Art, die ein Schriftsteller auf Seegewächse.

seine Weise angeführet und beschrieben hat, auch dieselbe ist, die ein anderer anführet und beschreibt. Ich will daher in meiner Beschreibung so viel möglich der Linnäischen Methode, als der am meisten angenommenen und bekannten, folgen; dabey aber doch die Characteres essentiales hinzufügen, welche die Arten von einander zu unterscheiden dienen können: Diese sind dann Qveikſly, Conferva palustris (Fl. Sv. 1024.) Die beste Art trifft man auf einigen zu Breedefiord gegen Westen liegenden Inseln, und wird zu Tochten in Lampen und zuweilen zu Werg zum Ausstopfen gebraucht. Marhalenur, Zostera, die Figur ist in Linnäi Westg. Resa zu sehen, und sonst ist diese Pflanze unter dem Namen Alga vitriariorum bekannt. Sie wächst an sumpfigten Seegründen, und ist ein schönes Futterkraut, sehr süß und saftig, desfalls die Kühe so begierig darnach sind, daß sie bey der Ebbe weit hinaus durch den Schlick waten, um es zu suchen. Das Marhalmstroh wird auch getrocknet in den Betten gebraucht. Thang und Thare (das ist: Schilf und Meergras) sind bekannte Wörter in der Nordischen Sprache. In Island versteht man darunter alle braune, weiche und lederartige Seegewächse, die einander an den Blättern ähnlich sind, und in zwey Arten eingetheilet werden. Thare nennt man eigentlich alle große Seepflanzen mit einem runden holzigen Stiel, der gemeiniglich oben dünne und gerade Blätter hat. Der Stiel heißt insonderheit Thaungull. Strongylia, oder die schmalen zwirnähnlichen Gewächse werden auch Thare genannt. Thang dahingegen nennt man insonderheit die Seegewächse, die viele gespaltene Zweige gemeiniglich mit Blasen besetzt haben. Linnäus nennt sie Fucos dichotomos vesiculares. Thyckathang und Aetethang ist Fucus dichotomus caule & vesiculis coriaceis crassissimis; 1761 fand man davon eine Art; sie ist hellbraun und gelblich, und wird von armen Leuten in theuren Zeiten gegessen. Nachdem sie vier und zwanzig Stunden in frischem Wasser ausgeweicht worden, wird sie gehackt, und mit reinem und gegohrnem Molken zu Grütze gekocht, die mit Mehl, falls solches bey der Hand ist, verdicket wird. Thunnatang ist Fucus foliis dichotomis tenuibus planis, vesiculis glabris. Er heißt auch Klothang, und eine Art davon mit grossen Blasen, Belgiathang; (Fl. Sv. 1002.) obschon man von vesiculis sagt, sie seyen verrucosa, (welches eine Art ist, die auch in Island angetroffen wird) so ist es doch sonderbar, daß dieser Isländische Name Klothang auch in Bahus-Lehn gebräuchlich ist; diese beyde Arten werden zum Brennen gebraucht, doch ist die letztere dazu noch dienlicher; sie entzündet sich sehr leicht, und brennt ohne schlimmen Geruch und Gestank, worinnen sie vor allen andern Arten von Meergras den Vorzug hat. Beltisthare und so genanntes Tharabelte, Fucus (Baltheiformis & maximus) caule minimo, folio maximo, kömmt größtentheils mit Fl. Lapp. 460. überein, obschon nicht davon geredet wird, daß das Blatt ausgepuckelt seyn soll, welches doch hier am gewöhnlichsten ist: sie ist 12 bis 18 Fuß lang und 1 bis 2 Fuß breit. Aus dieser Art bestehen meistens die in den Buchten aufgeworfenen Tarehaufen, die bald verfaulen, und könnten, wenn sie wieder ausgelaugt würden, zu Dünger dienen. Reimathare, Fucus caule tereti longiore folio ensiformi, oben auf dem Stengel sitzen viele lange glatte und gleich breite Blätter, als zugeschnittene Lederriemen. Diese Art haben die Einwohner auch in Hungersnoth gegessen. Kerlinger Eyra, Fucus folio magno latissimo crassissimoque hat einen langen und dicken Stengel. Das Dickste vom Blatte, oder das, welches dem Stengel am nächsten ist, wird sogar in guten Jahren von den Einwohnern an der See gegessen, und schmeckt auch besser, als die andern eßbaren

Meer=

Meergrasarten. Vielleicht ist es Fucus (Scoticus) latissimus edulis dulcis Raji und Sibbaldi; denn dessen Hauptmerkmale passen sich auf diesen, nicht aber auf Linnäi Fl. Sv. 1010. und Fl. Lapp. 460. Marenkiarne, Fucus (penniformis) folio longissimo costa intermedia cauleque eduli, wird für die beste zu essen von allen angeführten Arten gehalten. Der Stengel ist am süssesten von Geschmacke und die Ribben der Blätter sind am weichsten und verdaulichsten; (man sehe B. Pauli dissert. de Alga Saccharifera.) Thaungull, Fucus caule maximo lignescente, ist von mir zu einer andern Zeit Phycodendron, oder Fucus arbor genennet worden: dessen Stengel werden drey Ellen, mit den Blättern aber vier bis fünf Ellen hoch; denn die Blätter sind lang und schmal, als am Reimathare. Der Stamm von diesen Seebäumen ist zwey bis drey Zoll dick, inwendig weiß, und die Wurzeln, welche sie an den Klippen befestigen, sind digitatæ: die Materie des Holzes ist biegsam und elastisch, so lange sie frisch ist; trocken aber ist sie hart und spröde, schmal und verwelkt mit Ritzen der Länge nach an dem Stamm. Sie dient zur Feuerung, und giebt ziemliche Wärme. Saul oder Söl, Fucus Saccharinus. Borrichius eigene Beschreibung und dabey gedruckte Figur ist werth, nachgeschlagen zu werden; denn er ist der erste, welcher ihn unter dem Namen Alga Saccharifera von Island bekannt gemacht hat. Wenn man noch hinzufügt, daß die Blätter nur drey bis vier Zoll lang, dünne wie Papier, gemeiniglich zweyspaltig (dichotoma,) die Stengel ganz kurz und schmal, die Farbe gelb und roth, nämlich dunkel an den frischen, und purpurroth an den getrockneten sind, sieht wohl leicht ein jeder, daß diese Art nicht des Linnäus Fucus Saccharinus, (Syst. Nat. 1068. 21.) ist. Man kann auch Spec. Plant. nachschlagen, wo diese Art für einerley mit der Fl. Sv. 1010. gehalten wird. Der Söl, (ein Strandgewächs) wird meistens auf Breedefiords Inseln und in Sörbäe-Kirchspiel in Dale-Syssel bey und längst dem Gilsfiord gegen Süden gesammlet. Auf den Inseln wäscht man ihn in süssem Wasser, bevor man ihn trocknet; denn dadurch gerathen sie besser und werden auch süsser; dieses aber hat man in Sörbäe nicht nöthig, weil das süsse Wasser beständig da, wo er wächst, herüberfließt. Der getrocknete Söl wird in Tonnen gepackt, wo der bekannte Zucker, der auf Isländisch Hneita heißt, aus den Blättern, die davon ganz weiß werden, herausschwitzt. Er hat einen Geruch, doch noch stärker, als der feinste und beste Thee. Man ißt ihn täglich mit Butter zu trocknen Fischen, und hat ihn sehr gesund befunden. Von dessen Natur und Würkung ist ausführlicher in B. Pauli vorher angeführter Abhandlung gehandelt. Wahrscheinlich ist es, daß der Söl auch vordem in Norwegen in Menge gewachsen und gegessen worden ist; denn sonst würden die Isländer kaum darauf verfallen seyn, oder sich haben einfallen lassen, ihn zu essen. Das älteste Gesetz, Graagaasen (Cod. Reform. Landabr. c. 15.) rechnet Söl unter andere Erdfrüchte. Eigils Saga redet davon als etwas bekanntes, wie auch Sturlunga Saga bey Gelegenheit von Sörbäen, wohin die Leute von den andern Sysseln des Westlandes sich vor diesem in größter Menge begaben, theils um diese von allen so begierig gesuchte Waare zu sammeln, theils um sie zu kaufen. Fiaurngraus, (Strandgras) Fucus lichenoides, wird nicht also genannt, weil es einem Grase ähnlich sieht, sondern vielmehr, weil es dem eßbaren Isländischen Lichen, das auch Gras genennt wird, ähnlich ist. Insonderheit ist es dem Ansehen und der Grösse nach von der Art Berggras (lich. Island.), die Kräda (§. 244. b.) genennt wird, ähnlich. Wenn es frisch ist,

so hat es eine dunkelbraune und röthliche Farbe, die aber schwarz wird, wenn es trocknet. Die Pflanzen werden einen Zoll hoch, und wachsen nahe an einander auf den Seeklippen. Man sammlet sie bey der größten Ebbe zugleich mit dem Söle; doch findet man hier bey weitem nicht so viel davon, als im Südlande, wo man damit handelt. Weil aber dieses hier nicht geschiehet, so ist kein Preis darauf gesetzt. Der alte Preis auf Söl war zehn Ellen für ein Vätt, das ist acht Pfund für eine Elle, oder vier Fische, oder acht Schilling Dänisch. Eben den Preis hatte hier vordem eine Tonne Berggras. Marthradur, oder Seedrath wird von einigen Snuruthare genannt. Hier will ich übrigens nur zwey Arten von Strongyliis anführen, nämlich die, welche Linnæi Fucus filiformis (Fl. Sv. 1009.) und bey andern Schriftstellern Strongylium simplex cavum (Hill Hist. Plant.) vielleicht auch das in Actis Havn. angeführte Linum maris ist. Sie besteht aus runden braunen Schnüren, drey bis vier Faden lang, und ist in schmalen Meerengen, wo der Strom am stärksten ist, wenn das Wasser zu- oder abnimmt, zu finden. Wenn sie getrocknet ist, wird sie schwarz, und so zähe, daß die kleinen Mädchens auf den Breedefiords-Inseln Zeug davon machen. Thursa-Skegg oder Jätte-Skiäg, Fucus filiformis ramosus folio tereti setaceo nigro, ist ein anderes Strongylium, das man allenthalben im Westlande ein Fuß und darüber lang, an dem Ufer in getrockneten Haufen, die dem Ansehen nach einem Barte gleichen, liegen, und wird von einigen, die Töpfe damit abzuwischen, gebraucht. Niardarvöttur, des Gottes Niörds Handschuh: Spongia (manus) ramosa ramis compresso-teretibus, foraminibus cylindricis perforata. Davon giebts hier einige Veränderungen. Sonst gebraucht man Niardarvöttur, Metalle da mit zu schneiden.

Zoophyta. §. 594. Von Zoophytis, welche vom Herrn von Linne und seinen Nachfolgern so genannt, und unter die Würmer gerechnet werden, will ich hier die Arten, die sowohl bey den Isländern, als von allen andern für Seegewächse gehalten werden, anführen. Diese sind: Kryd-Söl, das ist: Alga aromatica. Diese seltne Art, die durch einen Zufall vor etlichen Jahren aus der See weit hinaus in Breedefiord heraufgezogen wurde, ist Hills und Linnes Eschara, und findet sonst ihren Platz unter Retiporas Auctorum; (man sehe Syst. Nat. Reform. 306. β.) Die Fischer in Oddbiörn-Sker (§. 557.) pflegen diese Art trocken als Toback zu kauen; denn sie finden eine aromatische Bitterkeit dabey eben wie bey Ingfer; an dem trocknen habe ich aber keinen sonderlichen Geschmack finden können. Glück war es, daß diese Leute davon nicht krank werden; denn man hat sonst betrübte Erfahrungen von der Bitterkeit, die auswendig auf Corallen und auf mehrern Seegewächsen und Fischen sitzt, daß sie ein Gift sey. Hvitt Thursa-Skegg ist Corallina officinarum und Auctorum Sertularia, (man sehe Fl. Sv. 1134.) Man findet sie auch grün und in grosser Menge purpurroth im Westlande; diese ist aber nur eine Spielart davon. Man hat sie auch in Island wider Würmer gebraucht. (Dales Pharmacol.) Kroka-Mare, Sertularia abietina, (Linn. Syst. Nat. 308. 5.) Diese Art ist Abies marina Auctorum, und Hills Corallina pennata denticulata. Ich habe sie nirgends, als im Patrixfiord gesehen. Marmennils-Smide, (Arbeit der Seeleute) ist Isis Linnæi, und läßt sich in unterschiedlichen Figuren finden; darunter ist Isis globosa, (Fl. Lapp. 53. Syst. Nat. 302.) Hills Ormus und Auctorum Opuntioides.

Die

Die Einwohner.

§. 595. Von den Einwohnern des Dale-Syssels gilt eben das, was von denen in Borgarfiords-Syssel so wohl in Ansehung ihrer Krankheiten, als ihrer Denkungsart gesagt worden ist, (§. 272-74.) ausgenommen, daß, wie man sagt, einige darunter sich der Schlägerey, dem Saufen und der Pralerey ergeben. Sie erinnern sich noch ihrer Tapferkeit in den vorigen Zeiten, insonderheit unter den Sturlungern im dreyzehnten Jahrhunderte, und zur Zeit der Reformation unter Dade Bonde, und wissen davon zu erzehlen. Von den andern Westländischen Einwohnern läßt sich in den angeführten Puncten nicht eine und dieselbe Beschreibung machen: sie sind durch grosse Gebirge von einander getrennet, und kommen fast niemals zusammen. Die nordlichsten Einwohner in Strande- und Isefiords-Sysseln haben mit denen in Bardestrands-Syssel keine Gemeinschaft. Die in Oee-Reppen wohnen und überhaupt Eyamán oder Inselbewohner (§. 548.) genennet werden, führen auch eine besondere Lebensart und Haushaltung, desfalls wir auch von dieser erzehlen wollen, was jede Gegend besonderes hat. Die Einwohner der westlichen Meerbusen sind gemeiniglich von mittelmäßiger Höhe und untersetzte Leute, insonderheit die, die zwischen Bardestrand und Arnarfiord wohnen, wo es selten ist, hohe Leute anzutreffen. Ihre Beschaffenheit.

§. 596. Die um Breedefiord und auf den Inseln herum wohnen, werden für fleißige und geschickte Landleute gehalten, insonderheit die darunter, welche von dem Landbau leben, und mehr die Viehzucht als die Fischerey treiben; hierunter werden sowohl die von Dale-Syssel als von Bardestrand verstanden. Die gegen Norden bis Horns Vorgebürge wohnende, legen sich meistens auf die Fischerey, die sie auch im Frühling, Sommer und Herbst fleißig treiben; im Winter aber liegen sie stille. Sie sind gemeiniglich nicht so munter, als jene, und bekümmern sich nur wenig um andere Dinge, als um die Fischerey. Zwar haben die Wohlhabenden unter ihnen einige Schaafe, und verarbeiten die Wolle im Winter zu ihren Kleidern; sie machen wollene Zeuge und Strümpfe zum Verkaufe; die Armen dahingegen, die weder Wolle noch Thran und Talg zu Licht in den langen Winternächten haben, müssen die meiste Zeit schlafen. Von Schlägerey, Zank und Lärmen hört man selten um den westlichen Meerbusen. Die Einwohner haben sonst einen guten Verstand, sind gut in der Religion unterrichtet, und fassen leicht, was ihnen gesagt wird. Auf der nordlichen Seite des Arnarfiords wohnen frische und grosse Leute, die weisse Kleider nach der alten Mode tragen. Diese sind hart und dreist, wenn etwas unternommen werden soll, und wenn sie aufgebracht werden, schlagen sie auch um sich. Onundsfiords Bewohner gegen Norden von Dyrefiords-Hafen behalten noch ihren Bart und ihre altfränkischen Kleider. Die Einwohner der westlichen Meerbusen, insonderheit um Breedefiorden und Arnarfiord, sind Liebhaber der Historien, besonders der natürlichen und anderer Arten der Merkwürdigkeiten. Sie haben sich vor andern ihrer Landsleute, um Kräuter, Steinarten, u. s. w. und um die Haushaltung der Thiere bekümmert, und wissen einem jeden seinen gehörigen Namen beyzulegen. Im verflossenen Jahrhunderte hat ein Priester in Isefiords-Syssel das Buch Theatrum Viventium, das 1762. in Amsterdam gedruckt ist, übersetzt: Von dieser Uebersetzung sind einige Abschriften in Breedefiord gemacht worden: Man findet sie Gemüthsbeschaffenheit

sogar bey den Bauren mit den Figuren der Thiere gezieret, und diesem Werke hat das ganze Volk größtentheils seine Kenntniß zu verdanken.

Krankheiten. §. 597. Landfartsot und andere (§. 54. &c.) hergerechnete Krankheiten sind hier auch. Unter denen, die schon etwas bey Jahren sind, ist gemeiniglich die Brustkrankheit gewöhnlich, und erreicht einen hohen Grad. Der Scharbock hat im Westlande, insonderheit zwischen dem Vogelberge und Isefiord, am meisten überhand genommen. Dessen vielfältige Symptomata und verborgene Wege verursachen, daß er hier oft nicht erkannt wird, indem man nicht weiß, daß die vielen Arten der Krankheiten, die man hier spüret, von dieser, als der Hauptquelle, kommen. Von dem Aussatze ist in dem vorigen Stücke (§. 493.) als dem schlimmsten und höchsten Grad des Scharbocks, gehandelt worden. Man sollte daher glauben, daß der Aussatz am gewöhnlichsten in den Westforden wäre. Doch findet man hier nur sehr wenige, bey welchen er sich im Ernst äussert. Der Scharbock dahingegen setzt sich in die Füsse derer, die über 40 Jahre alt sind: den Kopf greift er auch mit Ausschlag im Gesichte und mit Aufschwellen des Zahnfleisches an, doch werden die Zähne nicht leicht los, auch kömmt nur selten der eigentliche Zahnschmerz hinzu. Fühllosigkeit ist hier am häufigsten, und bey denen merklich, die für äußerliche Schäden operirt werden, da sie eingestehen, daß sie nur einen geringen Schmerz empfinden. Sie klagen aber über Schwere im Körper, auch sind ihnen hurtige Bewegungen verdrießlich. Die Ursachen zu dieser Krankheit sind in den Westforden nur allzu zahlreich, die Dörfer liegen nahe bey der See, wo die Luft voller salzigen Dünste ist: der Grund ist klippenartig und die Fischer reiten fast niemals. Das viele Stillsitzen und Liegen im Winter ist ihrer Gesundheit schädlich: frische Fische sind im Sommer ihre meiste Nahrung, im Winter aber trockene, gemeiniglich galstrige Steenbider und an einigen Orten Fleisch von den Seevögeln. Diesen Ungelegenheiten könnte abgeholfen werden, wenn die die Bauren so wie etliche in Bardestrands-Syssel, insonderheit bey Patrirfiord grüne Kräuter zu essen anfangen wollten. Es würde ihnen besonders dienlich seyn, sich der wildwachsenden Kräuter zu bedienen, welche antischarbockisch und blutreinigend sind z. E. Trifolium fibrinum und Sedum (minus) acre. Zum Essen sollten sie insonderheit Acetosam, Patientiam cochleariam und Nasturtium aquaticum und pratense gebrauchen.

Kurze Lebzeit. §. 598. Sowohl aus den beschriebenen Krankheiten, als aus der Beschaffenheit des Körpers und des Gemüths läßt sich leicht weiter schließen. Die Erfahrung lehret auch, daß in den Westforden nicht viele Menschen sind, die ein hohes Alter erreichen. Die Mannsleute, insonderheit die, welche von der Fischerey leben, werden selten älter als 50 bis 60 Jahre, und viele sterben noch vor der Zeit. Das weibliche Geschlecht erreicht gröstentheils ein höheres Alter, fürnehmlich die Weiber, welche viele Kinder gebohren haben. Die Frauensleute kommen nicht auf die See, und bewegen sich mehr als die Mannsleute auf dem Lande, wo sie beständig, insonderheit im Frühling, Arbeit haben.

Menge der Leute sammt Krankheiten der Kinder. § 599. Daß die Westforde nur wenige Leute in Verhältniß gegen die große Strecke Landes haben, wird wohl Niemand leugnen. Im Jahr 1749. war die Anzahl der

Manns-

Mannsleute im Strande-Syssel 1100, und in Isefiords-Syssel etwas über 4000; dahingegen in Bardestrands-Syssel bey 3000. Im Jahr 1762 befanden sich nur in diesem letzten Syssel 2175 Seelen. Die Fruchtbarkeit ist doch eben hier nicht so geringe, indem es nicht selten ist, daß Eheleute eilf, zwölf bis funfzehen Kinder haben; das aber ist erstaunlich, daß von allen diesen Kindern kaum ⅓ am Leben bleibt. Selten behalten die Eltern die Hälfte, und bey vielen leben nur zwey oder drey Kinder von zwölf bis funfzehen. Eine genaue und zuverläßige Nachricht von diesen Kindern felht noch, wie sie nämlich gepflegt werden, welche und wie viele Nahrungsmittel sie erhalten und welche die Krankheiten sind, wovon die meisten sterben. Eine Sache von solcher Wichtigkeit wäre werth untersucht zu werden, weil man vielleicht das Uebel hemmen könnte. Ich habe nur Nachstehendes davon durch Nachfrage erfahren. 1) Die mehresten Kinder sterben im ersten und zweyten Jahre, überleben sie das dritte oder vierte so kommen sie gemeiniglich zum vollen Wachsthum. 2) Man reicht hier keinem Kinde die Brust, sondern giebt ihnen die Milch von den Kühen, die mit Steenbidergräten und Finnen (§. 586.) gefüttert werden. 3) Man hat Beyspiele, daß eine Mutter alle Kinder, die von der erwähnten Milch bekommen hatten, verlohren, und ein einziges, dem sie in Ermangelung der Kühmilch die Brust reichen müssen, behalten hat, und dieses Kind hat, ohne in Krankheiten zu fallen, ein hohes Alter erreicht. 4) Die Vermögenden meinen es recht gut mit ihren zarten Kindern, indem sie ihnen den rohen ungekochten Rahm so wie andere die Kühmilch geben. 5) Sie gewöhnen sie gleich an Fische und ans Fleisch, indem sie es für sie wie in andern Ländern, käuen. 6) Die Ammen gewöhnen auch die Kinder in drey bis vier Monathen an dieses harte Essen, also ehe sie noch Zähne bekommen, daher man das für sie gekäuete Essen mit Milch, Rahm oder Butter flüßig macht. 7) Ueberhaupt befleißigen diese Leute sich in ihrer Unwissenheit darauf, daß die Kinder, so viel sie können, von allerhand Essen zu sich nehmen, darum gefällt es ihnen wohl, daß diese gut, ja überaus stark essen können, indem sie solches für ein Zeichen einer guten Gesundheit halten, und erwarten darauf, daß sie einen geschwinden und ansehnlichen Wuchs so wie auch gute Kräfte bekommen sollen; sie bedenken aber nicht, wie wenige Kinder sie bey dieser Wartung behalten, und glauben, daß ihr Tod aus einer andern unvermeidlichen Ursache herrühre. 8) Einige Kinder bekommen hier kurz nach der Geburt (vermuthlich weil sie die neulich erwähnte Milch genießen) Erbrechen mit schnellen Convulsionen, welche Krankheit hier Tak genannt wird, ob sie gleich von der Krankheit, die an andern Orten (§. 34. b.) also genennt wird, unterschieden ist: Die von dieser Krankheit angegriffenen Kinder sterben in wenigen Tagen: Andere hingegen leben einige Monathe, ein halbes und ganzes Jahr, und bekommen alsdenn Erbrechen, Durchfall mit Ohnmachten, und zuletzt den Schlag, wovon sie sterben. In dem ersten Zufalle ist gewiß eine Menge im Magen geronnene saure Milch eine Hauptursache, und im letztern scheint es aus dem Beyspiele der zarten Kinder in andern Ländern ausgemacht zu seyn, daß die Isländischen von den erwähnten Nahrungsmitteln Würmer bekommen müssen, ob ich gleich davon nicht habe reden hören. 9) Die Einwohner wissen kein Mittel dagegen, und versuchen auch nichts; denn der Gebrauch medicinischer Kräuter ist nach und nach abgekommen. Da sieht der Leser nun die ganze Sache eben so unvollkommen, als sie unangenehm ist, beschrieben. Nichts wäre mehr zu wünschen,

wünschen, als daß diesem Uebel abgeholfen würde. Diese Erzehlung von dem Tode der Kinder gilt eigentlich von dem nördlichen Theile des Bardestrands-Syssel, und hiernächst von dem südlichen des Isefiords-Syssel. In dem südlichen Theile von Bardestrands-Syssel sterben bey weitem nicht so viele Kinder, daher kömmt es, daß die Einwohner verschiedener Kirchsprengel von ihren Nachbaren als sehr fruchtbar ausgeschrieen sind, obgleich bey ihnen nicht mehrere Kinder als bey jenen gebohren werden: Die Menge der Einwohner und die vielen Heranwachsenden fallen ihnen nur allein in die Augen.

Häuser und Höfe.

§. 600. Ueberhaupt sind hier bey der See bessere Gebäude, als in den Fischlägern gegen Süden und beym Westerjökkel. Die Einrichtungen sind ohngefähr dieselbigen, wie §. 36. und 495; die Gebäude aber grösser, und die Häuser inwendig reiner, besonders wo kein Fischlager ist, als in Dale-Syssel, und in dem südlichen Theile von Bardestrands-Syssel. In der Fischzeit findet man hier keine Trockenbuden, dahingegen aber etliche Hütten zum Vermiethen, welche im Winter ledig sind. Wallfischknochen sind an vielen Orten im Westlande zu bekommen: Sie werden um einen billigen Preis, jedoch theurer als Bauholz verkauft; dieses aber ist nur von den Rippen und andern langen Beinen zu verstehen, welche zu den erwähnten und andern niedrigen Gebäuden geschickt sind, und auch dazu gebraucht werden, weil sie einige hundert Jahre dauren können; (man sehe Ol. Magni Hist. Lib. 21. Cap. 15.) Die Schaafställe stehen da, wo die Dörfer nahe an der See liegen, der Gemächlichkeit wegen nahe beym Strande. Der Hirte wirft nach und nach, um die Schaafe rein zu halten, Sand hinein, bis die Häuser zu niedrig werden, da denn der Sand zugleich mit dem Miste ausgeschaufelt, und nach dem Ufer hingeworfen wird, wo die See ihn wegspült. Auf diese Weise verliert der Bauer seinen besten Dünger, an welchem doch allenthalben Mangel ist. Er besteht zwar darauf, daß der Mist mit so vielem Sande vermischt, nicht zur Dünge taugt, welches aber nicht wahr ist; denn diese Mischung könnte gut genug seyn, insonderheit an unbewachsenen und unfruchtbaren, an niedrigen und feuchten Stellen, um Gras hervor zu bringen. Der Sand besteht an den meisten Orten nur aus Staub und gestossenen Muscheln; der, mit schwarzer Erde oder Dünge vermischt, wohl die Gewächse in die Höhe treiben könnte, wenn nicht die Menge des Sandes und die daraus fliessenden Würkungen die Oberhand hätten. Thang und Thare, welche auch hier zu finden sind, sollten und müßten billig in diese Mischung kommen, welches ohnfehlbar Gras hervor bringen würde, wo es vordem nicht war. Ueberhaupt wäre es rathsamer, daß sie statt des Sandes sich der Moosarten, unter die Schaafe zu streuen, bedienen wollten, denn dadurch könnte man sie rein halten, und die Dünge vermehren.

Speise und Diät.

§. 601. Die Speise und die Diät kömmt hier sehr mit dem in Kiosar und Borgarfiords-Sysseln gebräuchlichen (§. 37-40. und 277. 278.) und zum Theil mit der auf Snefiäldsnäs, überein. (§. 499.) Die Einwohner von Dale-Syssel und dem südlichen Theile von Bardestrands-Syssel geniessen eben dergleichen Speisen, wie die in Borgarfiord. Die Uebrigen von den Bewohnern der westlichen Meerbusen essen meistens Fische und insonderheit Steenbider; denn die Dörsche verkaufen sie an die Kaufleute. Rav und Räkling, gesalzne Quapsöer und Rundemaver werden von den Vornehmen begierig gegessen.

gegessen. Der Bauer schlachtet im October seine Schaafe, da denn das Fleisch auf den Winter eingesalzen wird. Die Hirten erhalten insonderheit ein Lamm zur Belohnung. (§. 59.) Zu Weyhnachten schlachtet man auch eines der fettesten Schaafe. Sprenge-Kveld (§. 59.) ist auch hier wie an andern Orten im Lande gebräuchlich. Unter den Bauren in dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel ist auch dieses Besondere gebräuchlich, daß der Hausherr zu Mittage am Weyhnachtstage eben so wohl an seine Frau, als an sein Gesinde, grosse Portionen geräuchertes Fleisch austheilet. Butter gebraucht man hier viel weniger, als an andern Orten, und insonderheit nur des Sontags zu dem Gesinde der gemeinen Bauren. An den Werktagen ißt man an der Luft getrocknete Steenbider, welche gemeiniglich süßer als Dörsche, und dabey so fett und saftig sind, daß man Butter entbehren kann. Zu diesem Gerichte wird auch täglich Milchessen, Skiör, Milch und Flöter (Lac coagulatum vi aeris gelidi in spumam actum), und von den Vermögenden Roggenmehlbrey gegeben. Man ißt auch Brey von Berggras zur Veränderung. Bey Vornehmen wird den Arbeitsleuten täglich eine Portion Butter gereicht. In der Fischzeit muß auch ein jeder Bauer seinem Kerl eine volle Portion Butter geben, falls seine Kost untadelhaft seyn soll; denn die Fischer bekommen kein Milchessen, diejenigen ausgenommen, die Kühe haben, und da wohnhaft sind; die etwas von jenen Speisen statt der Milch abkürzen. Es giebt sonst viele arme Bauern, die ohne Butter, Milch, oder andere Dinge, als nur frische Fische, zu bekommen, das Lager suchen. Die Fischer essen in der Zeit nur zweymal des Tages, nämlich des Morgens und des Abends: sie nehmen keine Erfrischung mit sich auf die See, ausser saure Milch mit Wasser vermischt, zum Trinken. Man sagt von denjenigen, die auf dem Vogelberge und gegen Norden in den Fischlagern wohnen, daß sie sehr viel essen. Ueberhaupt ist hier im Lande befunden, daß solche, die weit hinauf ins Land wohnen, und meistens diejenigen, die keine Fischerey treiben, sich mit viel weniger Speise als jene begnügen lassen können. Eben so verhält es sich mit den Land- und Seevögeln: diese haben schwammiger Fleisch und größere Mägen als jene, und legen auch weit größere Eyer.

§. 602. Von der Fischerey und Wollarbeit im Winter ist neulich geredet worden. Bey Breedfiord und in den Thälern macht man dieselbe Arbeit, als in Borgarfiord. Gegen Norden vom Vogelberge ist weniger Landarbeit; im Winter aber treiben sie auch die Wollarbeit, knitten Strümpfe zum Verkaufe u. dergl. Diese Winterarbeit wird größtentheils bey Licht (ausgenommen bey den Armen) verrichtet, man sitzt alsdenn vier, sechs bis acht Stunden in der Nacht auf. Um diese Zeit abzupassen gebrauchen die, die keine Stundengläser haben, Wachlampen, die ein gewisses Maas Thran und Tocht enthalten, und desfals eine bestimmte Zeit brennen. Die Arbeitsleute begehren und erhalten eben solchen Lohn, als im Südlande (§. 54.) und zum theil in Borgarfiord, (§. 282.) obgleich nur sehr wenige rechtschaffen arbeiten können; das schlimmste aber ist, daß die Arbeitsleute in den Westfiorden zu viel rathen und dem Hausherrn die Bedingungen setzen, die ihnen nur gefallen: hält man sie zu dieser oder jener Arbeit, die sie nicht gerne verrichten wollen, an, so ziehen sie nach einem andern Ort; denn sie wissen, daß der Mangel an Leuten ihnen allenthalben, wohin sie kommen, Platz verschafft. Wo der

Gewöhnliche Arbeit.

Hausherr sein gehöriges Ansehn erhalten will, da wollen sie nicht gerne bleiben, und tadeln diejenigen von ihren Mitbrüdern, die dieses thun. Dieses dem Lande höchstschädliche Uebel findet man allenthalben in Island, obschon nicht im gleichen Grade. Die Nachläßigkeit der Obrigkeit, eine lange schlimme Gewohnheit und der Mangel an Leuten sind hiezu die größten Ursachen. In Ansehung der Dienstboten ist insonderheit ein großer Fehler, daß hier kein Unterschied unter getreuen und ungetreuen, guten und bösen Arbeitern gemacht wird; denn der Bauer muß eben sowohl mit demjenigen vorlieb nehmen, der als Dieb vors Gericht gefordert worden ist, als mit einem ehrlichen Menschen; sie erhalten gleichen Lohn, arbeiten und gehen mit einander um, u. s. w. Hier gegen Westen ist die Arbeit nicht schwerer, als an andern Orten, ja in Ansehung des Landwesens viel leichter. Die Fischerey wird für die Hauptsache gehalten, und die Arbeitsleute wollen nur dabey und bey der Heuerndte, so lange diese dauert, seyn. Es ist auch eine Beschwerde in den Westfiorden, daß man die mehreste Zeit, besonders im Winter zu Fusse gehen muß; man hat hier nur wenige Pferde, und kann nicht recht wohl mit ihnen über die felsigten Oerter, die hier überall sind, fortkommen. Die Einwohner von den Westfiorder sind daher weit bessere Fußgänger, als die übrigen im Lande, sie gehen gemeiniglich zehn Meilen am Tage, und tragen dennoch eine ziemliche Bürde; und halten gut bey der Arbeit aus. Sie können gerne ½ Schiffpfund einen weiten Weg tragen, ja man hat hier Beyspiele, daß ein Mann vier Meilen vier und zwanzig Fiordunger, das ist, funfzehen Lispfund über felsigte Berge und Thäler, sogar in den warmen Sommertagen, getragen hat.

Die Fischerey. §. 603. Einige von den Orten, wo die Fischerey getrieben wird, sind vorhin genannt. Man fängt hier einige Fische, als grosse Schollen und Roggen, weit in Breedfiord hinein, und zwischen den Inseln; die vornehmsten Fischörter aber sind Oddbiörns-Skiär und Biarnöe, doch reisen einige hievon nach dem Westerjökkel, um da im Winter zu fischen. Auf Flatöe legen sich die Einwohner im Herbst und Frühling auf die Fischerey, und bey Oddbiörns-Skiär findet man dreyßig bis vierzig grosse Fischerboote, jedes zu fünf, sechs bis acht Mann. Die Fischzeit fängt mit dem ersten Sommertag an, (§. 281.) und endiget sich um Johannis. Die Hütten stehen da im Winter ledig, in der Fischzeit wird dem Eigenthümer zehn Fische für jeden Mann, und eben so viel fürs Boot gegeben, das ist, für ein Boot zu fünf Mann sechzig Fische, oder acht Mark Dänisch. Der Fisch wird täglich durchs Loos getheilt; man braucht hier aber weder doppelte Loose, Segel, noch Steuerfische, als im Südlande. Der Fang eines sechsmännigen Bootes wird also jedesmal in sieben gleiche Loose getheilt. Merkwürdig ist es, daß noch kein Fischerboot, soviel man weiß, auf den Scheeren von Oddbiörn verunglückt ist. Hier vernimmt man auch keinen Gestank, als in andern Fischlägern; denn man verscharret das Eingeweide der Fische in den Sand, und die frische Luft, die über die See herkömmt, führt die Dünste weg. Auf Bardestrand und gegen Norden davon bis Arnarfiord ist dieselbige Fischzeit. Im Sommer bis im September fangen auch die Einwohner an diesen Orten (Bardestrand ausgenommen) kleine Dörsche, welche größtentheils frisch an die Handelnden verkauft werden. Viele Leute, die gegen Süden im Syssel wohnen, ziehen hieher; denn hier giebts gemeiniglich mehr Steenbider zur Haushaltung, als in Oddbiörns-Skiär, doch muß dieses in-

sonderheit

sonderheit von Patrixfiords oder Södlögsdals Kirchspielen und von Talknefiord verstanden werden. Die Grösse der Boote ist so, wie vorhin gesagt wurde, hier aber kömmt keine Abgabe davon an die Eigenthümer in Erwegung. Kopervig heißt ein ziemlich grosses Fischlager gegen Süden von Arnarfiord: Der Ort gehört zu Selardals Priesterhof. Da ist die Abgabe $\frac{1}{3}$ grösser, als an den beyden erwähnten Stellen, nämlich funfzehen Fische, und vordem zwanzig Fische für jeden Mann. In dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel wird nicht der Fisch frisch am Strande, so wie an andern Orten im Lande, sondern trocken am Ende der Fischzeit getheilt. In Jsefiords-Syssel sind die vornehmsten Fischstellen folgende: Dyrefiord, und Skagen (zwischen Dyrefiord und Omundsfiord,) Jsefiord, und insonderheit Bolungevig gegen Süden von demselben, und Adelvig (oder die Oeffnungen von dem Jökkelfiord,) gegen Norden. Hier treibt man sowohl im Winter als Sommer die Fischerey, doch nur mit Schnüren im Winter. Der Haafangst ist vornehmlich in Jsefiord und in Träkyllis-Bucht (ein Fischlager in Strande-Syssel); er ist auch vor vierzig Jahren an allen oberwähnten Orten gut gewesen; von der Zeit aber an hat der Fisch diese Küste verlassen; itzo fängt er wieder an, sich, insonderheit beym Vogelberge, fangen zu lassen. Vielleicht könnte dieser Fangst wieder in seinen vorigen blühenden Zustand kommen.

§. 604. Das Essen wird hier bey den Fischerbauren eben so, als bey dem Westerjökkel, (§. 499. und 500.) zugerichtet. Die Bauern in Södlögsdals Kirchspiele haben angefangen, Gartengewächse und wilde eßbare Kräuter zu gebrauchen: Sie essen Kohl und Sauerampf, wie Löffelkohl zugerichtet; oder auch frische Angelica nach den Fischen. Acetosa folio cochleariæ wird von einigen in den Kohl, von andern in die Suppe gethan, worinnen der Fisch gekocht worden ist. Zurichten des Essen.

§. 605. Hier braucht man auch, obschon nicht so häufig, als bey dem Westerjökkel, Thang (Meergras) und Fischgräten zur Feuerung, so wie Olaus Magnus (Hist. Sept. Lib. I. Cap. 4.) berichtet, daß es die Einwohner an der westlichen Seite von Norwegen zu seiner Zeit thaten. Ausserdem aber bedient man sich auch gegen Westen harter Rasen, Svördr genannt, welche in schmale Striemen geschnitten und getrocknet sind. Sie brennen gut, ohne den geringsten Gestank, und geben eine feine weisse Asche; man gebraucht aber eine ziemliche Menge davon, weil sie nur wenig Wärme geben. Man bedient sich auch nur derselben, um eine Feurung, die besonders in Westfiorden sehr häufig, aber doch weit kostbarer ist, nämlich den getrockneten Dünger des Viehes, gemeiniglich Tad genannt, zu ersparen. Viele legen es den Isländern in einem hohen Grade als etwas unanständiges zur Last, daß sie dabey so gar ihr Essen kochen; sie bedenken aber nicht, daß viele polirte Nationen dasselbe gebraucht haben, und sich dessen noch bedienen. Solchergestalt berichtet Livius (Hist. p. 3.) von den Einwohnern in der Landschaft Axylon in Gallogräcien oder Klein Asien, daß sie in Ermanglung der Waldung den Mist vom Hornvieh zur Feurung gebrauchen. In den Reisebeschreibungen jetziger Zeit findet man mehr solcher Beyspiele. In Persien bedient man sich des Mistes sowohl von den Kameelen als von andern Thieren zur Feurung. In Tranquebar braucht man Kuhmist, wie runde Kuchen gestaltet, welches solcher gestalt getrocknet, da Praten Feuerung.

 genannt

genannt wird. In Dännemark giebts auch Stellen, wo man Schaafmist dazu gebraucht. In Island bereitet man den Mist auf folgende Weise: der frische Kuhmist wird auf einer Karre oder auf einen Schlitten auf das Feld hinaus geführt, und auf der Erde mit einem kleinen Spaden von Wallfischbeinen zu runden Kuchen gestaltet, die im Frühling trocknen; wenn das Gras zu wachsen anfängt, stößt es diese Kuchen (auf Isländisch Kliningur genannt) von der Erde los, alsdenn kehrt man sie um, damit sie auf der andern Seite trocknen können, da sie denn ganz weiß und leicht werden; endlich führt man sie nach Hause, und stapelt sie in dazu gemachten kleinen Häusern Eldividar-Hus genannt, auf; denn obschon die Erde dadurch die besten Säfte von der Dünge in sich zieht, so verlieren doch die Rasen den Theil davon, der das Erdreich vermehren, und an klippigten Stellen dicker machen sollte. Eine andere Feurung von dieser Art ist Saudatad; diese wird in den Schafställen gesammelt, wo der Mist, durchs Treten der Schaafe, sich zusammen packt, und dadurch sowohl, als durch die Wärme, weil die Schaafe des Nachts darauf liegen, zu einer harten Rinde wird, die ein Schuh und darüber, dick ist, je nachdem die Schaafe lange in den Häusern liegen; diese Rinde besteht wieder aus verschiedenen Lagen, ohngefähr einen Zoll in der Dicke. Im Frühling, wenn die Schaafe nicht mehr in die Häuser kommen, schneidet man diese Rinde in Quadrate ¾ bis ein Schuh groß, und diese Stücke werden hernach in ein bis zwey Zoll dicke Scheiben gespalten, die gegen einander je zwey und zwey auf dem Felde aufgerichtet, und solchergestalt getrocknet, und in den Holzhäusern aufgestapelt werden. Diese Art Feurung giebt viele Wärme, kracht aber zuweilen vom Salpeter: der Rauch ist sehr stark und säuerlich, und die Schaafwolle, die darinnen steckt, macht ihn noch unangenehmer. Der Schaafmist, der entweder oben los liegt, und täglich ausgeführt wird, oder die unterste Lage, welche los oder nur wenig zusammenhängend ist, wird in den Misthaufen für sich gesammelt und zur Dünge gebraucht. Gegen die angeführte Behandlung des Schaafmistes haben gute erfahrne Landleute dasselbe als gegen Klininger einzuwenden.

Zeitvertreib und Lustbarkeiten.

§. 606. Von Zeitvertreib und Lustbarkeiten wissen die Einwohner der Westfiorden nur wenig; sie lieben ein stilles und einsames Leben; desfalls sie sich zuweilen in Gedanken vertiefen und schwermüthig werden. Gliimur oder das Ringen (§. 67. 289. 517.) wird nur von wenigen getrieben. Die Uebungen im Reiten (§. 292.) sind hier ganz unbekannt. Das Lesen der Geschichten aber ist im Winter ihr einziger Zeitvertreib; da sie aber solches als ein Vergnügen, dessen man sich in seiner Andachtszeit enthalten muß, angesehen, so haben sie sowohl vor als nach der Reformation bis ohngefähr vor hundert Jahren niemals weder in den Fasten, noch an den Feyertagen, Historien gelesen. Dieses letztere wird noch einigermaßen im ganzen Lande beobachtet, in Ansehung der Fastenzeit aber nur an einigen wenigen Orten im Westlande, wo man an dessen statt geistliche Lieder und Gebethe zweymal des Tages liest. Sonst sind den Bauern alle Arten von neuen und alten Geschichten so angenehm, daß sie selbst geschickte Abschreiber unter sich haben, die Lebensbeschreibungen und Historien aus den Büchern zu schreiben; doch kann man sich nicht auf dergleichen Abschriften verlassen.

Von

Von ihrer grossen Lust zur Naturhistorie ist neulich (§. 596.) geredet worden. Ein hier Eingebohrner, Namens Jon Olussen, der sonst Indiafur genannt wird, und in Isefiords-Syssel im Jahre 1679. starb, war in Europa sehr bereist, und auch in Ostindien gewesen. Er hat seine Lebensgeschichte, und insonderheit seine Reise beschrieben, und ob er gleich nicht studirt hatte, so daß also die Schreibart nicht von der neuesten Art, sondern einfältig nach der Mode damaliger Zeit ist, so leuchtet doch in seinem Werke Aufrichtigkeit, Achtsamkeit und Demuth hervor. Von dieser Reisebeschreibung giebts hier und da im Westlande Abschriften.

§. 607. Aufs Schachspiel haben die Isländer sich von alten Zeiten her sehr stark gelegt, und noch findet man große Meister unter ihnen: insonderheit stehen die Einwohner des westlichen Landes sowohl die Bauren als Vornehmen desfalls in Ruf. Sie beobachten dabey dieselbigen Hauptregeln als in andern Ländern, einige wenige ausgenommen, und behalten so gar bis jetzt alle alte Dänische und Nordische Redensarten und Namen, die zu diesem Spiele gehören. Menn und Skakmenn nennen sie die Officiers, Konungr den König, Fru und Drottning die Königinn, Biskup den Bischof oder Läufer, Riddare die Springer, Hvokur (ein Riese oder Parthaygänger) so wie im Französischen, den Thurm oder den Elephanten: die Bauren heißen Ped; Skaaka und Maata Schachbieten und Schachmatt. Stans und Jafntebla heißt, wenn beyde Partheyen gleich sind, da der eine Spieler nichts als den König ziehen kann, den man niemalen ohne durchs Schachbieten zu ziehen schuldig ist; setzt der Gegner ihm alsdenn nicht in demselbigen Zuge Matt, so ist das Spiel aus, und hat keine von beyden Partheyen gewonnen, sondern es wird so gar für eine Unkundigkeit von demjenigen gehalten, der das Spiel so setzt. Bert heißt der geringste Gewinn, da der eine alle Steine verlohren hat, und sein König noch nicht Matt gesetzt ist; wird er alsdenn Schack gesetzt, so ist es ein fuldt Bert; wenn nicht, nennt man es Litla-Bert. Heimamat, zu Haus matt, Pedrifur, Bauernmatt, und Blodsott, Königsknechtmatt werden für die drey größten einfachen Gewinnste, und für den, der verliert, am schimpflichsten gehalten. Das erste geschieht, wenn der König gleich anfangs matt gesetzt wird, so daß ihm weder vorher Schach geboten, noch er aus der Stelle gerückt worden ist. Die zweyte Art Schachmatt erhält der König von einem der Bauern. Die dritte, wenn er matt von den Bauern des andern Königs wird, der noch auf seiner Reihe steht. Utkomumat ist nächst diesen der größte Verlust, wird aber nicht für schimpflich gehalten. Er besteht darinnen, daß der König matt gesetzt wird, indem ein Bauer heraus kommt, oder in dem Zuge, der dem Bauer zum Matador macht. Der geringste vollkommene Gewinn ist Fruarmatt, wenn mit der Königinn matt gesetzt wird: der größte doppelte Gewinn ist neunfach und selten darüber, doch muß es ein grosser Spieler und sein Gegner nur wenig erfahren seyn, wenn es so weit getrieben werden soll. In andern Ländern ist man mit dem einfachen Schachmatt zufrieden; hier aber setzt man den König so viele mal matt, als man Mannschaften dazu hat, doch muß das Spiel vorher in die Ordnung gebracht worden seyn, daß indem der König das erste mal matt gesetzt wird, die andern gleich darauf folgen, ohne daß dazwischen andere Züge geschehen, und ohne daß der König einem dieser

Schachspiel.

Matte entweicht; dabey aber kann das geringste Versehn den Verlust des Spiels nach sich ziehen. Gute Spieler können sechs bis sieben mal dergleichen Matte nach einander setzen, obschon der Gegner alle Regeln weiß, und auch darinnen geübt ist. Beym Schachspiel nimmt man gemeiniglich Secundanten, und zuweilen geht es nicht ohne Verdruß oder Hitze ab, welches größtentheils aus dem doppelten Gewinn entsteht; denn es kann einer, der vorhin schwermüthig ist, leicht darüber verdrüßlich werden, daß er lange mit dem Könige und einem Läufer hin und her gejagt wird, welchen letztern der Sieger gemeiniglich seinem Gegner als den schwächsten Officier behalten läßt, um einen desto grössern Sieg zu erhalten. Dieses haben vielleicht andere Nationen eingesehn, weil sie meistens nur einfache Gewinne, wodurch das Spiel nicht so unangenehm wird, gebrauchen: dem ohngeachtet zeiget es eine grosse Kunst an, nach einander viele doppelte Gewinne machen zu können; denn es kömmt sowohl auf ein tiefes Nachsinnen, als auch darauf, die Gedanken beständig beysammen zu halten, an. Man spielt zwar Schach auf mehrere Art in Island; sie aber alle zu erzehlen fällt zu weitläuftig: Diese aber ist die älteste und gewöhnlichste: die andern, die leichter, veränderlicher und weniger gekünstelt sind, scheinen Erfindung der neuern Zeiten zu seyn. Bret- und Kartenspiel ohne Geld ist hier so wie in andern Orten im Lande (§. 71.) gebräuchlich.

Sprache. §. 608. Die Sprache ist hier besser, als im Südlande, doch sind einige englische und französische Wörter darunter, welches von Isefiords und dem nordlichen Theile von Bardestrands-Sysseln zu verstehen ist. In Dale-Syssel ist es so wie in Borgarfiord. (§. 290.) Man weiß doch nicht, daß hier die Engelländer so viel, als im Südlande, zu Königs Erici Pomerani Zeiten gehandelt haben. Gegen das Ende des abgewichenen und am Anfange dieses Jahrhunderts bis 1730. besuchten sowohl englische als französische Fischer die Küsten, meistens aber biscaische Wallfischfänger, die zuweilen Isländische Arbeitsleute mietheten, welche im Sommer bey ihnen, im Winter aber im Lande blieben. (§. 542.) Insonderheit werden die Einwohner von den Westfiorden von ihren Landsleuten getadelt, daß sie **ang** so wie die Dänen aussprechen; einige aber machen auch zu viel daraus, und sagen **aeng**, **aing**, so, wie die Einwohner der östlichen Meerbusen gewöhnlich, deswegen ausgelacht werden, daß sie **ang** wie **aung** aussprechen, welches sich der Aussprache der Nordschen Bergbauern nähert. Insgemein ist die Aussprache gegen Süden und Norden zwischen beyden, wie **aong**, welches am meisten mit der Aussprache im Jahre 1200. überein kömmt, obschon die erst angeführte von den Westfiorden die richtigste ist. Hier spricht man zuweilen **va** als **ua**, **hv** wie **qv** aus, von welcher Aussprache man auch deutliche Spuren in Jütland und Norwegen findet. Man trifft noch Abschriften von alten Gesängen und Gebetern von Catholischen Zeiten her, an, welche viele auswendig können.

Hexerey

Hexerey und Aberglauben in ältern und neuern Zeiten.

§. 609. Diese Materie hat schon ihren Platz in der Geschichte der Welt und der Menschheit wegen des Einflusses, den sie auf dieselbe gehabt, gefunden. Es scheint also, daß sie billig nicht in dieser Beschreibung fehlen sollte. Das Gerücht von Aberglauben, Gespenstern und Hexerey ist in Island beständig gewesen, und ist noch bey Fremden; es ist auch nicht zu läugnen, daß es ja wohl seinen Grund gehabt hat; daß dieses Land aber das einzige seyn sollte, und daß nicht eben so wunderbare Begebenheiten in andern Ländern geschehen, wird auch wohl niemand läugnen, der die Geschichte kennt. Der verständige Leser mag selbst aus dem, was in der Folge gesagt werden soll, das Urtheil fällen.

Anleitung zu dieser Abhandlung.

§. 610. Alle Arten von Hexerey ausser der weissen und schwarzen Kunst sind nicht in Island bekannt gewesen. Unter der weissen haben einige nur Magiam naturalem verstanden, welches an und für sich selbst keine Hexerey ist, und nur selten in Island gebräuchlich gewesen; hier aber versteht man eigentlich darunter eine gewisse Verrichtung, welche darinne bestehet, daß man theils durch, theils ohne natürliche Mittel, aber immer bey einer oder der andern Ausübung der Andacht und des Aberglaubens, durch Beschwörungen, und dahin gehörige Einbildungen, wunderbare und übernatürliche Dinge hervor zu bringen sucht. Diese Art Hexerey könnte also, wenn sie nicht darauf hinaus lief, Schaden zu thun, von einfältigen und abergläubischen Menschen in vermeinter Gottesfurcht oder in einer blinden andächtigen Entzückung ausgeübt werden, und die so genannte heilige Hexerey (Magia religiosa) sowohl in den heidnischen als christlichen Zeiten könnte hierunter begriffen werden. Von dieser Art Hexerey hat man immer in Island, doch meistens zu den catholischen Zeiten Beyspiele gehabt, da man viel daraus machte, allerhand Krankheiten auf diese Weise zu heilen, die Ader zu öffnen, das Blut springen zu lassen, und wieder zu stopfen, besessene Menschen zu heilen, böse Geister zu beschwören, u. dergl. Man gebrauchte bey jedem Zufalle gewisse angenommene Reden und Formulare. Man bediente sich zugleich natürlicher Mittel, insonderheit solcher, die nur einigermaßen der Religion oder Kirche angehörten, als Glocken, Altardecken, geweihetes Brod und Wein, Weihwasser, Rauchwerk, Lichter, und dergl. Die Geschichte des Königs Olaf Tryggesen, Olaf des Heiligen, und viele andere Isländische Nachrichten geben hiervon allenthalben Beyspiele. In den neuern Zeiten brauchte man Signinger, oder das Segensprechen, sich mit den Fingern zu kreuzen, allerhand Figuren in Gestalt eines Kreuzes, das Brod und den Wein vom Altare, das Taufwasser, u. dergl. nebst gewissen Gebeten oder Psalmen, welche in gewissen Zufällen ohnfehlbar helfen müßten, wenn man sie los oder geschrieben auf der Brust trug. Von Kleromantie und Belomantie findet man hier nur wenige Spuren. Einige erwählen einen gewissen Tag in der Woche, oder im Jahre, solche Verrichtungen vorzunehmen. Von der Chiromantie findet man noch Ueberbleibsel, und geschriebene Abhandlungen mit Figuren dabey. Ebenfalls findet man etwas Geschriebenes von der

Wie vielerley Hexerey: insonderheit die weisse Kunst.

Astroman-

Astromantie, insonderheit von den Würkungen der zwölf Himmelszeichen auf die Geburth des Menschen und ihr Schicksal darnach. Einfältige meinen, daß alles dieses unschuldig, ja heilig und göttlich sey: dieselbige Gedanken haben sie von der übernatürlichen Kraft gewißer Kräuter, von den vorhin erwähnten Natursteinen und von gewißen Heilmitteln aus dem Thierreiche. Das meiste von diesen eingebildeten Künsten in Island gründet sich auf die unrichtigen Uebersetzungen fremder Bücher, wovon die meisten vom dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte sind, da diese Lehren selbst für eine gelehrte Wissenschaft gehalten wurden, welcher die Geistlichen ihren Beyfall gaben und worauf sie sich legten. Dessfalls werden die Leute, die sich mit diesen Künsten befassen, noch vom gemeinen Manne Lärder oder Kunnattu = Menn (das ist, kluge Männer) und in ältern Zeiten, Kynger = Menn genannt.

§. 611. Die schwarze Kunst (Magia diabolica) heißt fürnehmlich und allezeit in einer bösen Meinung Hexerey, weil man glaubt, daß sie durch Hülfe des Teufels oder der bösen Geister geschieht. Sie ist sowohl vordem in Norwegen als in neuern Zeiten in Island auf eine zweyfache Weise getrieben worden, nämlich durch Runen und durch die Poesie. Runen nannten sie gewisse Hexen = Karacter, und die Poesie, Galdur, welches Wort seinem Ursprunge nach ein Lied bedeutet. In den grossen Hexenverrichtungen werden gemeiniglich beyde Arten vereinigt. Solchergestalt wird Odin sowohl in den Edden als in Sn. Sturlesons Geschichte als der erste und größte Hexenmeister in Norden beschrieben. Viele andere Schriften bekräftigen dasselbe, und an einigen Stellen werden sogar die Ceremonien angeführt, und davon geredet, wie die Runen ausgeschnitten oder ausgehauen werden sollten. Diese beyde Arten Hexerey sind nicht allein in den heidnischen Zeiten, sondern auch in den christlichen von diesem oder jenem gottlosen Menschen gebraucht worden.

Die heidnische Hexerey.

§. 612. Blot heißt überhaupt in Norden der Heiden Gottesdienst, der darinn bestand, daß sie ihre Götzen anbeteten, und ihnen opferten, um dieß oder jenes von ihnen zu erhalten; dieses Blot war erlaubt, ja sogar in den Gesetzen, insonderheit, wenn es das allgemeine Beste zur Absicht hatte, anbefohlen; darunter mischte sich aber auch wirkliche Hexerey, welche, ob sie gleich von der heiligen Art war, und gewissermaßen zum Götzendienst gehörte, doch von allen Rechtschaffenen als böse und unerlaubt angesehen wurde. Es gab deren unterschiedliche Arten: Disa Blot, da man den Disen, gewissen Göttinnen, von welchen man glaubte, daß sie das Schicksal der Menschen bestimmten, opferte: Alfa Blot, wodurch den Fluß = und Landgespenstern, oder Poltergeistern gedient wurde, damit es einem in der Haushaltung gut oder übel gehen sollte. Seidur hieß die älteste und würksamste Hexerey, welche über dem Feuer durch Poesie, oder durch einige auf gewisse Art zusammengesetzte Lieder, verrichtet wurde, wodurch theils Abwesende, theils auch vornehmlich die Zuhörer glaubten, verhext, toll, oder auf ihre ganze Lebzeit unglücklich werden zu können. Weil aber diese Kunst für unedel und böse angesehen wurde, verurtheilte Odin nach dem Zeugnisse des Sn. Sturlesons sie als unan-

unanständig für Götter und Mannsleute, desfalls überließ man ihre Ausübung den Göttinnen oder dem weiblichen Geschlechte. Daß wohldenkende Leute in den heidnischen Zeiten überhaupt Hexerey und insbesondere Seidur für unerlaubt gehalten, kann man aus der Aufführung Harald Haarfagers, der desfalls seinen eigenen Sohn und seine ganze Seidur-Gesellschaft verbrennen ließ, ersehen. Die ältesten Isländischen und Nordischen Gesetze haben sie verboten, und die gewöhnliche Strafe für diese Art Hexerey war, daß man die Hexen in einen Sack steckte, sie steinigte und nachher verbrannte, die Asche aber ins Meer warf. Diese und alle Arten schädlicher Hexerey heißt in den Gesetzen Fordåda und Fordådeskab. Die Hexen wurden sonsten verbrannt, und die Asche, damit sie nicht spucken sollten, herum gestreuet; denn zu der Zeit glaubte man Schattenbilder, vermuthlich weil Oddin aus seiner Kunst, Todte hervor zu rufen, viel gemacht, ja so gar die Art und Weise sie zu gebrauchen angezeigt hatte. Die Sache ist auch bey Fremden in spätern Zeiten bekannt; denn wem ist wohl die Geschichte von den Vampyren unbekannt. Die Philosophen damaliger Zeit haben es auch der Mühe werth gehalten, diese Materie zu untersuchen, und davon zu schreiben; (man sehe Bilsingri Diss. de Vampyris.)

§. 613. So wie Buchstaben zum Lesen und Schreiben dienen, so dienten auch Anfangs die Runen dazu. Sie waren nichts als Buchstaben; weil sie aber in Norden und Teutschland etwas neues und seltsames waren, so wurden sie vom gemeinen Manne für eine heimliche Kunst, ja für Hexerey gehalten, und wurden es zuletzt auch würklich. Die Figuren wurden verdoppelt und verändert, so daß man aus einem Character ganze Wörter, ja wohl gar Meynungen zu lesen glaubte. Diese Charactere wurden auf Kiåbler, das ist, runde Ståbe oder hölzerne Cylinder ausgeschnitten. Raada, sie zu errathen, hieß sie lesen, und desfalls wird dieß Wort in dieser letzten Bedeutung von den Engelländern gebraucht; bey den Teutschen bedeutet es reden; und wird von den alten Normännern und noch heutiges Tages von den Isländern gebraucht, um auszudrücken, daß man eine lange und mit vielem Fleiße zusammen gesetzte Rede gehalten. Daß vielerley Arten der Runen gewesen sind, sieht man aus Edda Såmundi, insonderheit aus Havamal und aus einer andern alten Ode, Sigurdrifumal genannt. Nid war ein hoher Grad der Hexerey, der gewissermaßen dem Seidur ähnlich war. Es war ein bey vorkommender Gelegenheit sogleich erdichtetes andächtiges Lied, welches Fluch und Verdammung enthielte, und auf die Person, welche man zum Vorwurf hatte, sie unglücklich zu machen, würken sollte; (man sehe Bartholini Antiquit. Dan.) Die Poesie war gemeiniglich einfältig und gerade weg, wovon man ein Exempel in Eigil Skallagrimsens Geschichte und ein andres noch älteres in der Ode Skirnisfaur in der Edda hat. Die Versart heißt Galdralag und Starkadarlag (welches fast dasselbe ist) weil Sterkodder eben dieselbige gebraucht haben soll. Nid wurde auch in andern Versarten gemacht, als in Drottqvädt, wovon man Exempel in dem Nid hat, welches Thorlev Skald oder der Dichter über Hagen Jarl machte; (man sehe Ol. Trygg. Hist.) Jetzo bedient man sich in Island des Wortes

Nid, um dadurch eine Schandschrift zu bezeichnen, und diese Bemerkung findet auch in der Historie statt; doch ist die andere ältere noch bekannter.

Hexerey in den ersten christlichen Zeiten.

§. 614. In den ersten christlichen Zeiten war die Hexerey anfänglich eben so, wie im Heidenthume, ausgenommen, daß sie nur heimlich getrieben wurde. Man verrichtete sie sowohl in Island, als in Norwegen; die Hexenmeister erwählten dazu die Nächte, insonderheit solche, die kurz vor grossen Festtagen hergiengen: diese Art wird in dem alten Nordischen Gesetze Utesetur, das ist, ausser dem Hause sitzen, genannt; (man sehe Jonsb. Mannh. Kap. 2.) Odin selbst bediente sich derselben, und Sn. Sturleson führt davon ein merkwürdiges Beyspiel in der Geschichte des Haagen Herdebreds an. Die solchergestalt aussen saßen, bildeten sich ein, daß sie mit Geistern redeten, und erhielten von ihnen Rath, gemeiniglich böses zu thun, und desfalls wurde dieses Aussitzen für eben so strafbar als Seidar und Fordådåskal (§. 612.) oder Uppvekia Tröll, Todte oder Gespenster hervor zu rufen, gehalten; denn obschon das Wort Tröll eigentlich nur einen Riesen bedeutet, so wird es doch oft von den Alten gebraucht, um einen bösen Geist, der in einem groben Körper erscheint, und hier insonderheit um einen Todten oder einen Wiedergehenden, der sonst Draugr heißt, anzudeuten. In den heidnischen Zeiten, und ehe man noch ein geschriebenes Gesetz hatte, machte man den Proceß kurz, und strafte den höchsten Grad der Hexerey sehr nachdrücklich; das Uebrige aber ließ man so hingehen. Nachdem das Christenthum eingeführt war, machte man im Gegentheil einen genauen Unterschied unter den verschiedenen Arten von Hexerey, und richtete darnach die Strafen ein, wovon in dem alten Nordischen und Isländischen Christenrecht noch gelesen werden kann. In Dännemark scheint es, daß man da nicht viel mit Hexerey zu thun gehabt hat; (man sehe Valdem. des Zweyten Jütsches Gesetz Lib. 3. cap. ult.) Die schwedischen Gesetze sind darinnen ziemlich strenge, und die Processe sehr einfach gewesen. (Suderm. L. Mannh. B. Kap. 32.) Die Nordischen und Isländischen aber zeigen insonderheit, daß Hexerey überall im Lande bekannt gewesen, und von bösen Leuten in diesen Ländern geübt worden sey. Auf den größten Grad davon war Lebensstrafe gesetzt, doch wurden die Hexen nicht nach dem Gesetze verbrannt, bis in den mittlern Zeiten. Wenn eine Frau einen Finger von ihrem Kinde abbiß, damit es länger leben sollte, wurde sie nur mit Geldbuße gestraft; (man sehe die Rechte der Christen, welche in Wig in Norwegen gebräuchlich waren.) Das alte Christenrecht, welches sich vorne bey einigen Abschriften von Königs Haagen des alten Froste Th. Lov (Lib. 2. cap. 15.) befindet, drohet mit gleicher Strafe denen, die den heidnischen Götzen opferten und sie anbeteten, die Prophezeihungen und Hexerey gebrauchten, und denjenigen, die diese Art Leute beherbergeten, und es mit ihnen hielten; sie erklären sie nämlich alle dreye für vogelfrey, und daß sie wie Mörder das Leben verwürkt haben sollen: das Isländische Graagaas (Cod. Ref. 1. B. 7. Kap.) redet am deutlichsten von dieser Sache. Wer heidnischen Götzen dient, und sein Vieh ihnen widmet oder heiliget, wird Fiorbaugs-Mann (oder welches dasselbe ist, fällt in Fiorbaugs-Gard,) das ist, er wird vogelfrey; daß es also einem jeden

jeden erlaubt ist, ihn ausserhalb seiner Heymath und auf freyen Wegen zu tödten, ingleichen hat er sein Gut verbrochen. Gleicherweise, der mit Galdur zu schaffen hat, und einen andern Qväde, (das ist, Hexenlieder singen läßt,) sich und seinem Viehe zum Glücke, zur Gesundheit und zu einem langen Leben; treibt er aber Fordådeskab, so daß er durch Worte oder andere Arten Hexerey andern Menschen oder ihrem Vieh Seuchen, oder den Tod zuwege bringt, so wird er Skovmann genannt, das heißt; er hat ohne alle Gnade das Leben verwürkt; Wer sich der Steine bedient, und sie an Menschen oder Vieh anbindet, und dieselben sowohl zu seiner als anderer Heilung gebraucht, imgleichen wer sich mit dergleichen schimärischen Dingen beschäftiget, in dem Wahne, dadurch übernatürliche Dinge zu verrichten, ist auch Fiorbaugsmann, oder er wird den Berserks-Gang gehen, das ist, aus teuflischen Eingeben toll und rasend werden. Nach diesem Gesetze sind auch diejenigen, welche gegenwärtig gewesen, und einen solchen Menschen, Böses zu thun, nicht verhindert haben, des Fiorbaugs-Gard schuldig. Das Gesetz von den Hexensteinen ist vermuthlich so scharf in den ersten christlichen Zeiten gemacht worden, weil man glaubte, daß die heidnischen Götzen sie würkend machten; wenigstens scheint K. Byrges Upl. L. (Kyrkiob. 1. Kap.) solches zu bekräftigen, wenn es heißt: Aengin skal afgudom blota og ängin aa lunda ålla stena troa, u. s. w. Hernach aber, wie es bey den Christen eine Art Religionssache, oder eine heilige Pflicht ward, Steine oder Kräuter zu gebrauchen, so hörte diese Strafe auf. Die angeführten Anordnungen des Graagaas, die Hexerey betreffend, erhielten sich vom Anfange des Christenthums bis zur Einführung des Jöngsbog, ohngefähr bis ins Jahr 1280; denn das so genannte Järnsida, oder König Haagens Gesetz redet nicht von dergleichen Dingen. Aus dem Jonsbog erhellet, (Mannh. Kap. 3.) daß die Hexerey damals noch von derselben Art, als vordem gewesen sey, und wahrscheinlich ist es, daß keine Veränderung darinn geschehen ist, bevor die Macht der Geistlichkeit Wurzel gefaßt, und die Anzahl der Klöster sich vermehrt hatte, da denn die Magia religiosa, welche weder für Aberglauben, noch für Hexerey gehalten wurde, recht in Gang kam. Diese Zeit ist ohngefähr im Jahr 1300 gewesen; denn von der Zeit an bis an die Reformation hörte man fast nichts mehr von Hexerey oder dahin gehörigen Dingen.

Hexerey der späteren Zeiten.

§. 615. In den spätern Zeiten fieng man im Gegentheil wieder an, die alten Hexenkünste auszuüben. Nach der Reformation, wie alle papistische Beschwerlichkeiten, Aberglauben und Ceremonien aufs schärfste verboten wurden, fielen gewisse gottlose Menschen auf eine gewißermaßen neue Art von Hexerey. Sie wollten sich zwar dabey der alten heidnischen Künste bedienen, die Erfahrung aber hat gelehrt, daß sie nichts davon wußten. Ihre Charactere waren meistens von ihnen selbst erdichtet, doch waren sie gewißermaßen den alten Runischen ähnlich. Böse Geister anzurufen, Beschwörungen zu gebrauchen und sich selbst gemachte Einbildungen zu verschaffen, darauf konnten böse Menschen leicht fallen. Das einfältige und allem Aberglauben ergebene Publikum wurde leicht durch ihre Schlauigkeit, durch ihre Verschlagenheit und durch den Gebrauch gewißer hochtrabender obgleich barbarischer Geberden eingenommen und erschreckt.

Entzweyete sich jemand mit diesen weisen Leuten, so hieß es gleich, daß er verhext sey; und wenn er krank würde, müßte er entweder den Erzürnten um Gnade bitten, oder Hülfe bey einem andern kündigen und größern Meister suchen, der ihn wieder gesund machen könnte. Diese Hexenmeister-Zunft nahm im siebzehnten Jahrhunderte, und zwar aus zwey Ursachen erstaunlich überhand. Einige obrigkeitliche Personen wußten, weil sie zu klug waren, sich für dergleichen Einbildungen zu fürchten, nicht allein den gemeinen Mann, sondern auch die Hexen in guter Zucht zu erhalten. Diese wurden deswegen gefürchtet, ja von allen für noch größere Hexenmeister als jene gehalten. Wie sie dieses merkten, hielten sie es für das beste, daß der gemeine Mann bey dieser Meynung blieb, weil solches ihre Macht unterstützen, und den Untergebenen desto größere Ehrerbietung einflößen würde: Sie trieben keine Hexerey; sie ließen aber bey dieser oder jener Gelegenheit gewiße verdächtige Ceremonien sehen, und einige Zufälle zu ihrem Vortheil erklären, ja gaben wohl gar zu verstehen, daß sie auch große Dinge durch verborgene Künste zu Wege bringen könnten. Andere obrigkeitliche Personen von feinerer Art sagten und thaten solches nicht, wenn aber dergleichen Sachen vors Gericht kamen, stellten sie sich, als wenn sie davon vollkommen Bescheid wüßten, und wenn man sie deswegen rühmte, führten sie nichts dagegen an, viel weniger aber wurden sie desfals böse. Damit war es nicht genug: man bildete sich sogar ein, daß gewiße Arten Hexerey, welche der gemeine Mann weder verstund noch erfahren konnte, nur für Vornehme und Gelehrte sey, die dieselben alleine aus lateinischen und fremden Büchern lernen konnten. Diese Schriften waren fürnehmlich Cardanus Wierus und Albertus Magnus, insonderheit aber Cyprianus und Corn. Agrippa. Zur Probe der zu den Zeiten vorgegebenen Hexenklugheit dienen folgende Stücke: Finsk Galder oder Hexerey, das jemand von den Lapländern gehohlt haben soll, bestund fürnehmlich darinn, daß man einen Gan, das ist, einen Geist in der Gestalt eines Wurms oder einer Fliege besaß. Allein dieß alles ist aus den neuen Berichten von den Finlappen zusammen geschmiedet, und zum Theil auf die Beyspiele der ältern Zeiten in Norwegen gegründet, z. E. der Königinn Gunnhild und anderer, die nach Lappland gereiset sind, theils um das Hexen von den Einwohnern zu lernen, theils auch um sie für sich wahrsagen, und andere Hexenkünste thun zu lassen, dergleichen heißen in den Gesetzen Finnfarar, und wird da bey Lebensstrafe verboten. Atkalla Anda or Lopte oder Geister von der Luft zu sich rufen können, und zu seinem Dienst zu gebrauchen, wurde für eine Hexerey der Vornehmen gehalten. Gandreid oder in der Luft zu reiten, ist gleichfalls eine neue Erfindung, obgleich das Wort in ältern Zeiten, da man solche Reisen den Teufeln oder andern Geistern beymaß, gebräuchlich gewesen ist. (Nials und Grim Lodenkins Saga.) Man weiß ja das bekannte Weibermärchen in andern Ländern, daß Hexen auf Besenstielen reiten, Menschen in Pferde verwandeln können u. dergl. In Island redet man hingegen nur in dieser Absicht von Pferdegebeinen oder Gerippen, die auf dem Felde liegen, und die doch nur auf der Erde, ohne in der Luft zu fliegen, bleiben sollen, ja die ganz ihre Kraft verliehren, im Fall der Reuter an einen Ort, wo Gerippe liegen, kommt. Die ganze Kunst soll auf den Gandreid-Zaum ankommen, welcher von einer gewissen Art Leder mit eigenen Characteren

racteren besetzt, verfertiget werden soll. Giörninga-Vedur, Sturm und Ungewitter auf der See verursachen zu können, daß Schiffe und Boote scheitern müssen, gehört sowohl zu den neuern als alten Hexenkünsten. Das Geräthe dazu ist nur schlecht, nämlich, ein Gerippe von einem Fischkopf mit unterschiedlichen Characteren; der Ursprung davon aber ist, daß man vordem hiezu den Kopf des Götzen Thors ausgehauen, eingeschnitten oder aufgemahlt gebraucht hat; weil man vom Thor berichtet, daß er diese Kunst dadurch ausübte, daß er seine Backen ausbließ, so daß der Bart steif ward, welches man at theyta Skeggbrodda (Ol. Trygges. Hist.) nannte; deswegen stellte man ihn auch mit aufgeblaßenen Backen und einem steifen Barte vor. Hierbey wurde es für das größte Meisterstück gehalten, nur ein oder zween Zeichen zu gebrauchen; die Unkündigen konnten auch leicht darinnen fehlen, sie zu zeichnen, die ganze Heimlichkeit aber bestand nur darin, daß die Worte Thors Hafot oder Thors Hafut, entweder jedes vor sich, oder zusammen von ihnen gelesen werden konnten. Solche Runische Zusammensetzungen haben vermuthlich den Zweig der heidnischen Hexerey ausgemacht, der durch Runen allein ausgeübt wurde, außerdem, daß die Hexenmeister der spätern Zeiten sie recht zu machen nicht verstanden haben. At skilia Fugls-Rödd, das ist, die Sprache der Vögel zu verstehen, gehört auch dazu: diese Kunst war für Vornehmere, insonderheit für Könige und Fürsten; (man sehe die uralte Ode Rigs-Thula und Edda Sämundi.) Die Krähen waren die gelehrtesten Vögel, welche am meisten von Staatssachen und künftigen grossen Dingen redeten, desfalls mußte man vornehmlich ihre Sprache verstehen. (Olaf Ryrres Hist. bey Sn. Sturlesen). Weil aber Krähen nicht in Island sind, haben die Raben ihre Stelle vertreten müssen, deren Sprache einige Kluge, wie man vorgiebt, verstanden haben sollen. Drömen-Mann zu haben, kann zu der Kunst Todte hervor zu rufen gerechnet werden. Man erwählte sich einen bekannten und guten Freund bey Leben, der es auf sich nahm, nach seinem Tode von allen erheblichen Dingen Nachricht zu geben. Die ersten Besuche eines solchen Drömen-Manns wurden für gefährlich gehalten. Der höchste Grad Hexenkünste damaliger Zeit soll at karra Kalf gewesen seyn, da der böse Geist in Gestalt eines neugebohrnen Kalbes, das noch nicht vom Schleime gereiniget ist, sich offenbarte; diesen Schleim sollten die Schüler ablecken und so wie die Kühe herunter schlucken, und dadurch allerley Weisheit erhalten.

§. 616. Die verschiedenen Manieren und Ceremonien, welche zu der Hexerey der letzten Zeiten gehörten, übergehen wir mit Fleiß. Die Runen sind stets die vornehmsten Hexenwerkzeuge, so wie in alten Zeiten, gewesen, das einzige ausgenommen, daß sie gemeiniglich ganz unrichtig gezeichnet worden sind. Man hat aber auch Charactere von einer andern Art, oder vielmehr Malereyen und Zeichnungen gebraucht, z. E. Aarons Staf, oder Aarons Stab, Salomons Siegel, Sigillum Salomonis, Thors Hammer, der von unterschiedlicher Materie zusammen gesetzt seyn sollte, und endlich Sprota, ein langer und schmaler Stab, welcher Klippen, Anhöhen und Berge, wenn man nur auf

Der letzte Zustand und Beschluß der Hexerey.

sie schlug, öffnen sollte, um mit unterirdischen Leuten zu sprechen. Von diesen und vielen andern Dingen wurde vieles in den letzten Zeiten der Hexerey geredet; sie werden auch noch in Island angetroffen und vorgewiesen. Die Raserey der letzten Zeiten gieng hierinn doch viel weiter, als vordem geschehen war, besonders, daß die Einbildung von der Hexerey so allgemein wurde. Sobald einer schleunig krank wurde, war es gleich Hexerey: fast in jedem Hause spuckte es. Von Drauge oder Wiedergehenden wimmelte es überall; denn man bildete sich ein, daß die, die diese abscheuliche Kunst trieben, sich fürnehmlich darauf legten, Tode hervor zu rufen. Mit einem Worte, wenn jemand von Melancholie, gefährlichen Grillen, Epilepsie, Schlag und starken Convulsionen in den Eingeweiden krank war, so hieß es gleich, daß der Teufel dieses that, ja daß er sowohl den Kranken und anderen, die von solchen Einbildungen eingenommen waren, erschienen. Die diesem Unwesen gerne steuren wollten, als z. E. Priester und obrigkeitliche Personen, machten es fast noch ärger, denn sie glaubten alles mit, und stärkten dadurch andere in ihren Grillen. Zuletzt wußte man von keinem andern Rath, als Missethaten, die ofte nur bloß in der Einbildung bestunden, mit dem Verbrennen zu bestrafen. Fand man alsdenn bey jemand, der für einen Hexenmeister ausgerufen war, Bücher oder Blätter mit unverständlichen Characteren, und jemand beschwur, daß ein solcher, Menschen oder Vieh auf diese oder jene Weise verhext hatte, wurde die Sache für wahr gehalten, und der Angeklagte, obschon zuweilen ganz unschuldig verbrannt, worinnen man vermuthlich ausser andern theils die Beyspiele der Teutschen, theils auch die schwedischen Gesetze vor Augen gehabt hat. In dreyßig Jahren vom 1660 bis 1690 zu rechnen, sind solchergestalt in Island sechzehen Personen verbrant worden, worunter sich einige vom Nordlande befanden, die aber meistens vom westlichen Viertheil und insonderheit von Westfiorden waren. Einige darunter waren freylich böse Menschen, doch konnte man nur wenige einer eigentlichen Hexerey überführen. Ja es befanden sich einige darunter, welche vom Volke für unschuldig gehalten wurden. Endlich fiengen die Vernünftigsten der Obrigkeit an, das Unrecht dieser Behandlung einzusehen. Sie wurden auch darinnen durch einen königlichen Befehl, der bey dem Landgerichte 1690. bekannt gemacht wurde, unterstützt, daß nämlich keine Hexen nach dem Hiemting, oder nach dem Urtheil des Landgerichts hinführo am Leben gestraft werden sollten, sondern die Sache vorhero dem Könige vorgestellt werden solle. Wunderbar ist es, daß man nicht schon lange vorhero diesem Uebel zu steuern, und insonderheit dem Beyspiele von Dännemark zu folgen, sich bemühet hat, welches vor allen andern Ländern in Europa hierinnen behutsam und vernünftig gehandelt zu haben scheint *), insonderheit, da es nicht fehlen kann, daß ja wohl eine jede

*) Man hat doch Exempel, daß einige in Dännemark der Hexerey wegen verbrannt worden sind. Solchergestallt berichtet die geschriebene Reisebeschreibung, die vorhin §. 606. angeführt wurde, daß drey Frauen deswegen in Seeland verbrannt wurden, und obgleich die Jahrzahl nicht angegeben wird, scheint es doch ums Jahr 1614. geschehen zu seyn. Eine darunter und zwar die Vornehmste welche auch bemittelt gewesen, wird da Maria Kringsted (in einer andern Abschrift Ringsted) genannt.

jede obrigkeitliche Person in Island Friedrichs des Zweyten Receß gelesen hat, dessen achter Artikel von der Hexerey redet, und von der Behandlung solcher Sachen Vorschriften giebt. Damals fieng man erst in Island an, anders zu denken, und wenn hernach ein oder anderer Hexenproceß vor das Landgericht kam, wurde er abgewiesen, und dem Sysselmanne ein Verweis gegeben, mit Anrathen nicht mehr dergleichen ungereimtes Zeug vorzubringen. Dadurch fiel der größte Theil von der alten Hexerey weg. Zwar entstehen sogar in diesen Zeiten viele Reden von Wiedergehenden, die, um Leute zu plagen, erweckt seyn sollen; weil aber die Vernünftigen die Hauptsache, nämlich, daß es Hexerey sey, nicht glauben wollen, nimmt dieses Uebel nur selten überhand. Einige dem Vorgeben nach verhexte Leute habe ich selbst betrachtet; sie sind aber würklich krank, und insonderheit von den angeführten Krankheiten angegriffen gewesen; einige haben eine starke Melancholie oder Manie und dergl. gehabt; andere haben keine besondere Krankheit, sondern nur allein Mangel am Verstande, oder an den Seelen- und Leibeskräften gehabt. Die Einbildung der Hexerey hatte sie krank gemacht, und sie sind auch durch blosse Einbildung, die andere vermeinte Hexenmeister ihnen beygebracht haben, wieder gesund geworden. Der gewöhnliche Gedanke, daß böse Geister sich meistens an öden und dunkeln Orten, als Felsen, Thälern, und Kirchhöfen, aufhalten, ist auch hier im Lande, und daher ist es kein Wunder, daß man so viel von Gespenstern an den nordlichsten und wüsten Gegenden zu sagen gewußt hat; da man hingegen im Südlande nur wenig davon höret, wo die Dörfer nahe beysammen liegen, und wo allezeit einige Fremde, ausser den Handelnden, die da im Sommer sind, wohnen. Die Ursache ist natürlicher Weise diese: der lange dauernde Winter, die langen dunkeln Nächte und die Einsamkeit haben an entlegenen Orten, und insonderheit an der nordlichen Seite vieles dazu beygetragen, Furcht und schlimme Einbildungen bey einer Nation, die ausserdem schwermüthig, und geneigt zur Melancholie ist, zu vermehren; und zwar um so viel mehr, da diesem Volke sein voriger Wohlstand bekannt ist; jetzt aber im Gegentheil nur Armuth und Elend, ohne einen Zeitvertreib, und ohne vernünftige Vergnügungen, oder sonst etwas hat, das das Gemüth erheitern und die Gedanken zerstreuen kann. Ich könnte noch unterschiedliche Berichte von Begebenheiten dieser Art, die recht wunderbar, von glaubwürdigen Männern aufgezeichnet, erzehlt und bezeugt sind, hinzufügen. Vielleicht würden sie wenigstens einigen Gelehrten oder andern Lesern nicht unangenehm gewesen seyn; ich will aber lieber schliessen, und nur allein anmerken, daß so wie man nicht den Berichten vom Teufel und Hexerey, die aus Aberglauben und verworrenen Einbildungen entstehen, beypflichten muß, sollte man auch nicht zu der andern Extremität, alle Geister und ihre Würkungen zu läugnen, verfallen, und dadurch Gottes Wort in Zweifel ziehen, schädliche Irrungen genehmigen, blos weil unsere schwache Vernunft und sehr eingeschränkte Philosophie nicht die Dinge, welche der weise Schöpfer zu unserm eigenen Besten verborgen hält, entwickeln kann. Eine ungeheuchelte Gottesfurcht, eine rechtschaffene Aufführung, mit einem Worte, eine vernünftige Denkungs- und Lebensart sind sonst die sichersten Mittel gegen Hexerey und Gespenster,

Gespenster, und in dieser Absicht ist es, daß verschiedene vermeinte Hexenmeister in Island selbst haben eingestehen müssen, daß gewisse Menschen oder Familien nicht verhext werden könnten; denn man hat gemerkt, daß eben diese Leute von einer vernünftigern Lebensart, ohne Aberglauben und Grillen, ausserdem noch unverzagt und unerschrocken, von starken und gesunden Leibeskräften, und also nicht bange gewesen sind, einen solchen Künstler mit einer Tracht Schläge oder einer blutigen Nase von sich zu weisen, wobey man gewöhnlich glaubt, daß er dadurch ausser Stande gesetzt wird, seine Kunst gegen diejenigen, die ihm solchergestalt überlegen sind, auszuüben. Von den so genannten Fremsyneden ist es auch ausgemacht, daß sie nicht mit den Augen Gespenster sehen, sondern daß sowohl diese, als andere, die solches zu sehen glauben, mit einer Art Krankheit behaftet sind. Dieses aber ist nur allein zu bewundern, daß sie bisweilen Dinge voraus sagen, die man unmöglich wissen kann, die aber nur selten von Wichtigkeit sind.

Von der Lebensart der Inselbewohner.

Haushaltungs-Nothwendigkeiten und die Arbeit überhaupt.

§. 617. Man beschreibt hier die Lebensart der Einwohner der Inseln für sich, weil man ein und anderes in der Haushaltung dieser Leute antrifft, das nicht an andern Orten gewöhnlich ist. Die Inseln im Breedefiord werden für nahrhafte Stellen gehalten; denn sie geben Gelegenheit, sich auf vielerley Art seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Heu und Gräsung ist da recht gut: die Pferde und Schaafe, die den ganzen Winter weiden, sind so fett, als wenn sie auf dem Stalle gestanden wären. Die Bauern, die auf der Biarn-Insel ausgenommen, besuchen in der Fischzeit mit ihren Leuten Oddbiörns-Scheer; mittlerweile führen die Frauensleute die Haushaltung zu Hause, warten das Vieh, fangen insonderheit Vögel und suchen Eyer und Pflaumfedern, einige fangen Seehunde in Netzen, wenn dazu Gelegenheit ist. Torf schneidet man hier nicht, desfalls man sich des Klining (§. 605.) bedienet, welches sie trocknen, und unters Dach bringen. Nirgends im Lande haben die Frauensleute mehr zu thun, als hier. Um zweymal des Tages Kühe und Schaafe in der Milchzeit zu hohlen, müssen sie, wenn es Ebbe ist, einen weiten Weg von einer Insel zur andern gehen, und wenn es Fluth ist, mit Booten fahren. Im Sommer haben sie ausserdem Acht auf den Svartbag, wenn er Steenbider (Cyclopteros) aufs Land hinauf schleppt. Die größte Arbeit ist doch, Eyer zu sammeln und Vögel zu fangen; zwey bis drey Frauensleute fahren in dieser Absicht mit kleinen Booten von einer Insel zur andern; ob sie aber gleich eben so wohl wie die Mannsleute zu rudern und Boote zu führen gewohnt sind, so fällt ihnen doch diese Arbeit, weil sie nicht so viele Kräfte haben, beschwerlich ja öfters gefährlich, da sie sich in bösen Wetter zwey bis drey Meilen in der wilden See über starke Ströme und vielfältige blinde Scheeren zwischen und nahe bey den Inseln wagen müssen. Wenn sie die Eyer der Eidervögel suchen, sind sie drey bis vier zusammen, gehen ein gewisses

wisses Stück längst den Inseln von einander, und rufen bey jedem Schritte, um den Eidervogel zu erschrecken, der alsdenn aus dem Neste fliegt oder kriecht. Wenn die Mannsleute zu Hause kommen, so verrichten sie dieselbe Arbeit, insonderheit sammlen sie Eyer und fangen junge Vögel, nämlich Rytse (Larus albus extremitatibus alarum nigris), Teiste (Columba grönlandica) und Lunde, Alca (Pisittacus) rostri sulcis octo, ehe diese ihre Geburtsörter verlassen. Diese jungen Vögel werden theils in Gefäßen oder Tonnen eingesalzen, und das ganze Jahr hindurch verwahrt, theils auch geräuchert, und nach und nach gegessen. Das Fleisch ist weich und angenehm; auch sind die beyden letzten Arten sehr fett, welches man, wenn das Fleisch gekocht wird, sammelt, da es denn wie Gänsefett aussiehet. Hieher gehört auch Skarfen, beyde Arten, ausser Dilaskarfe (Pelecanus carbo aquaticus); denn dessen Jungen werden auch eingesalzen, und schmecken recht gut, wenn man das Fell, das nach Thran schmeckt, abzieht. Die Jungen von den Svartbagen fängt man auch, die meistens frisch gekocht oder gebraten werden, weil sie ein grobes Fleisch haben.

Wie Cochlearia und Saul behandelt wird.

§. 618. Wo Cochlearia in großer Menge wächst, hohlt man davon ganze Boote voll, man wäscht ihn aus, hackt, und richtet ihn mit sourem Molken, oder auch mit reiner Milch ohne Salz, als Löffelkohl zu. Was davon verwahrt werden soll, wird schichtweise in großen Gefäßen niedergesalzen, und wenn man es alsdenn preßt, hebt man den überflüßigen Saft vor sich selbst zum Winter auf, welcher alsdenn nicht so geschwind verdirbt, besonders wenn er in der Kälte steht. Das Essen wird von diesem Saft weit leichter und angenehmer. Läßt man Schaafe auf den Inseln gehen, wo Cochleare wächst, so essen sie gerne davon, und werden dadurch über die Maaßen fett, wenn man sie aber schlachtet, hat das Fleisch einen widrigen Geschmack. Ein jähriges Lamm, welches an einem solchen Ort, wo es am meisten Cochleare den Winter über erhält, weidet, kann bey der Schlachtzeit im Herbst zwölf Pfund bis ein Lispfund Talg geben. Saul (§. 593.) wird gesammelt und in Boote gelegt, welche aufs Land gezogen werden, da man sie voll von süßen Wasser gießt, und es denn einen Tag über stehen läßt, darnach wird der Saul auf der Erde ausgebreitet, getrocknet und endlich zuletzt eingepackt. Bey dieser Saulerndte hat man bemerket, daß, wo die Pflanze ganz abgepflückt wird, da wächst sie wieder, wo sie aber nur obenhin abgerissen wird, da wird der Stamm von Balanis und kleinen Muscheln so angefüllt, daß sie nicht wieder wachsen kann. Fiallagraus kaufen sich diese Insulaner vom festen Lande für gesalzene Vögel oder andere Waaren; Mehl, Eisen und Taue aber kaufen sie in Stichesholms = Hafen, für trockene Fische, Eiderdunen und andere Federn. Auf den wüsten Inseln werden die Ochsen sehr fett, und geben wohlschmeckendes Fleisch. Der Preis ist bey den Handelnden vordem zehn Thaler Spec. fürs Stück von der besten Art ohne die Haut gewesen, jetzt aber hat dieser Handel sehr abgenommen. Die Handelnden wollens nicht bezahlen, und folglich will der Bauer auch nicht die Kosten stehen, große und gute Ochsen zu halten.

Wie die Eyer behandelt werden.

§. 619. Man sammelt vielerley Arten Eyer; der größte Theil aber ist von den Eidervögeln, und hiernächst von wilden Enten und Svartbagen. Die allerleckersten erhält man von den bekannten Schnepfen, Tiälderen (Haematopus) und Kriian (Sterna capite supra nigro rectricibus extimis longissimis). Die Eyer essen die meisten hart ge-

kocht, ohne die geringste Ungelegenheit, ohngeachtet Linnäus in seiner Schonischen Reise dieses als etwas merkwürdiges von den Einwohnern in Schonen angeführt. Eyerkuchen gebraucht man hier auch so wie Eyerkäse, wozu man die frischen Eyer mit neuen Molken kocht, und diese Eyerkäse nachher mit Milch über im Sommer zum Frühstück ißt. Man verwahrt die Eyer den Winter über auf unterschiedliche Weise: Die gewöhnliste ist, daß sie in Gefäße in der weißen Klining-Asche dergestalt gelegt werden, daß ein Ey nicht das andere berührt. Andere nehmen hierzu die scharfe salzige Asche, welche von den getrockneten Fucis dichotomis (§. 593.) gebrannt wird, und die noch mehr alkalisches Salz als Seewasser enthält. Wenn die Eyerschaalen ganz und jedes Ey für sich gelegt ist, so halten sie sich auf diese Weise eine ziemliche Zeit in den Hiallen oder Vorrathshäusern, wo keine Wärme ist, sehr gut. Die dritte Art Eyer aufzubewahren ist, sie frisch zu kochen, zu schälen und in geronnene Milch auf den Winter einzulegen, worinn sie entweder zerhackt, umgerührt und den Dienstboten mit Milch gegeben werden, oder auch ganz wieder aufgenommen, gehackt, gewärmt und mit Butter und ein wenig Salz eingerührt werden, da sie denn eine angenehme Säure bey sich behalten. Eidereyer behält man meistens zum Wintervorrath auf; denn sie können am besten die erwähnte Behandlung ertragen. Hiezu aber nimmt man nur die frischen, deswegen man sie vorher besichtiget. Dieses geschiehet dadurch, daß man das Ey in der Hand eingeschlossen hält, und das dünne Ende gegen die Sonne, das dicke aber gegen das Auge hält, so daß kein Licht darzwischen kömmt; vernimmt man denn nichts dunkeles in dem Eye, so ist es, wenn anders der Besichtiger dazu gewöhnt ist, frisch. Die Eyer im Wasser zu probiren, ist auch hier gebräuchlich; wird aber nicht für so gewiß, als die obige Weise gehalten, denn diejenigen, welche nur nicht zu viel angekommen sind, sinken eben sowohl als die frischen.

Der Vogelfang.

§. 620. Den Vogelfang betreffend, so ist besonders zu merken, daß man hier keine alten Vögel, ausser Skarf und Lund fängt oder tödtet. Dahingegen glaubt der gemeine Mann, daß derjenige, der andere nützliche Vögel, insonderheit den Eidervogel und Teiste tödtet, unglücklich wird. Das Gesetz (Jonsb. Landn. B. Kap. 57.) hat auch bey Strafe verboten, keine Eidervögel, Enten und Teiste zu fangen. Mit den Eidervögeln gehen die Insulaner besonders vorsichtig um. Des Schießgewehrs darf man sich hier niemals bedienen; vernimmt man, daß ein Vogel Eyer legen will, so läßt man ihn in Ruhe, und wenn jemand bey dergleichen Umständen einen Vogel, von welcher Art er ist, tödtet, wird er für einen boshaften Menschen gehalten, welcher in der Folge nicht viel Glück zu gewarten hat. Trift man eine Ente oder einen Eidervogel auf Eyern sitzend an, und er, wie es öfters geschieht, nicht das Nest verlassen will, so hebt man den Vogel behutsam auf, sieht die Eyer nach, und, falls sie frisch sind, läßt man eins zurück, mittlerweile wartet der Vogel, bis man wieder weggeht. Sind Jungen darinnen, so legt man sie alle wieder ins Nest, doch nimmt man die Dunen weg. Lunde, Teiste und Dohlen legen nur zweymal Eyer; der Eidervogel aber drey bis vier mal, doch legen sie nicht mehr, als die erste Brut, wenn sie diese behalten. Die Eyerzeit nimmt ihren Anfang um Lichtmessen im Frühling, nach dem alten Stil, und dauert bis Johanni, die letzte Brut wird den Vögeln gemeiniglich gelassen. Zuweilen findet man zwey Eidervögel in einem Neste, da alsdenn die Anzahl der Eyer doppelt ist, und die Vögel sie wechselsweise

weise brüten. Die Jungen von Lunde und Teiste werden gefangen, wenn sie ausgewachsen und alle ihre Pfaumartigen Federn verloren sind. Man zieht sie mit eisernen Haaken aus ihren tiefen Höhlen hervor, und dreht ihnen gleich den Hals um. Die Törnen besuchen alle diese Inseln in größter Menge: ihr Fleisch ist wohlschmeckend, süß und nicht thranig, doch ißt mans nicht, sondern nur die Eyer, welche fleißig gesucht, gesammlet und frisch gegessen werden, weil sie nicht die vorher beschriebene Einsalzung aushalten können. Auf Oddbiörns Scheere legen sie eine solche Menge Eyer, nachdem die Fischerey da aufgehört hat, daß die Mannschaft zweyer Boote von zehn bis zwölf Personen, die da länger auf dem Sommer, um da zu fischen bleiben, in der Eyerzeit genug von diesen kleinen Eyern erhalten können. Die Insel ist rund, siebenzig bis achtzig Faden im Durchschnitte, und der Grund überall sandig, aus weißen gestoßenen Muschelschaalen bestehend; dabey aber mit Melur (Arundo §. 489.) bewachsen, so daß die Törnen allenthalben Gelegenheit zum Nisten, so gar oben auf den Fischerhäusern, vorfinden, so, daß man oft Eyer, ohne aus dem Hause zu gehen, erhalten kann, indem man nur allein mit der Hand aus dem Fenster auf das Dach langet.

§. 621. Man fängt hier Fische, und nützt sie besser, als überhaupt zu geschehen pflegt. Große Schollen hat man im Herbst, zwischen und nahe bey den bewohnten Inseln. Man kocht sie in Brühe mit Molken, und sie schmecken auf diese Weise recht gut. Auf Fisch-Rogen richtet man dieselbe Brühe zu. Hrognkelsen oder Cyclopterus Linnæi, der eben erwähnt wurde, wird von den Kindern und Frauensleuten nicht allein, wenn der Svartbag ihn fängt, welches die Einwohner weit entfernt sehen können, aufgepaßt, sondern auch bey der größten Ebbe, an dem trocknen Strande in den Hölen nahe bey den Steinen, wo das Seewasser zurück geblieben ist, welches vom Schilf, das auf den Steinen wächst, bedeckt ist, gesucht. In Sörbäe bey Gilsfiord fängt man eine große Menge, dadurch, daß man solchergestalt herumgeht, und sich mit den Füßen vorfühlt. Den Svartbag fangen sie folgendergestalt. Er schießt mit zusammengelegten Flügeln auf den Fisch, welcher oben im Wasser schwimmt, hinunter, nimmt ihn bey dem Barte, und arbeitet sich mit den Flügeln rückwärts nach dem Ufer zu. Solchergestalt kann er einen Graaslippen oder Qvapsöe fangen, der, wenn er Roggen hat, ein viertel Eimer oder zehn Pott füllen kann, welches doch nicht so sehr zu bewundern ist, da er sich so gar mit großen Lachsen abgeben darf, und sie bezwingen kann. (§. 337.) Wenn er alsdenn seinen Fang ans Land gebracht hat, haut er gleich ein Loch in den Bauch, um zu der Leber, welches das Leckerste für ihn ist, zu kommen; man giebt aber Acht darauf, den Fisch von ihm zu nehmen, ehe er die Leber bekommt, und sich gleich darauf zu verstecken, da er denn wieder ausfliegt, sich eine neue Beute zu hohlen; solchergestalt kann er, wenn man wohl aufpaßt, und eine Menge Fische da ist, acht bis zehn Stück nach einander hohlen. Erhält er inzwischen etwas von der Leber, so vergeht ihm die Lust, und nachdem er vergebens so viele Fische ans Land geschleppt, wird ers endlich müde und überdrüßig, so, daß er wieder wegfliegt.

Der Fischfang.

§. 622. Kufnuger oder die oben angeführten Seeschnecken (§. 100. f.) und Muscheln werden beym Neu- und Vollmond im Winter gesammelt; sie werden theils gebraten, theils trocken in ihrer eigenen Feuchtigkeit, welche sie, indem sie die Hitze vernehmen, von

Behandlung der Seeschnecken und Muscheln.

sich geben, gekocht. Auf beyde Arten schmecken und bekommen sie den Einwohnern recht wohl. Die Schnecken übertreffen insonderheit alle andere Schalfische an Süßigkeit, und werden für eine gesunde und nahrhafte Speise gehalten, doch darf man sie nirgends als hier essen. Man legt sowohl diese als die Muscheln gemeiniglich in stark gegohrnen Molken nieder, weil sie solchergestalt lange aufbehalten werden können, da man nach und nach, eine Brühe, mit ein wenig Mehl vermischt, davon kocht. Den Kufnugen sucht man gemeiniglich an den Sandbänken; die beste Art aber ihn zu fangen, ist folgende: man nimmt Häute von getrocknetem Dorsch, welche weit sind, zieht sie auf eine Schnur, und befestiget dieses Bund an einem Stein in dem Meergrunde, wo der Kufnuge sich aufzuhalten pflegt, und dergleichen Dinge sucht; er beißt sich alsdenn darauf fest, um daraus den Saft zu ziehen, und bey dieser Gelegenheit kann man während der Ebbe ganze Haufen, nach der Anzahl der Bunden und ihrer Größe, erhalten.

Seehunde und ihre Behandlung.

§. 623. Der Seehunde giebts hier zwey bekannte Arten: Landselur, die von eben der Art sind, als die in der Ostsee gefangen werden, fängt man im Frühling: Sie gebähren und erziehen ihre Jungen auf niedrigen Scheeren, die zur Zeit der Fluth überschwemmt werden. Utselur ist eine weit größere Art, welche ihre Jungen im Winter drey bis vier Wochen vor Weynachten, auf dem Felde auf den Inseln wirft. (§. 329.) Diese findet man an den meisten Stellen, und in der größten Menge, fürnehmlich auf Flatöe, auf Reykhole und Aker ausserhalb vor Budardal in Dale-Syssel. Man hält das Fleisch überhaupt nicht für eine angenehme Kost, doch ist darunter ein großer Unterschied; denn das Fleisch der jungen Seehunde ist weit mürber und verdaulicher, als der alten ihres, welche nur selten erschlagen werden. Beyde Arten werden doch von armen Leuten, insonderheit die erstere, theils frisch gekocht oder gebraten, theils gesalzen und gespickt gegessen. Den Speck sucht man am meisten des Thrans wegen zu bekommen. Von einigen wird es gesalzen und gespickt, hierauf gekocht, und statt anderes Specks zu trockenen Fischen eben so als auf Färöe (L. Debes pag. 155.) gegessen. Die beste Art zu salzen ist, den Speck, welcher gegessen werden soll, in Asche von Meergras zu legen, so wie man auf Färöe den Wallfischspeck (l. c. p. 160.) verwahret.

Wallfische.

§. 624. Man treibt hier oft die Wallfische nach dem Ufer, und richtet sie auf selbige Weise zu; das Fleisch ist ohne Beygeschmack und dem Ochsenfleisch am ähnlichsten. Die Wallfischkälber der eßbaren Arten, sind so gar recht angenehm zu essen. Man gebraucht hier sonst gesalzene Wallfische, wie Speck in andern Ländern; dieses hat einen bessern Geschmack und noch dazu den Vorzug, daß es sich vier bis fünf Jahre halten kann.

Beschluß von den Insulanern.

§. 625. Zwar haben die Insulaner viele, ja so gar überflüßig gute Inseln, doch verdienen sie nicht weniger das Lob fleißiger und aufmerksamer Arbeiter und guter Haushälter. Sie wissen sich verschiedener Dinge, die sonst nirgends im Lande gebraucht werden, zu Nutze zu machen; Andere Sachen gebrauchen sie und wenden sie viel besser an. Sie sind dabey sparsam, und reinlich im Umgange mit Eßwaaren und andern Sachen, welches an der See, wo die Fischerey getrieben wird, selten anzutreffen ist. Sie sind sehr freygebig gegen Fremde, die vom festen Lande, theils um über den Meerbusen Breedefiord zu reisen, theils auch, um mit ihnen zu handeln, dahin kommen. Es trifft sich

oft, daß dergleichen Reisende sechs bis acht an der Zahl, eine ganze Woche bey einem Bauer, der bösen Witterung wegen, bleiben können, da er sie aufnimmt, ihre Kleider trocknen läßt, und mit dem größten Vergnügen speiset und beherberget. Man erfreuet diese Gäste dadurch, daß man ihnen alte Historien zu lesen giebt, Schach mit ihnen spielt, u. s. w.; denn diese Vergnügen sind hier die gebräuchlichsten in den ledigen Stunden. Wenn diese Gäste wegreisen, nehmen sie keine Bezahlung für ihre Zehrung; aber eine desto größere, diesen oder jenen Reisenden nach dem Lande zu führen; denn sie rechnen, daß sie so und so viel an der Arbeit verlieren. Die Gastfreyheit ist sonst im ganzen Lande so groß, daß man den Reisenden nichts für ihre Zeche und ihre Nachtlager anrechnet; doch ist ein großer Unterschied unter der Art der Freundlichkeit und Freygebigkeit, mit welcher die Gäste aufgenommen werden. In Bardestrands-Syssel macht man gar viel, ja an einigen Orten zu viel davon; denn wenn da ein Fremder des Vormittags oder mitten am Tage kömmt, und weiter gedenket, muß er gleich mit einer Mahlzeit bewirthet werden. Wenn vornehme Leute, und zum Theil obrigkeitliche Personen im Südlande reisen, und, wenn sie sonsten ihr Nachtlager bey den Bauern nehmen, bezahlen sie dafür nach eigenem Gutdünken. Zum Beschluß muß noch von den erwähnten Insulanern bemerket werden, daß weil ihr meister Reichthum in Producten, die sie zu ihrem eigenen und anderer Leute Lebensunterhalt gebrauchen, bestehet, sich doch unter ihnen, ob der größte Theil gleich wohlhabend ist, nur wenige reiche Leute befinden; dahingegen aber auch nur wenige recht arme. Trunkenheit und andere Unmäßigkeit herrschet nicht bey ihnen, desfalls sie auch von vielen Krankheiten befreyet sind, womit andere, die diesen Lastern ergeben sind, geplaget werden; sie erreichen gemeiniglich auch ein hohes Alter.

Reisen nach den Hornstranden oder den Küsten beym Cap de Nord.

§. 626. Die Reise ward 1754. über den Hallrune Bergweg von dem Meerbusen Gilsfiord in Dale-Syssel bis nach Middal im Strande-Syssel vorgenommen. Auf den Bergen wächst Lichen Islandicus (Fiallagraus) und Lichen Rhangiferorum. (Fl. lapp. 137.) Von dieser Art wächst auf den weitläuftigen Gebirgen, mitten im Lande die Menge; es ist bekannt, daß die Rennthiere in Lapland davon leben; es sind aber deren keine in Island. Das Hornvieh kann auch davon nach des Linnäus Bericht (l. c. E.) leben, und dieses könnte an den Orten, wo Heu fehlet, versucht werden. Kräuter wachsen sehr schön in Steengrims-Meerbusen, bey den Thälern, insonderheit das schöne Geranicum (Sylvestre), Alchimilla (utraque) und die hier an andern Stellen häufige Hieracia und Ranunculi. Im Mid-Thal wächst Achillaea und insonderheit Serpyllum, größer als gewöhnlich. In den Dörfern waren hier nur sehr wenige Leute, daß also die schönen Wiesen und Grasungen unbebauet und von allerley Vieh entblößt waren. Die wenigen Kühe gaben doch überflüßig Milch, und die Einwohner waren sehr gastfrey. Auf einem kleinen Bauerhofe lebten hier acht Menschen, welche nicht zur Fischerey kommen konnten, von der Milch zweer Kühe, und konnten doch noch Butter, dicke Milch und saure Molken zum Winter aufbehalten. Die Milch ist hier sehr fett. In Kolla-Meerbusen kommt viel Treibholz;

Die Reise und die Landschaft überhaupt.

einige dieser Zimmerplätze gehören zu Skalholts Domkirche. Eine sogenannte Gullhöll, oder Gold-Anhöhe ist unweit Trolletunge-Kirche. Man hat vorgegeben, daß hier ein großer Schatz Goldes seyn sollte, desfalls einige Isländische Handwerksbursche von Kopenhagen mit Zulassung der Königlichen Rentkammer, sowohl in derselben als auch in andern alten Anhöhen oder Grabmälern, neulich gegraben haben; sie fanden aber nur natürliche Klippen und kein Gold. Ein wirklicheres Ueberbleibsel des Alterthums ist eine runde Platte, welche daselbst an der Kirchthüre sich befindet: Sie ist zweydrittel Fuß im Durchschnitte mit erhabner Arbeit und rings herum stehen 42 unverständliche Buchstaben, die überhaupt für Hexen-Charaktere gehalten werden. In der Mitte der Platte sieht man einen Mann zu Pferde, geharnischt, mit einem bloßen Schwerde in der Hand, in Galop reitend, und umher mit Sternen umgeben. Unter dem Pferde lieget ein vierfüßiges Thier mit einem Leibe und Schwanze, welches einer schuppenvollen, bucklichten Otter gleichet; es stehen aber auch viele Hörner aus dem Kopfe heraus: dieses Thier ist mit einem Wurfspieße durchstochen. Eine Jungfer mit einem Kopfzeuge, das fast wie eine Krone aussieht, fällt vor dem Reuter auf die Kniee: Die Worte, die die Buchstaben ausmachen, werden, ausser den beyden ersten viermal, um die Linie rund herum auszufüllen, wiederhohlt. Die Schrift zeiget einen alten deutschen Dialect vom zehnten oder eilften Jahrhunderte, ja vielleicht etwas jünger an; und die andere Arbeit auf der Platte scheint die alte Geschichte des St. Jörgen vorzustellen.

Greuliche Sturmwinde und Laut (Schall) in der Luft.

§. 627. Den 29sten August, da wir bey Reykefiord, ¼ Meile vom Hafen lagen, erhub sich ein so heftiger Sturm, daß eine feste Klippe am Ufer, unweit den Handelshäusern, woran das Seil von einem Schiffe befestiget war, losgieng, und sich von der Stelle rückte. Die Benachbarten glaubten, daß der Wind eine Wirkung der Hexerey sey; da war auch in der Nähe, ein dem Ansehen nach, schicklicher und vernünftiger Bauer, welcher für einen großen Hexenmeister ausgeschrien war. Dieser Mann kam zu uns, wir redeten mit ihm von Hexerey und natürlichen Merkwürdigkeiten, er war auch nicht bange, sich in diese Art der Unterredungen einzulassen; antwortete aber vernünftig, sanftmüthig und doch offenherzig; insonderheit kannte er die verschiedenen Steinarten und Kräuter an diesem Orte. Wir merkten also keine andere Hexerey bey ihm, als eine gute Vernunft; seine Nachbaren mußten auch eingestehen, daß er noch niemanden Schaden zugefüget hatte. Des Abends, wie der Wind sich gelegt hatte, hörten unsere Leute und andere in der Nachbarschaft einen starken Schall in der Luft, und gleich darauf erfolgte ein starker Wirbelwind, der unser Zelt umriß, und die Stangen zerbrach, ob es gleich mit vielen Seilen und großen Steinen befestiget war, da es den Tag vorher sehr stark gewehet hatte. Wie dieser Wind in einem Augenblick entstand, so legte er sich auch sogleich wieder; doch aussen vor dem Meerbusen in der See hatte sich der Wind noch nicht gelegt. Alles dieses gieng hier ganz natürlich zu; man glaubte aber doch, wie vorher, daß es Hexerey wäre: Der Wirbelwind war bloß eine Wirkung der Luft: Der Meerbusen ist schmal mit hohen Bergen und vielen Spitzen und Ritzen auf beyden Seiten, wodurch der Wind sonst nicht als mit einer starken und gewaltsamen Fahrt dringen kann. Einige dieser Felsenspitzen haben Höhlen oder Oeffnungen, wodurch der Wind mit Sausen und Lermen, welches weit durch die Luft gehört wird, durchfährt.

§. 628.

§. 628. Hiervon gieng die Reise nach Tråkyllis-Bucht. Zwischen dieser und dem eben erwähnten Meerbusen ist ein kurzer aber hoher und steiniger Bergweg. Das Dorf bestehet jetzo aus acht bis neun Höfen, worunter der Priesterhof und die Kirche auf Arnås gerechnet ist. Der Hayfang wird in dieser Bucht sowohl stärker als mit besserm Glücke, wie an andern Orten auf dem Westlande, getrieben. Er ist auch sowohl des Thrans als des Fleisches wegen vortheilhaft; das letztere wird in Striemen geschnitten, getrocknet, gesalzen und ein halb Jahr, nachdem der Hayfisch gefangen ist, gegessen. Qvid-Haakallen, oder die Striemen vom Bauche werden für angenehmer und gesunder, als das übrige, gehalten. Sie sind röthlich, gelb und durchsichtig, wie Bernstein, so daß sie öfters von Fremden für gesalzenen Lachs angesehen werden. Das dicke gepökelte Fleisch ist weiß und weich, und hat einen urinösen Geschmack, als Stockfisch, aber viel schärfer. Diese Kost verschlägt gut für die Arbeitsleute, welche sie mit den getrockneten Fischen essen. Sie wärmt, wenn man im Winter in starker Kälte arbeiten soll, man schläft sehr lange darnach, wenn man sie des Abends genießt. Man hält das Hayfleisch, frisch gekocht, für ein ungesundes Essen; denn in den theuren Jahren, als die Einwohner der Tråkyllis-Bucht genöthigt wurden, sich desselben zu bedienen, wurden sie von einer starken Hämorragie, oder von einem oft wiederholten Nasenbluten angegriffen, worauf Ohnmacht, und endlich binnen kurzer Zeit der Tod erfolgte. Andere, welche von diesem frischen Fleisch gegessen haben, erzählen, daß der ganze Körper nach und nach aufzuschwellen anfieng, und in eine scorbutische Fäulung gerieth, welche gewöhnlich für Aussatz gehalten wurde. Doch haben gesunde Menschen, nach Verlauf langer Zeit, durch eine gute Diät und beständige Bewegung, die Krankheit vertreiben können. Die Art Haakal zu fangen, ist ohngefähr eben dieselbe, als in Norwegen; (man sehe Pontopp. Nat. Hist. Tom. 2. p. 187.) Die Anhöhe Finboges des Rammes (eines Riesen, der zu Ende des zehnten Jahrhunderts lebte) wird noch auf dem Bauerhof Findbogstade, nahe bey Aarnås vorgewiesen; man hat noch eine geschriebene Historie von diesem Manne, welche zum Theil fabelhaft ist. Tråkyller (wovon ein Dorf den Namen erhalten) hieß ein Schiff, welches bey der ersten Bewohnung des Landes von einigen Normännern, die Schiffbruch gelitten hatten, hier ausgebessert seyn soll. (Landn. Saga pag. 180.) Man sieht noch Ueberbleibsel von dem Grunde eines Hauses, bey vierzig Ellen in der Länge und beynahe funfzehn in der Breite. Tråkyllis-Bucht.

§. 629. Die erwähnte Bucht ist die äusserste bewohnte Gegend in Strande-Syssel, gegen N. N. W. Gegen Norden davon findet man einige wenige und geringe Bauerhöfe, weil das alte Dorf schon långst zu Grunde gegangen ist. Eyrarhals, ein kurzer Bergweg, scheidet Tråkyllis-Bucht und Ingols Meerbusen von einander. Davon läuft eine Reihe steiler Klippen, welche Steentuns-Hamrar genennt wird, wovon man saget, daß da einige Kräuter wachsen. Von diesen Klippen geht Munadarnås in die See hinaus, worauf ein Hof von selbigem Namen steht. Gegen Norden von Ingolfs-Meerbusen ist Ofeigs-Meerbusen, und darzwischen der Bergweg Ingolfsfiords-Hals. Ein Vorgebürge, welches zugleich mit dem Hofe darunter Kaarsnås heißt, streckt sich in die See hinaus. Wie wir nach Ingolfs Meerbusen kamen, erschracken die Einwohner, weil sie nicht Besuche gewohnt waren. Der Sysselmann war in vielen Jahren nicht da gewesen, und in sechzehn Jahren war der hiesige Bauer nicht nach Reykefiord zu handeln gewesen; wenn Die Beschaffenheit der Küste.

wenn er Eisen zu Angeln und Messern oder andere fremde Waaren haben sollte, hatte er es von Träkyllis-Bucht erhalten. An der nördlichen Seite des Meerbusens erblickten wir von ferne etwas Treibholz. Auf dem Hlidarhuus-Gebirge, oder auf dem erwähnten Ingolfsfiords-Hals, gegen Norden von Ingolfs Meerbusen, sieht man die Lage dieser Küsten. Zur linken Hand sieht man Drange-Jökkel, (§. 550.) drey Meilen entfernt. Im Höndal, zwischen Ofeigs- und Ingolfs-Meerbusen, wächst Angelica (maxima) und Rosenwurzel die Menge. Ein kleiner Bach im Ingolfs-Meerbusen giebt Forellen; man fängt auch da Seehunde. In Ofeigs-Meerbusen ist ein noch bewohnter Hof. Darunter gehören die drey Ofeigsfiords-Scheeren, wo man Seehunde fängt und tödtet. Die Art sie zu fangen, ist eben dieselbe, als auf Färöe: Man schleicht sich hin, wenn der Seehund schläft, schlägt ihn mit einem Stock über die Schnauze, so, daß er in eine Ohnmacht fällt, und hierauf schneidet man ihm die Kehle ab. Die Bewohner dieser beyden Meerbusen leben sonst meistens von ihren Kühen. Die Fischerey ist nur schlecht, weil sie mit ihren kleinen und schwachen Booten nicht auf die hohe See fahren können. Hier ist gute Weide, welche für viele Höfe hinreichend seyn könnte. Den 31sten August reisten wir über Ofeigs-Meerbusen und längst der Küste gegen Norden nach Drange. Bey diesem Meerbusen liegt viel Treibholz nebst Schiffstrümmern. Das Holz liegt einige Ellen hoch, das unterste in der Erde versteckt, und mit Gras und Kräutern bedeckt; das oben aufliegende war auch zum Theil mit Moosarten bewachsen, und auf den Balken blühete Cochlearia. Wo der Weg über diese Plätze geht, da ist es beschwerlich, der Klötze wegen, welche aus der Erde hervorragen, mit Pferden fortzukommen. Seehunde halten sich in der Mündung des Hvalsaa (§. 552.) auf, von welchen hier vordem, da die Küste mehr bewohnt war, viele gefangen worden sind; die Lage ist auch dazu besonders bequem. Nicht weit davon standen einige neulich verlassene Häuser. Gegen Norden davon liegt ein kleiner Meerbusen Eyvindar-Fiord, wo man auch Treibholz in Menge findet. Wenn man sowohl diese als andere dergleichen Ufer in der Ferne sieht, scheinet es, als wenn eine Menge Treib-Eis längst dem Lande aufgeworfen wäre; denn wenn das Treibholz einige Zeit in der Luft gelegen ist, bleicht es sich durch den Regen und Sonnenschein ab. Eyvinds-Fluß (§. 552.) ist der größte Strom, dessen Ausfluß eine kleine Bucht macht, die bequem zu Ankerplätzen ist; das Wasser ist achtzehn Fuß tief; der Boden aber überall sandig, und folglich veränderlich. Eine Sandbank liegt ausserhalb derselben, welche die Heftigkeit der Wellen mäßiget. Eine unglaubliche Menge Treibholz von allerley Arten, auch von Schiffstrümmern liegt hier horizontal längst dem Einlaufe, tief unter und hoch über das Wasser aufgestapelt. Wilde Erbsen wachsen hier aus dem Sandgrunde, und prangen mit ihren blauen Blumen. Engenäs liegt gegen Norden von diesem Meerbusen, und ist vor einigen Jahren bewohnt gewesen; und jetzt hatte ein Dieb, der aus seinem Gefängnisse im Südlande entwischet war, sich mit seiner Frau hier niedergelassen. Diese Küsten sind eine sehr bequeme Zuflucht für solche Leute, welche den wenigen übergebliebenen Bauern zum beständigen Schrecken und Schaden sind.

Dranga und die Gegend da herum.

§. 630. Auf Engenäs hat man die beste Aussicht nach dem schönen Felsen Drangar, wovon der Eisberg seinen Namen erhalten. Dieses Vorgebürge bestehet aus sieben Bergspitzen, worunter die drey vordersten niedrig sind, und von O. nach W. in die See hinaus gehen: die vier östlichen sind sehr hoch und spitzig; der Berg selbst aber ist drey bis

bis vierhundert Faden hoch; die Drange selbst sind bey weitem nicht so hoch. Zwischen den Spitzen geht ein gefährlicher Weg, worüber die Bewohner des Hofes Drange, wenn sie sich nach Aarnäs Kirche wagen wollen, kriechen müssen. Drange-Viig, zwischen Engenäs und Dranger ist eine angenehme grasreiche Gegend, die vormals bewohnt gewesen ist. Hier sieht man allenthalben Treibholz in Menge. Einige kleine Inseln, die etwas weniges an Seevögeln und Eyern geben, liegen nahe am Ufer, gegen Süden von Drange. Hier war kein Weg, weder bey den Häusern, noch über die Felsen zu sehen. Wir mußten also versuchen, über den hohen Felsen zu kommen; denn unser Wegweiser erzählte, daß man doch vor einiger Zeit mit einem Pferde hinüber gekommen wäre. Dieser Weg war uns aber höchst beschwerlich und gefährlich. Man mußte auf Händen und Füssen klettern, und die Pferde nach sich ziehen, welche zwar den Felsen gewohnt waren, aber doch immer fehl traten, wo Brüche zwischen den Klippen waren. An einigen Orten lagen diese Klippen stufenweiße eine Elle hoch und darüber. Wenn die Pferde hinauf sprangen, so verloren sie ihre Last, und was denn zerbrechlich war, fiel in Stücken. Endlich erreichten wir die Spitze des Felsen, wie es anfieng dunkel zu werden. Der Fels war oben flach und eben, wie ein mit fünf- und siebeneckigten Schiefersteinen belegter Fußboden, worin man zuweilen die Steine deutlich wahrnahm. Ihre übrige Beschaffenheit kann aus dem, was vorhin von basaltförmigen Klippen (§. 471. und 566. c.) gesagt worden ist, ins Licht gesetzt werden. Das Hinabsteigen vom Felsen war auf der andern Seite, in der Dämmerung, sehr gefährlich: zwar war es nicht völlig so beschwerlich, als der Aufgang; aber weit gefährlicher wegen der Dunkelheit, Jähigkeit und der erstaunlichen Stoßwinde, da es heftig zu wehen anfieng. Wir mußten zuweilen selbst unser Zeug tragen, falls wir die Pferde von der Stelle haben wollten. Ausserdem mußten wir viele Wendungen machen, bevor wir hinunter nach dem Hofe, welcher in der Nähe von fünf Meilen der einzigste hier auf der Küste ist, kommen konnten.

§. 631. An diesem Orte begegnete uns ein sehr gefährlicher Zufall. Es wehete und regnete sehr stark, insonderheit kamen an der Bergseite, wo der Hof stund und wir unser Zelt aufgeschlagen hatten, erstaunliche Stoßwinde, welche des Nachts kleine Felsenbrüche verursachten, indem sie Steine vom Felsen losrissen. Die Leute auf dem Hofe erzählten uns hiebey, welchergestalt bisweilen ganze Klippenstücke mit großem Geprassel herunterfielen, und während dieser Erzählung hörten wir ein schreckliches Getöse vom Felsen, eben als wenn man Kanonen mit geschwinden Schüssen abfeuerte. Wie wir nach dem Felsen sahen, so war er mit Rauch, oder vielmehr mit Staub, der aus einem neuen Felsenbruche in die Höhe stieg, bedeckt. Ein jeder lief aufs freye Feld hinaus; und unsere Leute, die den ganzen Tag über erschrocken gewesen waren, gaben zu verstehen, daß eine Klippe dem Berge herunter fiel: In Anfange konnten wir des Staubnebels wegen nichts davon sehen, doch bemerkten wir, daß der Laut von seinem schweren Falle und folglich der Felsenbruch, gerade vor uns war: Hier half keine Flucht, denn man wußte nicht wohin. Endlich sahen wir, wo die Klippe aus dem Nebel herausstürzte. Das wenige Vieh auf dem Felde, und insonderheit unsere Pferde, wurden wild, und liefen bald zurück, bald vorwärts. Zu allem Glücke aber traf dieser große Stein, indem er senkrecht fiel, auf eine in dem Berge festsitzende Klippe, etwas über unserm Zelt, wo er in tausend Stücken zerschmettert wurde.

Lebensart der Einwohner.

§. 632. Die Lebensart der Einwohner gegen Süden und Norden an dieser Küste ist, nebst der Beschaffenheit dieser Landschaft, folgende: Sie ernähren sich von der Fischerey, vom Fange der Seehunde und vom Handel mit Treibholz. Sie machen nicht viel aus dem Landwesen, sind arm, und sind nicht ihres Viehes für Diebe und Landstreicher sicher, welche diese oder jene Missethat begangen haben, und dahin ziehen, um mit den vorbeysegelnden Schiffen fortzukommen; ja sie sind nicht einmal des Lebens sicher; denn man hat so gar in diesen Zeiten Beyspiele von Gewaltthätigkeit und Mord gehabt. Einige Kühe müssen sie doch endlich haben, weil die Fischerey öfters fehl schlägt. Als wir sie aber fragten, warum sie nicht mehrere hielten, weil hier doch so überflüßig fettes und kräftiges Gras wuchs, antworteten sie, daß sie das Heu des beständigen neblichten und feuchten Wetters wegen, nicht trocknen könnten. Diese Entschuldigung ist aber nicht gültig; denn kann etwas Heu trocknen, so kann auch mehrers, wenn nur Leute sind, die darauf Acht haben. Die Bauern von Isefiords und zum Theil Bardestrands Syssel reisen hieher, um Bauholz, Packsatteln und anders Geräthe, so wie auch große und kleine hölzerne Gefäße, Schalen, Teller u. d. gl. zu kaufen, welche die Bewohner dieser Küste künstlich zu verfertigen wissen. Sie geben ihnen dafür Butter, Leder, Wollenzeug, die nothwendigsten eisernen Werkzeuge, und etwas weniges Rockenmehl, welches an diesen nördlichen Küsten recht eine Seltenheit ist. Sie erhalten für so viel Bauholz als ein Pferd zu schleppen im Stande ist, fünf Ellen oder ein Mark Species, da der Käufer selbst das Holz auf dem Platze aussucht, es zuhauet und abmißt. Bestellt man es aber bey den Einwohnern solchergestalt zugehauen, so kostet eine Last doppelt so viel. Die großen Gefäße, welche hier verfertiget werden, können drey bis vier Tonnen, (jede Tonne zu 160 Pott gerechnet) halten, und wenn Vermögende Gelegenheit dazu haben, sie über die Berge mit Pferden zu führen, können sie Gefäße zu sechs, acht bis zwölf Tonnen verfertigen. Die kleinesten davon werden zu dicker Milch, zum Niederlegen in saure Molken, und zu Salz speisen gebraucht. Die größten werden im Gegentheil unter der Erde in den Vorrathshäusern mit einem dichten Deckel niedergegraben, wodurch die gegohrnen Molken besser für die Kälte verwahrt werden können. Beyde Arten sind, so wie die Milchgefäße, Wassereimer oder andere Arbeiten, sowohl schön als dauerhaft gemacht; desfalls sie auch weit im Lande herum zum Verkauf geführt werden; insonderheit sind die von Steengrimsfiord und Träkyllis-Viig deswegen im Rufe. Die großen Gefäße kosten vier bis sechs Rthlr. und darüber, je nachdem sie groß sind. So wie diese Leute gute Tischler und Böttcher abgeben, so sind sie im Gegentheil schlechte Zimmerleute, insonderheit so weit es den Bau ihrer Häuser betrift; denn man findet kaum irgendwo im Lande schlechtere Häuser, als hier an der Küste gegen Norden von Träkyllis Bucht, und dem Indhorne. Die Bauart ist folgende: wenn ein Haus verfallen ist, so wird es niedergerissen, und an demselben Tage wieder aufgebauet. Man häuft die dickesten Balken über einander, und schaufelt die auswendige Erde daran, um diese Wände zu unterstützen. Hierauf legt man Querbalken darüber, richtet die Stützen in die Höhe und bedeckt es mit schmalen Latten, so dicht als möglich; und endlich legt man Rasen oder Meergras mit flachen Steinen darauf, damit der Wind nicht das Dach niederreißen kann, und hiemit ist das Gebäude fertig. Die Verschwendung des Bauholzes geht hier über alles in Schwange; man verbraucht vieles zu keinem Nutzen, und denkt nicht an die Nachkommen: Mit einem

nem Worte: Es geht hier an der Küste mit dem Treibholze, wie mit den Waldungen in andern Ländern. So bald ein schöner Balken ans Land treibt, haut der Bauer ihn gleich queer über; ist er gut, so schneidet er von dem dickern Ende ein Stück nach dem andern in der Quere ab, um daraus Schalen und Gefäße zu verfertigen, das übrige läßt er liegen, es sey denn, daß gleich ein Käufer bey der Hand wäre. Ist ein Balken trocken und gut, so wird er zu Feurung auf die Weise gebraucht, daß das eine Ende in die Küche, welche inwendig im Hofe, gerade dem Eingang gegen über seyn soll, gebracht wird. Solchergestalt brennt der Balken nach und nach ab, und man hat auf diese Weise weder nöthig ihn zu schneiden, noch zu hauen. Das schönste Rödegran, rothes Tannenenholz, wird hier zu Fußboden und Balken in den Kühställen gebraucht. Die größern Schifstrümmern, welche sie nicht behandeln können, zünden sie an, und lassen sie verbrennen, um mit der geringsten Mühe das Eisen davon zu erhalten. Salzsiedereyen könnten hier leicht errichtet werden, wenn man die Menge von altem Bauholze, das zu nichts anders gebraucht werden kann, aus der Erde graben wollte. Daß die Einwohner für sich selbst etwas Salz von dem Seewasser kochen, ist schon bereits (§. 575.) angeführt worden. Das Gefrieren des Seewassers könnte auch etwas an der Mühe und Feurung sparen.

§. 633. Von Drange reisten wir erst über Möedalsaa, dessen Ausfluß voll allerley Trümmern und Treibholz ist, und hierauf bey Biarnar-Meerbusen vorbey. Er ist vorhin bewohnt gewesen, jetzt aber ist das Feld sehr übel von dem milchfarbigen Strohm zugerichtet; derselbe stürzt vom Drange Eisberg, der nahe dabey liegt, herunter. Die Gegend ist gleichfalls von Felsenbrüchen verdorben. Auf den Inseln im Flusse und an dessen Ufer wächst Angelica. Hievon reist man über einen kurzen Felsen Haralds-Skridur nach Skioldbiörns-Bucht, wo wir eine noch größere Menge von besserm Treibholze als vordem sahen, denn hier gabs gute Balken 24 Ellen lang und darüber. Gegen Norden von dieser Bucht ist das hohe und breite Vorgebürge Geirholm, welches Strande und Isefiords-Syssele von einander scheidet; die Küste aber erstreckt sich gleichwohl unter diesem Namen, bey dem Vorgebürge vorbey, gerade gegen Norden bis nach Horn. Wir zogen über Geirholm nach Sigleviig, das eben so als die eben erwähnte Bucht, bewohnt gewesen ist; in dieser letztern war noch der größte Ueberfluß von Treibholze. Hier ist ein enger und für Pferde beschwerlicher Weg über die Bergseite, nahe an der See nach Reykefiord, der von dem Rauche und Dampfe, der aus dem heißen Grunde und warmen Bädern aufsteigt, seinen Namen erhalten hat. Hier befindet sich unter den Quellen ein Brunnen, der nicht kocht, aber doch temperirt und zu einem Bade geschickt ist. Die Gegend ist hier schön und grasreich; in vorigen Zeiten ist der Meerbusen mit einigen einzelnen Höfen besetzt, wovon zweene in dem vorigen Jahrhunderte noch bewohnt waren, ja einer davon, Kirkeboe genannt, ist erst vor zehn Jahren gänzlich verlassen worden. Hier war eine Kirche, wozu die Einwohner um den Fiord und die andern von beyden Seiten der Küste gehörten. Wir haben nirgends in Island höheres Gras als hier gesehen, und es wunderte uns sehr, daß diese Landschaft nicht bewohnt war, da doch nicht so weit entfernt an beyden Seiten bewohnte Höfe waren. Zu wünschen wäre es dennoch, daß dieser Reykefiord wieder mit Leuten besetzt, die Kirche aufgebauet, und ein geschickter Prediger da bestellet würde; denn die vornehmste Ursache zur Verwüstung dieser Küsten ist ohne Zweifel diese, daß ehrliche und brave Leute, die got- Fernere Reise.

tesfürchtig waren, und die Gesellschaft anderer Christen liebten, keinen Prediger zur Kindtaufe, oder wenn sie krank wurden, erhalten konnten. Der Weg von diesem Orte nach Grunnevigs Kirche ist neun Meilen und nach Aarnäs zehn Meilen. Die Beschwerlichkeiten auf diesem Wege, fürnehmlich im Winter, sind sehr groß, da man nicht über die vielen hohen und unebenen Felsen als mit der größten Mühe und mit Lebensgefahr kommen kann. Ein ziemlich großer Fluß stürzt sich von Drange Jökkel in den Fiord hinunter. Dieser Eisberg erstreckt sich mit seinen vielen gespaltenen Wurzeln an alle hiesige Meerbusen hinunter, und geht ebenfalls auf der andern Seite nach der westlichen Ecke hinunter. Hier ist kaum eine Meile vom Ufer zu dem Eise, welches für einen neuen Bewohner so nahe bey seinem Hause kein angenehmer Anblick ist. Von den obenerwähnten Fiord zogen wir über Reykefiords Heide nach Tharelaaters Fiord, wo die Gegend ganz kahl oder ohne Gras ist, vermuthlich von dem vom Eisberge herunter geflossenen weißen Wasser verwüstet, und mit dem weißen Jökkel-Leim überzogen: Das Eis geht hier gerade bis an die Ebene hinunter, so daß von denselben bis an das Ufer nur eine halbe Meile ist. Angelica, welches auch hier aus dem Leimwasser hervor wächst, bietet der Macht des Wassers, der Winterkälte und den Wirkungen des Eisberges Trotz. Sie ist hier das einzige Gewächse; sie hat aber auch allenthalben so starke Wurzeln gefaßt, daß das hinanströmende Wasser mit den abgebrochenen Eisschollen, Leim und Steinen nicht vermögend ist, ihr zu schaden. Man findet auch in diesem Meerbusen eine Menge Treibholz. Von hier zogen wir über Svartskards-Heide, den beschwerlichsten Bergweg, der uns noch vorgekommen ist: Auf dem Berge liegen überall scharfe auf einander gehäufte Steine und Klippen, mit tiefen und mit Moos bewachsenen Morästen dazwischen. Wir kamen nach Furefiord (das ist, Tannen-Meerbusen) der von dem Tannenholze, das da in großer Menge ausser andern Holzarten und Schifstrümmern ans Ufer treibt, seinen Namen erhalten hat. Der Grund ist sandig, und der größte Theil von diesem Holze liegt darinnen begraben, welches man an der Mündung des Flusses wahrnimmt, der sich vom Drange-Jökkel, der nur zwey Meilen entfernt ist, in den Meerbusen ergießet. Dieser Fluß giebt einige Berglachse und Forellen. Der Fure-Fiord hat vordem viele bewohnte Höfe gehabt, und zeigt noch Ueberbleibsel von Hausgründen und Gebäuden an: einige davon sind lange verlassen gewesen, und jetzt waren nur noch zwey Höfe zurück. Die Gegend ist schön, überall eben und grasreich. Ausserdem ist hier so gar im Meerbusen selbst Gelegenheit zur Fischerey, und wenn diese fehl schlägt, könnten die Einwohner leicht die Fischstellen auf der andern Seite des Berges im Jökkel-Fiord suchen, wenn sie nur dazu Pferde hätten. Der Eisberg benimmt sonst der Gegend vieles von ihrer Schönheit; er ist sehr scheuslich, theils schwarz, theils in den großen Ritzen, die überall angetroffen werden, grünlich anzusehen.

Ofärur oder das Uebrige der Küste von Cap de Nord.

§. 634. Das Uebrige der Küste von hier nach Cap de Nord fängt gleich gegen Norden vom Fure-Fiord an und heißt Ofärur. Das Wort bedeutet einen ungebahnten Weg; denn man kann unmöglich da mit Pferden fortkommen, desfalls wir einen andern Weg über die Felsen erwählten. Ofärur macht eine Strecke von drey Meilen gerade aus, und wenn man zu Lande um die kleinen Buchten herumgeht, beträgt er doppelt so viel. Diese Buchten sind folgende von Süden an gerechnet: Bolungaviig und Bardsviig, zweene schöne Zimmerplätze, welche bewohnt gewesen sind. Gegen Norden davon

kömmt

kömmt eine Strecke Landes, die eine halbe Meile lang ist, und Bard genannt wird, aus jähen Klippen bestehend. Die andern drey Buchten Smiduviig, Laatraviig und Hrollögsviig (wovon die letztere bewohnt und die dem Horn an nächsten liegen) heißen mit einem Namen Almänningar, das ist, gemeinschaftliche Plätze; denn die Einwohner des Landes könnten sich alle diese Strecke zu Nutze machen, und insonderheit das Treibholz, das von den allerersten Zeiten an, hier gewesen ist, von hier hohlen. Gleicherweise giebts hier treibende Wallfische und schöne Fischerey, obschon diese beyden Herrlichkeiten in den spätern Zeiten nicht genutzt worden sind. Gleich nach der Bewohnung des Landes ist Fischerey beym Horn und bey den umliegenden Küsten getrieben worden; im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte fieng sie an nach und nach abzunehmen, oder ward dadurch, daß man dazu bequemere, oder dem innern Lande nähere Stellen aussuchte, versäumt. Doch blieb die Küste dennoch der Fischerey, des Treibholzes und des Treibwallfisches wegen überall bewohnt, und vom Nord- und Westlande allenthalben besucht, um getrocknete Fische, Rav und Räkling, und Wallfische zu kaufen; denn diese Eßwaaren wurden zu den Zeiten vom Landmanne für delicat gehalten, weil selbiger nicht so wie jetzt auf die Fischerey gieng, sondern nur allein von Fleisch, Milch, Käse und geronnener Milch lebte, die Fastenzeit ausgenommen, da er endlich Fische haben mußte.

Beschaffenheit der Fischerey der ältern Zeiten.

§. 635. Die Art und Weise zu fischen war in den ältesten Zeiten diese: Alle Einwohner insonderheit des innern Landes trieben die Viehzucht und den Landbau, und nährten sich von den eben angeführten Eßwaaren. Es waren nur ledige, junge und frische Kerle von vornehmen Herkommen, welche diese Küsten zuweilen besuchten, wovon Anund Träfods und Grettis-Saga, Thorger Havardsens und Sturlunga Saga nachgelesen werden können. Die Eltern hielten es sowohl für anständig, als nützlich, daß sie sich auf diese Weise übten, damit sie hart werden, strenge Arbeit aushalten, und an diesen nordlichen Küsten Frost, Kälte, starke Sturmwinde und andere Ungelegenheiten der Schiffahrt ertragen könnten. Diese Uebungen waren ihnen unentbehrlich nöthig, bevor sie in fremde Länder auf die Kaufmannschaft fahren, auf Kaperey ausgehen, oder im Kriege dienen konnten. Doch war diese Lebensart nicht in Island ursprünglich; denn ihre Einwohner haben es von ihren Vorvätern den Normännern, die sich eben so in ihrer Jugend übten, gelernt. Diejenigen unter ihnen, die gegen Norden nach Helgeland, Nordland, Finnmarken und nach dem weißen Meere reisten, wurden nicht allein von vielen andern für brauchbare Leute gehalten, sondern einige unter ihnen wurden auch große Helden, welches Ketil-Hōngs, Grim-Lodenkinds und Oevarodds-Sagar bezeugen; Guldtharis-Saga, Eigil-Skallagrims S. Saga und Snorre Sturlesen bekräftigen dasselbe.

Mißbrauch der Fischerey, dem Landwesen zum Nachtheil.

§. 636. Es ist unwidersprechlich, daß der Landmann in vorigen Zeiten sich beständig bey seiner Handthierung gehalten, und dabey nicht allein frisch und gesund, sondern auch reicher und wohlhabender als die jetzigen Einwohner geworden ist; das Land ist auch zu der Zeit dreymal volkreicher, als jetzt, und die Anzahl des Viehes in eben demselben Verhältniß (§. 515.) gewesen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert aber nahm diese Lebensart erst nach und nach, hernach aber gänzlich ab. Hiezu können unterschiedliche Ursachen angegeben werden. Zuerst die große Pest, die im Jahre 1401, und andere gefährliche Krankheiten, die beynahe bis an 1500 wütheten, und einen an-

sehnlichen Theil der Einwohner wegraften, so daß die wenigen übergebliebenen anfänglich nicht die Landarbeit bestreiten konnten; der Landbau hörte auf, die Zäune verfielen, und Aecker und Wiesen verdarben; überdem vergaß man noch die alte Lebensart; das Vieh war zum Theil geschlachtet, theils durch die schlechte Wartung verschwinden. Eine andere Ursache ist die, daß die Europäischen Nationen zu der Zeit einen neuen Weg, reich zu werden, ausfündig machten, indem sie anfiengen mit großen Schiffen die Fischerey zu treiben. Sie besuchten fürnehmlich die Isländischen Gewässer, weil sie wußten, daß der gedörrte Fisch von daher nach ihrem Lande gebracht wurde. Diese Art zu fischen nahm am meisten im funfzehnten Jahrhunderte zu: denn in den Isländischen Jahrbüchern wird als etwas Neues angesehen, daß im Jahre 1412 überhaupt dreyßig Fischer-Huckerten bey Island gesehen waren, welches gegen die jetzige Anzahl sehr gering ist. Hieraus sahe doch der Isländer, daß der Fisch eine sehr begierig gesuchte Waare sey, er lernte ihn täglich essen, auch schien es ihm geschwinde gemacht zu seyn, sich auf diese Weise auf den Winter Vorrath zu verschaffen. Daß die Ledigen und einige andere junge Mannsleute nach weit entlegenen Orten zu fischen zogen, verschlug jetzt nicht mehr, und schien auch zu beschwerlich. Man fieng dahero allenthalben im Lande, insonderheit nahe bey den Höfen an, die Fischerey zu treiben. Es war nicht genug, daß diejenigen, die bey der See wohnten, diese Waare sammelten, und an die Einwohner des innern Landes verkauften, diese wollten auch selbst den Vortheil haben, desfalls zogen fast alle Bauern mit ihren Leuten nach der See, um zu fischen. Das Frauenzimmer, alte Leute und kleine Kinder blieben allein zu Hause, welche nur wenig oder gar nichts bey der Landarbeit verrichten konnten. Der geringe Vortheil, den man anfänglich von dem Gelde der Fremden hatte, verschwand bald wieder, so wie ihre Fischerey sich vermehrte. Die schädlichste Wirkung der Veränderung dieser Lebensart äusserte sich bald bey verschiedenen Zufällen, und ist bis auf den heutigen Tag vermehrt worden, und zwar nicht allein durch häufige epidemische, sondern auch durch andere Krankheiten, die jetzt überhand genommen haben; Hiezu kam auch die Verminderung der Leute, sowohl dadurch, daß die Fruchtbarkeit selbst abnahm, als auch, daß diejenigen, welche die Fischerey trieben, mehrern schädlichen Zufällen des Lebens und der Gesundheit unterworfen wurden. Toback und Brandtewein führte man häufig ins Land, welches die Einwohner als eine Gabe vom Himmel abnahmen; alle Vernünftige begreifen aber auch, daß sie dadurch zugleich viele Laster und viel Unglück bekamen; denn aus dieser Wurzel ist mit der Zeit Zwiespalt, Schlägerey und Processe, sowohl unter den Einwohnern selbst, als auch unter ihnen und den fremden Handelnden, Betrug im Handel und Wandel, Armuth und endlich ein niedergeschlagnes Gemüth entstanden. Alles dieses hat durch die Länge der Zeit, als eine Nothwendigkeit von den Einwohnern selbst Beyfall erhalten, und ist von den Handelnden, die in einiger Zeit ihre Rechnung dabey fanden, daß die Einwohner solchergestalt sich veränderten, unterstützt worden. Der Nutzen aber, der zuletzt hieraus entstanden, ist ziemlich bekannt.

Von den Brydingen oder den Lastbooten zur Fortführung

§. 637. Um wieder auf Cap de Nord und den Punct zu kommen, daß die Einwohner so viele nützliche, ja zur Wohlfahrt des Landes unentbehrliche Einrichtungen und Arbeiten, die ihre Vorfahren mit dem größten Vortheil unternahmen und ausrichteten, vergessen und unterlassen haben; so wollen wir hier nur die Reise nach Bauholz und den

Handel

Handel unter den Einwohnern anführen. Dieser wurde meistens mit Burdingern, einer Art offener Fahrzeuge, getrieben. Man bauete diese Fahrzeuge folgendergestalt: Es wurde ein gutes Boot zu sechs oder acht Mann verfertiget, welches einen flachen Boden hatte, vorne und hinten hoch, und überall sehr stark war. Auf einen solchen Prahmen setzte man acht, zehn bis zwölf Mann; diese fuhren insonderheit von Strande und Hunnevands-Isefiords- und Bardestrands-Syssele dreyßig bis vierzig Meilen, nach der Küste des Horns oder anderer Zimmerplätze, wo eine Ladung von dem Besitzer bedungen war. Die meisten dieser Prahmleute waren zum hauen, hobeln und sägen gewohnt, welches ihnen in einer Woche zu schaffen machte; theils sollten Seitenbreter zum Prahmen selbst abgepaßt, theils anderes Zimmerholz zur Last und zum Floß, das man nachschleppte, zugerichtet werden. Wenn dieses zu Ende war, so baueten sie ihr Fahrzeug höher; dieses neue zugebauete ward überall durch Moos dichte gemacht. Hierauf ladete man so lange auf, bis das rechte Fahrzeug völlig unter dem Wasser stand, die Nyflernen oder Vorderknöpfe ausgenommen, und zuletzt band man einige mal starke Seilen um dasselbe herum, so gut als es möglich war. Das Floß war dergestalt eingerichtet, daß man Segel darauf haben konnte, wodurch es doch nicht eine größere Geschwindigkeit, als der Prahm selbst bekam. Solchergestalt segelten die Leute, wenn der Wind es zuließe, nach Hause, und theilten ihr Holz unter sich. Vor sechzig Jahren waren noch einige Prahmen zu sehen, ja es leben einige wenige alte Leute auf dem Westlande, welche diese zu beladen geholfen haben. Man hat nichts davon gehört, daß davon einige in der offenen See, es sey denn, daß ihnen sonst was gefehlt, zu Schaden gekommen sind. Sie waren nur wenig geschickt, fortgerudert zu werden, doch brauchte man bey einer Windstelle die Ruder, sonst aber zwey bis drey große Segel, damit sie von dem Strome nicht zu weit verschlagen wurden; dann sie stachen tief ins Wasser, und das Floßholz trug auch vieles dazu bey, wenn es an das Boot gebunden war. *des Bauholzes.*

§. 638. Die jetzige Art, Holz von den angeführten Küsten zu holen, heißt mit Stockafarm zu fahren; sie ist aber weit gefährlicher und weniger vortheilhaft. Die Einwohner von Isefiords-Syssel und dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel, reisen mit großen Booten, worin acht bis zehn Mann sind, dahin, suchen das beste Zimmerholz aus, beladen das Boot mit so viel, als es tragen kann, und schleppen dabey ein kleines Floß hinter sich. Wenn alles glücklich und die Reise geschwinde abläuft, werden die Unkosten bezahlt; sonst aber nicht. Zuweilen scheitern sie, oder müssen das Holz in die See werfen, und das Floß loslassen; denn die Boote sind jetzt nur klein und schwach, so daß sie weder eine schwere Last, noch Segel bey starkem Winde vertragen können. Dies ist genug gesagt, um einzusehen, daß die Isländer von der Zeit an, da sie aufhörten, die oberwähnten Prahmen zu gebrauchen, Mangel an Holz zu ihren Booten und Häusern gehabt haben, desfalls diese jetzo weit kleiner und schlechter, als vordem sind. Zwar wird ihnen jährlich etwas Bauholz von den Handelnden zugeführt; dieses ist aber bey weitem nicht so gut und nicht so viel, als das von den Ufern des Horns. Sie können auch kaum gutes Bauholz für den Preis, den der gemeine Mann zu bezahlen vermag, liefern. *Stockafarm.*

§. 639. Daß es an unterschiedlichen Orten in Island Treibholz, obschon nicht überall in der Menge, als gegen Norden giebt, ist bey Gelegenheit erörtert worden. In *Unterschiedliches vom Treibholze.*

einem

einem Jahre giebts mehr, als im andern, und immer am meisten im Winter. In den Jahren 1761 und 1762 war die größte Menge allenthalben im Lande angetrieben, seit Menschen denken. Bey dem westlichen Meerbusen fehlt es selten, insonderheit wenn ein lange dauernder westlicher und nordwestlicher Wind von einem starken südlichen abgelößt wird, daß sie nicht Bauholz mit sich führen sollten. Die Arten des Treibholzes sind vielerley, so daß wir nicht mit vollkommener Gewißheit sie alle beschreiben können; doch wollen wir ihre Isländische Namen herrechnen, welche sind: 1. Grene oder Fichten und Bord-Green: Die Einwohner unterscheiden nicht Tannen und Fichten, und verwechseln diese beyden, so wie man es von mehreren Nationen angemerkt hat. 2. Grenne-Fur, das rechte Tannenholz, vordem Fura in den Gesetzen genannt, davon giebts eine Menge. 3. Rauda-Grene oder rothes Tannenholz, ist ein schönes Holz, roth in der Farbe, sehr fest und fein, und scheint eine Art Tannenholz zu seyn, welches die Tischler noch in andern Ländern zu eigelegten Arbeiten gebrauchen. Wo man in Island einige hundert Jahre alte Häuser, Bettstellen oder andere Tischlerwerk antrifft, ist es gemeiniglich von diesem Holze gemacht. 4. Lindesura, so nennt man eine weiche, zähe, leichte und hübsche Holzart, welches dem Lindenholze ähnlich ist; denn daß diese Holzart den alten Isländern bekannt gewesen ist, bekräftiget sowohl der Name, als auch dieses, daß sie und andere nordische Nationen ihre Schilde daraus verfertigten, (man sehe König Magni Frostes Th. Gesetz.) 5. Birke ist Birkenholz von der größten Art. 6. Selia, eine weißliche, dicke und grobe Holzart, die los und schwammig ist, die bald verfaulet und sich nicht leicht spalten läßt. Ihr alter Name giebt zu erkennen, daß es ein Weidenbaum, der Normänner Selje und der Schweden Sälg oder Salix caprea (Fl. Sv. 811.), seyn muß. 7. Stafa-Eyk ist ein sehr seltenes und gutes Holz, hochroth, fest und hart, und wird vielleicht Brasilienholz seyn. 8. Litunar-Börkur, das ist: Farbrinde, hat auch eine hochrothe Farbe, und ist dem Fernambuke ähnlich. Die Rinde, die oft mit dem Holze folget, wird Wolle zu färben gebraucht, ob diese gleich dadurch keine hochrothe Farbe erhält. 9. Von Körkur oder Kork, das ganz gewiß vom Korkbaume ist, findet man hier allezeit einige Stücke. 10. Thyner und Girde oder Girdis-Vidur werden hier überhaupt für besondere Holzarten gehalten; beyde aber sind Tannen oder gewisse Theile davon. Thyner heißt, die äussere harte Rinde, welche hier zu hübschen Arbeiten gebraucht wird. Girde ist eine Spielart von derselben Holzart, die sich leicht spalten und biegen läßt, sie wird daher zu Bändern an großen und kleinen Gefäßen gebraucht; diese werden zugeschnitten und gebogen von denen, die auf den Zimmerplätzen wohnen und verkauft, nämlich ein Vätt oder achtzig Pfund für acht Mark Dänisch; es ist die einzigste Holzart, welche in Island nach dem Gewichte verkauft wird. Woher alles dieses Holz kömmt, ist eine alte und neue Frage. Das ist eine Fabel, daß es auf gewissen Bänken in der See wächst. Dahingegen weiß man, daß von einigen Strecken Landes längst den großen Flüssen in der nordlichen Tartarey, ein Stück Erde nach dem andern mit Waldung sich losreißt, und in die See stürzt. Gemeiniglich werden auch die Bäume mit ganzen Wurzeln in Island treibend gefunden. Daß dieses Treibholz von Amerika kommen sollte; ist zwar eine angenommene Meynung, wozu man große Vermuthungen hat. Bey dem panamaischen Ufer, schreibt Dampier, fand man treibende Holzungen, wie er es nennt, die sich sehr weit in die See erstreckten, und mit Bimssteinen vermischt waren; wahrscheinlicher Weise hat der Feuerspeyende

Berg

Berg in Gvatimala durch einen Steinfluß dieses Stück Erde in die See hinaus getrieben. Bey Vera Crux und in dem mexicanischen Meere sieht man auch Treibholz, wie die Reisebeschreiber erzählen, und meynen, es komme von Florida. Endlich berichtet Catesby (in seinem Account of Carol.) von Virginien und Carolina, daß die größten Flüsse dieser Landschaften viele Waldung losreißen, daß sie sich selbst dadurch in ihrem Laufe hemmen, und über ihre Ufer sich ergießen, da dieser Wald nach und nach losgestoßen, und nach der See hinunter geführt wird. Man sieht hieraus, daß dergleichen Holz vom festen Lande losgerissen wird. Der Strom, der davon gegen Norden nach der Bucht in Grönland läuft, kann es mitführen, da es zuweilen eine geraume Zeit im Eise sitzt, und zugleich mit diesem abgeschlissen, gebrochen, und an den Enden verbrannt, nach der Isländischen Küste treibt.

§. 640. Wir reisten über Skorar-Heide einen ziemlich guten Weg. Man muß durch einen schmalen Steig mit Klippen auf beyden Seiten. Von dem höchsten Gipfel des Felsen sahen wir deutlich das Horn oder Cap de Nord. Wir erblickten es auch oben auf Geirholm; es sieht auf beyden Seiten als ein hohes und spitziges Ende eines Hauses aus. Man hält es für hundert Faden hoch und breit; wenigstens übertrifft es an der Höhe alle umliegende Berge, und ist von Natur penpendicular von der See bis an die oberste Spitze aufgeführt. Felsengras findet man auf Skorar-Heide, und auf allen Felsen gegen Norden vom Drangejökkel, doch in der größten Menge auf dem Horne, wo die Leute mit Booten, so gar von Träkyllisviig, um es zu sammeln, kommen. Das Ufer unter dem Horn wird bey der Ebbe trocken; da liegen aber große Klippen, die vordem vom Berge herunter gefallen sind, welche für unersteiglich gehalten werden. Im Jahre 1727, da ein auf Island fahrendes Schiff an diesem Orte scheiterte, kamen einige von den Leuten auf den Berg, sie starben aber von Hunger und Frost, bis auf einen Matrosen, der (ob man gleich nicht weiß, wie) den Berg hinauf kletterte, und hernach über den Felsen nach einem Hofe in Fure-Fiord gelangte, wo er überwinterte. Das Horn ist von einer unzähligen Menge Seevögel, insonderheit von den zwey Arten Dohlen, nämlich vom Biargfuglen und Lunden bewohnt. Hart am Berge ist noch ein kleiner bewohnter Bauerhof, welcher nach dem Vorgebürge selbst Horn genannt wird, und der allernördlichste Hof ist. Die Leute leben im Sommer vom Vogelfang und von Eyern, die sie in den untersten Klippen sammeln, wo sie nach den Nestern hinauf kriechen müssen; denn Leitern oder Seile zu gebrauchen, dazu haben diese armen Leute weder Mannschaft noch Vermögen. Sie leben auch von der Fischerey, die hier, wenn mehrere Leute und größere Boote wären, sehr vortheilhaft werden könnte. Wenn man bey dem Horn vorbey zieht, so geht die Küste vier Meilen gegen N. zum W. und biegt sich hernach gegen S. bey dem Vorgebürge Strömsfiord, nahe bey Adalviig, welches der nördlichste Priesterhof auf Island ist. Auf diesen Küsten sind auch schöne Zimmerplätze, so wie gegen Osten vor dem Horne. Hier waren in vorigen Zeiten viele Höfe; jetzo aber sind deren nur wenige, und sind nicht beständig bewohnt. Die bekanntesten von Cap de Nord gegen Westen nach Strömsnäs sind folgende Hövn (allwo ein Hafen gewesen) dem Horne am nächsten: Hladeviig, gegen Westen davon, und hiernächst Sandviig und Fliöten; dieser letztere Ort liegt am nächsten bey Stromnäs, und hat gemeiniglich Bewohner, weil er in einer

schönen grasreichen Gegend mit frischen Seen, die Forellen geben, lieget; überdies hat der Ort auch Fischerey und Treibholz.

§. 641. Von Skorar-Heide kömmt man nach dem Jökkelfiord, eine große Bucht hinunter, welche nur eine Oeffnung, inwendig aber fünf kleine Meerbusen hat; Hestfiord, Veideleysefiord, Lonafiord, Hrappsfiord und Leirefiord. Gegen Norden beym Eingange sind Sletten und gegen Süden Höfdestrand die bewohnten Plätze. Hier kamen wir endlich bey Drange-Jökkel vorbey. Ein Fluß stürzte sich von demselben den Felsen hinunter in Leirefiord, worüber man im Frühling reisen muß, weil er alsdenn trocken wird, sonst aber des Grundes wegen, der sich täglich vom Jökkel-Leim verändert, hie und da gefährliche Pfützen hat, worinn Reisende leicht mit Pferd und Mann einsinken und sitzen bleiben können, und also nicht zu paßiren ist. Den fünften September giengen wir von Grunaviigs Priesterhofe mit einem Boote nach Schletten im Adelviig und besahen allda den Surterbrands-Berg, wovon vorhero (§. 581.) geredet worden ist.

Von den Bewohnern der nordlichen Küste.

§. 642. Etwas von den Bewohnern der nordlichen Küsten ist schon bereits (§. 632.), insonderheit von ihren Nahrungsmitteln, gemeldet worden. Gegen Westen vom Horne fangen sie Haakall und große Schollen. Sie gestunden so gar ein, daß der Fisch in dem Meerbusen hinein liefe, doch fischen sie lieber in der offenen See. Die holländischen Fischhuckerten liegen hier auch in großer Menge aussen, und laufen bey bösem Wetter hier ein. Die gegen Osten vom Horne wohnen, werden für grobe, unmenschliche und übelgesinnte Leute gehalten, und so gar der Hexerey beschuldiget. Die gegen Westen wohnen, stehen desfalls noch in einem schlechtern Rufe. Wir merkten aber nichts als gutes und schickliches bey diesen Leuten. Zwar fanden sich darunter auch böse Menschen, da die gegen Westen vom Horne wohnenden, aus einem unzeitigen Mitleiden oft Diebe, Landläufer und Missethäter aufnehmen, sie für ihre Kost arbeiten lassen, und ihnen hernach mit Schiffen forthelfen, welches nicht allein tadelnswürdig, sondern ihnen auch selbst schädlich ist. Böse Sitten fassen dadurch Wurzel, und sie müssen allerhand Beleidigungen von diesen Bösewichtern, denen sie solchergestalt helfen, erdulden. Demohngeachtet findet sich doch überall bey den Einwohnern des Hornstrandes eine Art ehrlicher Einfalt; sie sind mit dem wenigen, was sie haben, dienstfertig und freygebig, insonderheit gegen ihre Gäste. Bey ihrer Einfalt sprechen sie doch ganz vernünftig, und sind in ihrer Religion wohl unterrichtet.

Das Ufer von den Sneefiälde und der Drange, Eisberg.

§. 643. Von Grunaviig kamen wir noch am fünften September nach Sneefiälds Priesterhof, wo wir bis den zehnten desselben Monats bey einem harten nordlichen Wetter stille lagen, wobey so viel Schnee fiel, daß wir beständig vom Zelte wegschaufeln mußten, damit es nicht ganz überschneyet und die Luft uns benommen werden sollte. Diese Gegend heißt Sneefiälde-Strand, und ist fast beständig dem häufig fallenden Schnee unterworfen, ja so gar im Sommer nicht davon befreyet. Die vornehmste Ursache dazu ist der Drange-Jökkel, welcher hier in der Nähe ist. Der Isefiord, der sich hier ins Land hinein streckt, macht einen wichtigen Unterschied unter den gegen Norden und Süden von ihm liegenden Landschaften. Hier war das Land und die Felsen mit dickem Schnee bedeckt; auf jener Seite aber war nichts als Sonne und Sommer (nach dem Isländischen Sprichworte) zu sehen. Desfalls ist auch Sneefiälds-Strand sehr gefährlichen Schneegletschern ausgesetzt, indem große Klumpen von dem zusammen gedrückten Schnee, von

den

den obersten Felsen herunterfallen und öfters das Vieh auf dem Felde, zuweilen Menschen, ja ganze Häuser mitnehmen. Die bewohnte Gegend bestehet nur aus einem schmalen Striche Landes, zwischen dem Felsen und dem Ufer; sie hört auf beym Lonbugte oder Lone, worüber wir bey einem sehr starken Sturme reisen mußten; diese Bucht wird bey der Ebbe trocken, und hier hat der Drange-Jökkel seine vornehmste Wurzel ans Ufer herunter laufend, und eingeschlossen zwischen zween hohen Bergen, welche verursachen, daß seine Wirkung, Schnee und Kälte am Snecfiälds-Strande hervorzubringen, so beständig und heftig ist. Wenn man sich die Größe dieses Eisberges, welche zwölf Meilen in der Länge und sechse in der Breite beträgt, und zugleich dessen Lage, da er auf allen Seiten den Dörfern und dem Meere nahe ist, vorstellet, so wird man sich nicht wundern, daß er Schnee, Nebel, Wind, Kälte und unbeständiges Wetter verursachen kann. Die Zu- und Abnahme des Eisberges ist auch merkwürdig. Alle in der Nähe Wohnenden berichten einstimmig, daß der Eisrand jetzt da ist, wo vor zwanzig Jahren grünes und grasreiches Erdreich war. Die beständigen Winde, welche einige Jahre nach einander bald von Osten und Nordost vom Eisberge, bald von Westen und Südwesten vom Meere wehen, müssen die größte Ursache hievon seyn. Die Einwohner versichern auch, daß er zuweilen sich zurück zieht, welches vermuthlich nichts anders, als ein Aufthauen ist. Der leimigte Grund ist unbeständig und wankend: die Wasserfälle, die unter dem Eisberge hervorkommen, spühlen die lose Erde vom Fuße ab, und machen Platz unter dem Eise, so daß die Sonnenstrahlen und die warme Luft hinein dringen, und dadurch ihn an allen Seiten aufthauen und verzehren können; wenn er alsdenn nicht länger seine Schwere tragen kann, berstet das Eis und fällt ohngefähr auf selbige Weise, als von Geitlands-Jökkeln (§. 151.) berichtet worden ist, herunter.

§. 644. Weil das grönländische Eis oft und fürnehmlich die Horn-Ufer und den Isefiord besucht, so wollen wir hier dessen Geschichte einrücken. Man sieht aus den Nachrichten der ältern Zeiten, daß dieses Eis, das von den Einwohnern Hav-Jis genannt wird, Island von der Zeit an, da das Land zuerst bewohnt wurde, besucht hat. Die glaubwürdige Landnama-Saga (Part. 1. Cap. 2.) lehrt uns so gar, daß zuerst der Isefiord, und hernach das ganze Land von diesem Eise seinen Namen erhalten hat. Daß es von Grönland kömmt, wird wohl niemand läugnen, denn ein jeder weiß, daß da ein Vorrath davon ist; und ausserdem treibt es meistens bey N. N. W. und westlichen Winde nach Island, da es denn nicht allein alle Buchten, sondern auch die See, so weit, als man nur von dem höchsten Felsen hinaus sehen kann, anfüllt. Wenn es nach dem Nordlande geht, so kömmt es auch öfters an die östlichen und westlichen Meerbusen. Die Eisschollen sind so groß als Berge, so daß sie den Grund des Meeres, wo es weit hinaus sechzig bis achtzig Klaftern tief ist, erreichen können, und dennoch sieht man sie etliche Klaftern über dem Wasser stehen *). Ihre Geschwindigkeit verursacht einen starken Laut und Krachen, wenn diese große Eisklumpen gegen einander stoßen, da denn von

Das Grönländische Treib-Eis.

*) In einem Exemplar des gedruckten Grönlands-Saga, welches ich besitze, steht diese Anmerkung am Rande geschrieben, daß man im Jahre 1675, wie er selbst, der diese Anmerkung geschrieben hat, sich erinnerte, große Stücken Meereis (vermuthlich beym Nordland, wovon dieses Exemplar gekommen war) gefunden, welche den Grund, der neunzig Isländische Ellen tief war, erreichten.

der starken Reibung das Treibholz, so mitgeführt wird, öfters in Brand geräth. Sie reißen oft kleine Inseln, Scheeren und feste Klippen, worauf sie stoßen, weg, verändern den Grund des Meeres nahe beym Lande, und zerbrechen hervorragende Klippen und Vorgebürge. Wenn dieser Feind ans Land kömmt und es gleichsam belagert, müssen die Einwohner ein großes Elend, Hunger, theure Zeiten und schwere Jahre ausstehen. Sonst kömmt es nicht oft gegen Westen vom Vogelberge, oder gegen Süden von Horn, einem bekannten Vorgebürge in Skaftefiälds-Syssel, so daß der südliche Theil des Landes fast allezeit frey bleibt; doch ist das Eis des Meeres einigemale nach Breedfiord, und von Osten bis Rökenäs und ans Südland, wie solches die Jahrbücher ausweisen, obgleich nur selten, getrieben: das letztemal, da es an Südland kam, war im Jahre 1759. Daß es im übrigen hier nicht so häufig, als an den andern Seiten des Landes ist, hat man nicht dem Clima, sondern dem Strome, der sehr schnell vom Lande, insonderheit von Rökenäs und dem Vogelberge hinausläuft, zu danken; denn das Meereis wird nicht so sehr von Wind und Wellen, als vom Strome, getrieben, weil es so tief ins Wasser sticht. Doch nimmt das Südland auch Theil an den harten Jahren, die mit dem Eise erfolgen, ob es gleich nur ans Nordland kömmt. Die Luft ist da überall kalt, und zuweilen feuchte und neblich, es frieret und schneyet so gar im Sommer: das Gras wächst nur dünne und trocknet nicht leicht: die Thiere sind mager und verändern zuweilen ihre Haare; die Menschen aber bekommen Krätze und Ausschlag auf dem Leibe. Merkwürdig ist, daß, so lange das Treibeis nicht landfest (wie die Einwohner es nennen) geworden ist, sondern aussen in der See hin und her treibt, ist die Witterung unbeständig und unruhig: der Strom, die Bewegung der See, die Ebbe und Fluth sind unrichtig und unordentlich; wenn es aber landfest geworden ist, oder den Grund berührt, da das lose Eis fortgetrieben ist, so kömmt die vorige Ordnung wieder, und das Wetter auf dem Lande ist stille, die Luft dick und neblich, aber mit einer durchdringenden feuchten Kälte verbunden. Es folgen mit dem Treibeise auch große Ungelegenheiten. Es kommen öfters Bären mit demselben über; denn indem sie nach Seehunde auf dem Eise in Grönland jagen, treiben sie damit in die See fort. Sie verursachen grossen Schaden, insonderheit an den Schaafen, daher die Einwohner sich mit Lanzen, sie zu tödten, versammlen. Der Bär bleibt doch niemals in Island den Sommer über, sondern wenn das Eis vom Lande treibt, geht er mit, welches ein großes Glück für die Einwohner ist. Man hat viele Nachrichten von der Klugheit der Bären, insonderheit erzählet man als eine Wahrheit, daß wenn das Eis schon weg ist, und sie darauf nicht Acht gehabt haben, so gehen sie auf die höchsten Bergspitzen, und wenn sie davon noch das Eis sehen können, schwimmen sie darnach. Diese Bären sind gemeiniglich weiß oder roth und weiß. Die nützlichen Dinge, welche das Meereis, obgleich nicht allezeit, mit sich führt, sind: 1. Treibholz. 2. Wallfische, die theils todt, theils lebendig sind: die lebendigen, die zwischen die Eisschollen gerathen, sind ganz verirrt: wo sie eine Oeffnung finden, da ziehen sie hin, um zu athmen, und wenn dieses so nahe am Lande ist, daß man zu ihnen kommen kann, stechen die Einwohner sie mit Lanzen, oder hauen so lange auf sie, bis sie sterben; doch müssen sie sich hüten, ihnen eine Oeffnung in den Bauch zu machen, damit sie nicht sinken. 3. Seehunde, insonderheit von der Art, die man Vade-Sel nennet, werden haufenweise auf dem Eise gefangen; denn sie fliehen nicht vor

Menschen.

Menschen. 4. Fischarten, und insonderheit Dorsche, halten sich an diesem Eise auf, meistens an den großen Stücken, die auf dem Grunde stehen. Der Dorsch kehrt beständig die eine Seite nach dem Eise, wodurch er an dem einen Auge blind wird, welches durch und durch verdorben, weiß und auswendig voller Schleim ist. Rognkelser oder Cyclopteri, die nahe beym Eise gefangen werden, sind auch einäugig. Der schleunige Lauf des Eises, insonderheit gegen den Wind, ist zu bewundern; wenn der Strohm mit dem Winde ist, so hat ein segelndes isländisches Boot nicht die Geschwindigkeit desselben. Der Verfasser des Speculi regalis wundert sich dahero über dieses Eis. Die Ursache aber ist, wie vorher erwähnt wurde, daß es tief hinunter geht, desfalls der Strohm es weit geschwinder fort treibt, als der Wind, wenn nur wenig aus dem Wasser hervorragt, zu thun im Stande ist. Eben so sonderbar ist dessen Dauer. Die Fillá-Jökkel oder große auf dem Grund stehende Stücke können Jahr und Tag ohne zu schmelzen bestehen, doch löst sich dasjenige, das über dem Wasser ist, bey milder Witterung durch die Sonnenwärme mehr als der übrige Theil und zwar folgendergestalt auf: Zuerst erhält das Eis sechs bis acht Fuß tiefe Löcher, die so weit sind, daß man einen Arm hinein stecken kann, diese Löcher sind mit dem klaresten Wasser, das so wohl angenehm als durststillend ist, angefüllt. Die Ursache aber, warum dieses Eis sich nicht so leicht auflöset, ist zuerst, daß es hart, dicht und ohne Luftblasen ist; hiernächst, daß es in großen Stücken zusammen liegt, wodurch es seine natürliche Kälte behält; durch seine Glätte wirft es auch die Sonnenstrahlen von sich; es ist ausserdem beständig im Meerwasser, welches hier in Norden ziemlich salzig ist, und bey weitem sich nicht so gut, als süßes Wasser auflöst; es ist endlich ganz weiß und hat nur wenig von fremden Dingen, die das Schmelzen verursachen könnten, bey sich. In den Ritzen und auf beyden Seiten, welche herüber hangen und Schatten geben, scheint es zwar, als wenn das Treibeis grünlich wäre, dieses kömmt aber nur allein von dem schwachen Lichte. Es ist von zweyerley Art, wovon eine jede für sich besonders treibt, die eine ist Hellu-Eis, welche flach und viel dünner, als die andere, nämlich nur ein, zwey bis drey Faden dick ist, so daß es scheint, wie das Speculum Regale (p. 173.) auch behauptet, solchergestalt im Meere, nahe bey einem Jökkel-Ufer zusammen gefroren zu seyn; wenn dieses Eis kommt, ist man froh: denn selbiges kann so wohl geschwinde wegtreiben, als aufthauen. Die zweyte Art ist die große, von welcher vorhin gehandelt worden ist, und in der erwähnten Schrift (p. 176.) Fiall-Jakar oder Fiald-Jaker, das ist, Eisstücke, die entweder so groß, wie Felsen, oder, welches wahrscheinlicher, die von Eisfelsen gekommen sind, genannt wird; denn Jakull, welches ein Eisberg bedeutet, kommt von Jake. Andere lesen an dieser Stelle Fall-Jakar oder Fall-Eis, weil es in Grönland und beym Nordpole von den Eisbergen, die nahe an der See stehen, niederfällt, und dann in die See treibt; beyde Namen laufen aber auf eins hinaus. Von wunderlichen Meynungen von diesem Eise, hat man eine Menge; ich will aber nur die beyden, die von Fremden und Gelehrten angenommen sind, anführen: die erste ist, daß es größtentheils aus Salpeter besteht; und desfalls in Pulver-Fabriquen gebraucht werden könnte. Falls aber diese Gelehrten ein Stück von diesem Eise zu sehen bekommen könnten, würden sie bald die Unrichtigkeit dieser Meynung einsehen. Die andere, ob sie gleich sowohl dem Ansehen nach, als an sich selbst noch ungereimter ist, hat doch in diesen erleuchteten Zeiten noch größern Beyfall erhalten, und zwar (welches das sonder-

sonderbarste ist) bey großen Naturkündigern, die diese Ungereimtheit in ihren Schriften anzuführen pflegen, daß dieses, insonderheit die großen Stücke und das Jökkeleis, Feuer fangen und als Holz gebraucht werden könnte. Uns ist es genug, aus eigener Erfahrung die Unwahrheit hievon darthun zu können. Daß man eine helle Flamme aus dem Eise heraus kommen gesehen, hat zu dieser Meynung Anlaß gegeben. Dieses ist auch nahe bey Island geschehen, allwo man auch die Ursache dazu erfunden, nämlich die vorher erwähnte, daß das Treibholz, welches zwischen dem Eise ist, sich so stark reibt, daß es in Brand geräth. Weit weg sieht man das Eis, nicht aber das Holz, und schließt dahero, daß jenes selbst brennt.

Von den Thieren.

Pferde. §. 645. Die Pferde werden hier selten im Stalle gefüttert; diejenigen, welche zur Arbeit gebraucht werden, gehen im Winter draussen (§. 73. und 293.); die andern Reitpferde werden im Octobermonat, wenn man Gelegenheit hat, auf eine der Inseln gebracht, und kommen davon fett und stark im Frühling wieder, ob sie gleich ganz mager dahin gebracht wurden; diese Grasung kostet einen Reichsthaler, dergleichen Pferde können aber doch nicht so viel Reiten und Arbeit, als diejenigen, welche ordentlich auf dem Stalle gefüttert worden sind, aushalten; wenn aber der Eigenthümer nahe bey solchen Inseln wohnt, und die Pferde im Frühling davon kommen, und sie etwa einen Monat gut gefüttert werden, so thun sie eben den Dienst, als wenn sie den ganzen Winter hindurch mit gutem Heu gefüttert worden wären. Wenn man Pferde auf Booten führt, muß man behutsam zu Werke gehen; die Einwohner sind auch dazu gewöhnt. Man kann sie nicht stehend, ausser in großen und starken Fahrzeugen führen, desfalls bindet man sie, und leget sie alsdenn in Boote hinunter, die Pferde, welche dazu gewohnt sind, lassen sich gleich binden, umwerfen und schleppen, liegen auch ganz stille. Vor allen Dingen aber müssen sie im Boote Platz haben, den Hals auszustrecken; denn liegt dieser krumm, so wird es steif und das Thier erhohlt sich nicht so leicht wieder. Stutten werfen ihre Füllen zu frühe, wenn man des Winters, die so aussen gehen, in ein Haus nimmt, wo der Stall dunkel ist. Es bemeistert sich vermuthlich eine Art Verwirrung ihrer Einbildungskraft, durch den gänzlichen Mangel des Lichtes und durch die Veränderung der Luft. Der Stall für Pferde muß also zureichendes Licht haben. Die Reitpferde setzt man hingegen in dunkle Ställe, wenn man sie rasch haben will; dieser Rath ist aber nur wenig nütze; denn wenn sie hinaus kommen, so sind sie fast unregierlich, ja zuweilen so toll, daß sie gerade zu, es mag gebahnter Weg seyn oder nicht, so lange fortlaufen, bis sie stürzen und Hals oder Beine brechen.

Hornvieh. §. 646. Das vom Hornvieh (§. 74, 296, 585, 586.) Gesagte, läßt sich meistentheils auf das Westland anwenden. In Bardestrand-Syssel, insonderheit auf den Inseln und innerhalb Breedefiord giebts große Kühe; an andern Orten aber fallen sie sehr ungleich. Man weiß weder hier noch an andern Orten in Island, wie die Pferde oder Viehzucht zu verbessern sey. Man sucht dazu nicht Stiere oder Kühe aus, und sieht weder auf ihre Größe, Gestalt, Farbe, oder so etwas. Wenn ein Stierkalb ein Jahr alt ist, wird es für tüchtig zum Stier gehalten, und man läßt ihn nicht leicht über drey Jahre alt werden, bevor er entweder geschnitten oder geschlachten wird; sonsten werden die

Stiere

Stiere gemeiniglich übermüthig und suchen den Leuten zu schaden, wenn man nicht durch Gegenmittel solches zu verhindern sucht. Ochsen hält man nicht leicht über vier Jahre, bevor man sie schlachtet; der Bauer hält es nicht der Mühe werth, sie länger zu füttern, weil sie ihm nicht gut bezahlt werden, und die Handelnden das junge Fleisch für besser halten. Man bekömmt nur vier bis fünf Vätte oder eben so viele Reichsthaler Courant für Stiere oder Ochsen von zwey bis drey Jahre; dieser geringen Bezahlung wegen ist dieser Handel ganz verfallen, womit den Principalen der Handelnden kaum gedient ist. Dennoch weiß man nicht mehr in Island, daß ein achtjähriger Ochse besser als ein vierjähriger werden kann, ob es gleich ausdrücklich im Landesgesetze steht, und aus der Erfahrung von andern Ländern erhellet. Misgeburten von den Kühen, die hier Sadelryggede genannt werden, trifft man zuweilen in Island an. An dieser Art sind vertebræ spuriæ tief eingedruckt, und desfalls hängt der Bauch und das Eiter tief herunter. An dem Westlande habe ich eine solche Kuh von der dritten Generation gesehen; doch sagt man, daß diese viele Milch geben. Die Ochsen sind recht schön auf den Inseln des Breedefiords, und werden so zahm und zu den Seereisen so gewohnt, daß sie selbst auf die Boote, wenn sie von einer Insel zur andern geführt werden sollen, hinausgehen. Getrocknete Rasen sind an einem Orte dieser Inseln in Ermangelung des Futters gebraucht worden. Dieses scheint zwar sonderbar; wenn man aber bedenkt, daß diese Rasen größtentheils aus Graswurzeln, die süß und saftig sind, bestehen, die auch ihre Kraft, wenn sie getrocknet sind, besser als das Gras beybehalten, so kann das Hornvieh sie gerne essen, und die Kühe darnach Milch geben; sie müssen aber zuvor in schmale Striemen geschnitten werden. Diese Methode ist aber der Erde schädlich; denn man kann davon, wo dergleichen Rasen gestochen sind, in vielen Jahren weder Heu noch Gräsung erwarten. Die Milch wird dennoch davon eben so wohlschmeckend, als von anderem Heu; dieses Futter ist an und für sich selbst weit natürlicher fürs Hornvieh, als Gräten von Dorschen oder Seewölfen, wovon die Milch einen wiedrigen Geschmack erhält. Ueberhaupt aber sagt man in Island, daß die Kuhmilch nicht so gut bey der See, als im innern Lande schmeckt. Catesby (Acc. of. Carol. T. 2. p. 31.) meldet dasselbige von der Milch und der Butter in Carolina.

§. 647. Von den Schaafen ist schon (§. 75, 297, 324.) gehandelt worden. Doch kann folgendes, ihre Fütterung und ihre Krankheiten betreffende, noch hinzugefügt werden. Die Schaafe suchen hier Thang und Thare (Meergras) insonderheit Algam sacchariferam und hiernächst Myrikiarnen. (§. 593.) Sie haben dabey Acht auf die Ab- und Zunahme des Wassers; ja, obgleich die Ebbe bey der Nacht einfällt, wenn es im Winter sehr dunkel ist, so kommen doch die aussen gehenden Schaafe zu rechter Zeit auf die Sandbänke, um ihr Futter zu hohlen. Auf den Felsen essen sie Lichenes foliaceos, insonderheit die Arten, die die Bauern sammeln und als Kornwaaren gebrauchen, welches der Haushaltung schädlich. Im Nothfalle füttert man auch Schaafe mit gestoßenen Fischgräten und mit Fleisch von Dorschen oder Seewölfen, und in Träkyllis Bucht hat man ihnen von dem dünnen des Bauches vom Hayfisch, in Striemen geschnitten, gegeben. Die Schaafe übers Eis zu treiben, wird hier für sehr schädlich gehalten, man versichert so gar, daß sie merklich mager werden, wenn sie nur sechs oder acht Tage, Morgens und Abends etliche Faden über einen schmalen Sund oder eine Bucht, insonderheit, wenn Schaafe

salziges

salziges Wasser darunter ist, getrieben werden; denn das Eis auf demselben ist glätter und unebener als auf den frischen Seen. Die Ursache hievon ist, daß die Schaafe die Sehnen zu stark anstrengen und alle Kräfte anwenden. Von ihren Krankheiten ist folgendes zu merken. Misgeburten sieht man hier öfters bey der See und allermeist auf den Inseln. (§. 303.) Hoved-Sotten, (Kopfweh), ist hier sehr häufig. Wenn die Schafe geschlachtet werden, so fließt bey medulla spinali von cerebello eine weiße, dünne und schleimigte Feuchtigkeit heraus, und wenn man mit einem kleinen Stocke im Kopfe bis ans Gehirne herumrührt, so fließt noch mehr heraus. Von einem jährigen Lamm hat man $\frac{1}{10}$ Pott erhalten. Die Hirnschale dieser Thiere zwischen und etwa über den Augen soll sehr dünne und schwach seyn, welches man vernimmt, wenn man darauf mit den Fingern drückt. Das beste Mittel dagegen soll dieses seyn, mit einem Messer, doch nicht tiefer, als eben durch die Hirnschale, etwas höher als die Augen, zu stechen, da alsdenn die Feuchtigkeit ausfließt und das Schaaf wieder geneset. Svarde Daude oder der schwarze Tod, heißt eine schlimme Krankheit, die die Schaafe auf beyden Seiten des Arnarfiords überfällt, doch mit solcher Abwechselung, daß wenn sie diesseits des Meerbusens ist, vernimmt man sie nicht auf der andern Seite. Sie ist eine Art Bradsoot. (§. 320.) Noch weiß man hiezu keine Ursache, da es doch verdiente, untersucht zu werden. Das Schaaf stirbt schleunig, und wenn man es gleich schlachtet, so ist das Fleisch blau und sieht übel aus. Der vierte Ventriculus soll so dick und zusammen gezogen seyn, als wenn er frisch gekocht wäre. Diese Krankheit äussert sich nur im Winter, wenn das Vieh weidet, ob es gleich nicht an den Strand kömmt, oder etwas von Seegewächsen genießt.

Viehhunde. §. 648. Die Viehhunde (§. 79. a.) in Westlande sind sehr gut abgerichtet und der Höhe und Unebenheit der Felsen wegen unentbehrlich; denn die Hirten gehen meistens zu Fuße, und können zu einigen Orten gar nicht kommen. Wenn der Hirte alsdenn im Thal etliche seiner Schaafe auf den hohen Felsen erblickt, zeigt er nur mit dem Finger dahin, und schickt den Hund fort, welcher gleich ohne die Schaafe zu beschädigen, sie vom Felsen herunter jagt.

Füchse. §. 649. Von der Verschlagenheit des Fuchses und von seinen verschiedenen und wunderlichen Haushaltungen hört man allenthalben im Lande etwas neues. Zu dem vorher (§. 81, 327, 522.) Gesagten kann auch noch folgendes, so auf den Westfiorden bekannt ist, hinzugefügt werden. a. Wenn der Fuchs merkt, daß seine Höhle gefunden ist, zieht er, wenn er Gelegenheit sieht, nach einem andern Orte hin; desfalls lauren die in der Nähe wohnende Tag und Nacht auf ihn, bis er erschossen, und die Höhle mit den Jungen zernichtet worden ist. b. Auf dem Vogelberge hält sich eine große Menge davon auf, welche man im Winter erschießt. Im Sommer geht der Fuchs in die Klippen hinunter, und fängt Vögel und Eyer. Im Winter aber lebt er am Ufer von Fischroggen, von großen Muscheln und Seeäpfeln. c. Sonderbar ist es, daß er auch Wurzelu ißt, nicht allein von der Angelica, sondern auch von dem oft erwähnten Arundine, welches in den Ritzen des Vogelberges wächst. Die dieses thun, müssen aber von einem besondern Fuchsgeschlechte seyn, weil sie ausserdem noch das grüne Gras, so wie das Vieh fressen. Sie kommen weder ans Ufer noch auf die Felsen, sondern halten sich friedlich zwischen jungen Lämmern uud Waldhünern an den Bergseiten auf. Sie werden Gras-Tofur genannt;

nannt; die Hirten bemühen sich dieselben zu kennen, und sehen dahin, daß ihnen weder von den Hunden, noch sonst Schade zugefügt wird. d. Wenn das wahr ist, was von der Art der weißen Füchse, die weißen und großen Wasserhühner zu fangen, erzählt wird, so ist dieses ein größerer Beweis von der Schlauigkeit dieses Thieres. Wenn die Ebbe vorüber ist, und die Wasserhühner von der Arbeit ermüdet und von der Speise beladen, sich Haufenweise auf eine Sandbank bey der See auszuruhen und zu schlafen, setzen, so schleicht der Fuchs sich dahin, richtet den Schwanz in die Höhe und geht rückwärts, damit die Wasserhühner nicht den Leib sehen, sondern den weißen Schwanz für ein anderes Wasserhuhn ansehen sollen. Wenn der Fuchs alsdenn mitten unter dem Haufen gekommen, erhascht er eins, und die andern fliegen fort. e. Vom festen Lande schwimmt der Fuchs oft nach den Inseln, insonderheit bey Breedefiord. Er setzt sich auch auf Treibeis, um nach den weit entlegenen Inseln zu fahren; zuweilen aber schlägt dieses ihm fehl, da das Eis nicht zu den Inseln, sondern in die See hinaus treibt. Einmal habe ich eine solche Schiffahrt gesehen. Vier Füchse saßen auf einer Eisscholle, einer hinter dem andern und trieben in die See hinaus. Wenn der Fuchs zu einer Insel kömmt, verursacht er großen Schaden, so daß die Vögel ganz den Ort verlassen; wenn dahero die Insulaner im Frühling, ehe die Vögel gekommen sind, einen Fuchs erblicken, sammeln sie sich mit ihren Booten von den nächsten Inseln, und jagen ihm nach, bis sie ihn in die See hinaus getrieben haben. Wenn der Fuchs schwimmt, richtet er den Schwanz, so lange er kann, in die Höhe, und wenn er ihn in Wasser schleppen läßt, sa ist es ein Zeichen, daß er müde wird. Währender Zeit, daß man nach ihn jagt, läuft er von einem Loche zum andern. Man erzählt so gar, daß Füchse am Ufer halb todt und fühllos liegend gefunden worden, und daß man sie ins Boot, in der Meynung, ihnen zu Hause das Fell herunter zu ziehen, geworfen hat; indem man sie aber ans Land geschmissen, sind sie lebendig geworden und ihrer Wege gelaufen.

§. 650. Auf den meisten von den Breedfiords Inseln giebts keine Mäuse; man sagt sogar, daß sie da nicht leben können. Ueberhaupt geht auch hier und an andern Orten im Lande die Rede, daß die Erde, auf welche die Seepapagoyen oder Lunnen sitzen, den Mäusen ein Gift sey. Man hat desfalls öfters von der Erde dieser Inseln, um Mäuse damit zu vertreiben, bestellt, welches auch soll geholfen haben. Mäuse sind auch oft in Päckgen von Zeugen, Fischen oder anderen Dingen ans Ufer dieser Inseln gekommen; sie sind aber alle, wie man meynt, gestorben; denn keiner weiß, wo sie geblieben sind. Mäuse.

§. 651. Weil wir alle Arten der Seehunde, die in Island bekannt sind, in den Westfiorden gesehen haben, wollen wir sie hier herrechnen. Was vorhero von ihnen (§. 83, 329 und 524.) berichtet worden ist, wird nicht wiederhohlt. Von den zwey Arten Land-Selur und Ut-Selur ist auch neulich bey den Breedfiord-Inseln (§. 623.) geredet worden. Was den Nutzen anlanget, welchen die Einwohner von diesen Thieren haben, so ist folgendes werth, angeführet zu werden. Im Patrixfiord erschießt man die Seehunde; sie werden aber dadurch scheu, die Vögel ziehen auch alsdenn weg. Einige wenige im Isefiord gewöhnen sich dahero nach der alten Weise, die Seehunde mit Wurfspießen oder Harpunen zu tödten, da man diese an einer Schnur befestigt, wodurch man Seehunde überhaupt.

sie an sich ziehen kann, wenn sie erstochen sind. Der Preis der Seehunde ist dieser: Ein Ut-Selur (§. 623.) kostet vier Mark dänisch, wenn er so groß geworden, daß er bald in die See gehen kann, und mittelmäßig groß und fett ist; er ist um deswillen so theuer, weil das Fell mit in den Kauf gerechnet ist. Die jungen Seehunde verkauft man auch nach dem Gewichte, insonderheit das Speck, so daß fünf Lispfund fünf Mark Spec. kosten, wenn der Bauch aufgeschnitten und das Eingeweide weggeworfen ist. Ein alter Ut-Selur kann fünf hamburger Ellen lang werden. Sie sind böse und es ist fürchterlich, mit ihnen zu thun zu haben. Von diesen und andern Seehunden hat man, das Speck ausgenommen, keinen gewissen Preis; die Jungen der Landselur aber, wenn sie ihre ersten Haare verloren haben, und zu schwimmen und sich selbst zu ernähren anfangen, kosten fünf Ellen, das ist, nach der jetzigen Rechnung, ein schlechtes Mark oder acht Lß. Das Speck aller Arten Seehunde ist gleich theuer. Seehundefell, wenn es wohl behandelt, die Fettigkeit abgekratzt, und hart und dicht ist, kostet so wie Häute vom Hornvieh und guten Widdern, nämlich zehn Pfund ein Reichsthaler Spec. Seehundefell zieht doch etwas Wasser an sich, wenn man es zu Schuhen gebraucht. Unter dem Speck ist auch ein großer Unterschied; das von den jungen Seehunden und das dicke giebt mehr Thran als das dünne und magere. Die Fettigkeit der Seehunde ist auch sehr verschieden, sowohl nach den Arten, als nach der Jahrzeit. Solchergestalt giebt der Landselur im Winter, wenn er am fettesten ist, funfzig bis sechzig Pfund Speck, im Sommer dahingegen nur die Hälfte. Ein Pfund vom allerbesten Speck kann ½ Pott Oel geben; gemeiniglich aber erhält man nur drey bis vier Pott aus einem Fiördung oder zehn Pfund. Erwähnte zwey Arten der Seehunde sind einander an Gestalt sehr ähnlich; der große Unterschied aber unter ihrer Größe und ihrem Betragen macht sie zu verschiedenen Arten. Die langen Haare, womit der Seehund geboren wird, heißen Snod, und fallen nach vier Wochen herunter, da es alsdenn zuerst bey dem Kopfe und an den Hinterbeinen anfängt. Das Snodfell braucht man zu Kleidern, insonderheit zu Mützen. Auf den Breedefiords Inseln wird es sogar in Urin mit Indigo gefärbt, wovon es eine hübsche Farbe erhält. Der Ut-Selur, der sich zu innerst im Breedefiord und nahe am Lande aufhält, wirft seine Jungen vierzehn Tage früher, als der auf den äußern Scheeren oder auf den äussersten Inseln. Er giebt auch die beste Milch und genießt folglich die beste Nahrung. Schutz und mildes Wetter hilft auch dazu. Die Seehündin frißt vielleicht Marhalm (§. 593.), den man auch zugleich mit Biallen und Myrekiarne (ib.) in ihren Magen findet. Die Jungen genießen in vier Wochen nichts als die Milch von der Mutter, und wenn sie geschlachtet werden, ist der Magen damit angefüllt. Die Milch von Seehunden ist ganz weiß, und so dick und fett, daß sie fast in Lampen brennen kann. Sie schmeckt sehr thranig, und käßt, wenn sie gekocht wird. Die Bauern hängen die Magen der Jungen voller Milch in ihre Schornsteine hinauf, da denn die Milch sich in Oel verwandeln soll, und hernach in Lampen gebraucht werden kann. Der Landselur wirft seine Jungen im Frühling zu eben der Zeit, wie die Schaafe; nämlich um Lichtmessen, nach dem alten Stil. Obschon die Jungen gleich schwimmen lernen, haben sie doch weder Kräfte, noch wissen Menschen zu fliehen, bevor das Snod abfällt, mittlerweile sind sie unter der Aufsicht der Mutter. Die Farbe der Seehunde ist veränderlich. Die Jungen des Landselurs sind währender Zeit, da sie das Snod haben, weiß und zuweilen

schön gelblich. Hernach werden sie dunkel, grauflecktigt, etwas heller unterm Bauche, mit weißen runden Flecken an den Seiten; mit den Jahren werden diese Seehunde noch heller und zuletzt weißgraulich. Der Utselur hat fast die nämliche Farbe. Wenn er sein Snod verliehrt, so wird er denn noch dunkler, und mit dem Alter weißer, welches am Kopfe und Halse anfängt; hernach aber kann es viele Jahre dauern, bevor der Körper weiß wird, welches selten überall, ausser bey denjenigen, die sehr alt werden, geschiehet.

§. 652. Ausser den beyden eben angeführten Arten, die sich in allen Jahrszeiten in Island aufhalten, kommen noch andere Seehunde, theils zu gewissen Jahrszeiten, theils in gewissen Jahren dahin; einige sieht man nur selten; sie sind aber doch im Lande bekannt. Solche sind: a. Rostungen. (§. 525.) Diese sieht man gegen Westen, doch aber nur selten; daß sie hier aber vordem vielleicht nur bey der ersten Bewohnung des Landes und früher, häufiger gewesen sind, bezeugen die Rostungs-Zähne, und ganze Köpfe, die am Ufer gefunden und aufgegraben werden. b. Vade-Sál, diese Art heißt auch Hav-Sál: er wird beynahe eben so groß als der Ut-Selur, nämlich vier Ellen lang. Er ist so gar dicker und fetter, als der eben erwähnte, und hat ein sehr starkes Fell. Die Farbe ist schwarz mit runden großen Flecken, die kleiner auf dem Rücken als auf den Seiten sind. Sie schwimmen gerade aus, in großen Haufen und in einer gewissen Ordnung nahe beysammen, woher er auch seinen Namen erhalten hat; denn Vada bedeutet ein schwimmender Haufe. Einer, der gemeiniglich der größte ist, schwimmt an der Spitze, und wird dahero Sále Konge (König der Seehunde) genannt. Diese Art sieht man niemalen auf dem Lande, sondern nur auf dem Treibeise, wo man ihn alsdenn, insonderheit an den nördlichen Küsten fängt. Er besucht gewisse Meerbusen, als Ise- und Arner-Fiord, allwo man ihn mit Harpunen fängt; im Patrixfiord aber wird er geschossen. Er wirft seine Jungen im April auf weit entlegenen Scheeren und Inseln; denn er zieht immer im Märzmonat weg, und wenn er im May wieder kömmt, so hat er seine Jungen mit sich. c. Blaudru-Selur oder Blase-Seehund wird hier nur selten angetroffen und getödtet. Er hat ein Gewächs, fast wie eine Blase, oben am Kopfe, über der Nase, wo das Fell los sitzt, so daß das Thier es zugleich mit dem Specke hinunter zur Schnauze ziehen kann. Diese Art giebt den schönen Robbefang bey Grönland und Spitzbergen. Ob dieser Linnæi Phoca leonina sey, ist noch ungewiß; denn sein Charakter, Capite antice cristato macht es nicht aus. Die Geschlechter der Seehunde scheinen noch nicht unter den Naturkündigern recht bekannt, und ihre Arten nicht deutlich genug abgesondert zu seyn. Und falls dem gelehrten Schriftsteller die oben angeführten Arten bekannt wären, scheint es, daß er sie alle (die Rostungen ausgenommen) zu einer Art unter dem Namen Phoca vitulina mache; weil er aber keinen Unterschied anführt, so hat man Ursache daran zu zweifeln. Nach Halles Beschreibung wird der Seelöwe etwas anders seyn; der Seebär aber, von welchem er sagt, daß er einen Buckel an der Stirne hat, kommt schon näher; doch aber ist es dieser nicht, welcher bey Grönland gesucht wird. Daß diese Seehundearten an der Größe verschieden sind, macht keine neue Arten; man kann so gar behaupten, daß sie abarten, durch ungleiches Zusammenpaaren, so wie es dadurch unzählige Verschiedenheiten bey dem Hundegeschlechte giebt. d. Gramm-Selur ist noch eine in Island bekannte Seehundeart, die auch im Speculo Verschiedene Arten der Seehunde.

Regali p. 177. und in der in Island gedruckten Olaf Tryggesens Saga p. 263. genannt wird. Sie heißt gemeiniglich Gram-Selur und wird von einigen der Grösse wegen zu dem Wallfischgeschlechte gerechnet. Gram bedeutet bey den alten Poeten einen König. Der Gram-Selur soll zwölf bis funfzehn isländische Ellen lang werden, und ist in Island sehr selten, doch trift man ihn zuweilen beym Westlande an, wo man Beyspiele hat, daß er auf der äussersten Scheere in Breedefiorden getödtet worden ist: Man findet ihn auch todt ans Ufer getrieben; man hat aber von ihm keine weitere Nachricht oder Beschreibung erhalten können, als was man aus der vorher angeführten Stelle in Olaf Tryggesens Saga ersieht, daß er nämlich lange Haare am Kopfe, insonderheit um die Schnauze herum, habe, desfalls wird er vielleicht ein Seelöwe oder auch die grosse Art seyn, die bey den Antillischen Inseln in Amerika (man sehe Joh. Sam. Hallens Natur-Geschichte der Thiere p. 593 und 581.) sich aufhält, welches auch am glaubwürdigsten ist.

Ihre natürliche Geschichte.

§. 653. Von den dreyen zuerst angeführten Arten wissen die Einwohner am meisten, doch insonderheit vom Land-Selur, zu erzehlen. Diese Thiere werden für sehr neugierig gehalten: Wenn sie etwas neues auf dem Lande oder in der Nähe sehen, nähern sie sich demselben, um es zu sehen; dieses hat den Einwohnern Anlaß gegeben, sie auf zweyerley Art zu fangen: Sie stellen Netze in Meerengen und Buchten, wodurch die Seehunde gehen müssen, aus; gerade vor auf dem Lande aber zünden sie ein Feuer in der Dämmerung an, und werfen darunter Späne von Horn oder von andern stark riechenden Dingen. Weil nun der Seehund sowohl das Feuer sieht, als den starken Geruch in der Nase empfindet, schwimmt er dreiste zu, und bleibt im Netze sitzen. Dieses Verfahren heißt im Westlande Sela-Bràla. Die andere Art die Seehunde zu fangen ist diese: wo ein schmaler Sund oder der Eingang eines Meerbusens oder einer Bucht ist, und man weiß, daß der Seehund in der Nähe ist, da legt man ein Seil mit einem oder zween Ködern, und stellt die Netze kurz draussen vor: der Seehund sieht diese Köder für fremde Thiere an, und schwimmt deswegen hinzu, um sich nach dieser Neuigkeit zu erkundigen, und wird dadurch im Netze gefangen. Zuweilen hat man Seehunde weit ins Land hinauf kriechend gefunden, wenn sie im Dunkeln oder bey der Nacht bey einem Hause Licht oder Schmiedefeuer gesehen, nicht aber gewußt, wie weit es entfernt sey. Die Seehunde lassen sich leicht zahm machen. Man hat zu dem Ende junge Seehunde in einen Teich gesetzt, und ihnen täglich Essen gereicht, wodurch sie so zahm als Hunde geworden, daß sie im Hofe herum gekrochen, und ihren Herren oder andern Hausleuten, wenn sie ihnen bey einem gewissen Namen gerufen, gefolget sind. Man hat alte Boote mit Seewasser angefüllt, wo man keinen gelegenen Ort bey der See dazu gehabt, damit die wilden Seehunde nicht fortlaufen möchten. Zuweilen muß der Seehund, wenn harte Jahre in der See einfallen, Hunger leiden, indem Fische und Insecten nicht zu haben sind, und Meergras, welches der Seehund auch frißt, durchs Eis und die Brandungen abgescheuert ist. Man hat sie so mager angetroffen, daß sie nicht fliehen konnten; das Speck ist dünne, wie eine Haut ohne alle Fettigkeit, und im Magen ist nichts als Meergras und Steine gewesen.

§. 654.

§. 654. Sonderbar ist es, daß der gemeine Mann in Island einen gewissen Abscheu, und doch zugleich eine Ehrerbietung für die Seehunde hat. Die Ursache hiezu ist die ungegründete Meinung, daß sie an Gestalt den Menschen mehr als andern Thieren gleichen sollen, worin man durch ihren Vorwitz und ihre Klugheit gestärket wird. Hier erzählt man auch die Fabel, daß Pharao und sein Kriegsheer, die im rothen Meere ersoffen, in Seehunde sollen verwandelt geworden seyn. Eine andere Fabel oder Meinung, die eben so unrichtig ist, giebt den Seehunden ein Ansehen, daß es nämlich eine Art menschliches Geschlechtes, Seefolk genannt, sey, und eine menschliche Gestalt unter der äusserlichen und bekannten Seehundebildung haben solle, welche er zuweilen, wenn er am Ufer spatziren gehen wollte, ablegte. Man soll ihre Weibchen geheyrathet haben; auch hat man ihre Kühe, die sehr gute Milch geben, so wie die aschgrauen Kühe, die von diesen entstehen, gefangen und gemerkt. Die alten dänischen Riesenlieder (Kiompe-Viser) enthalten eins oder andres, das diesen und dergleichen Fabeln ähnlich ist. Es ist unbeschreiblich, wie viel von ihnen zum Zeitvertreib erdichtet und erzehlt und von Einfältigen geglaubt worden ist. Die Gestalt dieser Thiere betreffend, gleichen sie vielmehr Hunden, als Menschen, desfalls sie auch bey den neuesten Naturkündigern, bey jenen ihre Stelle, und daher den Hundenamen erhalten haben. Die erste und bekannte Art haben wir zu anatomiren Gelegenheit gehabt, und es also befunden. Sonst verdient der Seehund gewiß einen Platz unter den witzigen Thieren: Was die neuern Naturkündiger von den Republiquen der See-Bären und Löwen berichtet, ist recht artig. Die Ursachen an dem Abscheu, den einige Isländer für Seehunde-Fleisch, daß sie es so gar unwissend, wenn es noch so künstlich zugerichtet worden ist, nicht essen, können unterschiedliche und darunter auch diese seyn, daß man von ihnen sagt, sie essen gerne Menschenfleisch, und passen desfalls auf, wo Boote verunglücken. Ausserdem aber hat der Seehund ein recht garstiges Ansehen; die grossen sind auch würklich furchtbar, wenn sie böse werden, und sich entweder unter sich mit einem entsetzlichen Gebrülle schlagen, oder auch Menschen angreifen, die öfters bey diesem Zweykampfe haben unterliegen müssen. Der Seehund beißt wie ein grimmiger Hund, richtet sich gegen einen Menschen in die Höhe, und bedient sich seiner starken Klauen; so gar wenn sie auf der Flucht begriffen sind, werfen sie mit den Hinterbeinen Steine nach ihren Verfolgern. Wenn sie den Menschen sehen, bevor er sie auf die Schnauze schlagen kann, so sind sie sehr behende, den Stock mit dem Maule zu ergreifen, und ihrem Feinde aus der Hand zu reissen; bekommen sie Zeit, sich in die Höhe zu richten, so fassen sie den Menschen zuerst bey der Brust an, und halten ihn so fest, daß er nicht entrinnen kann, es sey denn, daß jemand ihm zu Hülfe kömmt. Fabeln von Seehunden, ihrer Gestalt ꝛc.

§. 655. Daß Seehundefleisch eßbar sey und fast bey allen europäischen Nationen dafür gehalten wird, erhellet nicht allein aus den jetzigen, sondern auch aus den ältern Zeiten. In Ansehung Islands ist es aus des Graagaasen Kirchen-Gesetz (Kap. 16. und 17.) und ebenfalls aus des Bischofs Arnes Christen-Recht unwidersprechlich. Man kann aus diesen den Schluß machen, daß man sich darüber gestritten hat, ob nicht die Rostungen und andere Seehunde, so wie die andern Meerfische, in den Fasten gegessen werden dürften; man hat auch dieselbe Frage von dem Wallfisch aufgeworfen. Das erwähnte Gesetz wollte es aber nicht zulassen, und Speculum Regale (p. 79. 80.) giebt Essen von Seehundefleisch.

uns die Versicherung, daß man in Norwegen von demselben Gedanken gewesen sey: der Unterschied unter dem Seehundefleisch ist groß: der Alten Fleisch ist schwarz und zähe; die Jungen der Landselur aber sollen am besten schmecken. Wenn das Blut wohl aus dem Fleische gepreßt, und das Fleisch gleich, nachdem das Thier geschlachtet worden, gewaschen und gesalzen, und darauf etwas geräuchert wird, soll es sogar den Leckermäulern ziemlich gut schmecken. Welchergestalt das Speck wie Schweinespeck auf den Westfiorden gebraucht wird, ist zuvor (§. 623.) angeführt worden; wenn es ein Jahr alt ist, wird es am besten gehalten. Man wundert sich über die Grönländer, da sie meistens vom Seehundefang leben, wie sie so leicht, hurtig und gelenkig in ihren Leibesbewegungen seyn können. Man hat dasselbige in Island bey Leuten vernommen, die in harten Jahren nichts als Fleisch und Speck von Seehunden gegessen. Sie sind dabey fett, munter und bey guter Gesundheit geblieben; wenn sie aber eine Arbeit, die Gedult, ein mühsames Bestreben und viele Kräfte erfordert, unternehmen sollten, haben sie ihre vorigen Kräfte vermißt, so daß sie in kurzer Zeit matt und müde geworden sind. Wenn dieselben Leute hingegen in andern Jahren nur Rundemaven und Qvapsöer bekommen, so haben sie ihre Kräfte zu allerley Arbeiten behalten. Zum Beschluß müssen wir noch erinnern, daß wir durch das angeführte nicht den Berichten von den Seehunden, die sich in Horrebows Nachrichten §. 69. befinden, widersprochen haben. Unter Oesel versteht man Utselur und unter dem Grönländschen Vadeselur. Die Art und Weise, Vadeselur im Netze zu fangen, ist nur in Thingöe Syssel auf dem Nordlande gebräuchlich; es wäre aber zu wünschen, daß sie an mehreren Orten eingeführt wäre.

Marmennill oder Meermänner.

§. 656. Zu allen Zeiten haben die Leute und Geschichten von Meermännern zu sagen gewußt: Th. Torfäus in seiner Nordischen Historie bekräftiget dasselbe von Island; es nützt also nicht dawider zu streiten. Der Bischof Pontoppidan in der natürlichen Geschichte von Norwegen (T. 2. p. 302.) führt auch allerhand Exempel von unterschiedlichen Meerleuten an, und Hr. Ström in seiner Sundmörschen Beschreibung (p. 287.) hält es für bedenklich, eine Sache zu läugnen, die von so vielen glaubwürdigen Menschen berichtet worden: Childrey (Brit. Bacon) bezeuget gleichfalls, daß Meerleute in Engelland gefangen worden sind; einer in Suffolk im Jahre 1187, und der andere in Yorkshire 1535. In Island, insonderheit auf dem Westlande hat man zwey Exempel hiervon: das eine ist von der Zeit der ersten Bewohnung des Landes, da die gedruckte Landnama Saga (Part. 2. c. 5.) berichtet, daß ein solcher in Steingrimsfiord in Strande Syssel gefangen worden sey, ob schon diese Berichte zum Theil fabelhaft sind: das andere Beyspiel ist ganz neu: Im Jahre 1733. fand man bey Talkknefiord im Bardestrands Syssel bey einem Hofe Syderöe im Bauche eines grossen Heyfisches ein Thier, das einem Menschen ähnlich war: Alle, die es sahen, glaubten gewiß darauf zu seyn, daß es nicht ein Mensch, sondern ein Meermann sey: der Herr Wernhard Gudmundsen, jetzt Prediger an Otrerdal in erwähntem Syssel hat mir in einem Briefe eine genaue Beschreibung mitgetheilt, welche unterschiedliche Personen, die dieses Thier gesehen haben, bekräftigen wollen; aus dieser Beschreibung will ich dem Leser einen deutlichen Auszug machen. Der untere Theil des Thiers war ganz verzehrt; von dem obern Theile aber bis an die Hüften regio epigastrica und hypogastrica, war theils zerstört, theils ganz verzehrt;

das Sternum war unbeschädigt: die Grösse war als eines Knaben von acht oder neun Jahren: die Gestalt des Kopfs war fast, wie an einem Menschen; Os occipitis stand sehr scharf heraus: die Höhle im Nacken (Nucha) war sehr tief: die Ohren (Alae aurium) sehr groß und reichten weit zurück: die Zähne im Munde (dies wird nur im allgemeinen berichtet) waren lang, kegelförmig, wie die grossen Zähne (das ist, wie die Vorderzähne) im Seewolfe: die Zunge war kurz und breit: die Augen (in Ansehung der Farbe des Augapfels) wie bey den Dörschen: die Haare am Kopfe lang, schwarz und steif: sie waren dem fuco filiformi ähnlich, welches wiederum Fl. Sv. 1007. ähnlich ist, und reichten auf die Schultern hinunter: die Stirne war hoch und nach oben zu rund: die Haut war über den Augenbraunen sehr runzlich und ohne Haare: Sie war sowohl im Gesichte als über den ganzen Körper hellbraun-gelblich: die Nase hatte zwey Naselöcher, wie eines Menschen: das Philtrum war sehr tief, das Kinn nach unten zu etwas gespalten, die Schulter sehr hoch und der Hals sehr kurz; die Arme waren proportionirt und an jeder Hand hatte es fünf Finger mit Fleisch und Haut versehen, so über die Maßen schmal waren, wie Nadelbeine (des Dorsches ossicula operculi Branchiarum), die Brust war wie an einem Menschen gestaltet: Von den Papillis sahe man etwas weniges; der Rücken war wie an einem Menschen, die Ribben sehr knorpelich, wo die Haut abgescheuert war, sahe man das Fleisch, welches schwarz und grob als wie bey den Seehunden war. Dieses Thier lag acht oder neun Tage am Ufer bis es zuletzt in die See hinaus geworfen wurde. Da hat denn der Leser die ganze Geschichte dieses Meermannes. Wenn man aber bedenkt, wie sehr ein Thier im Magen eines Heyfisches verändert werden kann, und daß dieser Fisch auch Menschen frißt, welche man zuweilen ganz in ihm gefunden hat; daß er in kurzer Zeit von einem Lande zum andern kommen kann; und daß endlich die Einbildungskraft eine Sache, wenn man sie sich beständig anders denkt, als sie würklich ist, ganz verdrehen kann, so sollte man fast auf die Gedanken kommen, daß dieses Thier ein Mensch gewesen wäre. Auf der andern Seite aber, wenn die Beschreibung richtig ist, sind die Haare, Zähne und Finger den menschlichen nicht ähnlich. Wunderlich ist es auch (da die Isländer gewohnt sind, Menschen, die ans Ufer getrieben sind, und Gliedmaßen, die in dem Wallfische oder an andern Orten angetroffen werden, zu sehen, da sie denn auch diese Ueberbleibsel gemeiniglich eingewickelt und in christliche Erde begraben haben), daß diejenigen, welche das beschriebene Thier gesehen, es nicht haben erkennen können, daß es ein Mensch gewesen, oder falls sie daran gezweifelt, daß sie sich kein Gewissen daraus gemacht haben, es in die See zu werfen.

Vom Wallfische.

§. 657. Die Wallfische haben sich vorhero in grosser Anzahl bey dem Westlande aufgehalten; nachdem aber die Spanischen und Französischen Wallfischfänger ihnen bey Island im verwichenen bis zu Anfange dieses Jahrhunderts so sehr nachgejaget haben, sind sie theils getödtet, theils aber auch weiter nach Norden geflüchtet. Die wenigen eßbaren oder guten Wallfische, nämlich diejenigen, die theils nur Horn-Lamellen anstatt der Zähne, theils dabey Ventrem plicatum haben, sind jetzo, ausser einigen der kleinen Wallfische, weil die Wallfischfänger sich nichts aus ihnen machen, bekannt geworden, *Wie viel sich von ihnen abhandeln läßt.*

wor-

worden. Was den Zahnfisch oder Raubwallfisch betrift, so ist ausgemacht, daß sich davon viele Arten bey den nordischen Landen aufhalten, die noch den fremden Naturkündigern ganz unbekannt sind, weil weder die Wallfischfänger sich um sie bekümmern, noch, falls sie sie fangen wollten, sie dieselben ihrer Geschwindigkeit wegen zu fangen im Stande wären. Die Isländer wissen zwar vieles von ihnen zu erzehlen; es ist aber sehr verworren und ungewiß, so daß wir es deshalb übergehen.

Skidis Wallfische.

§. 658. Die Eintheilung der Wallfische, der ich hier zu folgen gesonnen bin, ist die uralte nordische, und zugleich die natürlichste. Man findet sie im Speculo Regali, und bey der Isländische Nation hat man sie von den ältesten Zeiten an gehabt. Skidi bedeutet Laminas corneas oder was man sonst Fischbein nennet; Skidisfische machen die erste Unterabtheilung der zahnlosen guten Wallfische aus; denn Fischbein findet man bey keinem Wallfisch, der Zähne hat. a. Die erste und größte dieser Art Wallfische heißt Slettbakr (das ist, ein flacher Rücken) seines flachen Rückens wegen. Sie ist der Neuern Balæna dorso impenni, und wird sonsten Balæna vulgaris und grönlandica genannt; denn diese ist es, die am häufigsten bey Grönland gefangen wird. Vor hundert Jahren war sie bey Island häufiger als jetzt, wovon die Ursache neulich (§. 657.) angegeben worden ist. Ein junger Fisch dieser Art trieb vor drey Jahren auf dem Südland ans Land, welches auch zuweilen einer am Westlande thut: man ißt das Fleisch, das meistens dem Ochsenfleische ähnlich ist, und von den jungen besonders weiß und lecker ist. b. Hnusubakr (das ist Bükkel-Rücken) heißt die zwote bekannte Art, die hieher gehöret und also genannt wird, weil sie einen Knoten oder Buckel auf dem Rücken hat; doch ist der Bauch, bey den andern Arten, glatt. Sie ist Auctorum Balæna tubere pinniformi und bey andern Balæna pinna adiposa in extremo dorso, doch aber etwas seltener als diese; wird aber doch zuweilen bey Island gefunden. Der Stettbag ist hundert Ellen lang und darüber. Der Nuvebag ist kleiner und schmaler und hat siebenzig bis achtzig Ellen in der Länge.

§. 659. Die zwote Unterabtheilung der zahnlosen Wallfische machen die so genannte Rengis-Fiskar (Faltenfische), das sind die Wallfische, welche Fischbeine, doch keinen glatten, sondern einen runzlichen Bauch haben. Die neuern Naturkündiger unterscheiden sie durch dieses Merkmal von den andern; denn sie nennen diese Balænas ventre plicato. Von ihnen hat man in Island mehrere bekannte Arten, als von den Skidisfischen, und werden da überhaupt Reydar und Reydarfiskar genannt. Sie werden von den Einwohnern am liebsten zum Essen, insonderheit der runzliche Bauch, als eine besonders leckere Speise gebraucht; denn das Fett ist bey ihnen unter dem Fleische vermischt. Dahingegen werden sie nicht so viel als die erste Art von den Wallfischfängern bey Grönland gesucht, weil sie nicht so viel Speck haben, indem der Bauch nichts davon hat. Ich will die drey bekanntesten Arten anführen: a. Steipe Reydur ist der allergrößte unter den bekannten Wallfischen, insonderheit in Ansehung der Länge; denn der Mann wird über hundert und zwanzig Ellen lang. Dieser Fisch, welcher Auctorum Balæna (maxima) ventre plicato, und Linnæi (Syst. Nat. 37. 4) Musculus ist, ist ziemlich gemein in Island, und treibt da an das Ufer hinauf, oder wird, wo er in den Meerbusen kömmt, zuweilen von herzhaften Seeleuten im Westlande mit Harpunen erstochen; da es denn aufs Glück ankömmt, ob sie ihn bekommen, wenn er sich entweder verblutet hat, oder

auch

auch, wenn er vom Eisen des Harpunen, welcher im Fleisch stecken bleibt, inflammiret worden ist. Das Eisen ist auch bezeichnet, und nach dem Gesetze (Jonsbog. Reka B. Kap. 4) beym Gerichte bekannt gemacht; eine Gewohnheit, die auch in Norwegen von den ersten Zeiten her gewesen ist, welches nicht allein aus dem Gesetze des Königs Christian des Vierten (Landsl. B. Kap. 61.), sondern auch aus den ältesten nordischen Gesetzen erhellet. Wenn man ein solches Eisen im Wallfisch findet, so weiß man, wer ihn erschossen hat. b. Hrafn-Reydur oder Hrefna ist Balæna (media) ventre plicato, pinna breui acuta in medio dorso. Dieser wird sechszehn bis achtzehn Ellen lang, und scheint der Normänner Rör-Hval (Pontoppidans Nat. Hist. von Norweg. T. 2. p. 199.) zu seyn. Man trift ihn zuweilen ganz weiß an, sonst ist er gemeiniglich an dem Rücken etwas dunkel, aber an den Seiten und unter dem Bauche weiß. Dieser treibt oft aufs Westland hinauf, und läuft zuweilen lebendig auf den Grund, indem er seine Jungen daran zu stossen abhalten will. Man harpunirt diese Fische nicht gerne; denn die Einwohner halten sie für freundschaftliche Fische, und glauben so gar, daß der Schöpfer sie, um ihre kleine Boote wider die bösen Fische zu schützen, erschaffen hat. Sonderbar ist es auch, daß wenn sich in der See eine Menge Raubfische befinden, die gerne den Booten zu schaden suchen, so schwimmt diese Art beständig nahe um sie herum, so daß man sie mit der Hand streichen kann: sie schießt unter die Boote und die Ruder, ohne das geringste zu beschädigen, hindurch; und solchergestalt beschützt oder hält sie andere Wallfische so lange von den Booten ab, bis die Fischer ans Land gekommen sind. c. Andarnefia, Balæna (minima) rostro longissimo et acutissimo, ist sehr kenntlich. Seinen Namen hat er von einem Entenschnabel, dem der Kopf vorne ähnlich ist, erhalten. Dieser ist unwidersprechlich der Normänner Nebbe-Hval (man sehe die Figur in der Nat. Hist. von Norweg. T. I. p. 184.) und der Färöer Dögling; (L. Debes Fær. Reser. p. 162.) denn die besondere Feinheit oder Flüchtigkeit des Oels, von welcher da geredet wird, paßt sich zu keinem andern Wallfische, als zu diesem. In Island fließt es durch alle hölzerne und thönerne Gefässe, und Glaß wird so gar auswendig feucht; nimmt man etwas davon ein, so zieht es sich gleich durch den Körper. Man braucht es daher in Island als ein schmerzstillendes und zertheilendes Mittel; es zeigt auch herrliche Würkungen bey Beulen und Inflammationen. Diese Art ist in Island gemeiniglich zehn bis zwölf Ellen lang, und wird höchstens vierzehn bis funfzehn Ellen. Man findet sie öfters in den Westfiorden und bey dem Westerjökkel, theils aufgetrieben, theils aus Unvorsichtigkeit auf den Grund gelaufen. Ihr vornehmster Aufenthalt aber ist doch in Oefiord auf dem Nordlande, wo sie beständig vor sechzig bis hundert Jahre harpuniret und aufs Land getrieben wurden. Das Fleisch wird gegessen.

§. 660. Tann-Fiskar (das ist Zahnfische) oder die Wallfische, die an statt des Fischbeins Zähne haben, sieht man in der größten Anzahl in der See um Island herum, und werden überhaupt in Aetir und Oätir, das ist, in eßbare und uneßbare eingetheilt. Die eßbaren gehören insonderheit zu dem Delphin Geschlechte; ob aber schon die Einwohner von unterschiedlichen Arten zu reden wissen, so sind doch nur fürnehmlich vier bekannte Arten davon; nämlich a. Heysen oder das Meerschwein, welches allerwegen um das Land herum gesehen wird, und ausserdem bey Fremden bekannt genug ist. Selbiges wird harpunirt oder mit dem Netze gefangen, doch meistens durch einen Zufall in den Fallstrik-

Die Zahnfische und zuerst die eßbaren.

ken der Seehunde. b. Der Hundfisch, von welchem vorhero bey der Beschreibung des Westerjökkels (§. 528.) geredet worden ist. Er heißt auch Hafrung, obschon dieser Name auch von andern Delphinen gebräuchlich ist. c. Heidingen oder der Speckhauer, ein ganz kleiner Wallfisch oder der schlimme Delphin, der die großen zahnlosen Wallfische so sehr verfolgt und tödtet. Er ist Delphinus (minimus) rostro protracto 2 bis 3 Ellen lang. d. Haa-Hyrningur heißt also seines hohen Horns oder seiner Rücken-Floßfeder wegen; zuweilen aber nur Höfrungur: Er ist Delphinus (maximus) pinna in medio dorso majori acuminata, und sowohl durch seine Größe, die vierzehn Ellen ist, als durch die Rückenfloßfeder, die drey Ellen hoch ist, der kenntlichste unter dem ganzen Geschlechte. Von allen diesen Arten findet man an der See bald diese bald jene; sie laufen oft lebendig aufs Land, wenn sie sich nicht beym Verfolgen der andern Fische in Acht nehmen; sonsten verursachen sie nur selten den Fischer-Booten Schaden. Man ißt das Fleisch, welches dem Ochsenfleische ähnlich ist; doch ist es schwarzer, zäher und härter, als von den vorher erwähnten zahnlosen Fischen. Zu den eßbaren Tann- oder Zahnfischen rechnen die Einwohner ausser diesen von dem Delphingeschlechte noch einige wenige, die den Fischer-Booten keinen Schaden zufügen. Weil aber diese seltener als die andern sind, und nicht so oft an die Isländischen Küsten kommen, ist ihr Character noch nicht bestimmt.

Illhvele oder schädliche Wallfische.

§. 661. Illhvele, das ist böse Wallfische, ist die zwote Unterabtheilung der Wallfische, für welche sich die Fischer, wenn sie sich den Küsten nähern, sehr fürchten. Man erzehlt für gewiß, daß einige unter ihnen so gefräßig sind, daß sie ein Boot mit der Mannschaft in Rachen fassen, es zerquetschen und die Leute niederschlucken. Sie sollen sehr begierig nach Menschenfleisch seyn, und wo ein solcher Raubfisch dieses einmal erhalten hat, da soll er ein ganzes Jahr in Erwartung eines mehrern verbleiben. Die Fischer hüten sich inzwischen, an einen solchen Ort als erst nach langer Zeit, wenn sie keine Raubfische mehr in der See merken, zu kommen. Von diesen schädlichen Wallfischen sind unterschiedliche Arten hier in der See. Die alten und insonderheit die Kirchengesetze verbieten sie zu essen: Sie handeln auch von zwo Arten, von welchen die Einwohner vieles zu erzehlen wissen; nämlich Rödkammen, dessen Charakter noch ungewiß ist, und Naa-Hvalen, der überall unter dem Namen Monodon oder unicornu marinum bekannt geworden ist. Er wird auch von einigen Schriftstellern Nar-Hval genannt, welches ein verdorbenes Wort ist, das von Naa oder im Nominat. Naar herkömmt, welches eine Leiche oder einen todten Menschen bedeutet. Man wird ihn nur selten in der See bey Island gewahr; das kostbare Horn des Einhorns aber ist bisweilen am Ufer gefunden worden. Speculum Regale (p. 130) sagt, daß er vor Menschen fliehe, und der älteste Codex vom Graagaas (Lib. I. Cap. 17.) verbietet ausdrücklich, ihn zu essen.

Wallfischfang der Isländer.

§. 662. Daß der große Steipe-Reydur §. 659. im Westlande harpunirt wird, ist nicht unerhört; denn man erschießt noch bis auf den heutigen Tag sowohl ihn als andere kleinere eßbare Wallfische. Die Art sie zu fangen ist aber nur schlecht, und sehr ungewiß, um daraus Vortheil ziehen zu können; denn die mehreste Zeit laufen die verwundeten Wallfische ins Meer hinaus, und kommen entweder niemals wieder, oder nur nachdem sie wieder geheilt sind, da sie die Menschen scheuen. Die Einwohner suchen nur die männlichen und jungen Wallfische, niemals aber die weiblichen, die gerne an einem

und

und demselben Orte bleiben, wo die männlichen sich denn beständig zu ihnen halten; verfolgte man also die weiblichen, so würden sie flüchten, und die andern auch nicht wieder hinkommen. In vorigen Zeiten, da die Einwohner noch Muth nnd Vermögen hatten, baueten einige unter ihnen große und starke Boote, deren zwey bis drey einander Gesellschaft machten, den Wallfisch zu fangen. Man warf sie mit doppelhackigen Spiessen, woran starke Seile angeheftet waren; man hatte auch zugleich große Bündel von May-Risig am Boot befestiget, daß es dem Fische desto größere Mühe verursachen sollte, das Boot nach sich zu schleppen. Obschon diese Methode gefährlich ist, so war sie doch vortheilhaft, und es fehlte dem Fischer selten, den Wallfisch zu erhalten; denn man griff ihn niemalen als in den Meerbusen an, da man zugleich kleine Boote mit Steinen angefüllt draussen hatte; wenn nun der Wallfisch hinaus wollte, hielten sie ihn durch das Steinwerfen zurück, indem alle Wallfische sich für dergleichen Steinwerfen fürchten, aus der vermeinten Ursache, daß der Stein in ihr Blaseloch, Fistulam spiratoriam, hinunter fallen möchte. Wenn der Wallfisch ermüdet, so daß man näher an ihn kommen kann, giebt man ihm mehrere Stiche, wobey er sich gänzlich verblutet.

§. 663. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Einwohner einen weit größern Nutzen, als jetzt, aus dem Wallfischfang ziehen könnten; es erforderte aber auch ein grösseres Vermögen. Jetzo fürchten sie sich sehr für dessen Gegenwart, weil ihre Boote und Seegeräthe nur schwach und ungeschickt sind. Sie dürfen nicht einmal diese Raubfische bey ihrem rechten Namen nennen, so lange sie auf der See sind, sondern bedienen sich erdichteter Namen. Einige nehmen frischen Stiermist mit sich, welchen sie, um den Wallfisch zu vertreiben, in die See werfen: Andere gebrauchen lieber Schwefel, Wacholderzweige, Muscat-Nüße u. d. Das erstere und einfachste Mittel aber soll doch das beste seyn, und hiernächst, daß sie in dem Boote einen Lerm entweder durch Schreyen oder durch Schlagen mit einem Stücke Holz, so wie die Fischer in Norwegen, machen. Beschluß vom Wallfische.

Die Vögel.

§. 664. Die Inseln des Westfiords und insonderheit des Breedefiords sind die vornehmsten Sammelplätze der Isländischen Vögel; desfalls wollen wir an diesem Orte etwas ausführlich, beydes von ihrer eigenen natürlichen Haushaltung, als auch von dem Nutzen, den die Einwohner aus gewissen Arten ziehen, handeln. Diese Leute sind auch besser in diesem Theile der Naturgeschichte, als die andern Einwohner des Landes, bewandert; wir haben auch mehr als einmal die schönste Gelegenheit gehabt, diese und fürnehmlich die Wasservögel zu betrachten. Einleitung.

§. 665. Zahme Vögel findet man nicht an dem Westlande, einige wenige Hüner ausgenommen, dahingegen eine Menge Raubvögel, als Adler, Falken und Raben. (§. 85-87 und 331.) Man findet eine große Anzahl von Falken in den Meerbusen gegen Westen, weil sie da genugsamen Unterhalt an Schneppen und Seevögeln erhalten können. Die Falkenfänger sammlen auch davon jährlich eine große Menge, die sie nach dem Südlande bringen, um von da nach Kopenhagen geschickt zu werden. Von allen diesen Vögeln ist doch der Rabe der schädlichste; er beunruhiget den Eidervogel, und Raubvögel.

jagt ihn, um die Eyer zu erhalten, aus dem Neste, zerhackt sie eins nach dem andern, bis er gesättiget ist. Das übrige verscharrt er im Moose, und zwar nur ein Ey an jedem Orte; sonderbar aber ist es, daß er sie nur selten wieder findet; denn die Hunde finden im folgenden Jahre öfters dergleichen faule Eyer. Wenn der Rabe auf den Inseln Nester bauet, so reißen die Einwohner sie gleich wieder herunter, und befleißigen sich, ihn zu verjagen.

Gänsearten. §. 666. Von Gänsearten giebts hier folgende: a) der Schwan (§. 88. und 332.) hält sich in großer Anzahl bey Gilsfiord, wo er jährlich seine Federn verliert, auf. Die größte Art, insonderheit Remiges, wird von den Benachbarten gesammlet, und für einen hohen Preiß an Fremde verkauft. Rectrices, oder die großen Hinterfedern, gebraucht man zu Schreibfedern. b) Hrota, im Südlande Mar-Giás genannt, ist die dritte und kleinste Art der wilden Gänse. Die erste ist Hraagaas, Anser griseus und Anser ferus. (§. 333.) Die zwote, Helsingen, Anas collo nigricante, collari albo, oder Brenta Anglorum, (man sehe Hills Hist. of Animals P. 5. sp. 6.) von welcher vorhin (§. 88.) geredet worden ist. Die dritte und eben erwähnte Hrota aber ist Anser griseus capite colloque nigris, und Bernicla Anglorum. Er wird so wohl vom Linnäus als von mehreren Neuern mit den Helsingen verwechselt, so daß aus beyden nur eine Art gemacht wird. Sie ist der Alten Gagl und der Normänner Gaul. Der Leib ist grau und auf der Brust am hellesten, Rectrices sind schwarz, der Schweif ist weißlich, der Schnabel schwarz; die Beine aber grau. Dieser Vogel sucht haufenweise den Breedfiord im Frühling: Er geht in den leimigten Boden, wo die Ebbe groß ist, und sucht Meerstroh (Zostera), insonderheit dessen Wurzeln. Bey der Fluth geht er aufs Trockene und frißt Gras. Der Hrota spielt mit den Thranheringen (Clupea longa arenaria), wann er sie im Leimen vorfindet, doch habe ich ihn sie nicht essen gesehen. Er ist gut zu essen, und wurde vordem in Netzen gefangen. Die Bauren glauben, daß er sehr alt werden kann, und haben daher von einem, der betaget ist, folgendes Sprichwort: Han er ordin Hrota. Seinen Namen hat er so wie viele andere Vögel, von seinem Schreyen bekommen, das einem Schnarchen ähnlich ist; denn das alte Wort Hrota ist Rhoncus.

Enten. §. 667. Von Enten giebts im Westlande unterschiedliche Arten. a) Blaakolls-Oend, Anas (vulgaris) fera oder Boschas. b) Hrafn-Oend, Anas cristata nigra pedibus croceis collo inferius, pectore et abdomine albis. c) Haavella, aus welchem Namen Fremde Kanelda gemacht haben: ist Anas cauda acuta cuneiformi, und bey andern, Anas Islandica und Phasianus marinus. d) Straum-Oend oder Brimdusa, Anas torquata multicolor, cauda cuneiformi, macula alarum violacea. Sie ist so wohl unter den Enten, als von andern Vögeln in Island die schönste, und wird Brimdue, weil sie im Meere nahe bey Klippen und Scheeren schwimmt, genannt. e) Oert, Anas (minima) macula alarum viridi, linea alba supra et infra oculos. Querquedula (minor) Auctorum. Diese ist die allerkleinste unter den Isländischen Enten; dabey aber sehr fruchtbar. f) Topp-Oend, Mergus fuscus cirratus, crista dependente, rostro et pedibus rufis, heißt auch Vatns-Oend, und wird allenthalben angetroffen. g) Gul-Oend, Mergus capite nigro viridi, pectore et abdomine albo, pallidis. Merganser Auctorum.

rum. h) Ses-Oend, Anas crista gemina flava, pectore ferrugineo. Diese Art sieht man nur selten im Westlande, aber desto mehr im Südlande.

§. 668. Der Eidervogel ist eine bekannte Entenart, die in Island, fürnehmlich aber in Breedfiord sowohl die häufigste als die nützlichste (§. 88. und 334.) ist. Die Pfaumsedern, welche Eiderdunen genannt werden, kommen nur von Weibchen, doch versichert man, daß das Männchen in Nothfalle auch einige gebe, welche weiß sind, und von den Seiten gepflückt werden müssen. Pfaumfedern, die von den todten Vögeln genommen werden, taugen nichts, indem sie ihre Elasticität meistens verlohren haben. Es scheint zwar wunderbar, ob es gleich eine Wahrheit ist, und von Augenzeugen bekräftiget werden kann, daß die Gänse in England, welche lebendig gepflückt werden, gute Pfaumfedern geben. (Kalms Resa T. II.) Die erste Brut Eyer legt der Eidervogel am Anfange des Julius vier und gemeiniglich sechs an der Zahl; denn man hat zwar zehn bis sechzehn in einem Neste gefunden, dann sind aber zwey Vögel beysammen, welche die Eyer zu brüten abwechseln; ja man findet sie zuweilen neben einander im Neste auf den Eyern sitzen. Die Farbe der Eyer ist am öftersten grünlich, und zuweilen hochgrün oder grünblau, zuweilen ist ein grüner Ring mitten um sie herum. Man findet auch verunstaltete Eyer, die an beyden Enden gleich dick sind; wenn sie gekocht und gegessen werden, haben sie einen doppelten Dotter. Der Vogel legt gerne dreymal an unterschiedlichen Orten, wenn man die Eyer die beyden ersten male von ihm nimmt: die letztern aber läßt man ihm behalten. Das letzte Ey, so der Eidervogel und einige andere Vögel, wenn sie alt werden legen, heißt Reedebold, und ist nicht größer als ein Taubeney, der Dotter liegt mitten im Ey, und ist sehr klein; man bemerkt darinn das Punctum saliens. Die ganze Brüte oder Eyerzeit dauert sechs bis sieben Wochen, da man denn gemeiniglich einmal die Woche, die Eyer sowohl von diesen als andern Arten Enten aufsucht. Dieses Suchen wird Leit genannt, da diejenigen, die dergestalt suchen, in einer gewissen Ordnung fort gehen, und einander Hoho, Prutt und Porrorrut zurufen; der Vogel aber ist öfters so zahm und so gewohnt dazu, daß er dennoch stille liegen bleibt. Die Eidervögel, die auf den bewohnten Inseln nahe bey den Häusern Eyer legen, sind besonders zahm. Man läßt ihnen öfters die erste Brut behalten, und geht mit ihnen sehr vorsichtig und behutsam um, um so wohl die alten als jungen Vögel nach der Insel zu ziehen, welches auch selten fehl schlägt. Wenn man die zahmen Eidervögel von den Eyern hebt, sitzen sie im Neste ganz still; merken sie aber, daß man alles wegnehmen will, so sehen sie kläglich nach dem Menschen, rufen einige Male Kar-kar-kar, und kriechen hierauf in das ledige Nest, wo sie eine Zeitlang traurend liegen bleiben. Doch sind nicht alle so geduldig: sie springen oft mit vielem Geschrey aus dem Neste, und fliegen, wenn sie sehen, daß man es plündern will, gerade auf den Menschen, hacken ihn mit dem Schnabel in die Kleider, und geberden sich wunderlich. Der Eidervogel sitzt zwar fleißig auf seinen Eyern, doch fliegt er zuweilen fort, sein Futter zu suchen, währender Zeit aber ist das Nest, das gerade mit der Erde liegt, zugedeckt, und die Eyer liegen unter Pfaumfedern, Gras, Meergras oder Moos ganz warm. Diese Vorsicht hat der Schöpfer mehreren Vögeln, doch insonderheit diesen beygelegt. Der eine Vogel legt später als der andere, daher dauert die Eyerzeit so lange. In den ersten drey Wochen sind Eyer im Ueberflusse, und die Pfaumfedern am besten; aber von der Zeit an

Eidervögel.

findet man entweder in den mehresten Eyern Junge, oder sie sind auch verdorben; wenn letzteres zu geschehen anfängt, heißen sie Stropede, da der Dotter weiß und dünne wird. Im Regenwetter legen alle wilde Vögel am besten. Wenn die Brutzeit herannaht, welche man am deutlichsten bey der vierten Nachsuchung wahrnimmt, sieht man die Eyer gleich beym Neste nach, und legt diejenigen, worinn Junge sind, gleich wieder ins Nest. In der letzten oder siebenten Nachsuchung, welche Unga-Leit genannt wird, nimmt man nur die Pfaumfedern aus den Nestern, welche doch nur klein, und voller Federn sind, die sich der Vogel zuletzt ausrupft. Die Geschichte der Jungen ist folgende: Sobald ihre Zeit gekommen ist, brechen sie die Eyerschaale durch; ist diese aber zu dick und stark, so werden sie niemals auskommen, sondern sterben im Eye; zuweilen soll, wie man sagt, die Mutter selbst das Loch machen. Nachdem die Jungen heraus gekrochen, und trocken geworden sind, welches binnen einer Stunde geschiehet, zieht die Mutter mit ihnen nach der See, deswegen ist es sehr selten, sie im Neste anzutreffen. Sie läuft voran, und die Jungen hinter ihr, sie fliegt aber selbst nicht, und noch viel weniger mit ihren Jungen auf den Rücken, wie einige berichtet haben. Wenn sie aber an die See kömmt, nimmt sie dieselben auf dem Rücken auf, und schwimmt mit ihnen etwas vom Lande ab, taucht sich da unter, und die Jungen, die denn auf dem Wasser treiben, müssen versuchen, sich selbst zu helfen. Von der Zeit an kommen sie nicht aufs Trockene, sondern setzen sich nur auf den nassen Scheeren, die mit Meergras bewachsen sind, wo sie eben so wohl als die alten, die kleinen Muscheln und Seeschnecken, sammt den Blasen, die sich auf dem Meergrase setzen, zugleich mit andern kleinen Insekten und Seegewächsen essen. Das Männchen, das in der Brutzeit draußen die Wache gehabt hat, und um das Ufer, wo das Weibchen die Eyer ausbrütete, herum geschwommen ist, sondert sich jetzo ab, und sucht weit entlegene Oerter; die Mutter aber leistet ihren Jungen im Meere, wo ihr Futter zu haben ist, Gesellschaft. Die Farbe der Jungen ist im ersten Jahre mäusegrau, im zweyten wird sie dunkler, und beym Beschluß sind die Flügel erst so groß geworden, daß sie fliegen können; es ist also weit gefehlt, daß sie vom Neste nach der See fliegen könnten; im dritten Jahre wird das Männchen schwarz, insonderheit an der Brust, und es kommen einige weiße Flecken an dem Orte hervor, wo es nachhero weiß wird; im vierten sieht man den Grund der beständigen Farbe, und endlich im fünften Sommer den Vogel in seiner rechten Gestalt, da er gleich sich zu paaren sucht. Hieraus sieht der Leser, daß die Jungen nicht den zweyten Sommer, wie einige berichten, schon brüten. Wenn die Männchen im Frühling sich Gattinnen aussuchen, ist ein großer Krieg unter ihnen. Im Winter ist dieser Vogel vom West- und Nordlande fort gezogen, man findet dahingegen große Häufen im Südlande, die niemals das Land verlassen. Man behandelt die Pfaumfedern folgendergestalt: man sondert sie gleich beym Neste ab, und legt das oberste, welches am reinsten ist, für sich. Sie sind sonst von zweyerley Art: Thang-Duun: (Meergras-Pfaumfedern) und Gras-Duun, (Gras-Pfaumfedern:) Die ersten sind die schwersten am Gewichte, aber am leichtesten zu reinigen; sie müssen wohl getrocknet seyn; denn sie haben eine salzige Feuchtigkeit bey sich, und sind außerdem öfters naß, wenn der Vogel sein Nest dicht an der See auf die aufgeworfenen Meergrashaufen legt; die Fluth geht öfters, wenn sie am höchsten steigt, in und unter diese Haufen, und spühlt das Nest

mit

mit allem weg; ja man findet zuweilen diese Haufen ganz mit dem Neste und dem Eidervogel, auf den Eyern sitzend, ein gutes Stück vom Lande ab. Ein Nest von ungereinigten Gras-Dunen von mittelmäßiger Größe kann ein Sechstheil Pfund reine Pflaumfedern geben, und ein Eidervogel giebt überhaupt in allen dreyen Nestern ein halb Pfund. Von einem Pfunde ausgesuchten Gras-Duun der besten Art, kann man ein halb Pfund reine Pflaumfedern erhalten; gemeiniglich aber bekömmt man nur drey Pfund aus einem Fiordung, oder aus zehn Pfund, und nur zwey Pfund von Thang-Duun. Die einfacheste und simpelste Art, Pflaumfedern zu reinigen, ist, sie an der Sonne stark zu trocknen, hierauf indem sie noch warm sind, zu walken, und sie zwischen den Händen zu schütteln, hernach die reinesten abzusondern, und das unreine von den übrigen mit den Fingern wegzunehmen. Einige trocknen sie in einem eisernen Topfe, worunter sie Kohlen legen, hierauf stampfen sie dieselben mit einem Stücke Holz, wodurch die Unreinigkeiten zerstoßen werden, daß also der größte Theil davon abgeschüttelt werden kann. Sie werden aber dadurch bräunlich, kurz und knotig, verlieren auch viel von ihrer Federkraft, insonderheit wenn sie eine zu starke Hitze bekommen. Die neueste Methode auf den Inseln im Breedfiord ist, einen Bogen von einer Ellen Länge von einem Tonnenbande zu nehmen, der mit einigen Hauptseilen bespannt ist, worauf die unreinen Pflaumfedern gelegt werden. Man nimmt hierauf ein Stück Eichenholz, wie ein Keil gestaltet, und berührt damit die Seile unter dem Bogen, so daß die Spitze des erwähnten Holzes vor und zurück, queer über sie geschwinde und stark beweget wird. Hiedurch fällt die gröbste Unreinigkeit auf den Boden, und die besten Pflaumfedern wickeln sich um die Seile herum, wovon sie nachhero abgenommen werden. Wenn sie auf diese Weise so viel möglich gereinigt sind, pflückt man das übrige mit den Fingern aus. Andere auf diesen Inseln gebrauchen große Rahmen von drey Ellen in der Länge und zwey in der Breite, statt des Bogens, die übrigens eben so eingerichtet sind, wodurch ein Haufen Pflaumfedern in kurzer Zeit gereiniget werden kann. Die Isländer meynen, daß dieser Vogel sehr alt, ja so gar über hundert Jahre werden kann. Man hat zuverläßige Nachrichten von einem Paar Vögel, das zwanzig Jahre hindurch ein und dasselbe Nest besucht hat, im letzten Jahre waren sie ganz weiß, und im ein und zwanzigsten blieben sie aus. Man erzählt auch, daß die Männchen zuletzt ganz weiß werden. Wenn dieser Vogel nicht vor seinem fünften Jahre erwachsen ist, oder sich zu paaren geschickt wird, und er in zwanzig Jahren zu brüten vermag, so könnte er nachher zehn Jahre, also in allen fünf und dreyßig Jahre leben, nach der Regel, daß die mehresten Thiere siebenmal so lange leben als sie wachsen. Die angeführte Nachricht vom Eidervogel gründet sich meistens auf eigene Erfahrung, und hiernächst auf glaubwürdige Berichte. Der Leser beliebe sie mit dem, was desfalls bey andern Schriftstellern angeführt wird, zu vergleichen; insonderheit verdient dasjenige, welches in Norges Nat. Hist. (T. II. c. 3.) und in Horrebows Nachr. von Isl. (§. 46.) angeführt ist, nachgelesen zu werden.

§. 669. Von Pelikanen hat man hier folgende. a. Der Skarf, Carbo aquaticus, der wieder in drey verschiedene Arten eingetheilt wird, und schon vorhin (§. 89.) genannt ist. Die zwey darunter nämlich Pelecanus ater, capite cristato, Topskarfr, (Fn. Sv. 116.) der auch Hraukur genannt wird, und der andere Pelecanus supra niger subtus Pelicani.

subtus albicans, sive albo et fusco variegatus, Graa=Skarfur, Hunplunger, sind die häufigsten im Westlande. Sie legen fünf und zuweilen sechs Eyer, obgleich die norwegische Naturhistorie berichtet, daß sie nur drey, eben wie die dritte Art, legen. Der Skarf hält sich im Meere bey den Scheeren auf, wo man die Jungen, wenn sie erwachsen sind, und ihren Geburtsort zu verlassen fertig sind, fängt; man salzet sie ein, und gebraucht sie zur Winterkost auf den Inseln, wo sie von vielen für eine leckere Speise gehalten werden. Der Skarf, insonderheit die zwey angeführten Arten, verändern nicht ihre Farbe, nachdem sie die weichen Pfaumfedern verlohren, welche die Jungen dieser und anderer Vögel haben, wenn sie aus den Eyern kriechen. Dila=Skarfr, Pelecanus niger macula femorum candida, heißt hier Utilegu=Skarfr, und wird nur selten gefangen. b. Haf=Sula. (§. 336.) Jetzt haben wir von diesem Vogel die sichern Nachrichten erhalten, daß er im ersten Jahre bräunlich ist, im zweyten die weiße Farbe am Halse und auf dem Rücken bekömmt, und im dritten ganz weiß wird, da doch die Flügel noch meistens braun und am äussersten Ende schwarz werden; im vierten nur der vordere Theil der Flügel mit den Remigibus, unten und oben dunkelbraun, am Ende aber schwarz werde, daß aber im fünften die schwarze Farbe vollkommen hervor kommt. Daher ist es kein Zweifel, daß der Haf=Sula, Linnæi Pelecanus Bassanus und Piscator, und Catesbys Anseri Bassano congener ist. c. Skrofa, Pelecanus (minimus) naribus Anthropomorphis ist sehr selten, und wird nicht, weil er weder hier noch an andern Orten in Island Eyer legt, gefangen. Der Skrofa ist sonder Zweifel der Skrabe, wovon L. Debes (Fær. Reser. p. 133.) redet.

Colymbi. §. 670. Von den Colymbis sind hier: a. Hunbryne, Colymbus (maximus) pectore albo, dorso nigro, maculis albis quadratis notato. Er wird im Thingöe=Syssel Bruuse genannt. Linnäus und viele andere machen ihn zu einer Art mit den Wasserhühnern, welches Ström in seiner Beschreibung von Sundmör richtig genug anmerket. L. Debes hat auch schon die zwey Arten (l. c. p. 129.) angezeigt, und die Farbe der ersten deutlich beschrieben. Die weißen Flecken auf dem Rücken, von welchen Ström sagt, daß sie rund sind, scheinen nur so bey den Jungen; denn bey den Alten sind sie viereckigt, desfalls Debes sie Würfel nennt. b. Lomur, Colymbus cinereus pectore albo, gula rubra, ist die Art, welche Debes Liomen nennt, und die fast immer mit der ersten (Norges Nat. Hist. T. 2. c. 4. und Horreb. Nachr. p. 171.) verwechselt wird. c. Teista, Peturs=Kofa, Colymbus niger, pedibus sanguineis, macula alarum alba (man sehe Fl. Sv. 124.) wird von Auctoribus Columba grönlandica genannt. Er gehört unter die nützlichen Vögel des Landes, obgleich niemand als die westlichen Einwohner sich ihn zu Nutze machen. Die Eyer sind eine gute Speise, der Dotter ist schön dunkelroth, wie die Füße des Vogels, der Schnabel ist beständig schwarz und wird niemals roth, wie einige berichtet haben. Die mehreste Zeit findet man nur ein Junges oder höchstens zwey in jedem Neste, welche hellgrau an dem Leibe und dunkel an den Flügeln sind: Wenn die Jungen die ersten Federn verloren haben, so fängt man sie, bevor sie in die See gehn, indem man sie mit langen Haaken aus den Ritzen der Klippe hervorzieht. Kommen sie auf die See, da sie noch die ersten Federn haben, können sie sich unmöglich untertauchen, ob sie es gleich versuchen. Die Jungen sind über die Maaßen fett, das Fleisch ist weich, und schmeckt

schmeckt eben nicht unangenehm. Das Fett, das während dem Kochen gesammelt wird, ist dem Gänsefett ähnlich, aber noch feiner. Der Leib wird gesalzen und geräuchert, wie vorhero (§. 620.) berichtet worden. Wenn die junge Teistan der See gewohnt sind, verlassen die Alten sie, und diese hellgrauen bleiben nur zurücke. Hieraus ist zuerst bey Debes (l. c. p. 127.) und hernach bey Pontoppidan und Ström die Irrung entstanden, daß die Teistan die Farbe veränderten und grau im Winter würden. Der Teista, den der letzt genannte beschrieben hat, ist zwey Jahre alt gewesen. Die jungen Teistan halten sich gemeiniglich nahe am Lande, und im dritten Jahre sieht man sie noch weißfleckig auf dem Leibe, doch so, daß alsdenn die schwarze Farbe die Oberhand erhält und die weißen Flecken an den Flügeln deutlicher oder rein geworden sind; die Füße fangen alsdenn auch schon an roth zu werden, doch werden sie nicht recht helle vor dem fünften Jahre, da die Farbe vollkommen ist. Der Teista, der in Fn. Sv. 124. beschrieben worden, ist also ein alter; der aber in Syst. Nat. Ref. 635. ist ein Vogel von drey Jahren, obschon derjenige, der in Fn. Sv. n. 63-66, angeführt wird, einer von zwey Jahren ist. Klein, (Prodr. Av. Part. 3. §. 11.) redet sonder Zweifel von einem dreyjährigen. Der ganz weiße ist entweder ein junger oder auch sehr alter: Der ganz schwarze, den er nennt, ist kein Teista, sondern eine andere Art. Man sieht übrigens noch eine deutliche Irrung bey dem erwähnten Naturkündiger: Er sagt (l. c. §. 75.) von der grönländischen Taube, die sein Plautus Columbarius ist, daß das Männchen schwarz sey, dessen Rectrices albæ cinereo-squamatae ausgenommen, und daß er rothe Beine, das Weibchen hingegen pedes griseas, collum & caput per puncta alba &c. habe; und wiederum sagt er von ihnen beyden: dicuntur hieme colores mutare. Solchergestalt pflanzt sich eine Irrung von einem zum andern fort, wenn man nicht selbst die Sache uutersucht. Die Purpurfarbe in seinem Kothe, von welcher in der Norweg. Nat. Hist. (conf. Rami Norges Beskr. p. 250.) gehandelt wird, ist bekannt genug, man wird es aber schwerlich zur Farbe gebrauchen können: es ist nur bey alten Theisten so. Der Ursprung zu dessen Namen Peturs-Kofa ist ohne Zweifel dieser, daß der Theist am St. Petri Tage oder den 22sten Febr. ans Land kömmt; doch sieht man ihn nicht am Ufer vor der Taggleiche. Sie sind besonders schöne Vögel und artig in ihrem Umgang unter sich, und machen sich viele Liebkosungen und Caressen, wenn sie sich paaren, sie mögen nun auf den Klippen spatzieren oder in der See bey stillem Wetter schwimmen; hierinnen sind sie am meisten den Tauben ähnlich, und haben sonder Zweifel auch daher ihren Namen erhalten. Sonderbar ist es, daß die Einwohner es für eine Sünde halten, einen alten Theista todt zu schlagen, die Jungen aber tödten sie ohne Bedenken. Skiär-Steenbider ist ein kleiner Blennius, den der Theist sehr sucht, um ihn nach seinen Jungen zu bringen. Diese Jungen lassen sich von Kindern zahm machen, und nehmen allerhand Speise an; man behält sie aber nicht recht lange; denn entweder müssen sie nach der See, oder sie sterben.

§. 671. Der Lund, Alca rostro (Psittaci) latissimo, sulcis 4, temporibus albis Fn. Sv. 118., ist der zweyte merkwürdigste Vogel, der sich in großer Menge auf den Inseln im Breedefiord befindet. Die fremden Natur-Beschreiber, und insonderheit die Englischen, erzählen verschiedene artige Dinge von ihnen: Hill, (l. c.) sagt, daß er fünf Eyer legt; in Island aber legt er nur gemeiniglich eins, zuweilen zwey, und höchstens drey, welches **Der Lund.**

ches letztere aber sehr selten ist. Die Eyer sind ganz weiß. Der Lund hat unterschiedliche Namen erhalten. Wegen der Gestalt des Schnabels, und weil er so geschmeidig den Hals biegt und den Leib drehet, wird er ein Papegoy genannt. Die Isländer heißen ihn Präst, oder den Prediger, theils seines Singens, theils seiner Farbe wegen; er heißt auch sonder Zweifel aus derselben Ursache bey Aldrowand Fratercula, und auf Englisch Pope. Er kömmt mitten im April ans Land, und kurz darauf sucht er seine Wohnungen, die noch voller Schnee und Eis sind. Bey dieser Gelegenheit werden öfters einige gefangen. Hierauf zieht er wieder weg, kommt aber binnen vierzehn Tage wieder, da er seine Wohnung reinigt, und gleich darauf Eyer zu legen anfängt. Einige wohnen zwischen großen zusammen geworfenen Steinen am Ufer oder noch höher in den Klippenritzen hinauf; die mehresten aber halten sich in den Erdhöhlen, welche der Vogel selbst dadurch macht, daß er mit seinem starken Schnabel und mit seinen Klauen unter der Erde tiefe und krumme Gänge gräbt, die rund, $\frac{1}{4}$ Elle im Durchschnitte, aber drey Ellen in der Länge sind. Dieser Vogel liegt nicht auf dem Rücken, wie einige berichtet, ausser im Frühling, wenn er seine Höhle zu erweitern beschäftiget ist. Die Einwohner durchsuchen diese Höhlen mit schmalen Stöcken, woran eiserne Haaken befestiget sind, wodurch der Vogel und insonderheit die Jungen heraus gezogen werden. Die Insulaner haben auch kleine Hunde, welche die Höhlen, worinnen Vögel sich befinden, zu suchen abgerichtet sind, welches man sonst nicht wissen kann; der Hund aber hats durch den Geruch, und fängt alsdenn an, die Erde vor dem Eingange der Höhle aufzuscharren, zu bellen, zu pfeifen und nach seinem Herrn zu sehen. Ist die Höhle weit und der Hund nur schmal, so kriecht er gleich hinein, zieht den Vogel heraus und bringt ihm seinen Herrn. Dieser Lund kratzt oft den Vogelfänger selbst und seinen Hund, so daß sie jämmerlich schreyen; denn der Vogel ist sowohl stark als hart. Er ist schwer und kann nicht fliegen, ausser wenn es stark wehet, oder wenn er von einem hohen Felsen kömmt; daher hat man Acht darauf, ihn bey stillem Wetter zu überfallen, da er aussen vor seiner Höhle auf den Inseln haufenweise sitzt. Man schlägt alsdenn sie vor der Hand, so viel man kann, mit einem Stocke, und drehet ihnen darauf den Hals um. Wenn die Alten ihren Jungen Futter in die Höhle bringen, bekömmt man immer die Jungen zu erst, als welche am äußersten in der Höhle sitzen. Die Einwohner glauben so gar, daß der Lund dieses mit Fleiß thue, damit der Vogelfänger die Jungen nehmen; und glauben soll, der Alte sey nicht da. Wenn der Lund spät Eyer legt, und seine Zugzeit gekommen, zieht er fort, und läßt die Jungen zurück und todt hungern. Man erzählt sonst von dem Lunde, Theistan und mehrern Vögelarten, daß wenn die Jungen ihre ersten Pfaumfedern verloren, bringen sie ihnen kein Futter mehr, damit sie auszugehen und ihre Nahrung selbst zu suchen genöthiget werden; die Jungen mögen aber noch die ersten Pfaumfedern haben oder nicht, so ziehen die Alten immer beständig zu einer Zeit, ohngefähr am Ende des Septembers weg. Mitten im September fängt man die Jungen eben so, als die Theisten, salzet sie und richtet sie auf selbige Art zu. Die Federn der alten Vögel sind die besten unter denen, die man von Seevögeln erhält, sie sind weich, trocken und ohne alle Fettigkeit, Gestank oder Fäulniß. Man macht oft auf den Inseln im Breedfiord die Jungen zahm; sie können zu allerhand Speisen gewöhnt werden, und sind härter als die Theisten, doch behält man sie nicht länger als ein Jahr; denn entweder sterben sie oder begeben sich

zur

zur See. Die Farbe der jungen Lunde ist fast dieselbige als an den alten, den Schnabel und die Füsse ausgenommen, die grau sind. Der Schnabel ist auch weit schmäler; im zweyten Jahr wächst er sehr, und im dritten fängt die Farbe an hervorzukommen; wird aber doch nicht vor dem fünften Sommer an den Beinen und dem Schnabel vollkommen. Kömmt dieser Vogel ins Land hinein oder mitten auf eine Insel, wo er keine See sieht, so wird er verrückt, daß er weder gehen noch fliegen kann, sondern auf der Erde kriecht, und sich mit den Flügeln fortarbeitet, kömmt alsdenn ein Mensch ihm zu nahe, so kehrt er sich gegen denselben, sieht ihn starr an, und sperrt den Schnabel auf. Ist eine frische See in der Nähe, und man führt ihn dahin, so hat er weder Verstand zu schwimmen, noch unterzutauchen, sondern hilft sich immer mit den Flügeln vorwärts. Nicht weniger sonderbar ist es, welches die Insulaner oft bemerkt haben, daß es gewisse Inseln und Scheeren giebt, wohin keine Lunde kommen, ob sie gleich ihre Wohnung auf den benachbarten haben. Es muß da in der Luft etwas giftiges für sie seyn; denn wenn sie sich dahin verirren oder man sie mit Fleiß dahin setzt, werden sie gleich toll, sobald sie ans Ufer kommen, und gemeiniglich sterben sie vier und zwanzig Stunden nachher; lebt einer länger, so sucht er dennoch nicht davon weg zu ziehen, sondern stirbt aus Hunger. Oddbiörns Scheeren hat diese Eigenschaft, welche ein oder etliche male versucht oder durch einen Zufall sich geäussert hat.

Bergvögel und die Art sie zu fangen auf Latrabiarg oder Vogelberge.

§. 672. Biärgfugl und Svartfugl heissen mit einem Namen die Dolen, die in hohen Felsen hie und da im Lande wohnen, deren es fürnehmlich vier Arten giebt (§. 526. No. 4. 5. 6. 7.) a) Alka ist der eigentliche Alca Fn. Sv. 120. Alca rostri sulcis 4. b) Klumbunefia oder Drunnefia, Alca rostri sulco vnico, linea vtrinque alba ab oculis ad rostrum. c) Langvige, Alca rostro acuminato non sulcato, annulo oculorum et linea pone oculos albis. Diese Art, die doppelt so groß ist, als die andere, und sonder Zweifel in Färöe und Norwegen den veränderten Namen Lonnvifve hat, scheint vielmehr zu den Colymben zu gehören. d) Langnefia und Stuttnefia (das Männchen und Weibchen), Alca rostro acuminato tenui, oculis et capite immaculatis ist viel kleiner als der Langviig, und ist, wie dieser, eher den Colymbis als den Alcis ähnlich: diese Art hält sich auch in Färöe und gegen Norden in Norwegen wie in Island, in jähen Klippen auf (Pontop. Norges Nat. Hist. T. 2. c. 3. und Debes Faer. Reser. p. 158. et seqv.) Westlich in Island finden sich einige dergleichen Stellen; der Vogelberg in Bardestrands-Syssel und Södlögsdals Kirchspiel ist doch der vornehmste darunter; er macht eine Strecke von Seeklippen, die vier Meilen lang und hundert bis zweyhundert Faden hoch. Diese stehen gerade an dem Ufer auf, mit vielen Absätzen, die, ihrem Ursprunge nach, Lagen von geschmolzenen Steinen sind. Auf dieser Strecke giebts eine unzählbare Menge Svart-Vögel, die zugleich mit ihren Eyern von den Einwohnern den ganzen Sommer hindurch gesucht werden. Diese Vögel sind etwas thranig vom Geschmacke, doch werden sie gegessen, und niedergesalzen zum Wintervorrath. Die Eyer sind sehr weich und schön, auch sehr groß nach dem Verhältniß des Vogels. Man hohlt sie meistens im Regenwetter, weil der Vogel wie andere, alsdenn am besten legt. Der Svartvogel besucht den Berg mitten im März Monath, doch zuweilen erst im April, aber immer, wie man meint, das erste mal nur, um seine Wohnung vom vorigen Jahre zu besehen;

zu dieser Zeit ist der Vogel sehr fett, ingleichen auch, wenn er wieder kömmt, deswegen auch alsdann der Anfang gemacht wird, ihn zu fangen; Zuletzt aber, wenn er seine Jungen nach der See hinunterbringt, ist er mager. Die Art und Weise, die Bergvögel zu fangen, kömmt sehr mit der überein, die auf Färöe gebräuchlich ist (Debes p. 140. etc.) dies allein ausgenommen, daß dort von zween Leuten die von unten herauf den Berg ersteigen, einer den andern stützt, welches in Island nicht gebräuchlich ist, es sey denn, daß die Vogelfänger dreiste und zum Klettern gewohnt wären, da jeder für sich so weit geht, als er kommen kann, worüber diejenigen, die solches zu sehen nicht gewohnt sind, in Erstaunen gesetzt werden. Zuweilen fallen sie auch entweder durch Fehltritte oder durch lose Steine hinunter. Die andere Art sie zu fangen heißt: At fara ved Handfäste, das ist, an einem Seile dreyßig bis vierzig Faden lang, wovon man das eine Ende in der Hand hält, indem das oberste im Felsen festgemacht ist, am Berge vor und rückwärts kriechen. Zuweilen sind zwey in Gesellschaft, wovon einer herunter geht und der andere das Ende oben fest hält. Die dritte und vornehmste Art und Weise aber, die auch an andern Orten im Lande gebräuchlich ist, heißt: At Siige, das ist, sich an einem von vielen (vier bis sieben) Riemen, die aus einer Ochsenhaut geschnitten sind, zusammengesetzten Seile, das hinreichend sicher ist, sowohl einen Mann als so viele Vögel, wie er führen kann, zu tragen, herunter lassen. Ein Stück von einem Balken, welches man Berg-Stock nennet, wird dergestalt befestiget, daß das eine Ende davon aussen vor der Ecke des Berges geht, und das Thau läuft alsdenn in einer Renne oder an einem Rade an dem hervorragenden Ende herunter. Einige (vier bis sechs) Mannsleute haben auf das Seil Acht, und ziehen es auf und nieder, je nachdem der Sigamand (das ist derjenige, der herunter gelassen wird) ruft oder ein Zeichen giebt. Ausserdem gebraucht man noch den so genannten Setu-Mann (d. i. Sitze-Mann) der auf den hervorragenden Klippen sich setzt, um nach dem Vogelfänger zu sehen, und diejenigen, die das Seil halten, zu unterrichten. Während dieser Arbeit sagt man vom Setu-Mann, daß er paa Vad-Berget sey; denn Vad bedeutet eine dicke und starke Linie, und daher wird das Sprichwort von jemanden, der auf etwas zu lauren geht, Han er paa Vadberge gebraucht. Damit der Sigamand im Seile gemächlich sitzen kann, ist ein dicker ausgefütterter Ring, den man Festar-Auga nennt, im Seile gemacht; dieser geht um den Hintern und wird zwischen den Beinen zugeschnürt, wovon das Seil vorne aufwärts bis vor der Brust geht, wo der Mensch wieder mit einem Gürtel daran befestiget wird, damit er nicht umfallen kann. Er hält eine Berg-Stange, sechs, acht bis zehn Ellen lang in der Hand, um damit zu steuren. An dem einen Ende ist ein eiserner Haaken, womit er sich nach Belieben von einem Orte zum andern ziehen kann, an dem andern Ende sitzt eine aus Fischbeinen und Pferdehaare verfertigte Schnur, womit er einen Vogel nach dem andern erdrosselt; denn die Dolen halten sich entweder aus Zahmheit oder Unentschlossenheit ganz stille. Wenn er zu einigen Löchern kömmt, die so groß sind, daß er sich darinnen drehen und rühren kann, so macht er sich los, geht hinein, und nimmt so viele Vögel und Eyer als ihn beliebt. Das erwähnte Seil kann sechzig, achtzig bis hundert Isländische Faden lang seyn; hiebey läßt man gerne ein dünneres folgen, welches Leyne Vadr oder das heimliche Seil genennt wird. Daran zieht der Vogelfänger, um den Siddemand Zeichen zu geben, daß er selbst oder auch nur das Seil hinauf

gezogen

gezogen werden soll. Er bindet seine Beute an dem untersten Ende des Leine=Vadrs, und falls dieselbige schwer ist, im Seile selbst, um sich derselben zu entledigen, und sammelt hierauf weiter, bis an dem Orte nichts mehr zu haben ist. Diese ist itzt und seit langer Zeit die gewöhnlichste Weise in Island, Dohlen zu fangen, gewesen. Bey Armen wird sehr davon abgewichen; was nämlich bey ihnen an den erwähnten Anstalten fehlt, wird wieder durch Verwegenheit ersetzt, wodurch viele das Leben verlieren. Z. E. auf dem Vogelberg, wohin so viele ziehen, werden jetzt Seile von vierzig bis funfzig Faden gebraucht, die öfters nur alte Schifstauen und lange nicht stark genug sind. Statt des Ringes macht man auf der Linie zwey Knoten und zwey Schlingen, worinnen die Menschen auf die eben angeführte Weise sitzen. Oft braucht man weder Seile noch Berg=Stöcke. Die Vogelstange ist über die massen, schmal und schwach sechs bis sieben Ellen lang, so daß sie nicht zu einer Stütze dient, hat auch keinen Hacken an dem andern Ende. Diese schlechten Anstalten rühren theils aus Armuth, theils daher, daß so viele dieses gefährliche Handwerk für sich treiben wollen, und sich nicht vereinigen, um die erforderlichen Unkosten gemeinschaftlich zu bestreiten. Etliche, die weder Theil noch Recht am Fangst haben, schleichen sich auch mit hinzu, da der Berg so weitläuftig ist, und oben aus blossen Klippen besteht, die ausser an der äussern und innern Seite nicht bewohnt sind, wobey auch diese Menschen öfters bey ihrer unerlaubten Handlung das Leben zusetzen. Der Fangst könnte sonsten weit besser getrieben werden, wenn nur die Anordnungen gut wären; denn hier ist eine unaussprechliche Menge Vögel, und man kömmt selten über funfzig Faden hinunter, da doch der Berg, den die Dohlen bewohnen, hundert bis zweyhundert Faden hoch ist. Ausserdem sind viele Stellen, die gar nicht besucht werden, da doch in dieser Strecke und überhaupt wo die Leute nicht hinkommen, sich viele Vögel aufhalten. Ausser der angeführten Hinderniß in dieser Nahrung, giebts noch eine, obschon unwahrscheinlichere. Die Einwohner nennen die Stellen, wo die Vögel jährlich gefangen werden, Haulld; ausser denen giebt es zwar noch andere Gegenden, die sie für eben so gut, ja bequemer als die gewöhnlichen halten, niemand darf sich aber da der Bergteufel wegen herunterlassen, von welchen sie glauben, daß sie in den Höhlen wohnen, und das Seil abschneiden, weil es sich zugetragen, daß es an dem scharfen Klippen=Rande, weil es nicht stark genug gewesen, entzwey geschnitten ist. Eine solche Stelle heißt Heidna=Biarg, das ist, ein heidnischer oder ungeweiheter Berg; denn alle rechte Haullds sollen in den papistischen Zeiten mit Weyhwasser besprützt worden seyn. Insonderheit hat hierinnen der Hr. Gudmud (§. 556.) im Westlande grosse Dienste geleistet. Die Jungen haben meistens dieselbige Farbe als die Alten, ausgenommen, daß der Schnabel an den zwey ersten Arten, die rechte Dohlen sind, schmal ist, und die Sulci sehr deutlich gesehen werden, wie auch, daß man nicht die weissen Streifen weder an diesen noch andern Arten sieht. Am Kopfe und Halse sind sie nicht recht schwarz, sondern grünlich, und eben so sehen die jungen Vögel im zweyten Jahre aus; ob aber die beständige Farbe im vierten oder fünften Jahre kommt, ist mir unbekannt. Ich habe mich sehr fleißig nach dem Umziehen der Jungen erkundiget, weil ich es nicht gesehen, und weil das was Debes vom Langviig (p. 138.) berichtet, daß sie nämlich ihre Jungen auf den Rücken nehmen, und mit ihnen wegfliegen, mir sehr fabelhaft scheint. Der Svartvogel hat gar zu kleine Flügel und einen zu schweren Flug,

 als

als daß er mit einem Jungen, der fast eben so groß ist, als er selbst und der Fettigkeit halber schwer ist, fliegen könnte. Die rechte Beschaffenheit der Sache ist diese: Wenn der Junge so groß ist, daß seine ersten Pfaumfedern abgefallen sind, giebt der Alte ihm kein Futter mehr, kömmt aber doch zu ihm und macht unterschiedliche Geberden; Da nun die Jungen beständig sehen, wie die Alten sich dreist in die Luft wägen, treibt sie zuletzt der Hunger an, selbiges auch zu versuchen, desfalls sie sich denn dem äussersten Rande nähern. Die Einrichtungen des Schöpfers in der Natur sind wunderbarlich weise: die alten Vögel wissen, daß die Jungen sich noch nicht in der Luft fortrudern können, denn hiezu sind weder die Kräfte geübt, die Glieder geschmeidig, noch die Flügel stark genug. Sie haben daher auf die Zeit genau Acht, wenn die Jungen sich über die Spitzen des Berges hinaus wagen wollen, alsdenn fliegt sowohl der Vater als die Mutter unter ihnen, so daß das Aeusserste von Remigibus fast an einander stößt. Die Jungen kommen heraus, arbeiten so gut sie können, laufen aber immer in Gefahr herunter zu fallen, weil die Rectrices noch klein und kurz sind. Die alten Vögel bewegen deswegen die Flügel nicht viel, wenn die Jungen in den Flug gekommen, sondern flattern nur in der Luft, und schiessen sich nach und nach mit ausgestreckten Flügeln hinunter, so daß der Hals der Jungen darauf ruht, um zugleich frey mit ihren Flügeln über und hinter den Alten arbeiten zu können. Wenn diese Familie nach dem Wasser hinunter kömmt, ist es artig zu sehen, welchergestalt die See ganz mit andern Svartvögeln bedeckt ist, die da verhindern, daß der junge Vogel nicht gleich ins Wasser fällt; sie empfangen ihn mit grossem Geschrey, und geben ihm hernach einen kleinen Platz zwischen sich, um zu schwimmen anzufangen. Dieses Umziehen kann etliche Tage dauren, nach welcher Zeit der Svartvogel immer nach und nach weiter in die See hinausschwimmt. Man weiß nichts vom Alter dieser Vögel, auch nicht wie lange es dauret bis die Jungen zu brüten anfangen. Das erste mal im Frühling, wenn die alten Vögel kommen, folgen die Jungen mit, welche alsdenn die Einwohner zu fangen suchen, indem sie sehr fett und lecker zu essen seyn sollen. Man glaubt sonsten von allen vier Arten der Bergvögel, daß sie sehr alt werden; der erste Beweis hievon ist ihre grosse Anzahl, dieweil sie gemeiniglich nur ein Ey legen, nicht so groß seyn könnte, falls sie nicht lange lebten. Man vernimmt unter diesen Vögeln keine Krankheit, ausser wenn sie in harten Jahren aus ihrem Elemente kommen, wenn nämlich das grönländische Eis das Land besucht, da der Svartvogel vielleicht des beständigen und starken Scheins wegen blind wird; wenn er gleich sein Gesicht nicht ganz und gar verliehret, so wird er doch ganz verwirrt, und vergißt seine natürliche Haushaltung; er legt alsdenn auf dem flachen Lande Eyer, läuft aber gleich davon, und kehrt sich nicht weiter darnach. Zuweilen zieht er zu Fusse nach dem innern Lande, weil er alsdenn eben wie die Lunde (§. 611.) zu fliegen vergißt, und alsdenn den Einwohnern zu Theil wird, welches sich am häufigsten im Nordlande zuträgt. Dieser Vogel läßt sich sonst leicht irre machen, denn im Sommer beym Vogelberge, wenn sie so dicht beysammen fliegen, daß man desfalls nicht die Sonne eine Zeitlang sehen kann, verliehren täglich einige den Flug, fallen auf die Klippen hinunter und schlagen sich todt; es kömmt auch dieses davon, daß beständig einige lose Steine vom Berge herunter fallen und diesen oder jenen Vogel treffen, der dadurch todt geschlagen wird. Dieses ist bey diesem Felsen merkwürdig, welches von den Einwohnern einstimmig bezeuget

wird; daß, wenn man in einem Boote nahe unter einem Berge, der jähe ist, wie eine Mauer, und mit der obersten Lage etwas überhängt, vorbey rudert, muß man sich in Acht nehmen, nicht laut zu sprechen oder zu schreyen, denn hiedurch fallen grosse und kleine Steine herunter, von welchen der gemeine Mann meinet, daß Bergheren sie schicken, weil sie nicht ihre Gegenwart oder ihren Vorwitz leiden können, wahrscheinlicher aber ist es, daß die Bewegung der Luft dazu die Ursache seyn muß; wenigstens ist es zuverläßig, daß sie hier ein starkes Echo giebt, so daß ein mittelmäßiger Stein, der herunter fällt, einen so starken Laut, als wenn eine Flinte abgefeuert würde, geben kann. Wenn Menschen oder Schaafe hier herunter fallen, soll der Bauch in der Luft bersten und das Eingeweide heraus fallen; doch ist das was von herunterfallenden Pferden erzehlt wird, noch sonderbarer, daß wenn sie Hufeisen an haben, gehen sie ab und alle Nägel werden gerade. Die Einwohner fahren gemeiniglich auf Booten dahin, wenn der starke Strom, der hier beständig geht, sich legt, und klettern von unten den Berg hinauf, um die lebendigen Vögel und Eyer, nebst denjenigen, die todt herunter gefallen sind, zu sammeln; denn das ist einem jeden erlaubt. Von dergleichen todten Vögeln findet man täglich eine grosse Menge, die hier Biarg-Fald heissen, so daß da ganze Haufen verfault liegen, insonderheit wenn es einige Tage nach einander stark weht, so daß man nicht hinkommen kann. Dieses giebt bey warmen Wetter einen abscheulichen Gestank: Man braucht nur die neulich gestorbene Vögel und die Federn der übrigen. Die andern zwey vornehmsten Vogelberge gegen Westen und sonst die nördlichsten im Lande sind Horn und Häleviigs-Biärg.

§. 673. In Ansehung des Geschlechts, das hier Maager (Lari) heißt, kömmt viele Unordnung bey den Naturhistorienschreibern vor, weil eine jede Art des Maagegeschlechts so deutlich die Farbe alle Jahre verändert, von der Zeit an, da sie Jungen sind, bis sie erwachsen werden und sich paaren können. Ich will zum Beyspiel zwey Arten, die Linnäus Fn. Sv. 125. und 126. auch hat, anführen. Diese sind zwar die vornehmsten; er führt aber die Farbe der Jungen von der letzten Art an; es ist auch weit gefehlt, daß dieser oder andere Lari im zweyten Jahre ihre beständige Farbe erhalten. Der so genaue Klein ist durch die vielfältigen Veränderungen in ihrer Farbe dazu verleitet geworden, so viele neue Arten zu machen, weil er einige von diesen mit ihren Spielarten in die Hände bekommen. Dahingegen kann ich mit Gewißheit versichern, daß das, was vordem von der Farbe des Eidervogels, des Theistes und anderer Vögel berichtet worden ist, nebst dem was noch von einigen Arten folget, zuverläßig sey; denn ich habe sie selbst unzählige male betrachtet, indem sie in grosser Menge in der Gegend sind, wo ich gebohren und erzogen bin. Es kömmt auch mit den Beobachtungen der Bauern im Westlande überein. Linnäus und mehrere der neuen Naturkündiger haben zwar die Unbeständigkeit dieser Farbe bemerkt, doch bis hiezu nichts darinnen festgesetzt. Was er in Westg. Resa sagt, daß Remiges und Rectrices am seltensten die Farbe verändern, findet auch nicht bey den veränderlichen Geschlechtern der Wasservögel statt. Folgende Maagearten sind im Westlande: a) Malmuche, Larus collo et pectore albis, supra bruno et albo variegatus, ein fast in Island unbekannter Vogel, der nirgends ausser in der See vor dem Vogelberge gesehen wird. Im Jahr 1757. sahe ich daselbst einen Haufen. In der Farbe kömmt er sehr mit dem Vogel, welchen Osbech (in seiner ostindischen

Die Lari.

dischen Reise) unter diesem Namen anführet, überein. Er gleichet beym ersten Anblick dem Struntjager-Männchen sehr, ausser, daß der Leib dicker, die Flügel kleiner und folglich der Flug schwerer ist. Der Mallmúcha, von welchem Klein (Hist. Av. Prodr.) redet, scheint der Vogel zu seyn, der in Island unter dem Namen von Filing bekannt ist. b) Der Svartbag (§. 337. und 661.) Linnaei Fn. Sv. 126. von dessen Lachsfang ist vordem gemeldet worden. (Svartfugl statt Svartbag ist in Horreb. Efter. §. 43. ein Druckfehler). Zuweilen wenn in der See Mangel an Eßwaren ist, tödtet er im Frühling kleine Lämmer. Er legt zwey, drey und meistens vier Eyer auf hohen klippigten Inseln, da er die Eidervögel und andere Vögel vertreibt, und seine Jungen gegen den Adler tapfer vertheidigt. Er lebt meistens von Fischen, ist gefräßig und hat einen grossen Rachen. Wenn er hungrig ist, kann er ganze Eider-Eyer und Jungen oder junge Enten lebendig verschlucken. Er bringt nicht, wie die meisten Wasservögel, seinen Jungen das Futter in den Klauen, sondern im Kropfe. Man fängt nicht die Alten von diesen Vögeln, sondern nur ihre Eyer und Jungen, welche erstere gut zu essen, letztere aber nicht sonderlich sind. Dieser Vogel ist im ersten Jahre weiß, oben schwarz und braunfleckig: im zweyten mehr schwarzfleckig: im dritten kömmt die Hauptzeichnung hervor: Im vierten werden der Rücken und die Flügel nach oben zu schwarz, doch nicht völlig vor dem fünften Jahr. Unter den Seevögeln, welche man zum Vergnügen auf den Inseln in Breedfiord zahm macht und erzieht, ist dieser der leichteste zahm zu machen, verträgt auch hart gehalten zu werden, und nimmt mit allerhand groben Speisen verlieb. Man behält aber die jungen Vögel, wenn man sie nicht einsperrt, nicht länger als zwey Jahre. Zuweilen kommen sie doch im dritten Jahre dann und wann nach den Häusern, um das Essen, das man ihnen reichen will, anzunehmen. c) Maar und Maafur oder Maave wird nur die grosse weisse Maage genannt, von welcher im vorigen Stücke (§. 526.) geredet worden ist. Sonderbar ist es, daß er nicht, weil Linnäus ihn nicht unter seine Fauna Sv. hat, in Schweden sollte gefunden werden; er ist sonst von der Art, welche, wie man sagt, von den weissen Füchsen gefangen wird. Dieser Maage legt drey Eyer und bauet sein Nest in hohen Felsen beym Patrixfiord und an einer Stelle im Breedfiord beym Bauerhofe Finde, wo man einen guten Fangst davon hat. Man salzet und pöckelt die Jungen ein; das Fleisch ist fett und schmeckt ziemlich gut. Von ihren Farben nach dem Alter ist eben geredet worden. Im dritten Jahre ist der Vogel noch etwas braunfleckig auf dem Rücken, im vierten wird er weiß, ausser oben am Kopfe und Halse, wo er etwas graulich ist. d) Ritr Rytsa und Skegla, Larus albus apicibus pennarum nigris, wird der seyn, den Fn. Sv. 125. hat; denn der ist ein alter Vogel. Er wird auf Söndmöer Krykkerie genannt; die Söe-Unger, die Ström nachher unter die Maagen rechnet, ist eben derselbe Vogel im zweyten und dritten Jahre. Diesen kleinen Maagen findet man allenthalben im Lande, in jähen und nicht sehr hohen Seeklippen; er bauet sein Nest von dürren Gräsern, und legt drey grüne im Grunde braunfleckige Eyer. Man fängt seine Jungen mit Haaken, die an langen Stangen befestiget sind; er ist nicht sonderlich fett, daher er meistens frisch in Brühen, mit sauren Molken gegessen wird. Unter den alten und jungen Skeglen ist in der Farbe ein deutlicher Unterschied. Im ersten Jahre, wenn die Jungen ihre ersten Federn verlohren haben und fliegen können, ist zwar die Hauptfarbe weiß und die Extremitates Remigum schwarz, ausserdem sind aber noch der Schnabel und die

Füsse

Füße schwarzgrau; sie haben einen schwarzen Kragen um den Hals, und einen schwarzen Flecken wie ein halber Mond, hinter den Augen. Die Federn über den Flügelknochen oder über dem obern Theile von den Tectricibus sind schwarz, so daß sie, wenn der Vogel fliegt, dem Monde bey dem ersten und letzten Viertel ähnlich sind; endlich ist das äußerste vom Schwanze oder von Rectricibus schwarz bis auf einen halben Zoll in der Breite. Viele hier im Lande haben behaupten wollen, daß dieser Vogel eine abgesonderte Art sey; dieses aber wissen die Insulaner, die diesen Vogel von den Alten aus dem Neste nehmen, besser. Im zweyten Jahre behält er dieselbe Farbe, außer daß der schwarze Halskragen und der Flecken an den Flügeln merklich schmäler geworden sind. Im dritten Jahre verschwindet das schwarze an den Tectricibus und Rectricibus, und die Füße nebst dem Schnabel fangen an gelb zu werden. Im vierten verschwindet fast der Halskragen und endlich im fünften der halbe Mond gänzlich. Der Skegle ist ein sehr schöner und reiner Vogel, der sich leicht zahm machen läßt, und dabey nicht lecker ist; hat er aber seine Freyheit, so fliegt er im zweyten Jahre fort, und folgt seiner wilden Natur.

§. 674. Von den Ternen oder Sternis, findet man hier folgende: a) Kioe oder Kioven, Sterna fusco alba, Rectricibus mediis longissimis nigris, ist der bekannte Struntjager oder Coprotherus und Kleinii Plautus Stercorarius. In Linnäi neuem Syst. Nat. wird er zu den Laris gerechnet. Das ganze Ansehen und die Gestalt des Vogels kömmt aber mehr mit den Ternen überein; obgleich man den Schnabel nicht recht wohl subulatum nennen kann, so ist er doch auch nicht ganz der Maagen ihrem ähnlich. Der Kiove ist Hills Sterna, 3; er beschreibt aber eigentlich das Männchen, ob es gleich ein Fehler ist, daß der Schwanz als gespalten angegeben wird. Das Männchen ist oben auf dem Kopfe, am Rücken und an den Flügeln dunkelbraun. Das Weibchen ist überall braun, doch unter dem Bauche etwas heller; nur diesen hat Ström gesehen, ob er gleich auf Fn. Sv. 129, St. Rectricibus extimis maximis anspielt. An beyden Geschlechtern sind übrigens Schnabel und Beine schwarz. Dieser Vogel fliegt sehr schnell. Die zwey Eyer, die er legt, vertheidigt er so gar gegen Menschen; denn kömmt man nahe an das Nest, und nimmt sich nicht für ihn in Acht, so bekommt man einen solchen Schlag am Kopfe, daß man beynahe davon umfällt, die Hunde schreyen jämmerlich, wenn sie vom Kiov geschlagen werden: doch plagt er am meisten den sanftmüthigen Eidervogel, er verjagt ihn aus dem Neste und frißt die Eyer. Zuweilen greift er junge Lämmer an, und schlägt sie todt; desfalls verfolgt man ihn insonderheit auf den Inseln in Breedfiord, als einen schädlichen Vogel. Man tödtet ihn mit einem Stock, indem er schlagen will; einige spielen ihm den Possen, und halten ein scharfes Messer über dem Kopfe, welches er, indem er zuschlägt, in sich jagt. Die gemeinste Weise aber ihn zu fangen, ist erstlich sein Nest aufzusuchen, und wenn dieses gefunden ist, alsdenn Netze auszustellen, oder auch über dem Neste eine Schlinge zu legen, wodurch der Vogel, wenn er sich auf die Eyer setzen will, den Kopf steckt. Der Kiove verfolgt die Lunde und Ternen am meisten. Wenn ersterer nach Hause zu seinen Jungen mit dem Schnabel voller Heringe fliegt, hat der Kiove auf ihn Acht und verfolgt ihn. Wenn er ihm nahe gekommen, fährt er aus allen Kräften auf ihn herunter, so daß der Lund ins Wasser fällt, und bey diesem Schrecken seine Heringe fahren läßt, welche der Kiov mit leichter Mühe wieder

Die Ternen oder Sternae.

sammelt. Sonst kann er nichts aus der See fangen, als was oben auf dem Wasser schwimmt; denn er taucht sich nicht unter, sondern schießt nur bis an die Flügel ins Wasser hinein, welches die andern Maagen und Tärnen auch thun, ausgenommen die jetzt folgende Tärne, welche so geschwinde hinunter schießen kann, daß das Wasser sie, doch nur auf einen Augenblick bedeckt; die Ursache ist die Größe der Federn und Flügeln, und die viele darinnen enthaltene Luft; alle diese Vögel haben auch einen leichten Körper, und sind im Fleische ganz mager. Kriia, eine Art von Tärnen, ist der Vogel, welchen der Kiove am meisten verfolgt. Wenn er merkt, daß der Kriia auf Fischerey gewesen, und eine gute Mahlzeit gehalten hat, daß er also vom Essen beschweret ist, bindet er mit ihm an; er kann ihm zwar nicht einholen, wenn jener ihn bey Zeiten erblickt, hält aber länger mit dem Fliegen aus, weil er stärker ist, und hält also auch nicht auf, ihn zu verfolgen, bis selbiger von der starken Bewegung den halbverdaueten Fisch ausspeyen muß, welches ein leckeres Gericht für den Kiov ist; solchergestalt verfolgt er einen nach dem andern, bis er sich satt gefressen hat. Man hat es niemals in Island gesehen, und glaube ich kaum, daß es wahr sey, was die alten und neuern Naturkündiger den Kiov beschuldigen, daß er Vogeldreck aufsucht und davon lebt. Wie kann ihm solches zur Nahrung dienen, da er sein Essen nicht besser als die Vögel, nach denen er beständig jagt, verdauet? Die Veränderung seiner Farbe im Wachsthum ist mir unbekannt, ausser daß die Jungen im Anfange dieselbe Farbe als die Weibchen haben. b) Kriia, Therna §. 338. der erste Namen ist vielleicht derselbe als der Normänner Krykkie, obschon einige darunter diesen dem Rytsen beylegen. Der letzte Namen ist der älteste und beste, er wird in den alten Gesetzen gefunden, und ist bis auf den heutigen Tag in der dänischen Sprache beybehalten. Der norwegische Name Tenne und Tende ist nur eine Verdrehung davon. Diese Therna ist Linnaei Sterna alba, capite supra nigro, Rectricibus extimis longissimis, albo nigroque dimidiatis, rostro pedibusque rupris Fn. Sv. 127. (Hills Sterna Sp. I. aber ist ein junger Vogel gewesen.) Er ist sonder Zweifel derjenige gewesen, der in Pontopp. Norg. Nat. Hist. Sandtal genannt wird; daß er aber mit den Flügeln Fische fängt, daß er drey Eyer legt, und in acht Tagen Jungen ausbrüte, die innerhalb einer Woche ihre Nahrung zu suchen und folglich zu fliegen im Stande wären, verhält sich nicht so in Island. Der Kriie kömmt ans Land im Frühling am Anfange des Febr. und öfters noch früher, und zieht wieder im Herbst in der Mitte des Septembermonats weg; die jungen Vögel bleiben zuweilen etwas länger. Er schießt auf die kleinen Heringe, die oben schwimmen, herunter, und nimmt auf eben dieselbe Weise die kleinen Heringe (Gasterosteos), wo er frische Seen besucht; er hält nämlich seine lange Flügel an den Körper, indem er von der Luft herunter fährt, und packt seinen Raub mit dem Schnabel an, welches ich ofte gesehen habe. Er legt nur zwey Eyer, und oft nicht mehr als eins. Findet man drey oder vier in einem Neste, so gehören sie zween Vögeln, welche doch selten sie zu brüten abwechseln, sondern beyde im Neste dichte bey einander sitzen, da es gerne zwey Abtheilungen hat, so daß die Eyer eines jeden für sich liegen. Ihr Eyerlegen dauert nur drey Minuten, trifft man aber den Vogel unterdessen an, so kann man ihn mit den Händen greifen, doch fliegt er weg, indem er das Ey wirft, daher hat man in Island von einem, der leicht betrübt, aber auch gleich wieder froh wird, das Sprichwort: That er eins og Kria verpe. Die letzten Eyer der alten

Vögel

Vögel sind nicht größer als von den Sperlingen, und inwendig eben so als die des Eidervogels (668.) beschaffen. Der Kriie braucht zwölf bis vierzehn Tage, bevor er seine Jungen ausbrüten kann, welche erst nach Verlauf von drey Wochen fliegen können. Er ist der einzige Vogel in Island, der Rype ausgenommen, der fliegen kann, ehe er seine ersten Pfaumfedern verloren hat. Die Alten vertheidigen ihre Eyer und Jungen tapfer gegen die Raben, Adler und mehrere Feinde, welche sie mit vereinigten Kräften, hundert an der Zahl angreifen und schlagen, so daß sie keine Ruhe haben, bis sie fortziehen; der Kriie schlägt dreuste zu, und auf selbige Art als der Kiove; sein Schnabel ist so scharf, daß er einen Menschen, der eine doppelte Mütze auf hat, dergestalt an den Kopf schlagen kann, daß das Blut heraus läuft; öfters aber schlägt er sich auch selbst todt; da man in der Erndtezeit für ihm keine Ruhe hat, und desfalls ein Messer oder eine Sense über den Kopf hält, woran er sich doch nicht kehrt. Seine Flügel und Schwanzfedern sind so lang, daß man sagt, er habe fünf Ellen im Umkreise, welches vielleicht nach dem alten norwegischen Ellenmaase seyn könnte. Wenn die Federn abgepflücket sind, so ist der Leib nicht größer als vom Turdo minori; das Fleisch hat einen süssen Geschmack, und ist dem Taubenfleische ähnlich. Die Eyer, die an vielen Orten in großer Anzahl gefunden werden, haben sowohl als die vom Tiälder einen Vorzug vor den andern in Ansehung der Feinheit, des Geschmacks und der Weichheit. Die jungen Vögel sind hellgrau, doch weiß unterm Bauche: die Füße sind gelb, desgleichen auch der Schnabel außer an der Spitze, die schwarz ist. Sie bekommen gleich die schwarze Krone an dem Kopfe, außer vorn über den Schnabel, wo sie einen großen weißen Flecken haben; dieser runde Flecken bleibt bis ins fünfte Jahr. Die äußersten Schwanzfedern sind kurz oder nur wenig länger als die übrigen; daran man leicht die jungen Ternen von ferne kennen kann. Im zweyten Jahre bekommt er am Bauche seine rechte weiße Farbe, im dritten fangen die Schwanzfedern an länger zu werden, und im vierten bekommen die Füße und der Schnabel die schöne rothe Farbe. Der Kriie ist den Insulanern ein nützlicher Vogel; denn wo der Eidervogel wohnet, thut er demselben keinen Schaden, sondern vertreibt vielmehr den Raben, Kioven und andere Vögel. Sogar der Adler, der König unter den Vögeln, muß seiner Unverschämtheit weichen; der Kiov allein bezahlt es ihm wieder.

§. 676. Tialdur, Haematopus, (Fn. Sv. 161.) ist Bartholini Pica marina (Acta hafn. T. I. p. 90). Daß die Männchen und Weibchen, wie Catesby (Hist. Nat. Carol. T. I. p. 85.) vorgiebt, von verschiedener Farbe sind, hat niemand, so weit mir bewußt ist, in Island bemerken können; gewiß ist es, daß das Weibchen nicht an der Brust merklich dunkler als das Männchen ist. Der Tialdur bleibt in Island den Winter über; wenn es Ebbe ist, versammeln sie sich in großen Haufen am Ufer, bezeigen sich sehr frölich und munter, und rufen immer Quii, Quii, Quii. Insonderheit merken die Einwohner dieses beym Anfange der Morgen und Abendfluth, da ihre Stimme in der Dämmerung von ferne sehr angenehm anzuhören ist. Seine meiste Speise ist der Lumbricus litoralis (104.), den er mit seinem langen Schnabel zu finden, und aus dem Meerleim heraus zu ziehen weiß. Er legt am ersten unter allen See- und Wasservögeln Eyer, doch nicht mehr als höchstens drey. Wenn der Rabe kömmt, jagt er ihn fort, Tialdur.

sieht er alsdenn einen Menschen in der Ferne, fliegt er demselbigen entgegen, und fährt mit einem starken Geschrey um ihn herum. Viele glauben alsdenn, daß das Nest in der Nähe ist, man sucht aber vergebens; denn falls man gesehen, wo der Tialdur hergekommen, und gerade dahin geht: bis der Vogel zu schreyen aufhört, aber weit weg vor und rückwärts mit niederhangendem Kopfe, beständig auf den Menschen Acht habend, leise geht, alsdenn ist man gewiß nahe bey dem Neste. Wenn der Vogel alsdenn sieht, daß man die Eyer gefunden hat, und sie wegnimmt, fliegt er wieder hin, zieht langsam die Flügel und schreyt jämmerlich. Seine Zähen sind mehr als halb gespalten, doch schwimmt er aber nur kurz und selten. Wunderbar ist es, daß seine Jungen, bevor sie ihre ersten Federn verlieren, so wohl schwimmen als sich untertauchen. Die Jungen erhalten gleich dieselbige Farbe als die Alten, außer daß die schwarze Farbe etwas bräunlich ist. Die Beine und der Schnabel sind blaßweiß, aber am äußersten Ende schwarz. Sein Fleisch giebt ein gutes Essen ab, insonderheit wenn man das Fell abzieht, man fängt oder speist ihn nirgends, als im Südlande.

Sommer- und Landvögel.

§. 676. Sumar-Fuglar und Landfuglar heißen überhaupt in Island alle Landvögel, die Raben- nebst dem Falken- und Sperlinge-Geschlechtern ausgenommen; insonderheit aber versteht man unter dem Namen Sommervogel die Zugvögel, die oben im Lande Eyer legen und sich da aufhalten. Diese sind also: a) Spoe, Numenius (major) rostro arcuato, maculis fuscis rhomboidalibus, pedibus coeruleis, Fn. Sv. 140. Er heißt bey einigen Arquata. Die Normänner nennen auch diese Art Spov, Linnäi Beschreibung weicht aber sehr ab, und schickt sich zum Theil besser zu dem nächstfolgenden; dahingegen kommen einige von Linnaei Merkmalen (Fn. Sv. 139. und 141.) mit diesem ersten Numenius überein. Der Spov überwintert hier zuweilen, und hält sich am Ufer auf. Man hält ihn für einen klugen Vogel, und er verhält sich eben so als der Tialdur, wenn man seinen Eyern nahe kömmt. Im Frühling wenn er anfängt at vålla, das ist, wenn er eine hohe Stimme mit Trillern hören läßt, glaubt der Bauer, daß das Winterwetter vorbey sey, welches zuweilen doch fehl schlägt, da man ihn alsdenn einen Betrüger schilt. b) Hrossa-Gökr und Myre-Skitr ist der zweyte bekannte Numenius, der zwar Linnæi Fn. Sv. 140. insonderheit aber 143. und dem norwegischen Myre-Snipe (Ströms Beschreib. p. 247.) ähnlich ist: der dänische und schwedische Name, Horse-Gög, ist zwar eben das; aber der schwedische Tringa, welchem Linnäus (Fn. Sv. 146.) diesen Namen beylegt, ist ein anderer Vogel. Diese unsere Art ist Numenius (minor) capite lineis quatuor fuscis longitudinalibus, rostro tibiis duplo longiore, und Numenius longiroster, Scolopax und Gallinago minor Auctorum. Wenn der Horse-Gög im Frühling in der Luft zu pfeifen anfängt, so hofft der Bauer, daß das angefangene milde Frühlingswetter beständig seyn wird; er wird aber zuweilen von ihm eben so als vom Spoven darinnen betrogen. c) Stelkur, Tringa rostro nigro basi rubra, pedibus coccineis, rostro duplo longioribus. Fn. Sv. 149. Dieser ist Totanus Auctorum, und ein herumziehender Vogel, der im Frühling und Herbste am Ufer gesehen wird; im Sommer aber wohnt er weit im Lande hinein. Er schwimmt zuweilen, doch nur kurze Zeit, indem die Zähen gespalten sind. d) Tildra, Tringa rostro nigro basi rubra, pedibus rubris, dorso maculaque alarum albis, kann kaum Fn. Sv. 154. vielleicht

leicht aber (man sehe Ströms Söndm. Beskr. I. D. p. 244.) der Söndmörsche Qvikke-Tield seyn. e. Selningur Tringa cinereo fusca macula in dorso violacea ist sonder Zweifel des Herrn Pontoppidans (Norg. Nat. Hist. T. 2. c. 3.) Fiäre-Muus, nicht aber Fn. Sv. 150. Der violetblaue Fleck ist das Unterscheidungs-Zeichen; man sieht ihn aber nur in der Nähe. Dieser Vogel hält sich Winter und Sommer am Ufer auf, die Zeit ausgenommen, wenn die Alten ihre Eyer auf den wüsten Felsen-Hügeln legen und ausbrüten. Er schwimmt auch einigermaßen, obgleich die Zähen gespalten sind, und wird von den Einwohnern, insonderheit aber von Fremden für eine niedliche Speise gehalten. f. Lo, Theylo und Heylo, Charadrius nigro et luteo variegatus, pectore nigro Fn. Sv. 156. Die folgende Art (Fn. Sv. 156.) scheint dieser Vogel, wenn er ein Jahr alt ist, zu seyn. Derselbe Name ist auch in Norwegen gebräuchlich, und derjenige, von welchem Pontoppidan (l. c.) redet, ist auch ein junger Vogel. Von diesem Heylo ist man überall der Meinung, daß er ein Schlafvogel sey, der dem Gerüchte nach im Winter in den Felsenhöhlen schlafend gefunden wird, aber nachdem er in eine warme Stube gebracht worden, wieder erwachen soll. Er soll einen Zweig von einem jungen Birken oder Weidenbaume im Schnabel halten, und wenn man diesen von einem genommen, den andern aber den ihrigen behalten lassen, soll man nachher, wenn diese weggeflogen sind, den einen todt auf der Stelle finden. Der Heylo ist fett und wie seine Eyer wohlschmeckend. g. Loar Thräll, das ist, des Loens Knecht, Charadrius nigro lutescente variegatus, pectore macula nigra, rectricibus intermediis longioribus. Kömmt meistens mit Fn. Sv. 157. überein, ist aber weit kleiner als dieser, oder etwas größer als ein Kramsvogel. Er ist stets im Frühling und Herbste mit den Heyloen in Gesellschaft, desfalls er Loträl oder Loens Knecht genennet wird, und man sollte von ferne fast glauben, daß er des Loen oder Heyloen Junge wäre; er folgt aber auch diesem im Frühling; ausserdem zeigen auch seine Merkmale einen vollkommenen Unterschied. Er zieht dem Heylo nach, weil selbiger leichter in der Erde arbeitet, um seine Nahrung zu suchen, da er denn nachher da sucht, wo der Lo in der Erde gegraben hat. h. Sandlo, Charadrius (minimus) cinereo et fusco-variegatus, collari nigro albo vtrinque terminato kömmt Fn. Sv. 159. am nächsten. Er läuft sehr geschwinde, und legt seine Eyer nahe am Ufer, wo der Grund sandig ist. Der Vogel ist so groß als eine Lerche, weiß unterm Bauche und unter den Flügeln. i. Riupa, Tetrao (versicolor) rectricibus albis intermediis nigris Fn. Sv. 169. Der Riupa ist der bekannte Lagopus Auctorum, und wird an allen Orten in Island gefunden. Der Falk ist sein Verfolger, dahero suchen die Falkenfänger ihn auch, um jenen damit ins Netz zu locken. An einigen Orten gegen Westen fängt man ihn auch im Winter zur Speise. Man geht je zwey und zwey Mann auf die Felsen hinaus, wenn viel Schnee gefallen ist, man hat ein zwanzig bis dreyßig Faden langes Seil bey sich von Wolle oder Segelgarn, waran Schlingen von Pferdehaaren in der Mitte, wodurch der Riupa den Kopf steckt, in demselbigen Augenblicke auffliegt, und sich also darin verwickelt. Wenn der Falk ihn getödtet, und ein Loch in ihn gehauen hat, fängt er an zu schreyen. Man sagt, daß dieses aus Traurigkeit geschehe, weil der Riupa seine Schwester ist, die er nicht kennt, bevor er ans Herz kömmt. Wahrscheinlich aber ist es ein Freudengeschrey.

Passeres. §. 677. Tytlingar, Passeres, sind a. Thröstr und Skogarthröstur, Turdus alis subtus ferrugineis, linea supra oculos albicante Fn. Sv. 189. Der Name ist noch in der norwegischen und schwedischen Sprache, und dieser, der bey einigen Turdus communis und andern Turdus minor ist, heißt auf norwegisch Talletrast, (Ströms Söndm. Beskr. I. D. p. 260). Der Vogel heißt hier Skogarthrost, Waldtrost, weil er sich nur da wo Birkenwaldung ist, aufhält; doch nur allein im Frühling, ohngefähr von der Mitte des Aprils bis an die Mitte des May-Monaths, wo er den Wald verläßt und sich bey den Höfen aufhält, vermuthlich um Materialien zu seinem künstlichen Neste zu sammlen. b. Thufu-Tytlingr ist eine kleine braune grausleckige Alauda, die wir oft gesehen, aber niemals in Händen gehabt haben. Seine weißliche Flecken sind auf der Brust am längsten und größten. Er hält sich auf dem Felde in den Löchern der Hügel unter kleinen Steinen auf. c. Snio-Tytlingur, Fringilla remigibus albis primoribus extrorsum nigris lateralibus, tribus albis (man sehe Fn. Sv. 194. a.). Er wird in den Abhandlungen der Schwed. Akad. der Wissenschaft fürs Jahr 1740. beschrieben, und ist (welches ich und mehrere beobachtet haben) das Männchen, das im Sommer allenhalben Solskrikia, das ist, Sonnenschreyer, genannt wird, weil er bey Sonnenschein, stillem und gutem Wetter im Frühling und Sommer sich auf die Häuser und hohen Klippen setzt, und so schön, wie ein Canarienvogel, schlägt und singt. Das Männchen heißt auch Tytlings Bilke; denn Bilke bedeutet ein Männchen, und wird am meisten von denenjenigen Männchen, die heller als ihre Weibchen sind, gebraucht. Sonst bedient man sich insonderheit des Wortes Steggur von Enten und Gänsen. Im Sommer wird die dunkelbraune Farbe des Männchen gelbfleckig, wodurch es noch deutlicher von dem Weibchen unterschieden wird. Bey einigen geht über der Scheidel von dem Schnabel nach dem Nacken zu ein schwarzer Streifen; bey andern aber (vielleicht bey den ältesten) ist er gänzlich verschwunden. Das Weibchen hat eine weit dunklere Farbe, als das Männchen, insonderheit im Sommer, und ist sonder Zweifel Fn. Sv. β. Es hat beynahe dieselbe Abwechselungen in der Farbe, als das Männchen, überall aber dunkler und undeutlicher; die hellesten davon sind hell aschfarbig, der Kopf aber ist dunkler. Es befindet sich noch ein wesentliches Merkmal an beyden Geschlechtern, welches in Fn. Sv. gänzlich ausgelassen worden, wenn es anders dieser Vogel ist, der da beschrieben wird, nämlich ein Safran rothgelber Kragen um den Hals, der hinten schmal, vorne aber breit, und im Winter insonderheit am Männchen sehr kenntlich ist. Das Weibchen kann auch schön singen, sie setzt sich auf eine Klippe nahe bey einer Kluft, und das Männchen auf der andern Seite, sie antworten einander und wetteifern im Singen, so daß es auch des Wiederschalls wegen angenehm zu hören ist. Der Snio Tytling läßt sich zwar im Bauer erziehen, da er gut singt, ein Paar aber, welches man nach Kopenhagen schickte, hat man doch niemals zum Singen bringen können. Das beste wäre also, sich junge Vögel zu verschaffen, und diese Jungen erziehen zu lassen. Der Snio Tytling giebt übrigens eine angenehme Speise. Wenn man ihn zahm macht, will er Perlgraupen, Haber und Buchweitzengrütz, Sauerampfsaat u. d. g. haben. Seine Klauen müssen, wenn er im Bauer ist, alle Monathe verschnitten werden; denn sonst wird er hinkend, weil sie dann nicht mehr so viel, als vordem auf den harten Klippen abgeschließen werden. d. Mariu-Erla, Motacilla pectore nigro Fn. Sv. 214. ist überall im Norden bekannt. Man sagt, daß

daß sie alle Jahre mit den fremden Handels-Schiffen nach Island kämen. Ein alter glaubwürdiger Mann am westlichen Lande hat mir desfalls als etwas sonderbares erzehlt, daß ein anderer Mann, der sich auf den Forellenfang in dem frischen Gewässer auf Arnarvatns Heide (ein weitläuftiger Bergweg zwischen dem Nordlande und Borgarfiord) legte, frühe im Frühling eine todte Mariu-Erla in seinem Netze von dem Boden herauf zog, er warf sie weg, wunderte sich aber doch darüber, wie dieser Vogel so ganz einsinken, und wieder ganz herauf gefischt werden könnte. Man könnte bey dieser Erzählung, die kaum mit Absicht erdichtet worden ist, auf die Gedanken gerathen, daß die Mariu-Erla ein Schlafvogel, so wie die Schwalben und andere, wäre, welche Meinung auch durch besondere Begebenheiten bekräftiget worden ist. Unter den Neuesten hat Klein davon geschrieben, und solches mit Beweisen in seinem Tractate de Hybernaculis hirundinum et ciconiarum bekräftiget. Die Mariu-Erla bauet ein künstliches Nest zwischen Steinen in Steinwällen und legt da ihre Eyer: Die Jungen sind aschgrau, etwas bläulig und fast dem ersten Ansehen nach von selbiger Farbe. e. Steindepill, Motacilla dorso cinereo cœruleascente, fronte alba regionibus oculorum nigris, ist der Normänner Steindolpe und Steinsqvätte so wie auch Auctorum Oenanthe oder Vitiflora; man sehe Fn. Sv. 217. Er kommt im Frühlinge zugleich mit der eben angeführten Art, und ist vielleicht auch ein Schlafvogel. Man beschuldigt ihn überhaupt, daß er den Eider der Kühe und Schafe zerhackt, welches davon aufschwillt; wir sind aber noch nicht davon vergewissert. Er legt in Steinwällen seine Eyer. Die jungen Steindepille bekommen gleich im ersten Jahre dieselbige Farbe als die alten, ausser daß auch noch im zweyten Jahre der Schnabel und die Füsse gelb sind. f. Rindill, Musarbroder, Motacilla fusca, cauda surgente ist der kleinste Vogel in Island. Ich habe ihn nicht in Händen gehabt, ihn aber öfters gesehen und betrachtet. Er hat einen schwarzen Schnabel und schwarze Beine; oben ist er dunkelbraun, oder schwarz und gelbfleckig, mit hellen Flecken darzwischen, sehr hübsch gezeichnet, scheint aber von ferne nur braun zu seyn. Unten und vorne ist mehr weißes darunter, so daß der Vogel da merklich heller als oben ist. Der Schnabel ist etwas kürzer als bey den andern Motacillis und ziemlich dick. Pes posticus ist lang, der Schwanz steht fast senkrecht in die Höhe. Er ist vielleicht Fn. Sv. 132. und Hills Motac. 12. oder der Zaunkönig der Deutschen. Der Rindill ist in seiner Lebensart sehr sonderbar; man sieht ihn selten des Tages, da er sich in dunklen Höhlen hält, die im Winter mit Schnee und Eis verschlossen werden; er hat aber doch immer einen verborgenen Ausgang des Nachts; in der Dämmerung fliegt er am meisten herum, und oft nahe bey den Häusern. Der Vogel ist ein großer Liebhaber von dem Isländischen geräucherten Fleische, desfalls er in den Schornstein hinein fliegt, sich dann im Ruß und Rauche aufhält, und sich meistens nach Schaffleisch umsieht, in die muskulösen Theile eingräbt, und da Wohnungen bauet. Wenn der Bauer dieses vermerkt, so legt er ein Gitter über den Schornstein, wodurch er sich nicht wagen darf. Andere halten ihn für einen bösen Vogel, und setzen aus Aberglauben zwey Hölzer kreuzweise über die Oeffnung des Schornsteins, in dem Wahne, daß er nicht dadurch gehen darf. Man nennt ihn Muse-Broder (Mäusebruder) theils der Farbe wegen, theils und fürnehmlich aber auch, weil er so wie die Mäuse das Fleisch sucht und frißt. Er scheint Pontopp. Kiöd-Meyse (Norg. Nat. Hist. p. 134.) zu seyn, obschon die Beschreibung der Farbe nicht

nicht damit überein kömmt; die Unvollkommenheit dieser Beschreibung aber zeigt an, daß der Verfasser nicht selbst den Vogel gesehen. Es bedarf noch einer Untersuchung, ob der kleine Sperling, der ebenfalls auf Färöe Hammelfleisch frißt, nicht derselbe Vogel als der so genannte Musens-Broder (Mausebruder) ist. g. Svala, Hirundo nigra gula albicante Fn. Sv. 246. Man sieht sie zuweilen im Westlande, sie legt aber da nur selten Eyer.

Unbekannte Sperling-Arten.

§. 678. Zuweilen trift man hier im Lande unbekannte Vögel an, wovon ich einige, und insonderheit folgende drey Sperling-Arten gesehen habe. Diese müssen zum Theil fremd seyn, weil sie sich die ganze Zeit an öden und unbekannten Orten aufhalten. Diese Sperlinge sind: a. Eine Motacilla, die an Gestalt den Mariuerlen ähnlich aber viel kleiner und dünner ist. In den harten Wintern 1753 und 54. sahe ich sie auf Vedöe gegen Süden, wo sie unter den Snio-Tytlinger nach dem Heuhausen zog. Sie war überall hellgrau und etwas bläulich. b. Ein grosser Sperling beynahe wie ein Skovar-Tröst (§. 677.) sahe ich 1763. auf Södlögsdals Feld in der Mitte des Septembers Monaths: Die Hauptfarben waren wie am Weibchen des Snio-Tytlingurs, doch alle, insonderheit auf der Brust, dunkler; darinnen aber war er ganz von diesem unterschieden, daß die Schwanzfedern oben ganz Safranroth waren, welches man am besten, wenn der Vogel flog, sehen konnte. Das äusserste an den Rectricibus war schwärzlich, der Kopf war braun mit einem schwarzen Flecken, wie ein halber Mond, hinter und unter den Augen: Quer über der Brust gieng ein schwarzer Ring oder Kragen; der Schnabel und die Füsse waren schwarz, der Flug und die Stimme war viel stärker als des Snio-Tytlingurs. c. Audna-Tytlingr, Passer colore brunneo, fronte ferruginea. Dieser schöne Vogel gehört ohne Zweifel in Island zu Hause; er soll auf hohen Felsen, wo Menschen selten hinkommen, wohnen; nach Verlauf vieler Jahre kommt er doch an die Dörfer herunter, insonderheit auf den Breedfiords Inseln (vielleicht weil es ihm an den Felsen an Unterhalt gebricht) da er so zahm oder einfältig ist, daß er sich auf die Mützen oder Hüte der Mannsleute setzt. Dieser Tytling ist nicht grösser, als der Rindil, aber dick und klotzig, braun überall, doch auf der Brust heller. Er unterscheidet sich dadurch von allen Isländischen Sperlingen, daß er vorne am Kopfe roth ist. Er sucht meistens den Samen vom Hünergraß.

Von den Fischen.

Kopsild, Traunusile und Skeria Steinbyter.

§. 679. An den Westfiorden findet man alle Arten Fische, die bey dem Wester-Jökkel und in der Beschreibung von Sneefialdsnäs (§. 527.) angeführt sind. Upse, Lange, Keile, Lodde und Hav-Sild (Meer-Heeringe) sind hier nicht sehr häufig; Dörsche giebts hier auch nicht so viele als da, ausgenommen beym Isefiord. Der Karpfe aber (l. c. No. 13.) wird oft in Biarnöe gefangen. Nachfolgende Arten sind doch gegen Westen noch häufiger. a. Kopsild, Clupea (lata) maxilla inferiore longiore, dorso prasino, ist Auctorum Clupea quadruncialis, doch geht er weit von Artedi Beschreibung ab. Seine Schuppen und seine Farbe ist eben so schön als [illegible] den Heringen, er ist höchstens vier Zoll lang und zweye breit, fett und niedlich zu essen, doch kehren sich die Einwohner nicht an ihn; der Lunde hingegen fängt ihn fleissig, und trägt ihn zu seinen Jungen.

b. Traunu-

b.) Traunü=Sile, Strand= und Sand=Heringe, Clupea (longa, tenuis, argentea) maxilla inferiore, longiore tuberculo insignita, cauda forcipata; ist drey Zoll lang und drey Linien dick; er mag vielleicht Ammodytes oder Totianus Auctorum (v. Syst. Nat. 123.) seyn; der Englische Name Sand=Eel bekräftiget dieses gewissermaßen; denn der Fisch lebt so lange in dem feuchten Ufersande, bis die Fluth wiederkommt. Die Lunde, Teiste, Alke (Dohlen) insonderheit aber die Tärnen sind seine Liebhaber. c.) Skeria=Steinbitr, Blennius maculis 10, & ultra nigris, utrinque ad pinnam dorsi, radiis pinnæ dorsalis pungentibus, ist der vorerwähnte kleine Fisch, den der Theist (§. 670.) am begierigsten sucht. Er ist an Gestalt den Seewölfen ähnlich, daher haben die Einwohner seinen Namen genommen. Auf der Haut und im Fleische ist er röthlich. Zur Zeit der Fluth läuft er bis an das Land hinauf, uud bleibt, wenn eine große Ebbe kömmt, öfters auf dem Trocknen zurück, da er sich sehr schnell krümmet und als eine Schlange in die Höhe springet, daß man ihn nicht in der Hand behalten kann. Dänische Leute in Südlande nennen ihn dahero Spretfisk, Spriegfisch. Die Rückenfloßfedern haben siebenzig bis achtzig radios.

§. 680. Hrognkellse, Cyclopterus Linnæi Syst. Nat. 132=1. Das Männchen wird auf Isländisch Rödmage, auf Dänisch Steenbider, genannt; das Weibchen, welches weit größer ist, heißt Graasleppa, auf Dänisch Gvapsoe. Der Bauch von jenen ist schön roth; doch findet man ihn bey einigen grau, die daher Graamage genennt werden, die also nur eine Spielart davon sind. Hrognkellse heißen beyde Geschlechter, welcher Name vom Männchen, das Hrognakall genannt wird, herkömmt. Der norwegische Name Rognkexe ist davon eine Verdrehung. Die Leber sitzt unmittelbar unter dem Diaphragmate, nahe am Magen=Munde und ist sehr groß, desfalls kann der Svartbag so leicht zu ihm kommen. Wie dieser Fisch im Breedfiord gefangen wird, ist vorhin gemeldet worden; in Patrixfiord, Oemundsfiord und andern Meerbusen, die zwischen diesen gelegen sind, wird eine große Menge davon in Netzen von Tog gefangen, (Tog ist die steife Winterwolle, die den Kameelhaaren ähnlich ist.) Dieser Fang wird hier recht stark und besser als an andern Orten in Island getrieben, indem der Fisch theils gegessen, theils auch eingesalzen an Fremde, die ihn für eine leckere Speise halten, verkauft wird: Die Farbe des Netzes ist entweder grau oder braun: Die Maschen in dem Netze der Graasleppen müssen groß seyn, wie an den Seehundenetzen; am Rödmagenetze aber, das innerhalb jenes gesetzet wird, kleiner, da der Rödmage durch das Netz der Graasleppen durchläuft. Rundemage, wie ihn die Handelnden nennen, wird theils frisch gebraten, theils in einer Brühe mit sauren Molken gekocht, da er alsdenn sehr wohl schmeckt und eine gesunde Speise abgiebt. (§. 655.) Von dem Fische, der getrocknet wird, schneidet man den Kopf, den Bart, das Dünne vom Bauche und die runden Floßfedern ab, hierauf hängt man ihn in der Luft, wo die Sonne nicht scheint, zu trocknen hin; man streuet niemalen Salz auf ihn. Die Rognkellse, die man in Seeland antrifft, sind weder so fett, noch so fest im Fleisch, haben auch nicht einen so angenehmen Geschmack, als die Isländischen. Hrognkellse.

§. 681. Ferner giebts hier: a. Brodda=Mus und Sexrendingr, Cottus cirris plurimis, corpore octogono. Artedi Gen. 49. Synon. Sp. 87. Er ist Cataphractus Auctorum, und wird zuweilen beym Westlande gefunden, wo er Sextrönding, weil er beym ersten Anblicke nur sechs Ecken zu haben scheint, genannt wird. b. Flydra oder die Brodda=Mus und Flydra.

große Scholle (§. 527. Nr. 9.) wird meistens sehr groß in dem Jökkelsfiord gefangen; ich habe eine von fünf Ellen in der Länge und beynahe drey in der Breite gesehen. In ihrem Magen findet man allerhand: Stücke Holz von Booten, verrostete Eisenangeln, und was noch merkwürdiger ist, und doch wahrhaftig berichtet wird, Stücke von dem grönländischen Eise, so groß als eine geballete Faust. Auf Oddbiörns Scheeren fand man 1731, bey Johanni Zeiten, in einer abgeschnittenen großen Scholle, ein solches Stück Eis, da doch zu der Zeit in der Nähe kein Eis zu sehen war. Die rothfleckigte Scholle (Platessa Auctorum) trifft man hier zuweilen, doch nur mager an; sie wird auch niemalen gegessen.

Steinbitur. §. 682. Steinbitr, Anarrhichas (l. c. No. 12. und Syst. Nat. Ref. 122.) Von diesen sind hier zwey dem Ansehen nach einander gleiche, aber doch verschiedene Arten. a. Der bekannte Lupus marinus Auctorum Anarrh. non maculatus, ist des Westlandes vornehmster Fisch, der eben so stark in dem verwichenen funfzigsten Jahre zugenommen, als der Dorsch abgenommen hat; denn vor dieser Zeit fiengen die Einwohner, die nämlich zwischen dem Vogelberge und Isefiord wohnen, am meisten Dörsche. Sie glauben sonst vom Steinbitr, daß er den Dorsch verjagt, doch läßt sich dieses nicht erweisen. Die Beschreibung und Geschichte dieses Fisches kann in Artedi Gen. 23. Synon. 38. und Norg. Nat. Hist. Part. 2. cap. 6. nachgelesen werden. Daß der Normann ihn auch speist, erhellet aus Söndmörs Beschreibung. Wenn der Steinbitr, im Frühling, im April und zuweilen früher ans Land kommt, ist er mager; er wird aber bald fett von der Menge Muscheln, insonderheit von den beyden in Norwegen bekannten Arten Krage und insonderheit Oedeskiäl (Mytulus major), welche er nahe am Ufer findet. Er hat einen großen und hervorragenden Magen, welchen er mit gequetschten Muscheln anfüllt. Sobald die Fischer einen solchen aufziehen, öffnen sie den Bauch, nehmen den Magen heraus, und werfen ihn ins Wasser; welche Gewohnheit vielleicht die größte Ursache ist, daß der Steinbitr sich da in großer Anzahl aufhält, und von allen Ecken nach dergleichen Stellen im Meere hinzieht; die Boote können auch ⅓ Theil mehr Fische führen, wenn die Mägen nicht mitfolgen. Wenn die Fischer Steinbitr fangen, müssen sie sich für ihre starken Zähne in Acht nehmen, welche nicht so hart oder spröde als an andern Thieren, sondern über die Maaßen zähe und gleichsam hornartig sind. Seine dentes molares sind die sogenannten Lapides Bufonii (siehe Dale Pharmacol. P. 3. p. m. 513.), die sich färben und schön poliren lassen. Die Galle hat eine seifenartige Wirkung, so daß unreines Wollenzeug davon sehr rein wird, welches ich selbst versucht habe. Das Fell ist stark und hübsch, an den Floßfedern ist er marmorirt, mit verschiedenen Figuren an den Seiten und unter dem Bauche gezieret. Wenn es ausgespannt, getrocknet und übrigens gut behandelt wird, ist es sehr hübsch, und kann zu allerley Ueberzügen gebraucht werden. Die natürliche Farbe davon ist schwarz und blaulichgrau, und schön mit schwarzen Flecken gezeichnet. Man kann es schwarz in dem Saft färben, der zu dem Wollenzeuge (Walmed §. 229 bis 232.) gebraucht wird, da es noch bunter wird. Man könnte davon etwas vom Westlande für einen geringen Preis erhalten, und obschon die Einwohner es täglich zu Schuhen gebrauchen, glaube ich doch, daß sie mit Vortheil ein Stück, oder das Fell von einer Seite des Fisches (denn das Fell wird von jeder Seite für sich abgezogen) für ein Schilling Courant verkaufen könnten. Der Steinbitr wird getrocknet, gekocht und eben wie der Dorsch behandelt. Wenn er fett ist, schmeckt er frisch gekocht, so wie die Brühe, die von ihm mit sauren Molken zugerichtet wird, sehr wohl. Die sehr

lecker

lecker sind, legen den frischen Fisch niemalen auf grasigte Erde, sondern auf die Klippen, weil sie glauben und einstimmig berichten, daß er dadurch verdirbt und seinen rechten Geschmack verliert. Die durch den Wind getrockneten Steinbitr, die gut behandelt und weder galstrig noch sauer sind, haben süßes Fleisch, und sind am Geschmacke Rav und Räkling ähnlich. Die fetten werden sowohl frisch als windtrocken, ohne Butter von den Armen gegessen, denen der Dorsch, der mit Butter zugerichtet werden muß, zu kostbar fällt. Einige haben versucht, die Steinbitr, die nicht fett sind, wie Klippfische zu bereiten, welches nämlich gut von statten gegangen ist; der fette läßt sich auch wie Klippfisch salzen und bereiten; wird aber sehr säuerlich, doch könnte er im Nothfalle von Arbeitsleuten im Winter gegessen werden. Die vernünftigsten Einwohner halten es für ein Glück des Landes, daß die Steinbitr keine Kaufmannswaaren für Fremde sind; denn wenn gleich der Dorsch fehlschlägt, so kömmt doch dieser ans Land. In den letzten schweren Jahren erhielte er vielen Menschen das Leben, nicht allein in den Westfiorden, sondern auch in Süd- und Westlande. Der Preis ist gemeiniglich vier bis fünf Mark Spec. für sechzig Stück; in theuren Jahren aber steigt er bis ein Reichsthaler Spec., dahingegen hat man in diesen letzten Jahren sechzig Stück für zwey Mark Kronen erhalten. So wie der Steinbitrfang zunimmt, läuft auch dieser Fisch dem Ufer immer näher, so daß die Fischer bisweilen nicht länger hinaus rudern, als daß man zu ihnen vom Lande rufen kann.

b. Hlyre und Steinbits-Broder, Anarrhichas (minor) maculis nigris rotundis totus conspersus ist eine neue Art, die noch nicht sehr bekannt geworden ist. Die schwarzen Flecken machen zwar keinen wesentlichen Unterschied; die Zähne aber, die schmal, spitzig und hart, nämlich von derselben Materie, als die andern Fischzähne sind, machen den Unterschied. Dentes molares sind nicht Bufonites; denn sie sind schmal, erhöht, dicht an einander, stehen nicht in zween Reihen, wie bey der ersten Art, sondern unordentlich. Die Vorderzähne, incivisi, sind an den Hlyren fest, bey jenen aber wackelnd oder los. Er hat unten im Schlunde drey Reihen kleine Zähne, und eben so viele oben; der Steinbitr aber hat an dieser Stelle keine. Der Hlyre ist fein im Fleische, und giebt frisch gekocht eine angenehme Speise. Er wird nur selten gefangen.

§. 683. Vogmere oder Waagmär ist ein sehr seltener Fisch, der kaum bisher bey Fremden recht bekannt geworden ist. Ich habe zwar öfters von ihm reden hören, aber niemals eher als im Jahre 1764. ihn antreffen können, da mir eine trockne, aber sehr veränderte und zum Theil beschädigte Probe zugeschickt wurde. Er ist sehr sonderbar, und der Fisch in Artedi Schrift, dem er kein Geschlecht oder Classe anweisen konnte, ist sonder Zweifel dieser. Hiebey aber findet sich ein beträchtlicher Unterschied: Artedi sagt von seinem Fische, er habe keinen Bart, da dieser doch einen hat. Die andern Unterscheidungszeichen sind von keiner Bedeutung. Ob er nur ein Nasenloch hat, konnte ich an meinem nicht sehen. Er hatte aber sehr feine silberfarbige Schuppen. Das übrige, der Kopf, die Zähne, Floßfedern, Aculei Cauda, die ganze besondere Gestalt des Fisches, alles kömmt mit der Artedischen Beschreibung überein, so daß ich nicht anders als sie beyde für eine und dieselbe Art halten kann. Was den Schwanz betrifft, kann man aus der Beschreibung schließen, daß Artedi gleichfalls ein trockenes Exemplar in einem Kabinette beschrieben hat; der Schwanz ist abgebrochen und verworfen gewesen, welches sehr wahrscheinlich ist, indem der Schwanz sehr schmal und schwach ist; dieses war auch bey meinem geschehen; er hieng aber doch noch fest; er ist lang und ziemlich breit, zwiespal-

Vogmere oder Waagmär.

tig, als an den Schollen: seine Radii sind nur vier oder höchstens fünfe an der Zahl, einfach mit einer sehr feinen und dünnen Membrana über und zwischen den Radiis. Obschon jetzt der Schwanz hinzukömmt, kann der Fisch gleichwohl den Artedischen Namen Leptunus behalten; denn der Schwanz sowohl, als die Floßfedern am Schwanze sind sehr dünne und schmal. Zu Artedis Beschreibung könnten noch folgende Puncte hinzugefügt werden. Die Brustfloßfedern und die Leber sind über die Maaßen klein, und letztere so wie an dem Hrognkellse röthlich, die Galle ist etwas hellgrün und durchsichtig. Des Waagmärs Länge beträgt zwey Seeländische Ellen: Der Kopf ist gegen fünf Zoll breit, und die größte Breite des Fisches sieben, die Dicke aber nur zwey Zoll. Seine Gräten sind weich und schwammig, wie am Hrognkellse; das Fleisch ist sehr weich und gelé-mäßig. Die Farbe ist hübsch. Vorne zwischen den Augen, oben auf dem Kopfe und Nacken, schwarz, mit einem großen runden Flecken über dem Hintern und dem Rückgrade; es scheint auch, daß das Fleisch oder der ganze Fisch schwarz sey. Die Rückenfloßfedern, der schmale Schwanz und die Floßfedern daran, haben eine schöne rothe Farbe, das übrige aber hat eine Silberfarbe. Die Natur des Fisches ist diese: daß er zur Zeit der Fluth nach dem Lande und nach den Buchten, wo der Grund sandig und das Wasser seicht ist, hinzieht; er bleibt zuweilen auf dem Trocknen zurück, wenn das Wasser gefallen ist. Vog heißt eine Bucht und Mär eine Jungfrau oder Stutte, man sollte also glauben, weil der Fisch so schön und fein im Fleisch ist, daß er vielmehr von einer Jungfer als von einer Stutte den Namen bekommen hat. Er lebt eine Zeitlang auf dem Trocknen: die Einwohner halten ihn für giftig, weil die Raben ihn nicht essen wollen, sie essen auch nicht gerne Hrognkellse, weil er im Fleische diesem ähnlich ist. Wenn man den Fisch, da er noch frisch ist, anrührt, so bleiben die feinen silberfarbigen Schuppen an den Fingern hängen. Was die Schwanzfloßfedern betrifft, die an dem Artedischen Exemplare fehlten, so könnten dieselben eben sowohl wegbleiben und der Eigenthümer andern einbilden, daß sie niemalen da gewesen, wie die Ostindienfahrer den Europäischen Gelehrten und andern haben einbilden können, daß der Paradiesvogel keine Beine habe, weil er sie nicht brauchte, indem er sich immer in der Luft aufhielte. Gewiß ist es, daß die Vögel, so lange sie fliegen, keine Beine gebrauchen; dahingegen kann aber der Waagmäre in seinem Elemente kaum der Schwanzfloßfedern entbehren.

Fische in frischen Gewässern.

§. 685. Fische in den frischen Gewässern sind a) Aall und Biartaall, Muraena (Anguilla) vnicolor, maxilla inferiore longiore. Obschon Aale allenthalben in Island gefunden werden, so sieht man sie doch nur sehr selten, weil sie nicht gefangen werden, indem die Einwohner, wie Ström von den Söndmörschen Bauren berichtet, sie eher für Schlangen, als Fische halten. Auf Rödesand im Talknefiord und an mehrern Orten gegen Westen findet man Aale in grosser Menge; man fängt doch einige auf folgende Weise, welches die Einwohner von ihren Vorvätern gelernt haben: Sie nehmen eine Stange mit einem Kopfe oder runden Rade versehen, beschmieren das Rad oben bey der Stange mit geronnener Milch, und versenken solches auf den Grund, worauf der Aal, der diesen Köder liebt und die weisse Farbe sieht, oben auf das Rad kriecht, sich darein schlingt und in seiner Gemächlichkeit zu essen anfängt; hierauf zieht man die Stange auf. Man hat auch grosse Aale in der See, wo frisches Wasser hinunter läuft, gefunden; ob dieß Muraena (Conger) oder Meeraal gewesen sey, kann ich nicht sagen. b) Von den Lachsen ist zuvor gemeldet worden; man trift sie nur in Dale-Syssel und beym Rutefiord (§. 91. und

und 342), an. c) Aurride, Salmo squamis argenteis, maculis nigris brunneo cinctis, pinna pectorali punctulis 6 notata, ist Trutta salmonata und maculata Auctorum, und wird sowohl in frischen als salzen Gewässern gefunden. Er ist noch niedlicher als der Lachs. d) Laxbroder scheint derselbige, als der Giásing auf dem Südlande zu seyn, er kommt den Forellen an Gestalt sehr nahe, ist aber grösser und dicker vom Bauche, hat feinere Schuppen und mehrere Flecken. Er wird hier nur an wenigen Orten gefangen. e) Läkia-Silungr, Salmo maxilla inferiore longiore, maculis rubris Fn. Sv. 309. ist Trutta fluuiatilis Auctorum, der von einigen Hängr genannt wird, obschon dieser Name sonst dem Männlichen Lachse gehöret. Diese Art ist allgemein. f) Röd Britingur, Vatna-Silungr, Salmo dorso nigro lateribus cinereo coeruleis, ventre laete fuluo, pinnis ventralibus et ani eleganter rubris longioribus ist, Vmbla minor Auctorum und findet sich gemeiniglich in den frischen Seen in Island. g) Reydur und Bleikia, Salmo laeuis, pinnis maximis, corpore subtereti pallide fusco. Diese Art wird mit der eben zuvor angeführten in den fischreichen Seen des Landes stets gefangen. h) Brandkod Trutta longa fusca capite obtuso ist eine kleine Forellenart, die gerne in kleinen Bächen gefunden wird: sie ist einen Zoll dick und fünf Zoll lang und niedlich zu essen, ob sie gleich nicht dazu gebraucht wird. Sie wird von Kindern mit Angeln von Stecknadeln gefangen und von den Fischern zum Köder für kleine Dörsche gebraucht. i) Trutta ex albido testacea, maculis in dorso quadratis nigris ist eine noch etwas kleinere Forellenart, die in kleinen Bächen gefunden, aber nicht genutzt wird. Sie ist sehr zahm und lustig. k) Hornsile, Gasterosteus (§.527. N.15.) aculeis dorsi tribus ist allenthalben in frischen Seen.

§. 685. Sonder Zweifel giebts noch mehrere Arten, denn es sind viele fischreiche Seen, worinnen die Einwohner niemalen fischen, theils der Gefährlichkeit wegen, theils auch weil man dem allgemeinen Gerichte glaubt, daß sich darinnen giftige Fische befinden, als Ofuguggen, auf welchen die Floßfedern verkehrt sitzen sollen, und der Hrökaal, der wie eine Schlange sich um die Beine der Menschen und des Viehs schlinget, wenn sie ins Wasser treten, und durch sein Gift das Bein zerbrechen soll. Ausser diesen sagt man von einer oder andern fischreichen See, daß darinnen Hexen und Ungeheuer wohnen, die alle Fischer tödten. Zum Exempel dient Thyrilsvalleratn, im Strandesyssel, nahe beym Hofe Thyrisvalle, eine frische See, wo man täglich die Menge von Forellen sieht, und doch nicht fischen darf. Man erzählt dasselbe aus Aberglauben von einigen Meerbusen und Stellen mitten in dem Meere, als z. E. von Hvamsfiord in Dale-Syssel, wo man weiß, daß der Dorsch gerade bis ans Ufer geht, niemand aber darf ihn fangen, weil in vorigen Zeiten sehr viele Boote mit Menschen, die zu fischen versuchen wollten, umgekommen sind. Man findet in Norwegen und in anderen Ländern eben solchen Aberglauben, z. E. von einer frischen See auf Helgeland wird berichtet, daß die Einwohner nicht darinnen fischen dürfen.

Fische anderer Gewässer und Aberglauben damit.

§. 686. Fische mit hornartigen Floßfedern, welche Linnäus in seinem Syst. Nat. Reform. unter die Amphibien gesetzt hat, und zum theil vorher aufgerechnet sind (§. 527. N. 16. 17. 18.) werden hier auch gefangen; nämlich a) Haakall (l. c. N. 19.) am Westlande. Die größten können zehn Isländische Ellen lang werden, und zwey bis zwey und ein viertel Tonnen Leber, dazu noch eine halbe Tonne Eyer geben. Von einer Tonne Haakalls Leber kann man gemeiniglich eine halbe Tonne Thran bekommen, doch sind sie nicht immer gleich fett. Der Haakall soll einen sehr feinen Geruch haben: wenn die Fischer ihn also suchen, pflegen sie einen Sack mit einem Stücke von verfaultem Fleische,

einem Seehundekopf oder andern stinkenden Sachen angefüllt; hinter dem Boote schleppen zu lassen, da alsdenn der Fisch, der ein Liebhaber eines solchen Geruchs ist, es sogleich, wenn er auch weit entfernt ist, riecht, und sich innerhalb etlicher Stunden, wenn er nicht über etliche Meilen entfernt ist, einfindet. Man setzt auch einen Seehundskopf oder ein anderes Stück Fleisch, auf dem Anbißhacken, der in einer drey Ellen langen eisernen Kette befestiget ist, die er mit seinem scharfen Zähnen zu zerschneiden nicht im Stande ist; zuweilen aber dreht er sie doch entzwey, man beschmieret daher die Kette mit Theer, weil er dagegen einen Abscheu hat. Wenn man ihn ans Boot hinangezogen hat, schlägt man ihn auf den Kopf mit einem Stock, in welchem gemeiniglich ein grosser Nagel oder eine eiserne Picke sitzt. Zuweilen hängt ein anderer Haakall an dessen Schwanze, da die Fischer auch diesen öfters vermittelst eines Hackens erhalten, und falls er klein ist, mit ins Boot nehmen. Des Weibchens Eyer werden frisch gegessen, und theils wie Rühreyn theils auch wie Eyerkäs zugerichtet. Die Haut gebraucht man zu Schuhen und nennt sie Skraapr. b) Haamäre soll vielleicht Haakalls Weibchen seyn. Die Normänner bedienen sich noch desselben Namens, und dieser Haa ist sonder Zweifel Squalus fossula triangulari in extremo dorso, foraminibus nullis ad oculos, Art. Gen. 69. N. 13. nämlich Galeus glaucus Auctorum. Haamär wird hier vier bis fünf Ellen lang gefunden, der Schwanz ist eine Elle breit, die Haut ist nicht knotig, der Rücken blau und der Bauch silberfarbig. Was von dessen Grösse (Norg. Nat. Hist. T. 2. p. 188. berichtet wird, muß ein Schreibfehler seyn, und Fuß anstatt Faden gelesen werden. Dieser Fisch ist sehr stark, und für die schwachen Isländischen Boote gefährlich. Dies ist merkwürdig, daß er inwendig warm ist, und wenn man ihn, nachdem er eben getödtet worden, um die Leber heraus zu nehmen, aufschneidet, ist er noch heiß, und es läuft eine Menge warmes Blut aus dem Bauche heraus c) Haamusen, Chimaera monstrosa Linnaei (l. c. N. 20.) wird zuweilen im Patrixfiord und an mehrern Stellen am Westlande gefangen, daß er also nicht so selten ist, wie Linnäus und andere Neuere geglaubt haben, auch ist er vorhin bekannt gewesen. Man findet ihn unter dem Namen Centrina in Wormii Briefen, er wird auch der Normänner Guulhaa und Söe-Rotte seyn. Vielleicht ist Artedi squalus cauda longiore quam ipsum corpus, oder Auctorum Vulpecula eben derselbige (man sehe Gen. Pisc. 44. 8.) Des Haa Mauses lanzenförmige Schnauze hat zu dem alten Nordischen Namen Geirnefur oder Geirnyt Anlaß gegeben.

Von den Insecten.

Einleitung. §. 687. Bis hieher ist fast nichts von diesen gesagt, ausser dem, was wir gelegentlich von einigen See-Insecten (§. 103. 104. 345. und 529.) angeführt haben. In vorigen Zeiten hat man hier in Norden nur wenig von Landinsecten gewußt; ja man hat so gar behauptet, daß es deren nur wenige in Norwegen (Norg. Nat. Hist. T. 2. c. 2.) und in Island (Anderson §. 72. und Horreb. Nachr. p. 240.) fast keine gebe. Man giebt der Kälte die Schuld (siehe Pontopp. und Anderson loc. cit.), was aber Island betrift, so hat Horrebow richtig diese Meinung wiederlegt. Daß sich nicht nur einige, sondern auch viele Insecten in den nördlichen Ländern befinden, hat Linnäus insonderheit von Schweden und Lappland gewiesen, und hierin die Leute auf andere Gedanken gebracht. In Island giebt es doch einige bey dem gemeinen Manne bekannte und mit Isländischen Namen bezeichnete. Diese und viele andere sahen und betrachteten wir,

als wir durchs Land reiseten; wir sammelten aber keine, weil theils die Reise, die zu Pferde geschahe, beschwerlich, und es auch nicht die rechte Jahrzeit, nämlich in August September und October war, theils auch weil wir weder Bücher noch anderes zu dieser Wissenschaft gehöriges hatten. Meerinsecten sammelten wir jährlich. Nachdem ich aber im Sommer 1760. nach Island gekommen war, und mehrere Ruhe als zuvor bekam, fieng ich an Insecten zu sammeln, welches mir auch besser glückte als ich geglaubt hatte: nur alleine in einem kleinen Thale erhielte ich bey zweyhundert Arten, es würde aber zu weitläuftig seyn sie alle herzurechnen, denn obschon die Insecten ihrer Kleinheit und dabey sehr künstlichen und wunderbaren Gestalt, Veränderung und Haushaltung wegen, die grösseste Aufmerksamkeit verdienen, und zugleich die Neugierde fast ohne Ende befriedigen und erwecken, so ist es doch nicht allen Lesern gleich angenehm, oder der täglichen Haushaltung der Menschen so nützlich als andere Dinge. Hier werden desfalls nur einige von den merkwürdigsten Insecten und insonderheit diejenigen genannt, die den Einwohnern entweder zum Schaden oder Nutzen gereichen, doch in der Ordnung, die von den neuern Naturkündigern erwehlt und angenommen worden.

I. Coleoptera a) Gullvarta, Dermestes tomentosus ouatus aurato-nebulosus, ist eine Haemisphaeria Hillii, und scheint Linnaei Dermestes Pilula zu seyn, ob er gleich nicht die güldene Farbe hat, die hier als mit einem dünnen Flor überzogen ist. Die Grösse ist wie eine halbe Erbse. Elytra haben einige erhabene Puncte und Strias, desfalls auch dieses Insect der Gestalt und Farbe wegen Guldvarte (Goldwarze) genannt wird. Wenn es merket, daß etwas ihm nahe kömmt oder es anrührt, zieht es die Beine unter seinem Harnisch ein und liegt ganz still, als wenn es todt wäre. b) Silakeppr, Curculio abdomine ouato niger, coleoptris Striato-granulatis, hält sich eben so wie die Goldwarze in Gärten unter den Küchengewächsen auf; diese Art liebt aber insonderheit die weissen, runden und langen Rüben, dessen Blätter sie des Nachts frißt, da sie auf der Erde herum kriecht; bey Tage sieht man sie selten: Sie ist sehr langsam in ihrer Bewegung. Ein anderer Curculio, der glatt, übrigens wie die erste ist, scheint nur eine Spielart davon zu seyn; sie treibt dieselbe Wirthschaft, und geht an eben dieselben Stellen. c) Jötun-Oexe, Riesenochse, ist Staphylinus pubescens niger, Linnaei Maxillosus: Hier giebts verschiedene Arten von Staphylinis; diese aber ist am größten und kennbaresten. Eine andere fast eben so grosse aber bräunliche geht hier unter demselbigen Namen, und scheint eine Spielart zu seyn. Sie stinken beyde und werden von den Einwohnern für giftig gehalten. Wenn man mit dem kleinen Finger den Jötun-Oxen todt drücken darf, und der Finger mit seinem Saft, ohne daß er davon Schaden bekömmt, beschmieret wird, so sagt man, daß ein solcher Mensch dadurch beherzt wird. Man findet in der Geschichte Fabeln von dieser Art. d) Brunkluka, Dytiscus e nigro bruneus extremo abdominis albido wird überhaupt für ein schädliches Insect, ja für tödtend gehalten, wenn man es in sich schluckt, und nicht wieder durch Erbrechen aufbringen kann. Dieses hält sich gemeiniglich in Brunnen und stehenden Wassersümpfen oder in kleinen Bächen auf. e) Jarnsmidur, Carabus (vulgaris) niger wird hier allenthalben gefunden, und für ein unschuldiges Insect, das man zu tödten sich ein Bedenken macht, gehalten. Carabi multipunctati sind davon eine Abänderung. Man findet übrigens in Island viele Arten von Carabis. Carabus e nigro aureus, wird hier von einigen Gullsmidur genannt, und ist bey andern Carabus vulgaris. Ein kleiner Carabus

bus, capite et elytris nigris, thorace rubro ist Linnaei (Syst. Nat. Refor.) Carabus melanocephalus. f) Scarabaeus thorace inermi nigro, elytris rubris, Linnaei Scarabaeus Fimetarius ist selten auf dem Westlande. Von Scarabaeis habe ich nur sehr wenige gesehen.

II. Hemiptera. a) Vatsköttur oder Wasserkatze, davon wissen alle Leute zu erzehlen, ob ich sie gleich nicht habe erhalten können. Sie soll sich in kleinen frischen Seen, Morästen oder Bächen aufhalten, und wenn sie verschluckt und nicht wieder ausgespien wird, den Menschen und dem Hornvieh sehr gefährlich, ja so gar tödtend seyn. Es ist ein grosses Insect, bräunlich mit kurzen Oberflügeln, und hat hinten einen Stachel im Abdomine; am wahrscheinlichsten ist es eine Notonecta und vielleicht der Normänner Vandkall, das gleichfalls für Menschen und Vieh, wenn es mit dem Wasser verschluckt wird, schädlich seyn soll (Pontopp. Nat. Hist. T. 2. p. 80.) b) Von den Cimicibus habe ich nur zwey Arten gesehen. Eine Wanze, die Cimex grylloides Linnaei ist, und eine andere Cimex coleoptratus, die vielleicht Cimex litoralis seyn wird: die erste ist sehr selten.

III. Lepidoptera oder Fidrilde sind hier nicht sehr bekannt: Sie werden von den Einwohnern in drey Arten eingetheilt: a) Stor Fidrilde, von diesen nennen sie Hrosse Fidrilde eine graubräunliche und rauhe Art, Phalaena (maxima) colore obscure sericeo pallescente, toto corpore plumoso, ore spirilingui. Es setzt sich gemeiniglich auf Pferde und wird desfalls so genannt. Ein anderes etwas kleineres, bey weitem aber nicht so rauhes, heißt Kaupmanns Fidrilde oder Kaufmans Sommervogel, weil man es zu der Zeit sieht, wenn die Handelsschiffe ankommen. Ich habe aber seine Puppen hier im Garten gefunden, da sie im Julii ausfliegen: sie sind röthlich und die Spitze von ihnen ist schwarz. Eine Verwandlung von denen, die ich sahe, geschahe erst den fünften August (1762,) indem ich die Puppe da gehalten hatte, wo die Sonnenwärme nicht auf sie würkte. b) Gras-Fidrilde oder Gras-Sommervogel werden mit einem Namen Phalaenae geometrae Linnaei, welche im Julii Monath sich unter Gras und Kräutern aufhalten, und den Sperlingen und Ternen zur Nahrung gereichen. Von diesen giebt es etliche Arten mit verschiedenen Zeichnungen, doch ist die Grundfarbe an den mehresten eine weisse Silberfarbe mit schwarzen, braunen und rothen Streifen, die man sich als besondere Zeichen vorstellen kann. Linnaei Phalaena fluctuata (Syst. Nat. Ref. 185.) ist einer unter ihnen. c) Melfluga Phalaena tota aurea punctulis nigris conspersa (conf. Fn. Sv. 193-94.) ist ein hier im Lande bekanntes schädliches Insect, dessen Cruca die blaßweiß mit einem rothen Kopfe ist, und überhaupt Melur oder Mölur genannt wird, hält sich in Häusern auf und thut grossen Schaden an Kleidern und Büchern, man legt daher Airam odoriferam in den Kasten und zwischen die Kleider, die so lange sie noch einen starken Geruch bey sich hat, den Mölur vertreibt. Gesta-Fluga und Lios-Fluga sind zwo nahe verwandte Phalaenae, die sich auch in Häusern in Island im Winter aufhalten. d) Von Nevropteris habe ich zwey Phryganeas gesehen, davon eine Linnaei Phryganea bicaudata (v. l. c. Sp. 8.) war.

IV. Hymenoptera. a) Ein Tenthredo, aculeo crasso, hält sich hier in den Gärten auf. b) Ein Ichneumon, der ein kleines hübsches Insect oder Linnaei Ichneumon Errator ist. Eine andere Art ist ein grosser Ichneumon niger scutella flavicante, segmento abdominis secundo et tertio ferrugineis, der hier sehr selten ist, und an klippigten Stellen nahe bey den Dörfern gefunden wird. Er ist Ichneumon sarcitorius (Syst. Nat. 215. Sp. 7.) c) Hunangs-Fluga, Apis hirsuta nigra, thoracis cingulo flavo, ano albo,

ist Bombylius Auctorum und Apis terrestris Linnaei. Sie ist in Island überall bekannt, und hält sich gemeiniglich an den Bergseiten, insonderheit wo Gebüsch und Heyde wächst, doch immer in Erdlöchern auf, wo sie einen guten Theil Honig sammelt, welchen die Einwohner, wenn sie die Löcher finden, wegnehmen.

V. Diptera oder doppeltflügelichte Fliegen findet man hier zu Lande in großer Menge. A) Tipulae werden zwar hier zuweilen My oder Mücken genennt; insonderheit aber nennet man die kleinen Wassermücken also. a) Tipula (maxima) alis hyalinis, dilute fusca, maculis alarum nigris, pedibus longissimis; diese ist die größte unter den Fliegen in Island, und hält sich auf Klippen in den Bergseiten auf. Sollte sie wohl Tipula hortorum Linnaei seyn? b) Vängdila-Fluga ist eine Tipula, die jener an Gestalt sehr ähnlich ist; sie ist aber viel kleiner und hat nur einen schwarzen Flecken an jedem Flügel. Sie hält sich in Häusern auf. c) Tipula lutea alis in sedendo erectis ist noch kleiner, und wird gleichfalls in Häusern gefunden. Sie ist der sonderbaren Lage ihrer Flügel wegen sehr kennbar. d) They-Fluga ist Tipula culiciformis (Fn. Sv. 1135.) und plumosa (Syst. Nat. Sp. 19.) Linnæi, obgleich hier in der Farbe ein Unterschied ist. Unsere ist Tipula nigra subvirescens alis hyalinis non punctatis: Die andern Hauptkennzeichen sind so deutlich (nämlich Antennae plumosae, und der Unterschied des Geschlechtes), daß die erwähnte Veränderung keine neue Art ausmacht. Die Daufliege lebt unter Schnee und Eis nahe bey Bächen oder Quellen den ganzen Winter hindurch; wenn sie oben auf dem Schnee kriegt, ist es ein Zeichen einer künftigen milden Witterung, wovon auch ihr Name seinen Ursprung hat. Sie hält sich wie die andern Wassermücken-Arten (die hier nicht angeführt werden) im Sommer nahe bey frischen Seen, und setzt sich bey stillem Wetter auf das Wasser, wodurch sie aber den Forellen ein Raub wird, die nach ihr sehr begierig sind, weil sie in ihrer Haushaltung vortheilhafter als die kleinen Mücken ist. e) Galdra-Fluga, das ist Hexenfliege, wird auch der Farbe ihrer Flügel wegen Tinfluga (das ist: Zinnfliege) genannt. Tipula nigra subhirta alis hyalinis pedibus ferrugineis. Einige wollen, daß sie Linnaei (Syst. Nat. Sp. 26.) Tipula nigra glabra, alis nigricantibus, oder seine Tipula Marci seyn soll; einem jeden aber fällt der Unterschied leicht in die Augen. Den ersten Namen hat sie daher erhalten, daß einige Einfältige sie für Gan oder die Gandfliege gehalten, wie sie denn auch einige zur Hexerey gebraucht haben. Diese Art kömmt übrigens meistens mit (Fn. Sv. 1127.) Tipula alis glauncis puncto marginali corporeque atro, pedibus rufis überein. Die Galderfliege ist sehr träge, sie hält sich im Winter in den Häusern auf, und wenn im Sommer böses Wetter einfällt, legt sie sich, und ist so matt, daß sie kaum auf ihren langen Beinen stehen kann, eben so wie im Frühlinge, wenn sie zuerst hervor kömmt. B) Muscae, von diesen Fliegen ist die größte Menge in Island. a) Musca (variegata) thorace nigro, nitente, abdomine virescente, lineis tribus transuersis albis, Randa-Fluga ist sehr hübsch und so groß als die größte Schmeißfliege, und hält sich am meisten zu den Saublumen. Eine andere, die viel kleiner und dünner, ist dieser gewissermaßen ähnlich; doch aber an Gestalt und Farbe davon unterschieden. Sie ist Linnaei Musca pyrastri. b) Mykefluga oder Mistfliege, ist Musca hirsuta lutea, puncto alarum fusco, und die bekannte Musca stercoraria Auctorum Fn. Sv. 1068. c) Fagra-Fluga, Musca gibba, capite albo, luteo et viridi variegato, corpore aureo, ist das schönste Insekt, das ich noch in Island gesehen habe. Es ist kleiner als Musca domestica Auctorum. Antennae sind schwarz, der Kopf ist oben grün, zwischen den Antennis und unten ist es

weiß und rothgelb an den Seiten. Die Beine haben dieselbige Farbe, die Brust und die Flügel sind weiß, Scutellum und Halteres sind grünlich, das übrige ist goldgelb, und Thorax am hellsten und schönsten. Die Favrafluge wird in und bey den Häusern, doch aber nur sehr selten angetroffen. d) Madkafluga, oder Fliege zum Köder, Musca (aurata) thorace nigro, abdomine caeruleo viridi, ist die gewöhnliche Schmeißfliege. Man trift hier drey andere von Linnaei Muscis auratis an, die gleich groß sind, und einerley Haushaltung führen, desfalls sie von den Einwohnern für eine und dieselbe gehalten, und mit demselbigen Namen bezeichnet werden. Ihre Eyer werden Viigia und Larva Madkur oder Fiskmadkur genannt, weil sie sich gemeiniglich in Fischen befindet, die gedörret werden sollen, desfalls die Köderfliege in Island sehr schädlich ist, indem nicht allein der Fisch, sondern auch Fleisch und andere weiche Eßwaaren von ihr verderben werden. Die Mariuerle und ihre Jungen thun den Einwohnern in dieser Absicht einen großen Nutzen, daß sie diese Art Fliegen verzehren. Man nimmt auch große Stücken Fleisch und Fische, die voll solcher Fliegen sind, verwahrt sie an einem gewissen Orte, deckt ihn mit Rasen zu, und nimmt nach und nach etwas davon, um solches in einer fischreichen See, falls solche in der Nähe ist, und wo Netze ausgestellet werden, zu werfen, da alsdenn die Forellen, welche nach diesem Köder sehr begierig sind, dahin ziehen und im Netze gefangen werden. e) Myfluga, die bekannte Musca domestica Fn. Sv. 1106. ist hier sehr häufig, es sind hier aber auch mehrere kleine Arten, die alle mit demselben Namen bezeichnet werden; insonderheit Musca nigra fronte alba Fn. Sv. 1107. C) Fårlus Hippobosca (ovina) alis nullis (man sehe Westg. Resa). Ihre Pupae sind dem Rübsamen ähnlich, und leben im Winter in der Wolle der Schaafe, desfalls diese von den Hirten in Salzwasser, und falls dieses nicht hilft, in Urin, um dieses Ungeziefer zu vertreiben, (§. 323.) gewaschen werden.

VI. Aptera. A) Pediculi. a) Luus, Pediculus humanus. b) Naa=Luus, Pediculus ferus Fn. Sv. 1154. wird hier sehr selten gefunden, und wenn es ja geschieht, kömmt sie von fremden Seeleuten. c) Hesta=Luus, Pediculus capite et thorace rubris, abdomine cinereo albido Fn. Sv. 1155. Diese soll an den Schaafen gefunden werden. Um sie von den Pferden zu vertreiben, jagt man diese ins Gewässer und Flüsse, am liebsten aber in Seewasser hinein, und falls dieses nicht hilft, wäscht man sie in Urin. d) Lunda=Luus, Pediculus (Alcae arcticae) e cinereo coerulescens ist so groß als Pediculus humanus, Sie kömmt öfters auf die Dohlenfänger, frißt sich ins Fleisch hinein, und erregt ein schmerzliches Jucken. Sie hält sich so feste, daß man öfters nur den Hintertheil erhält, da das übrige im Fleische sitzen bleibt, und eine lange Zeit Schmerzen verursacht. e) Hofu=Luus Pediculus capite fusco abdomine glauco wird am meisten auf den jungen Theisten gefunden, ist ziemlich groß, flach und länglich wie Hippobosca (ovina); wenn sie bey den jungen Vögeln die Ueberhand gewinnet, können selbige darüber nicht wachsen, sondern werden ganz ausgezehrt. Diese Art sowohl als etliche andere auf Thieren und Vögeln in Island, die vielleicht eine große Anzahl ausmachen würden, sind noch nicht untersucht. B) Podurae. Von dieser will ich nur zwey bekannte Arten anführen. a) Podura tota argenteö-aurata lanugine supra caerulea, antennis recuruis. Die Größte ist der eines kleinen Flehs ähnlich. Sie kann erstaunlich weit springen, und hält sich auf dem Holze in feuchten und kalten Häusern auf. Die zweyte Art ist Podura obscure coerulea antennis crassis, corpore cylindraceo versus posteriora crassiore und wird Blaamor und Vatsblaame genannt. Sie bedeckt beynahe

nahe das Wasser in Brunnen, Morästen und frischen Seen gänzlich, so daß so wohl diese als auch die Erde in den Gärten zwischen den Betten und auf dem Wege, wo die Erde nicht zu mager, ganz blau werden. Aus der Haushaltung dieses Insekts sollte man schließen, sie wäre Fn. Sv. 1179. oder 1178, obgleich die Farbe nicht dieselbe ist. C) Acari, Maurar. a) Fiskmaur, Acarus albus corpore spinosa, ist das am allerwenigsten bekannte und doch das allerschädlichste Insekt in Island. Es ist überall weißglänzend, ausgenommen, daß es hinten oder oben einen schwarzen Flecken und viele spitze und lange Zacken hat, die insonderheit an den Seiten hinaus stehen, wovon zwey die größten sind, und andere zwey stehen hinten aus. Dieses Insekt verzehrt die trockenen Fischwaaren der Einwohner, insonderheit Dörsche und Steinbitre, so daß nach Verlauf eines oder zweyer Jahre die Hälfte vom Fleisch verzehrt ist, und man deutlich sieht, wie der Fisch genagt und ausgehölet ist. Die Einwohner verzehren, obschon unwissend täglich einige Tausende dieser Thiere, die so tief im Fische sitzen, daß sie nicht ausgeklopft, oder ausgeschüttelt werden können, obgleich solches allezeit bevor der Fisch geklopft wird, geschiehet. Wenn der gedörrete Fisch in den Windhäusern in beständigem Zugwinde und in Kälte aufbehalten wird, thut es bey weitem nicht so vielen Schaden. Er frißt auch viele andere Dinge, so gar andere Insekten, welches ich öfters bey meiner Sammlung erfuhr, und insonderheit, daß es Coleoptera und Araneas verzehrte. b) Steina-Luus ist Acarus petrarum ruber (Fn. Sv. 1205. und 6.) weit größer als die eben angeführte weiße, und wird fast an allen Klippen und Steinen am Ufer gefunden. Ein anderer hellrother Acarus wird hier auch an vielen Stellen nahe an der See, doch weiter vom Ufer als die rothe, gefunden; und hält sich in den Ritzen der Klippen auf. D) Araneae, die überhaupt Kongulo oder besser Kongulvofa genannt werden. Hievon ist in Island, insonderheit wenn man die Phalangia mit darunter rechnet, eine große Menge; denn hier im Westlande hat man von beyden gegen dreyßig Arten angetroffen. Diese Insekten sind am schwersten zu bewahren, indem sie nicht allein vertrocknen, verfaulen und zerfallen, sondern auch vom erwähnten weißen Acarus bey mir verzehrt worden sind. a) Von Phalangiis ist hier in den Häusern am häufigsten, Phalangium pallidum abdomine linea nigra vtrinque dentata, lateribus rubris. Sie ist von mittelmäßiger Größe zwey Linien dick und eine und ein Viertel-Linie breit. b) Phalangium supra nigricans, abdomine notato lineis VI. transuersis granulatis (Rosarium aemulantibus) pedibus omnibus longissimis, findet man auch in den Häusern, ist aber doch selten; ihre Beine sind sechsmal länger als der Körper. c) Fialla-Kongullo, Araneus (cruciger) abdomine ouato sericeo, albo et nigro elegantissime picto ist eins der größten Land-Insekten in Island einen halben Zoll lang und vier Linien breit. Man findet es an den Felsen, allwo es sein Gewebe zwischen hohen Klippen befestiget, und allerley Fliegen fängt. Es geht sehr langsam. Man findet es auch nahe bey den Dörfern unten in den Heide-Thälern. d) Aranea nigra (Saccata) thorace 3 lineis albis longitudinaliter ductis notata Fn. Sv. 1219, Hnoda-Kongullo auf dem Felde. e) Dorgdingull heißt auch Fiskekarl und in den Isländischen Lexidiis obschon fälschlich Maur oder Myre, Araneus totus ater, splendens; filo demissorio; dieses ist eine kleine Spinne, die in allen Häusern gefunden wird, und ihr Netz oder Gewebe gemeiniglich hoch unterm Dache und insonderheit da, wo man Thran in den Lampen brennt, ausspannt. Ihr Gewebe, das davon schwarz wird, heißt Hegoine, welches alte Wort meistens gebraucht wird, um die Nichtigkeit der Welt und der Dinge, die einen äußerlichen Schein haben, doch aber von keinem be-

sondern Werthe oder Nutzen sind, zu bezeichnen. Man sammelt Hegome und gebraucht sie an Wunden und Beulen, um sie zu trocknen und zu reinigen: es soll auch das beste Mittel gegen schlimme und verdorbene Schäden seyn; die Wunde wird damit angefüllt, und dieses hilft zuweilen, wenn andere Mittel vergeblich angewandt sind; verursacht aber große Schmerzen. f) Araneus (paluſtris, minimus) niger kann man kaum mit bloßen Augen, und nur allein in den Blumen von Montia aquarum sehen. E) Cancri &c. a) Margfátla (§. 103.) ist am Westlande sehr häufig ein Cancer Brachyurus, der zwar von Dänen da im Lande Tasky-Krabbe genannt wird; doch aber in Absicht auf craſtae margines aequatos von derjenigen Art, die unter diesen Namen in Dännemark gegessen wird, etwas unterschieden ist. b) Kosunga-Krabbe, Cancer Macrounus chela dextra majore, ist nach Linnaei neuem Syſt. Nat. Diogenes; er wird hier in allerley großen und kleinen Schneckenarten gefunden. c) Marthvare wird von einigen Cancer Macr. roſtro ſupra ſerrato oder Regen genannt, welcher doch nicht nahe an dem Ufer gefunden wird. d) Marflo ist Cancer Pulex Linnaei Fn. Sv. 1253. Sie verdirbt das Netz, welches nach den Forellen und Rödmagen nahe an dem Ufer gestellt wird, und frißt die darinnen gefangene Fische. Macht man die untersten Maschen aus Pferdehaaren, soll sie selbige nicht zernagen. e) Oskabiöre (das ist: Wünsch-Bär) wird der Normänner Fiskebiörn seyn, und ist der große Oniſcus, der so wie der andere vierzehn und nicht zwölf Beine hat, wie Pontoppidan berichtet. Ovarium, das bald schwarz, bald röthlich, hart und glänzend, wenn es getrocknet ist, heißt Oenskesteen (das ist Wünschstein); die Alten haben geglaubt, daß wenn man ihn auf die Zunge hielte, und insonderheit wenn man den lebendigen Oskóbiörn im Munde hätte, würde man alles, was man nur wünschte, erhalten. f) Oniſcus fuſcus cruſta carinata macula in thorace alba, ist stets im Frühling in der See nahe am Ufer. Man findet auch unter ihnen Oniſcos nigros, maculis albis variegatos, die nur eine Spielart zu seyn scheinen; sie sind sehr hübsch und immer regelmäßig bunt. Die großen sind vier bis fünf Linien lang und zwey bis drey breit. g) Jardlus ist ein neues sehr hübsches Insekt. In Absicht der Anzahl der Füße habe ich es Pediculus cataphractus; in Ansehung der cruſta aber Inſectum cancroides genannt; bleibt man bey dem letztern, so erhält es eine abgesonderte Stelle, gleich nach den Cancris nnd vor den Oniſcis: Dessen Beschreibung ist folgende: Corpus eſt rotundum non craſſum, latitudine lineari, capite non a thorace diſcreto. Totum corpus (antennis et pedibus exceptis) ambit cataphracta (qualis in Teſtaceis) non articulata, gypſea, ſupra elegantiſſime efficta, margine ad latera eleuato et in 14 crenas totidemque inciſuras diviſo. Corpus inferne inter pedes conuexum, ſuperne (ſiue dorſum) parum depreſſum, ſulco longitudinali profundo in medio notatum, vtrinque ſulcis 7 transuerſis minoribus, niſi proximo ad caput, qui profundus eſt aeque ac ſulcus longitudinaliter. Caput cruſta quidem tectum, ſed extra rotunditatem corporis parum prominet. Antennae duae tenues ſimplices rubrae. Pedes ſex per cataphractam exſerti, fuſco rubri. Poſtice in dorſo ſupra anum lacuna triangularis profundiſſima ſulcum iſtum longitudinalem terminat. Dieses ist das Männchen; das Weibchen hat dieselbe Gestalt; das Ovarium hinten unterm Bauche aber macht einen deutlichen Unterschied: es ist aus einigen (sieben bis neun) schmalen und dünnen Schalen zusammen gesetzt, die weiß, eben wie das Insekt sind, und wenn es seine weiße glänzende Eyer gelegt hat, wegfallen. Sie sind ziemlich groß und ungleich, die größesten eine Viertel-Linie im Durchschnitte: Dieses erfuhr ich im Jahre 1762. den 7ten Junii, da ich ein Paar

nach

nach Hause in meine Stube brachte, und das Weibchen von diesem Insekte den 11ten desselbigen Monathes Eyer legte. Beyde Geschlechter sind sehr langsam im Gehen, und werden gemeiniglich auf Graserde, theils zwischen den Wurzeln, zum Theil unter den losen Steinen, die in der obern Rinde liegen, gefunden. Einige habe ich auf den Blüten vom Geranio angetroffen.

§. 688. Testacea findet man zwar hier im Westlande insonderheit einige Art von Cochleis, worunter viele sind, die Isländische Namen haben, weil sie aber größtentheils gegen Süden im Lande gefunden werden, wollen wir sie zum letzten Stücke aufbehalten; a. Gordius pallidus capite caudaque nigris Fn. Sv. 1265. b. Lumbricus litoralis (§. 104.) kann zu Hause bey den Fischern vierzehn Tage in Sand der mit Seewasser befeuchtet wird, aufbewahrt werden. Ein anderer weit kleinrer Lumbricus, annulis circiter 40. papillis vix apparentibus wird im Bauche des Fisches, der beym Vogelberge gefangen wird, gefunden. c. Blodsuga Hirudo corpore tereti ventricosa, extremitate oris coniformi cauda magis protracta ist eben wie die letzt erwähnte selten, und wird in dem Bauche der Fische an demselbigen Orte gefunden. Die Farbe ist weiß aschfarbig. d. Tremadkr, Teredo navalis intra lignum Fn. Sv. 1329. ist der schädliche Wurm, der das Treibholz verdirbt. e. Brekku-Sniill: Sowohl der große schwarze Limax Fn. Sv. 276., als der kleine (Limax cinereus immaculatus ib. 1279.) welcher am häufigsten ist, werden im Westlande gefunden. f. Lernæa (Salmonea) (man sehe Syst. Nat. 257-3) Diesen Wurm habe ich in den frischen Seen in Södlögsdal gefunden. g. Smokfiskur, im Nordlande Kolkrabbr genannt, ist Sepia tentaculis 10. corporis parte posteriore crasso, pone acuminato, treibt gewisse Jahre an das Ufer. Die Maagen sind nach dessen Eingeweiden besonders begierig. Eine andere Art Sepia Loligo soll im Isefiord seyn; sie wird da Dile genannt. h. Von Skollahraeke, das ist, Teufels Speichel (Medusa) giebts hier drey Arten: i. Kroßfiskr, Asterias; ausser den gewöhnlichen gezackten und ungezackten mit fünf radiis, hat man im Talknefiord eine mit dreyzehn und eine andere mit funfzehn radiis, überall mit kleinen Zacken und violblau von Farbe gefunden. k. Igulker, Echinus esculentus Fn. Sv. 1289. ist an allen Orten sehr häufig; wird aber doch nur von Maagen und Raben gegessen. Eine andere Ouato gibbosus (Spatagus Fn. Sv. 1290.) ist hier selten. l. Kuskel (§. 98.) den die Normänner eben so heissen (Ströms Söndm. Besch. 1. Th. p. 201.) ist haufenweise an einer Stelle im Patrixfiord anzutreffen, wo er von den Einwohnern gesammelt und gegessen wird. Er ist weiß im Fleische und wohlschmeckend. Die zwey Mytuli und der Kofung (§. 99. et sequ.) werden von den Bewohnern der Inseln gesammelt und gegessen. Land- und frische Gewässer-Schnecken giebts in Södlögsdal einige Arten, die nicht an andern Orten im Lande gesehen sind, und von welchen hernach mehreres erzehlt werden soll.

Merkwürdigkeiten der Natur.

§. 689. Ob man gleich an vielen Stellen im Westland Birken-Wälder antrift, so sind sie doch nur klein, in vorigen Zeiten aber weit größer gewesen. Im Södlögsdal ist keine Waldung und hat auch niemand von einer gehört, doch als man vor drey Jahren hie und da in der Erde um Torf zu suchen grub; fand man nebst diesem zugleich große Stücke von verfaulten Birkenbäumen. Vom Laxaa-Thal in Dale-Syssel, wo jetzt keine Waldung zu sehen ist, berichtet die glaubwürdige Geschichte, Laxdäla-Saga, daß da überall so viel Waldung gewesen, so daß man im zehnten Jahrhunderte den Wald um- Waldung.

 hauen

hauen lassen, um Höfen und Wohnhäusern Platz zu machen. Högedals Vatn in eben demselben Syssel (§. 552.) führt öfters noch große Stücke von vergrabenem Holze den Strom mit sich hinunter, welches nach und nach vom Ufer losgerissen wird. Vom Erdfeuer ist an seinem Orte gehandelt worden. Man findet doch nicht ganze Strecken von Lava am Westlande, sondern nur hoch und niedrig in den Felsen bey der See; Lagen von Hraunsteinen, welches ein Zeichen ist, daß das Erdfeuer an dieser Stelle nicht neu, sondern alt sey. Hnallunger heissen große runde Steine, die schwer, dichte und gemeiniglich feuerbeständig sind. Von diesen findet man in der Thingmänds-Heide und in andern Felsen des Westlandes, wo die gewölbten Strecken mitten oben in den Bergen (§. 550.) zum Vorschein kommen, ganze Klippen zwey, vier bis sechs Faden dick, die zugleich mit einigen andern kleinen zu oberst liegen, eben als wenn sie dahin getragen oder von einem höhern Felsen niedergerollet wären, welches man doch nicht so findet. Zu bewundern ist es, wo diese Klippe und Steine her gekommen seyn mögen; denn ein noch so großer Wasserfall hat sie nicht alleine dorthin bringen können, es sey denn, daß zwischen diesen Steinen Erde und ein loser Boden gewesen ist, welche das Wasser weggespühlt hat. Das Meereis mit einer großen Wasserfluth konnte am besten diese Klippen von den niedrigen Stellen dahinauf bringen; denn dasselbe zerbricht ganze Vorgebürge, Klippen und Inseln (§. 644.). Die Abnahme des Meerwassers und die Zunahme des Ufers hingegen ist an allen Orten merklich, doch am sichtbarsten im Breefiord, wo unterschiedliche Scheeren nach und nach hervorkommen. Wie wir über diesen Meerbusen reisten, konnten die Bewohner der Inseln an drey verschiedenen Stellen dergleichen Scheeren angeben, von denen niemand etwa vor sechzig Jahren gewußt hat; dieses kann man insonderheit von Boder oder blinden Scheeren und hohen Gründen verstehen. Von Patrixfiord konnte man für sechzig Jahren mit schwer beladenen Booten hinauf nach Dalsvatn fahren, jetzt aber liegt dieß beynahe eine viertel Meile vom Meere, und der Bach oder der Ausfluß ins Meer hat kaum ein Fuß tiefes Wasser. Der sandige Grund, der wechselsweise ab und zunimmt, hat vermuthlich weit mehr zu dieser Veränderung beygetragen, als die große Ebbe und Fluth, die hier zuweilen sich zuträgt, obgleich unter der größten Ebbe und Fluth hier ein wenig mehr Unterschied ist, als im Südlande; der höchste ist vierzehn Fuß fünf und ein halber Zoll.

Erdfeuer. *Ungewöhnliche Klippen.* *Abnahme des Meers.*

Merkwürdigkeiten von den Einwohnern.

Grönlands Bewohnung.

§. 690. Die erste Bewohnung im Westlande wird in dem gedruckten Landnama-Saga und Arngrimi Ionæ Specimine Islandiæ beschrieben. Die ersten Bewohner kamen sehr frühzeitig, und baueten eilig diese Inseln an, dadurch aber, daß eine Colonie von hier nach Grönland hinüber zog, ward die Vermehrung gehindert. Andere Schriftsteller führen die Normänner als die ersten Besitzer Grönlands an; dieses aber ist nicht recht; denn zwar war Erik der rothe ein Normann auf Jädern gebürtig; er zog aber nicht gerade davon nach Grönland, sondern zu erst mit seinem Vater nach Island, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, er war noch nur jung, als sein Vater seine Wohnung auf der Küste des Cap de Nord anlegte. Im Vorwege hatte ein anderer Mann, Gunbiörn Ulfsen, wie er Gunbiörns Scheere fand, auch Grönland gesehen, und durch diese Anleitung reiste Erik dahin, weil er überdem sein Vaterland einer Mordthat wegen verlassen mußte. Dieses geschahe, wie Island schon über hundert Jahre bewohnt gewesen war, nähmlich neun hundert und zwey achtzig; obgleich die Bewohnung Grönlands erst drey

Jahre hernach, wie Erik wieder in Island gewesen war, und das Land so sehr gerühmt hatte, im Ernst ihren Anfang nahm. Dieses machte bey den Einwohnern des Westlandes und Borgefiords den Eindruck, daß im Jahre neun hundert sechs und achtzig, fünf und zwanzig Schiffe von beyden Oertern nach Grönland zogen; sie bekamen aber böses Wetter und einen widrigen Wind, so daß nur vierzehn davon Grönland erreichten, die übrigen giengen theils verlohren, und theils wurden sie wieder nach Island zurück getrieben. Die geringe Anzahl dieser neuen Bewohner von Grönland, vermehrte sich aber in kurzer Zeit so stark, daß man da in allen zwey hundert und achtzig Höfe, wovon nur die neunzig in der westlichen Gegend, die nun allein bewohnt ist, die übrigen aber gegen Osten waren, zählte. Vergleicht man aber diese Anzahl mit der Anzahl Einwohner von Island in den vorigen Zeiten, so macht sie kaum ein Drittel von dem kleinsten Fiordung Islands aus, nach der Zählung, welche der Bischof Gitzur machen ließ.

§. 691. Kornland ist an vielen Stellen in Breedfiord und da herum gewesen. Von Reykhole kann das zweyte Stück (§. 347.) nachgelesen werden. Auf den Inseln sowohl in Bardestrands als in Dale-Syssel, hat man noch bis auf den heutigen Tag Aecker aufzuweisen. Eine der allerältesten Isländischen Geschichten Thorskfirdinga-Saga. (Kap. 8. 9.) bezeuget, daß Guld-Thorer Flatöe zu Kornland gebrauchte und daß er sein Pferd mit Korn fütterte. Ackerbau.

§. 692. Von andern Denkmalen des Alterthums giebt es nur wenige, die einige Aufmerksamkeit verdienen, worunter folgende sind: a.) Grettis-Tak heißen zween große Steine, der eine auf Thingmånds-Heide, und der andere auf Tråkyllis-Heide: Diese soll der Riese Gretter, der bis im eilften Jahrhundert lebte, (von welchem man in Island eine zum Theil fabelhafte Geschichte hat, die neulich zu Holum gedruckt worden ist,) aufgerichtet und viele kleine Steine darunter gelegt haben, welche noch zu sehen sind. Sie sind aber so groß, daß ein Mensch sie ohnmöglich mit den Armen umspannen könnte, wenn man gleich zugeben wollte, daß er dazu Stärke genug gehabt hätte. Zu der Zeit aber, als das Land volkreich war, und die Einwohner haufenweise über diese Bergwege reisten, konnten ja mehrere Menschen zusammen, wenn sie nur Seile bey der Hand gehabt hätten, dieses gemächlich ausrichten; wahrscheinlicher Weise ist hier, wie an mehrern Stellen, die Ursache, daß man ein Vergnügen daran gehabt, der Nachwelt einzubilden, daß die Menschen der ältern Zeiten weit größer und stärker gewesen, als nun. Auf dem Steine in Thingmånds-Heide ist ein Zeichen, das Gretters Name bedeuten soll, es ist aber nur ein Hausmerkmal gegen hundert Jahre alt, aber kein Runischer Buchstabe. b) Kleine gegossene Kupferbilder von allerley Thieren, hat man vor vierzig Jahren auf Flatöe aus dem Grunde unter einem Vorgebürge, nahe an der See ausgegraben. Diese Bilder wurden unter den Besitzern der Insel getheilt, und dadurch getrennt. Einige sind der Meynung, daß es Götzenbilder gewesen; denn man fand darunter Figuren und Gestalten von mehrern Dingen als von Thieren; man findet aber keine Spuren von einem solchen Götzendienste in Island. Wahrscheinlich ist es ein Spiel oder es sind auch sonst einige zum Vergnügen verfertigte Werkzeuge gewesen. c) Von den Catholischen Zeiten findet man noch einige Denkmale in den Kirchen. In Vatsfiords-Kirche, beym Isefiord, wird noch im Altare ein Läpchen von St. Stephani Tuch, um ein kleines Bein eines Heiligen gewickelt, aufbehalten. Das Zeug ist rother Taft und das Bein ist ein kleines Stück Birkenholz. Andere Ueberbleibsel des Alterthums.

§. 693.

Häfen.

§. 693. Die Häfen, welche von Fremden besucht werden, sind bekannt; vordem hatte das Westland mehrere, als Bord-Dre im Rutefiord, Huusevüg in Steengrimsfiord; vom Eivindsfiord und von dem Jökkelfiord ist zuvor geredet worden. Man findet auch an vielen Stellen im Westlande gute Ankergründe. Im Talknefiord ist eine gute Rhede für kleine und große Schiffe, und ebenfalls im Patrixfiord etwas innerhalb dem jetzt gebräuchlichen Hafen. Auf Flatöe ist der allerschönste blos von der Natur gemachte, er kann aber nur wenige Schiffe enthalten; er befindet sich innerhalb und nahe bey der Insel an einer Anhöhe, die deswegen Hafn genannt wird. Diese Anhöhe ist am höchsten gegen N. N. O. und N. W. und von derselben gehen zwey Klippenarme aus, die fast bis nach Flatöe reichen, und eine runde Figur haben. Der Eingang ist schmal, der Hafen tief, und die Schiffe sind von allen Seiten gegen Ungewitter geschützt. Falls es die Klippen nicht verriethen, daß sie von der Natur solchergestalt an diesen Ort gesetzt sind, sollte man glauben, daß sie durch Menschenhände dahin gebracht wären.

Fremde Nationen.

§. 694. Fremde Nationen kommen jetzt nicht nach dem Westlande, die Holländer ausgenommen, die am meisten Talknefiord und den Jökkelsfiord besuchen. Die Kaufleute sind sehr mißvergnügt mit ihrem Handel, und glauben, daß die Holländer ihnen ein gutes Theil entziehen. Vordem hat man auch Ursache dazu gehabt; jetzo aber sind die Einwohner dieses verbothenen Handels überdrüßig, theils weil er unerlaubt, theils auch, (worauf der gemeine Mann am meisten sieht) weil sie dabey Schaden leiden. Alle diejenigen, die hieher kommen, sind nur Fischer, die nichts als alte Kleider, Hemder, Fischseile u. d. gl. verkaufen. Von Brod, Krütze, Sirup, Toback und Brandewein verkaufen sie nur das Ueberflüßige; dieses ist aber nur wenig, indem sie nicht mehr als zu ihrer Provision mitnehmen, und überdem sind die meisten dieser Art Waaren theurer bey ihnen, als bey den Dänischen Kaufleuten, und was sie dafür erhalten, ist nur das schlechteste gröbste Wollenzeug, was die Dänen ausgeschossen haben. Die Holländer wissen sonst recht gut, solche auf einen geringen Preis hinunter zu setzen, und dasjenige, was sie verkaufen, zu einem hohen Preise anzuschlagen; indem sie den Tax der Waaren, sowohl der Compagnie als der Einwohner auswendig wissen. Ueberhaupt leiden die Einwohner selbst, insonderheit die schlechten Haushälter unter ihnen, mehr Schaden bey den Besuchen der Holländer, als die Compagnie. Vor dem Jahre 1700 besuchten Franzosen und Engländer jährlich das Westland: erstere fiengen Wallfische, letztere giengen aufs Fischen aus, und trieben alle beyde einen verbotenen Handel; sie mietheten sogar die Einwohner den Sommer über auf ihre Fahrzeuge zu dienen. Von 1700 bis 1703 aber nahm ihr Wallfischfang, die Fischerey und der Handel gänzlich ab; der Wallfisch flüchtete fort, und die Fischerey suchten sie an andern Stellen, (§. 608. und 657.) wodurch die Anzahl der holländischen Fischer und der von Dünkirchen zugenommen hat. Seit der Zeit haben die Engelländer unterm Ostlande gefischt.

Ende des ersten Bandes.



NYT CARTE over ISLAND
forfattet
ved Professor ERICHSEN
og Professor SCHÖNNING.
Aar 1771.
Circulus Polaris Arcticus
Faxa-fiordur
Breyde fiordur
NORDLENDINGA FIORDUNG
SUNNLENDINGA FIORDUNG
VESTFIRDINGA DEEL
SKAPTEFELL SYSSELS
OSTRE DEEL
MIDDEL DEEL
MULE SYSSEL
Grimsey
Vestmanna Eyar
15 Danske Miil eller 18000 Alen
3 Ting Mannaleid eller 12 Islandske Miil
9 Uger til Söes eller Islandske Söe Miil
Ionas Haas sculps. 1772.



Prospect af Hage=Tavlen, A. og andre hosliggende Burdestrands Fiælde.
B.C. Biærg-lage, kaldede Toor og Hyllur, fordi de see ud som Hyller eller Skabe med Afdeelinger. DD. Fiæld=Skrede. E. Rød hærdet jord, som gierne findes mellem Lagene.



Prospect af en middelmaadig Gaards Bÿgninger i Island.

TAB. III.



En Islandsk Bonde
i gameldags Dragt.

En Jomfrue i Bryllups Dragt.

Eine Iungfer Hochzeitlich gekleidet,

TAB.V.

TAB. IV.



Eine Isländische Bäuerin mittelmäſsig gekleidet.

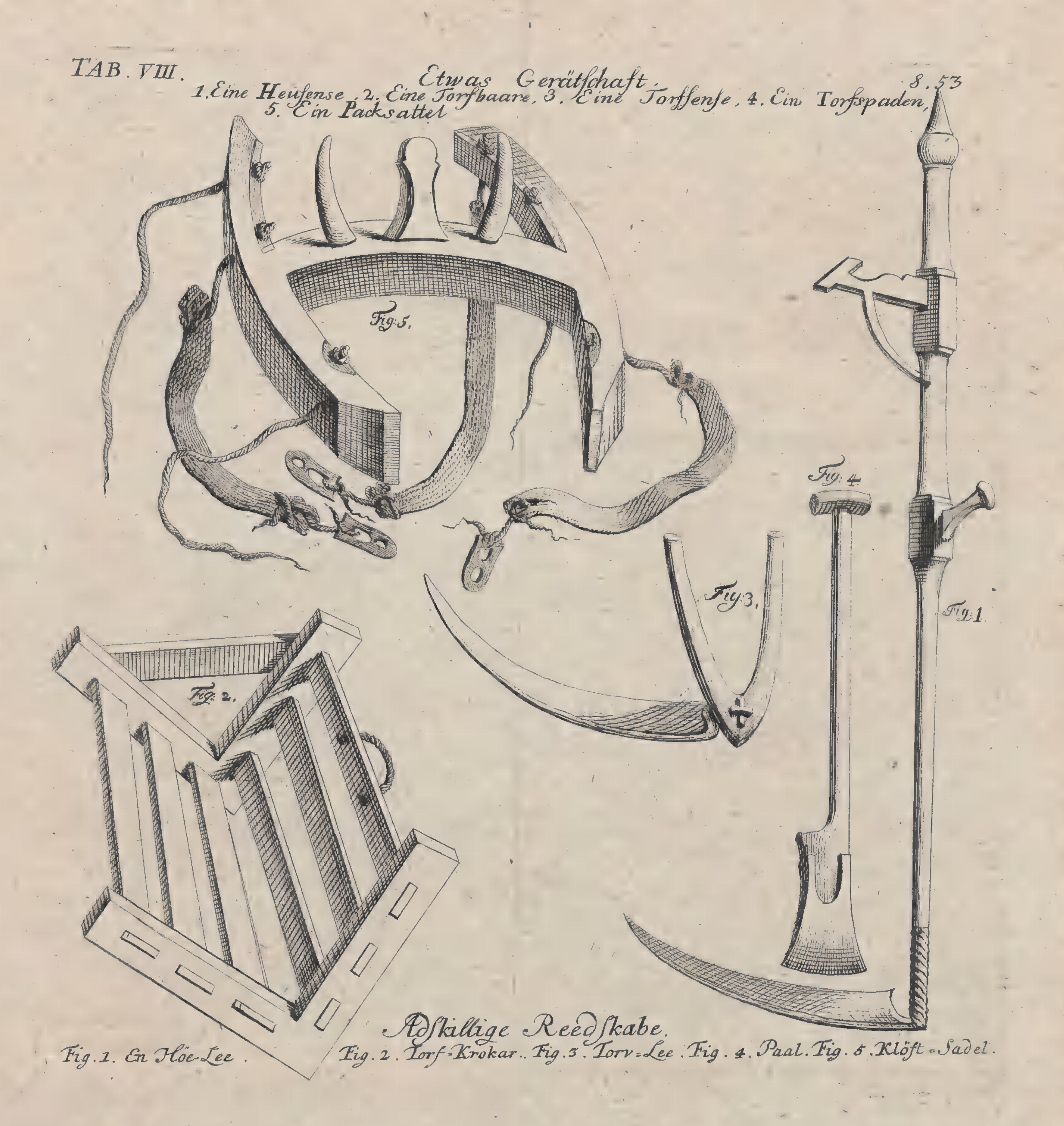
En Islandſk Bonde Kone, i ſkikkelig Dragt.



En fornem Kone.
Eine vornehme Frau.

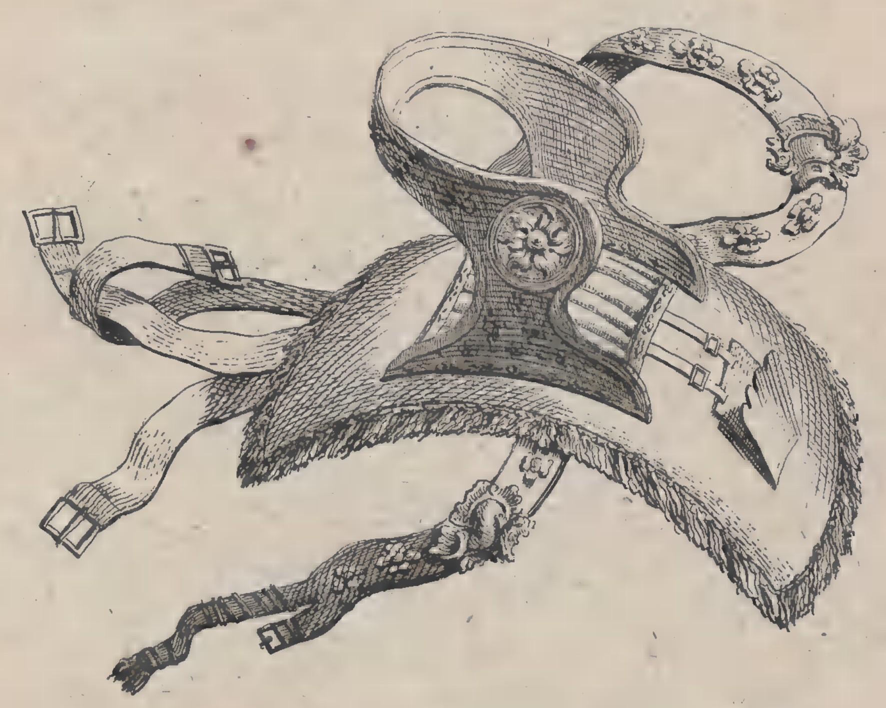


En fornem Jomfrue.
Eine vornehme Iungfer.

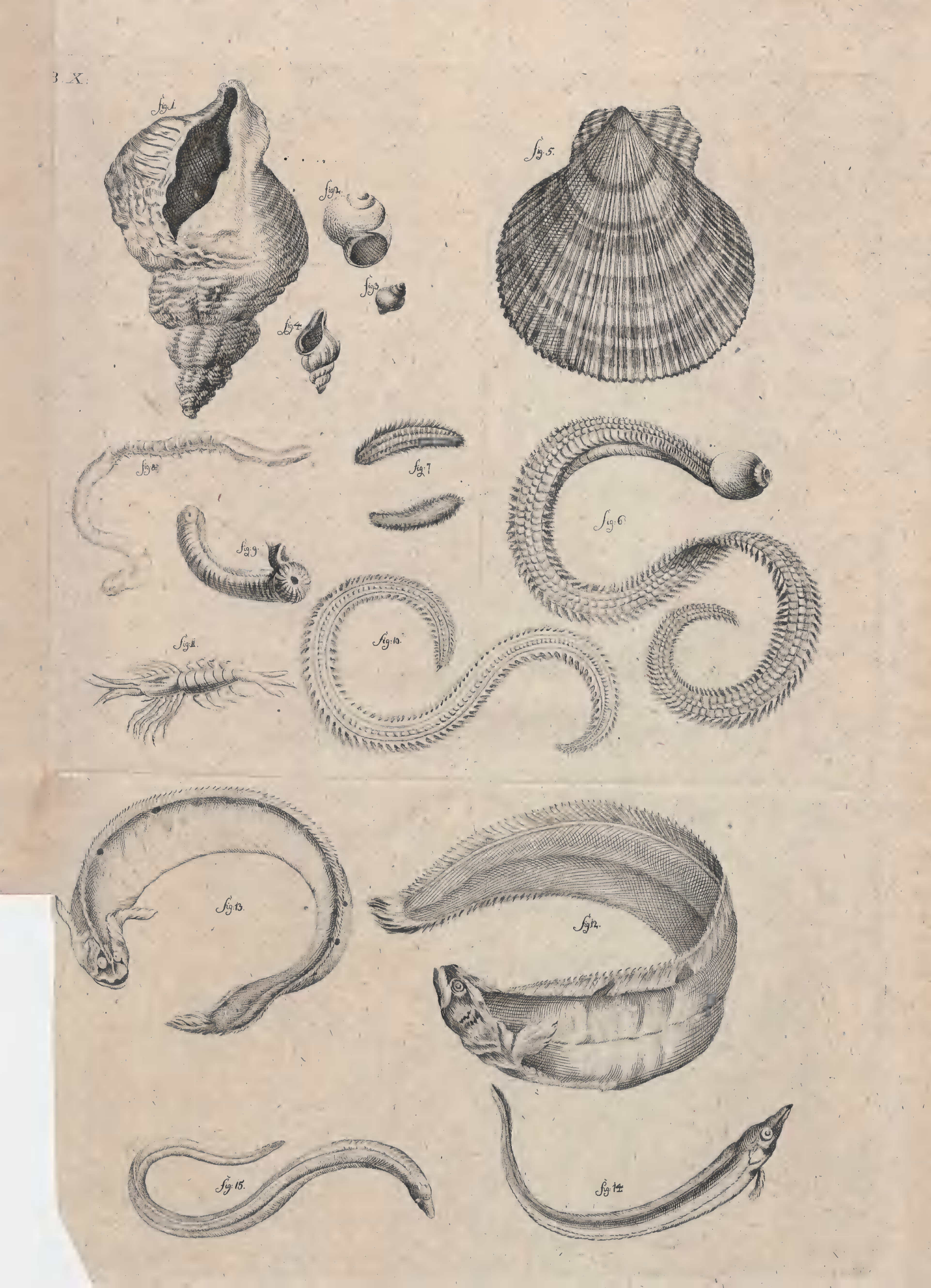

TAB. VIII.
Etwas Gerätschaft.
8. 53
1. Eine Heusense, 2. Eine Torfbaare, 3. Eine Torfsense, 4. Ein Torfspaden,
5. Ein Packsattel
Fig. 5.
Fig. 4
Fig. 3.
Fig. 1
Fig. 2.
Adskillige Reedskabe.
Fig. 1. En Höe-Lee. Fig. 2. Torf-Krokar. Fig. 3. Torv-Lee. Fig. 4. Paal. Fig. 5. Klöft-Sadel.

TAB. IX. S. 64.

Ein Frauenzimmer Sattel.



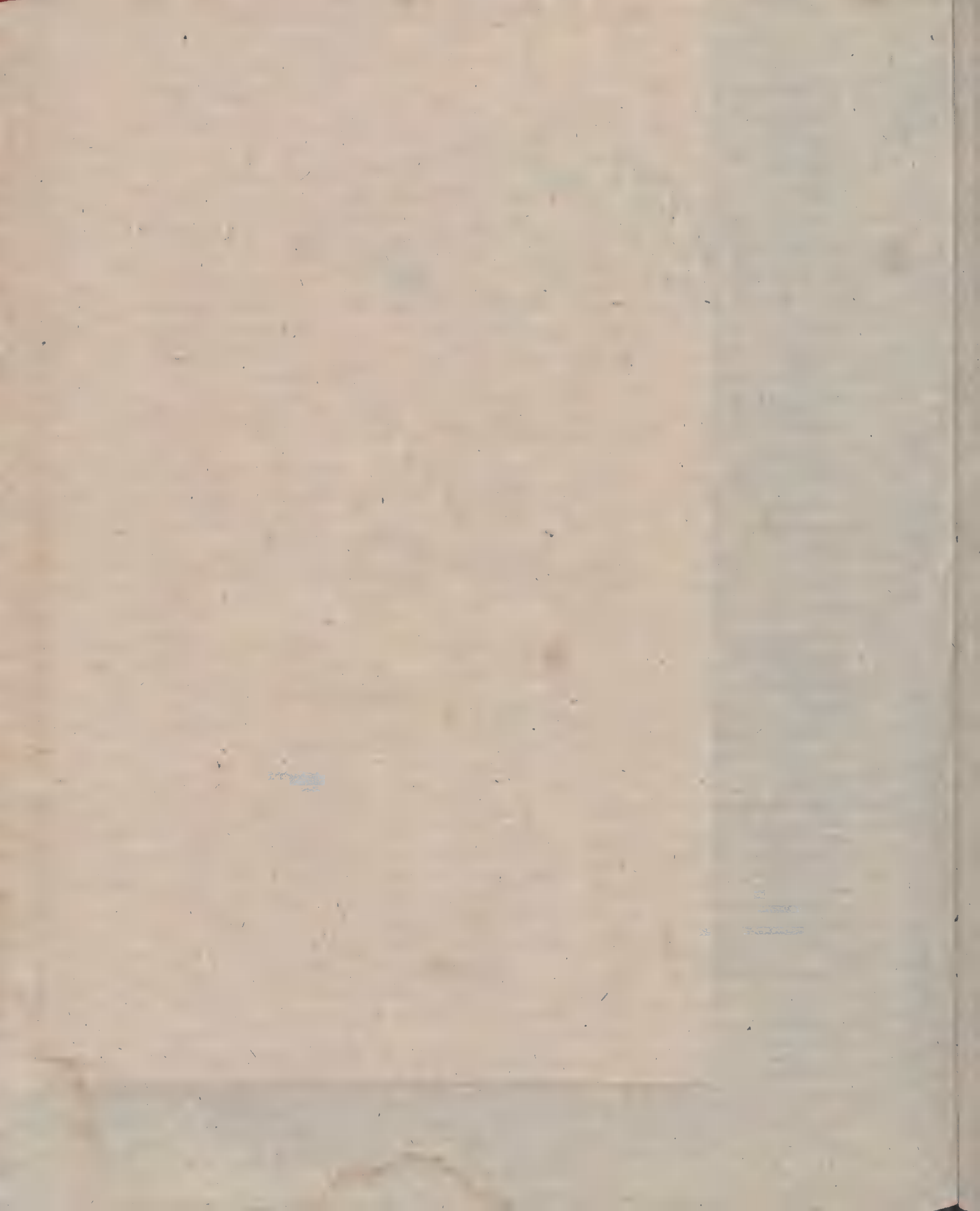
En Fruentimmer Sadel med Tilbehör



T. X.
fig. 1.
fig. 2.
fig. 3.
fig. 4.
fig. 5.
fig. 6.
fig. 7
fig. 8.
fig. 9.
fig. 10.
fig. 11.
fig. 12.
fig. 13.
fig. 14.
fig. 15.



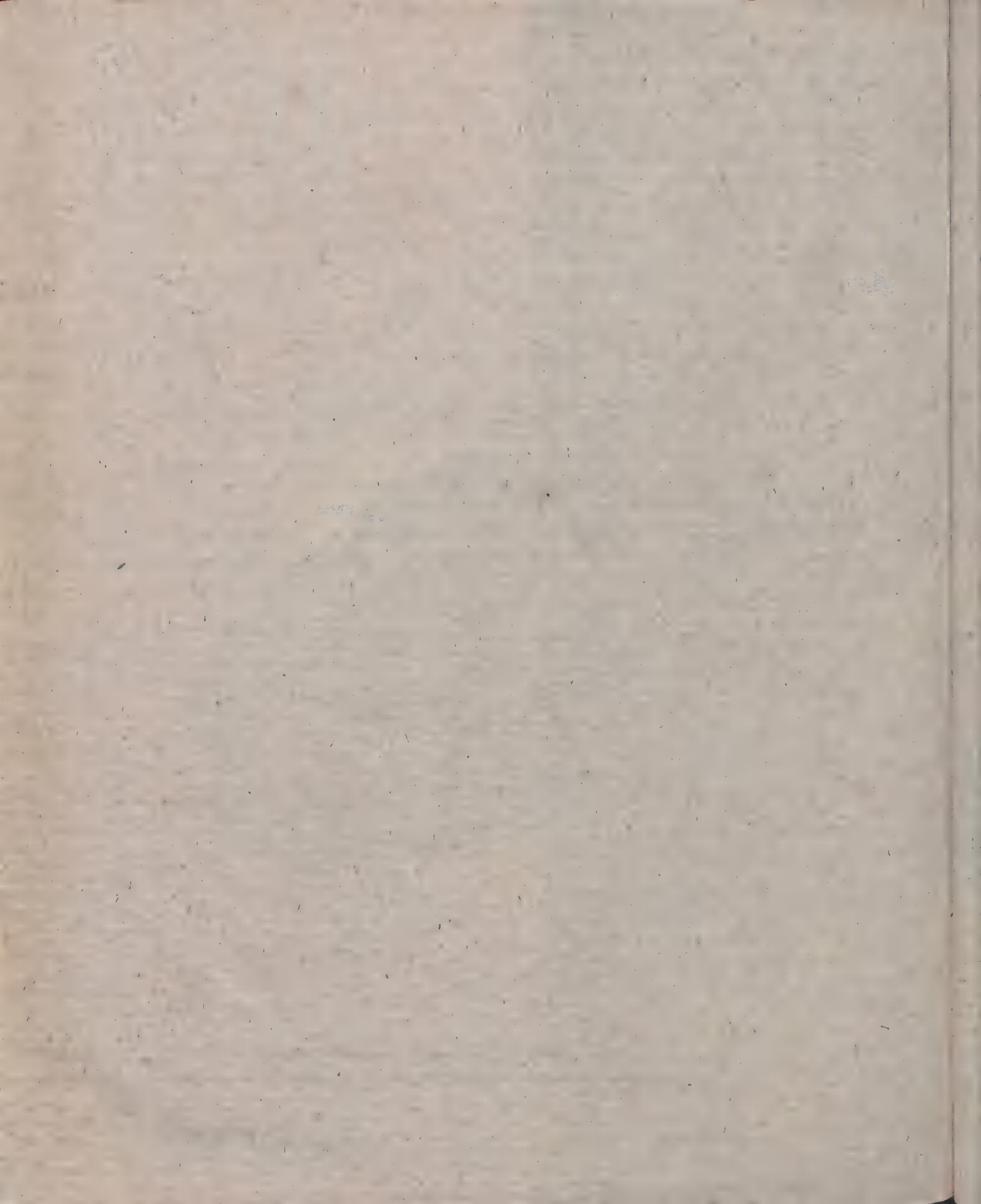
Fig. 1. 2. Cancer Diogenes, Hafkongs Krabbe. Fig. 3. 4. 5. 6. Pholas Bergbue. Fig. 7. Mya, Smyrslingur. Fig. 8. Cardia, Kuskel. Fig. 9. Hrudur=Kall. Fig. 10. Sog=Skel. Fig. 11. Patella, Olnboga=Skel. Fig. 12. Kræklingur. Fig. 13. Haf=Hrudurkall.

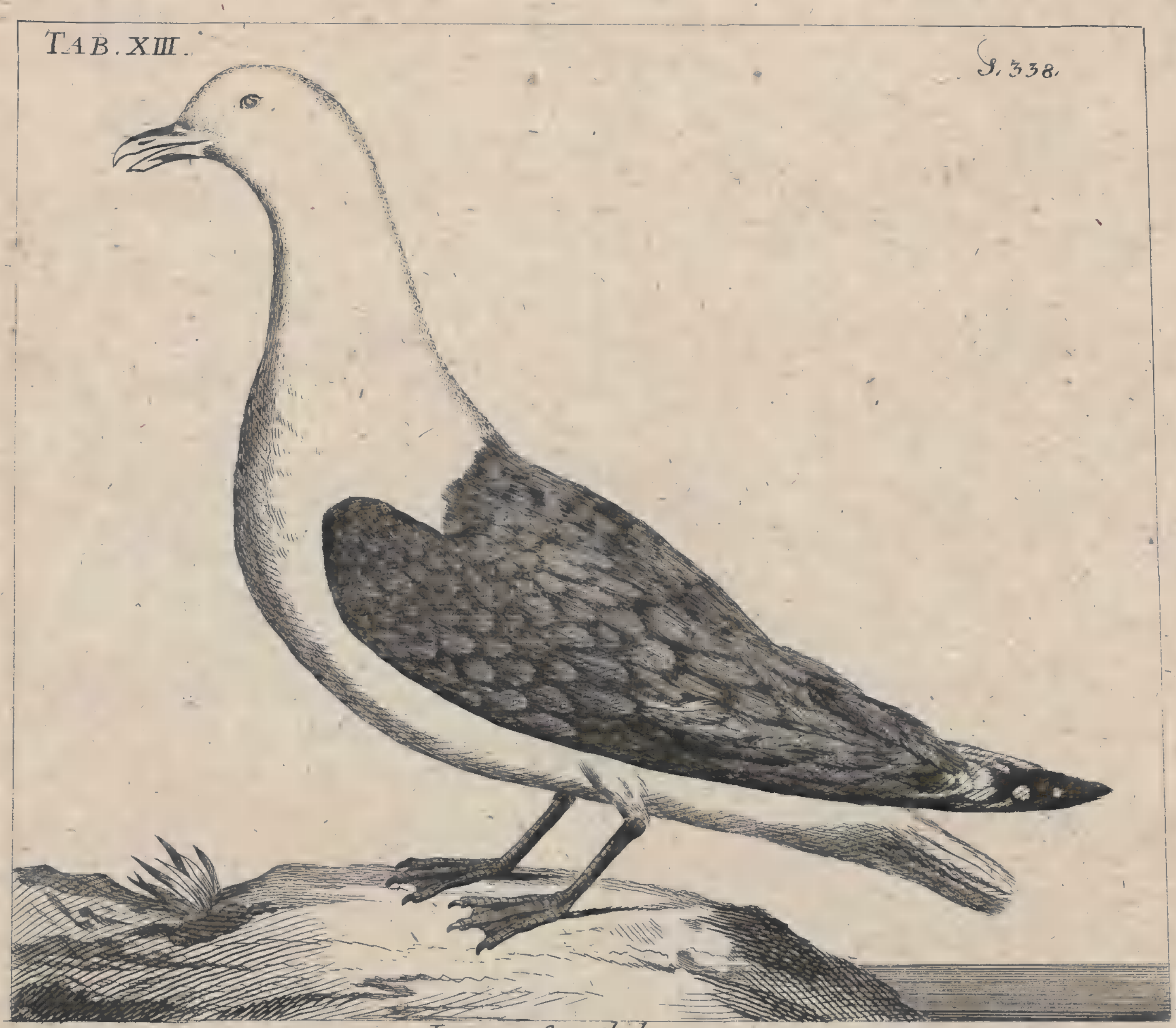


TAB XII. S 212



Sortegraa Lava o: Hraun -

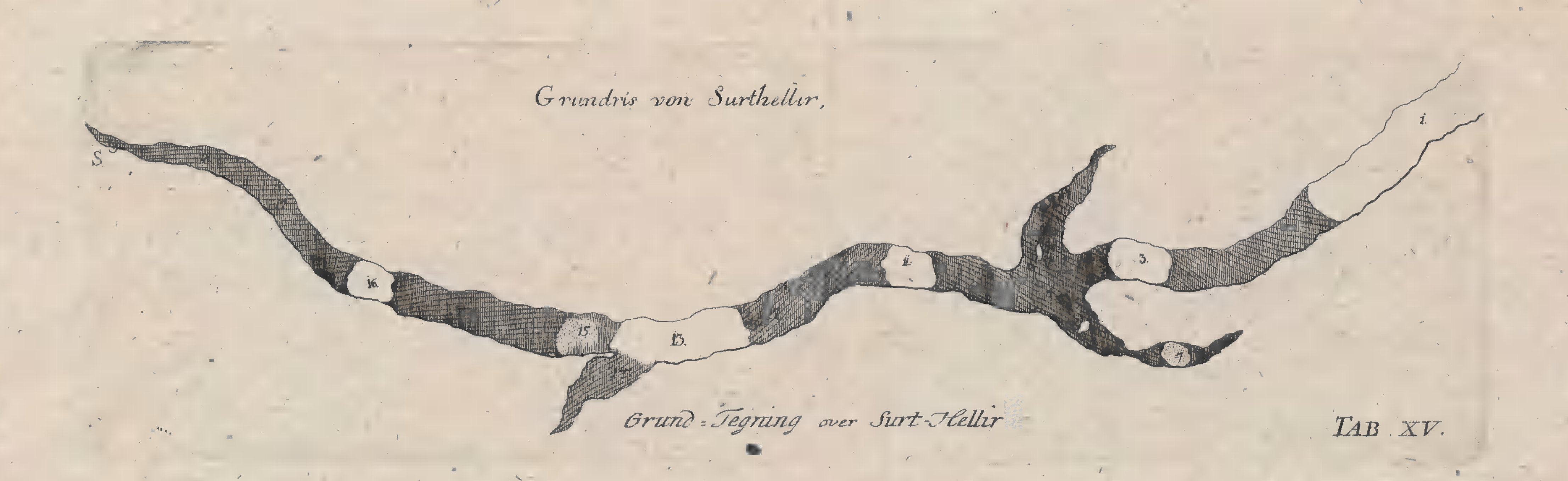




Larus, Svartbakur.



Larus junior, Svartbaks-unge.



Grundris von Surthellir,

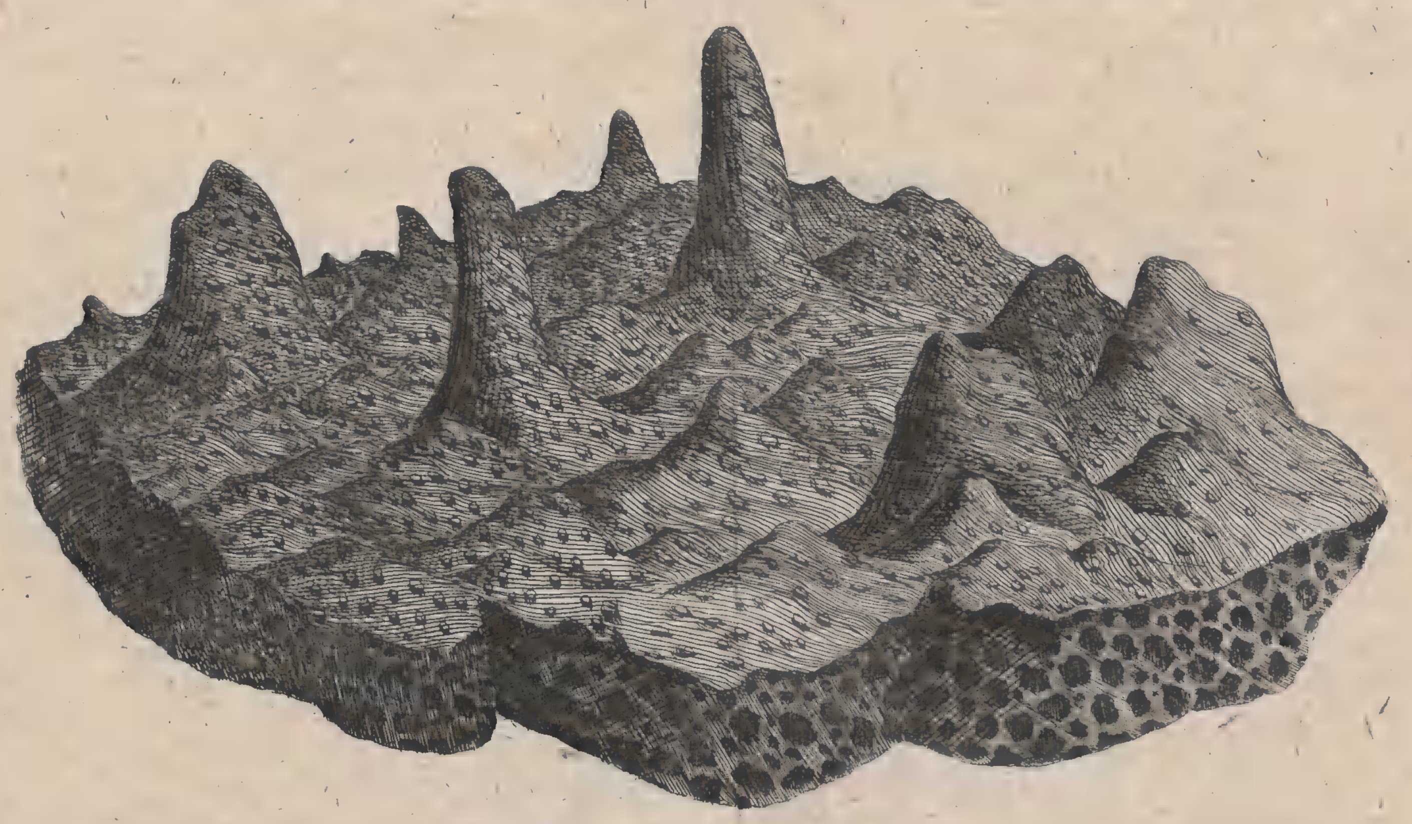
Grund-Tegning over Surt-Hellir

TAB. XV.

TAB. XVI.

S. 359.

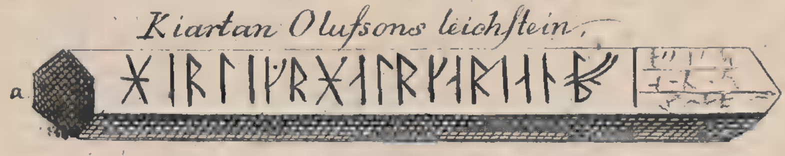
Rinde von Klippen mit geschmolznen Stalactiten.



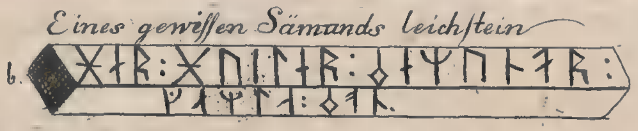
Klippeskorpe med smeltede Stalactiter.

TAB. XVII. Alte Runen und andre Inschriften. S. 380.

Kiartan Olufsons leichstein.



Eines gewissen Sämunds leichstein



Charactere in Biarnarhellir beym Hitarwatn

Inschrift auf einer Platte an der Kirchthür zu Trolle Tuge.

d. WART HNFRIDº GEHº WARTDER.

Auf dem Taufstein in der Kirche zu Valle.

Gamle Rune og andre Skrifter.

a. Kiartan Olufsons Lügsteen. b. En vis Sæmunds Lügsteen. c. Characterer i Biarnarhellir ved Hitarvatn. d. Paa en Plade paa Trolle Tunges Kirke-Dör. e. Paa et Döbefad i Valle Kirke.

TAB. XVIII. *Prospect des Eisberges Snæfell, wie man ihn südlich drey Meilen weit in der See erblicket* S. 407.



Prospect af Snæfells Iökul, tagen tre Mile derfra i Söen mod Sönden



Petrefacta.

a. Et Petrefact brændt til Lava med Birke-blade paa. b, Et andet Petrefact med Urte-Stilke paa.



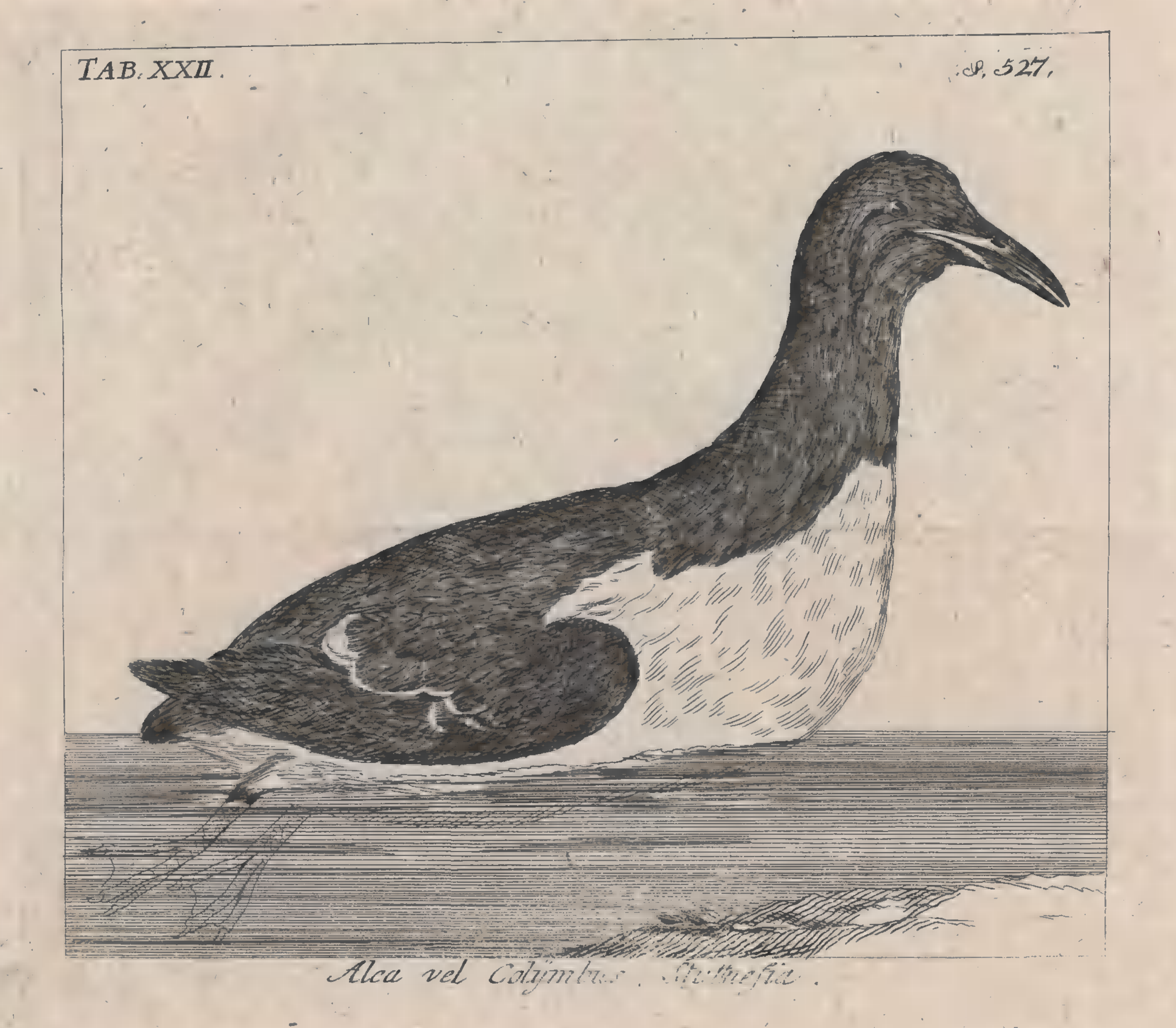
En ſom bereeder ſkind.
Art, fellen zu bereiten



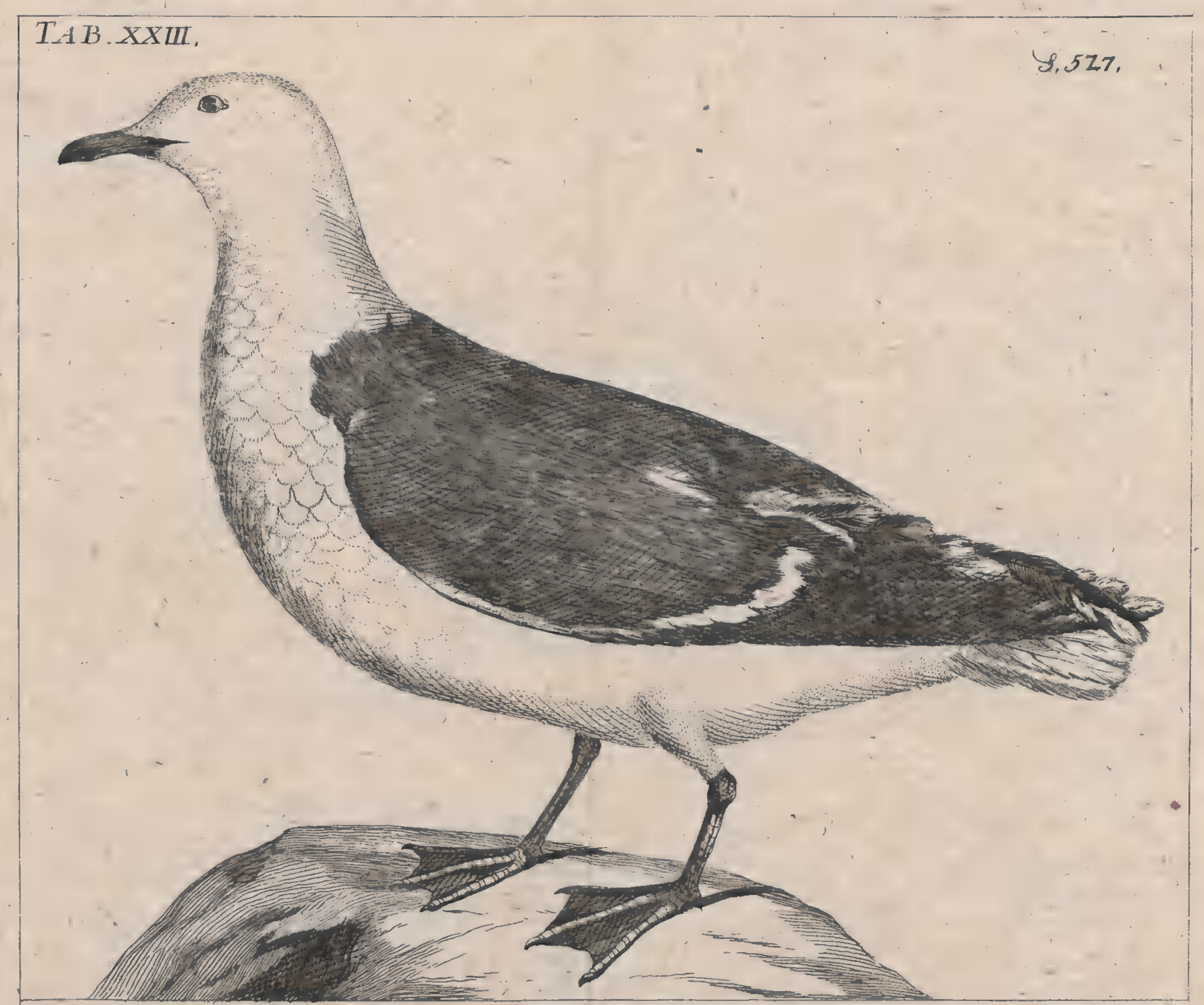
Alca vel Colymbus, Languigia.

TAB. XXII.

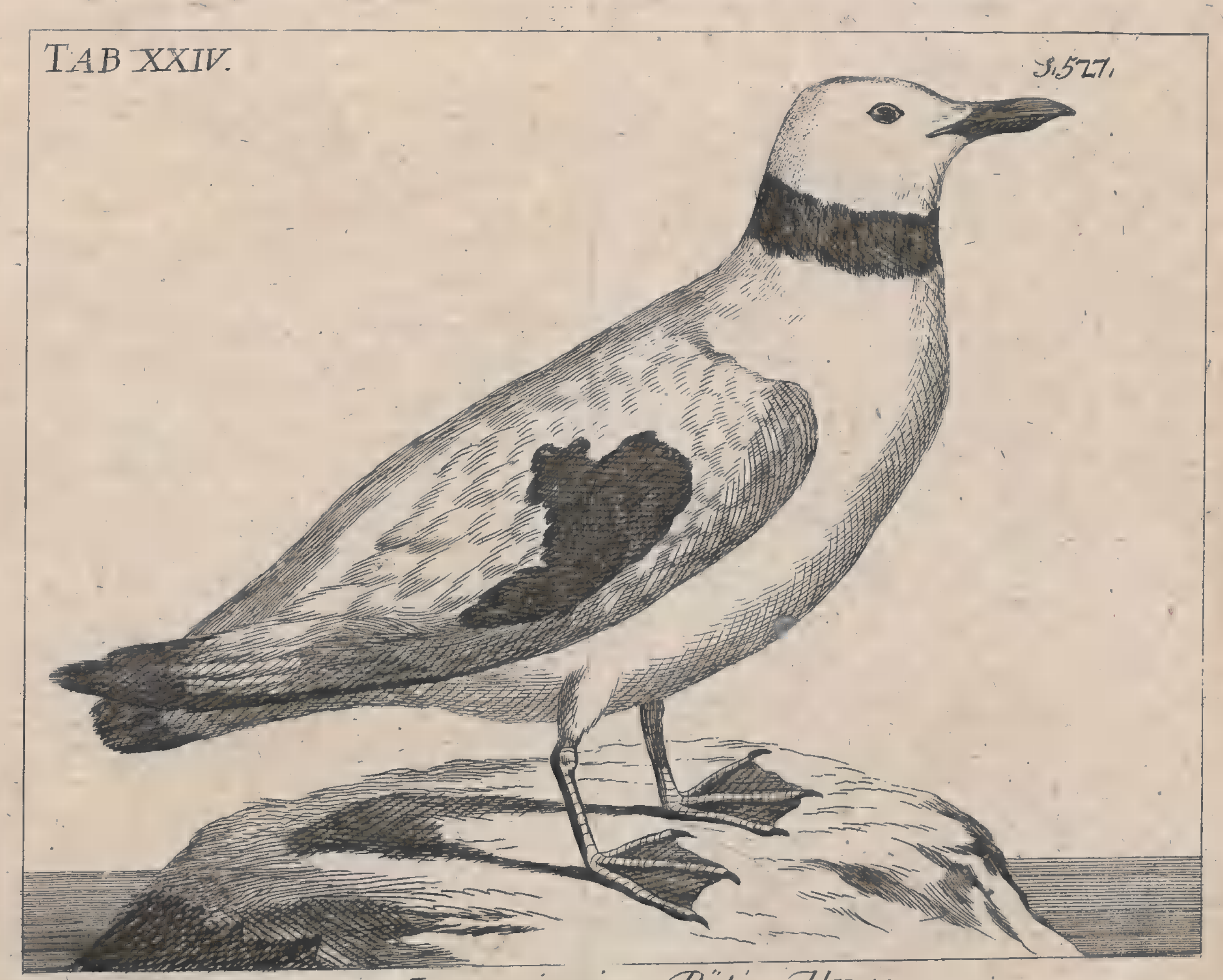
S. 527.



Alca vel Colymbus. Stuttnefia.

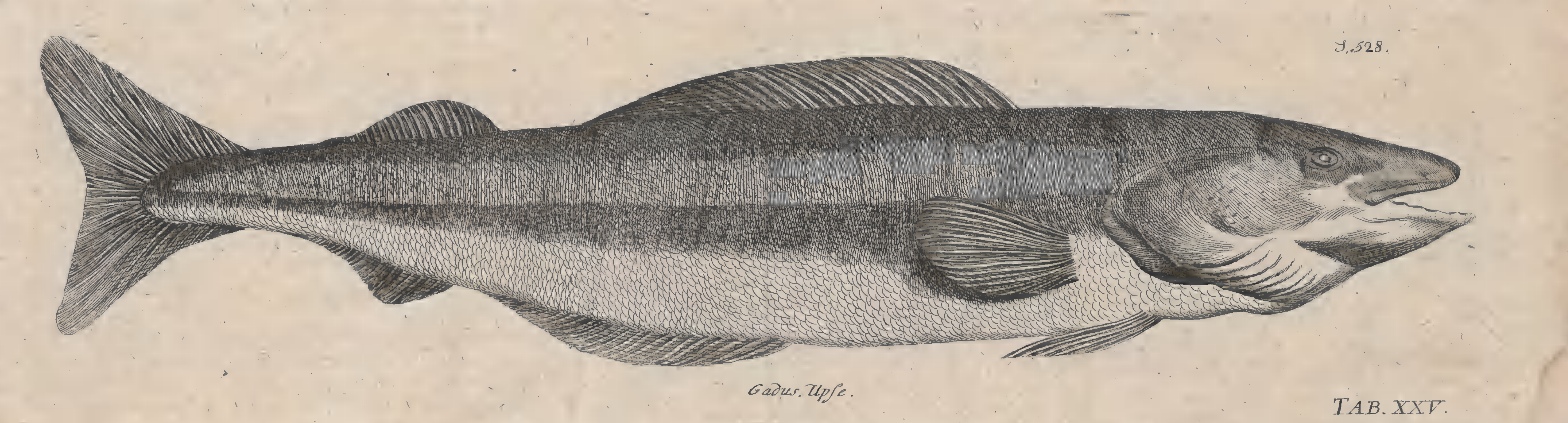


Larus, Rÿtsa.



Larus junior, Rijtsa-Unge.

S. 528.



Gadus. Upse.

TAB. XXV.



